V. A. h. 21.
9.
Bavar. 4853 p (2

X 192
2. Ex.
<36630628010010
<36630628010010
Bayer. Staatsbibliothek

076-2 VII g 171
06129

Geschichte Heinrichs des Löwen

Herzogs von Baiern und Sachsen

und der

welfischen und staufischen Politik seiner Zeit.

Von

Dr. Martin Philippson.

[redacted]
076-2

Zweiter Band.

[redacted]

Leipzig,
Oskar Leiner.
1867.

Gd/67/2121

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Drittes Buch.

Heinrich auf dem Gipfel seiner Macht.
1156 — 1174.

(Fortsetzung).

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Drittes Kapitel.

Der Kaiser erobert mit Hülfe Heinrich's Mailand; Scheitern seiner Kirchenpolitik.

Als abermals die deutschen Fürsten in Italien eintrafen, fanden 1161
sie die politische Stellung des Kaisers weit erschütterter, als sie vor einem Jahre zur Zeit, da sie ihn verlassen hatten, gewesen war. Der Italiener hatte Friedrich sich wohl erwehrt, indess die kirchlichen Angelegenheiten mussten ihm zu vieler Besorgniss Anlass geben.

Uebrigens war das letzte Jahr in kriegerischer Hinsicht ohne grosse Thaten geblieben. Zuerst hatte der Kaiser das mailändische 1160
Gebiet verwüstet und einige mailändische Vesten erobert [1]; sobald er Anfg. Frühj.
aber alle Italiener, welche um ihn waren, entlassen und sich in Pavia eingeschlossen hatte [2], waren die Mailänder sofort zur Offensive übergegangen. Sie griffen Lodi mehrmals an, freilich stets ohne Erfolg [3], dann wandten sie sich gegen Norden, um die ihnen vom Kaiser vor einem Jahre entrissenen Grafschaften zwischen Adda, Seveso und Comer See wieder zu gewinnen. Um den Besitz des starken Kastells Cercano am Comer See [4]) lieferte hier der Kaiser, der schnell einige italienische Hülfstruppen und wenige, kürzlich angelangte deutsche und böhmische Krieger an sich gezogen hatte [5],

[1] Otto Morena ap. Muratori Scr. rer. Ital. VI. p. 1061 — 1065. — Radulphus Mediolanensis ibid. p. 1184. — An. Mediolanenses Minores ap. Pertz Scr. XVIII. p. 394. — Das Chronicon Luneburgicum meldet (ap. Eccard, Corpus hist. med. aevi I. p. 1389) unter dem 4. April (Ambrosiustag) einen Sieg des Kaisers über die Mailänder.

[2] Otto Mor. p. 1065.

[3] Otto Mor. p. 1065 — 1073.

[4] Radulph. Med. l. c. — Otto Mor. p. 1073.

[5] Otto Mor. p. 1073. 5. — Burchardus in Chronico Urspergensi (ed. Argentorati 1609) p. 222. — Vincentius Pragensis ap. Pertz Scr. XVII. p. 679. — Annales Colonienses Maximi ibid. p. 771.

9. Aug.[1] ein hartes Treffen, in welchem er, von seinen italienischen Bundesgenossen im Stiche gelassen, fast in die Hände der Mailänder gefallen wäre, da diese ihn schon ganz eingeschlossen hatten[2]). Aus nicht völlig klaren Gründen indess gaben die Mailänder und Brescianer ihren dominirenden Posten auf dem Gebirge über dem kaiserlichen Lager auf[3]). Friedrich hatte die äusserste Gefahr zu nahe gesehen, um nicht schnell den Kopf aus der Schlinge zu ziehen und, mit wenigem Verluste, nach der Gegend südlich von Como zu entkommen. Freilich konnte er nun nicht verhindern, dass die ihm zu Hülfe ziehenden Reisigen aus Cremona und Lodi von den Mailändern zwischen Cantu und Baradello[4]) überrascht und stark geschlagen wurden; nur vor dem gänzlichen Untergange rettete er sie noch[5]).
19. Aug. Zwar hoben die Mailänder die Belagerung von Cercano wegen der tapfern Gegenwehr der Vertheidiger auf[6]); aber dennoch hätten die Schlacht bei Cercano und das Treffen bei Baradello für den von zuverlässigen Streitkräften fast ganz entblössten Friedrich sehr schlimme Folgen haben können, wenn nicht gerade jetzt ein un-
24. Aug. geheurer Brand halb Mailand in Asche gelegt hätte[7]). Höchst glücklich für Friedrich war auch der innere Zwiespalt, der im sicilischen Reiche ausgebrochen war und zuletzt die Ermordung des Lieblings des Königs — des Admirals Maione — herbeiführte[8]). Dadurch wurde wenigstens dieser gefährliche Feind an kräftigem Auftreten verhindert.

Der Kaiser aber sah wohl ein, dass er auf diese Weise niemals mit den Lombarden fertig werden würde, ja dass er seine ganze Stellung gefährde, wenn er nicht sobald wie möglich Truppen herbeizöge. Wie er also schon auf dem Fürstentage zu Erfurt die

[1]) Kritische Erörterungen zum dritten Buche, III. a.

[2]) Krit. Erörter. III. b.

[3]) Vielleicht konnten die an Hitze gewöhnten Italiener die Kälte und Nässe des ununterbrochen fortdauernden Regens unter freiem Himmel nicht ertragen (Radulph. Med. p. 1185. Otto Mor. p. 1075); vielleicht hatten die Aufständischen von den sich sammelnden Scharen der kaiserlichen Städte gehört und sich ihnen gegenüber konzentriren wollen.

[4]) Eine Meile südlich von Como.

[5]) Otto Mor. p. 1075. 7. — Radulph. Med. l. c.

[6]) Otto Mor. p. 1079. — Rad. Med. l. c.

[7]) An. Mediol. Min. p. 394. — Rad. Med. l. c. — Otto Mor. l. c.

[8]) Muratori, Annali d'Italia, VII. p. 458 f.

deutschen Fürsten zum Zuge hatte verpflichten lassen [1]), so liess er jetzt in Pavia eine Menge italienischer Fürsten beschwören, dass sie ihm von der nächsten Zeit an bis zu derjenigen, wo die deutschen Fürsten eintreffen würden, Verstärkungen an Reisigen und leichter Infanterie stellen wollten [3]). An die abwesenden italienischen Fürsten richtete er Aufforderungen, sich ja im Frühjahre, vierzehn Tage nach Ostern, zu der grossen allgemeinen Expedition gegen Mailand einzufinden [4]). Dem Erzbischofe Eberhard von Salzburg, den er mit Recht für säumig im Staatsdienste hielt [5]), drohte er strenge Bestrafung an, wenn er nicht gleichfalls mit seiner ganzen Ritterschaft vierzehn Tage nach Ostern in Italien erschiene [6]). Der Kaiser soll geschworen haben, nicht von der Stadt abzulassen, ehe sie nicht erobert sei; für den Fall, dass er früher stürbe, bestimmte er zu Feldherren — um keiner Partei den Anlass zu geben, dass sie sich dem nationalen Werk entzöge — sowohl den Herzog Friedrich von Schwaben als auch den Herzog Heinrich von Baiern und Sachsen [7]), ein Beweis, wie sehr noch der Kaiser diesen für seine Interessen günstig gesinnt hielt. 26. Aug. [2])

Ehe die kaiserlichen Verstärkungen aber noch erschienen waren, unternahmen die Mailänder, schon wenige Tage nach dem grossen Brande, mit wunderbarer Schnellkraft einen neuen Zug gegen die Grafschaften südlich vom Comer und Luganer See, die ihnen dieses Mal auch gänzlich in die Hände fielen [8]). Damit war ein bedeutendes Glied von der Kette abgerissen, mit welcher der Kaiser das aufrührerische Mailand eingeschnürt und zu ersticken gedacht hatte. Zugleich war den Deutschen so der Gotthardspass gesperrt. — Ebenso bemächtigten sich die Mailänder der Brücken an der obern Adda Anf. Sept.

[1]) S. 1. Theil S. 324.

[2]) Otto Mor. l. c.

[3]) Otto Mor. p. 1081.

[4]) Ein Exemplar dieses Schreibens ist der Brief des Kaisers an den Patriarchen von Aquileja, frisch nach der Schlacht bei Cercano verfasst; Pertz Leges II. p. 129.

[5]) I. Theil S. 313.

[6]) Pertz Lgs. II. p. 130.

[7]) Sigeberti Auctarium Affligemense ap. Pertz Scr. VI. p. 404. (Uebrigens sehr staufisch!)

[8]) Radulph. Med. p. 1185. — Annales Placentini Gibellini ap. Pertz Scr. XVIII. p. 460.

28. Sptbr. wieder [1]) und lieferten, als die Lodier sie ihnen streitig machen wollten, denselben bei Rivolta ein glückliches Gefecht [2]).

Nach diesen Vorfällen, welche die Ueberlegenheit der Mailänder fest begründeten, bezogen beide Theile die Winterquartiere: die Mailänder in dem Lande von der Adda bis zum Ticino, der Kaiser mit seinen italienischen Truppen in Pavia [3]).

Unterdessen waren im westlichen Europa die Interessen Alexander's III. durch einen Streit gefördert worden, welcher zuerst denselben höchst verderblich zu werden drohte. Der Gegenstand dieses Zwistes gehört nicht hierher. Die Kardinäle hatten Ludwig VII. gekränkt, um Heinrich II. zu begünstigen, in dessen Hand ja Ludwig selbst die Anerkennung oder Nichtanerkennung Alexander's gelegt hatte [4]). Die Aussichten wurden jetzt in Frankreich für Alexander so drohend, dass dieser es für nöthig befand, den Bischof Heinrich von Beauvais, den ihm sehr günstig gesinnten Bruder des Königs,
29. Nvbr. mit den schmeichelhaftesten Worten aufzufordern, doch für ihn zu wirken [5]). Heinrich II. dagegen, welcher durch die Hülfe der Kardinäle einen seiner Lieblingswünsche erfüllt sah, erkannte Alexander sofort an [6]). Leicht liess sich voraussehen, dass nach der Beilegung des Streites zwischen beiden Königen, an der man eifrig arbeitete [7]), auch Ludwig das Beispiel seines mächtigern Nachbars binnen kurzer Zeit nachahmen würde.

Auch folgten sich die Anerkennungen Alexander's von den verschiedensten Seiten her Schlag auf Schlag. Keiner wollte sich „dem
Ende 1160 Papste der Deutschen" unterordnen. König Geysa II. von Ungarn wechselte die Partei und erbot sich sogar gegen König Ludwig diesem ganz Ungarn zur Hülfe zu senden, wenn der Kaiser etwa mit

[1]) Es geht dies aus dem Umstande hervor, dass am 28. September die Mailänder wieder im Besitze von Pontiroli sind; Otto Mor. p. 1081.

[2]) Otto Mor. p. 1081. 3.

[3]) Otto Mor. p. 1083. — Radulph Med. p. 1185.

[4]) S. über diese Angelegenheit: Ep. cardinalium A. S. legatorum ad archiepisc. Rotomagensem ap. Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, XV. p. 700 f.; Ep. Jacinthi card. ad Ludovicum reg. ib. XVI. p. 24 f.; Ep. Arnulfi Lexoviensis episc. ad cardinales ibid. p. 666 f.

[5]) Ep. Alexandri ad episc. Belvacensem, Bouquet, Recueil XV. p. 764 f. Dieser Brief liesse sich unmöglich erklären, wenn die Synode zu Toulouse — wie Reuter will — schon im October stattgefunden hätte.

[6]) Ep. Henrici II. ad Alexandrum papam, Bouquet, Rec. XV. p. 762 f.

[7]) Ep. Philippi ab. de Eleemosyna ad Alex. P., Bouquet Rec. XV. p. 762.

ihm wegen der Zurückweisung Viktor's Krieg beginnen würde [1]). Zugleich liefen bei Alexander Briefe von dem Könige Ferdinand II. von Leon und von dem Patriarchen von Jerusalem ein, in welchen ihn dieselben ihres Gehorsams versicherten [2]).

Aber noch fehlte es in Frankreich selbst nicht an Klerikern, welche dem Könige die Aufrechterhaltung des Provisoriums anriethen, um so während des Schismas von jeder geistlichen Gewalt frei zu sein. Die viktorischen Kardinäle Johann und Guido, sowie die Gesandten des Kaisers schürten den Zwist zwischen Ludwig und Alexander auch ihrerseits aufs fleissigste, so dass Arnulf von Lisinux einen Nothschrei über den Zustand Frankreich's an den päpstlichen Hof 1161
erliess [3]). Um nun den König wieder milder zu stimmen, richtete Alexander an ihn ein Schreiben, in welchem er demselben unter 17. Januar
grossen Lobeserhebungen dafür dankte, dass er sich entschlossen habe, ihn — Alexander — anzuerkennen [4]). Durch die schmeichelhaften Worte gefangen, würde — so meinte er wahrscheinlich — der König sich scheuen, dieselben zu dementiren.

Immer energischer nun auch trat die allgemeine Stimmung des französischen Klerus, des klerikalsten seiner Zeit, für Alexander auf. Fast jeder nannte ihn als den einzig rechtmässigen Nachfolger Petri. Laut klagten die einzelnen Kirchen des Landes, dass man sie noch von der Einheit der katholischen Kirche getrennt halte, und schon versuchte die Geistlichkeit, eigenmächtig zu Besprechungen zusammen zu treten [5]). So konnte der schwache Ludwig sich nicht mehr gegen den Sturm halten, und auch die freundlichen Schreiben, welche Viktor IV. und Friedrich I. an ihn richteten [6]), vermochten ihm keine Februar

[1]) Krit. Erört. III. c.

[2]) Ep. Ferdin. ad Alex. Bouquet, Rec. XV. p. 763. — Ep. Amalrici ad Alex. ibid. p. 763 f.

[3]) Ep. Arn. Lexov. ad cardd. Rom. eccles., Bouquet, Rec. XVI. p. 664—667. — Dass der Brief in diese Zeit fällt, geht aus dem hervor, was Arnulf über den bewussten Streit schreibt.

[4]) Ep. Alex. p. ad Ludov. r. Bouquet, Rec. XV. p. 766 f. — Dass der Papst sich auf kein bestimmtes Faktum der Anerkennung bezieht, ist aus dem Wortlaut des Briefes sehr klar.

[5]) Reuter, Alexander der Dritte, I. S. 163 f.

[6]) Der Brief Viktor's (Bouquet, Rec. XV. p. 25 f.) ist vom 11. Februar, derjenige Friedrich's auch im Februar oder März geschrieben, da der Kaiser sich befindet in procictu Italicae expeditionis, et principes imperii ad eandem unanimiter contendunt. Im April aber waren die Fürsten schon sämmtlich in Italien eingetroffen.

Stütze zu bieten. Er beschloss, ein neues allgemeines Nationalkonzil im Verein mit den Engländern abzuhalten, auf dem ohne Zweifel die vollständige Anerkennung Alexander's zu Stande kommen musste. Wahrscheinlich hat er sich über diesen Plan mit Heinrich II. in Verbindung gesetzt, denn es trat sofort ein allgemeiner Waffenstillstand zwischen den beiden noch eben so erzürnten Fürsten ein [1]).

Febr. März Auf dieser Synode zu Toulouse [2]) erschienen ausser den beiden Königen und den Gesandten der christlichen Reiche in Spanien wohl hundert Bischöfe und Aebte aus England und Frankreich. Zuerst erhielt Guido von Crema, der Viktorier, das Wort; aber seine glänzende Rede wurde von Wilhelm von Pavia, der wieder ganz auf die Seite Alexander's getreten war, widerlegt und übertroffen. Uebrigens hatte das schliessliche Resultat schon von vornherein festgestanden. Heinrich II. hatte den klerikalen Papst bereits anerkannt, die Geistlichkeit beider Reiche war in ihrer ungeheuren Mehrzahl alexandrisch; so konnte auch Ludwig VII. nicht mehr widerstehen. Es wurde Alexander III. als von allen Anschuldigungen und Makeln frei erklärt und feierlich anerkannt; seine Feinde aber wurden in den Bann gethan.

Es waren diese Synode und ihr Beschluss ein harter Schlag für den Kaiser. Frankreich's und England's Anschluss an seinen Feind entschied auch die zögernden Ungarn und Spanier. Damit hatte Alexander einen ganz andern Standpunkt gewonnen. Er konnte sich jetzt mit Recht den ökumenischen Papst nennen, seine Gegner Schismatiker und Ketzer. Dem Kaiser war es also gemissglückt, einen Papst dem andern gegenüber zu stellen und sich auf diese Weise die Kirche dienstbar zu machen: vielmehr war er wieder in die unglückliche Lage des vierten und fünften Heinrich's gelangt, mit dem rechtmässigen Papste im Streite zu stehen und demselben nur einen bedeutungslosen Scheinpapst entgegen setzen zu können, welcher der kaiserlichen Sache keine kirchliche Autorität zu geben vermochte. Wie Alexander seine Verbindungen bereits auch nach Deutschland ausdehnte, ist schon berührt worden [3]).

[1]) Krit. Erört. III. d.

[2]) Das Faktische grösstentheils nach Reuter, Alex. III., I. S. 166 ff.

[3]) Theil I. S. 313.

Sofort nachdem er jene Anerkennungen erhalten, trat er auch in England und Frankreich mit aller Energie auf. Er gebot dem Bischof von Beauvais [1]) und den Mönchen von Clugny [2]), den schis- 7. April
matischen Abt dieses Klosters, Hugo, unverzüglich abzusetzen. Auch bat er den Bischof von Beauvais, er möchte den schismatischen Kardinalsbischof Himar, der sich bei Hugo von Clugny aufhielte, gefangen nehmen [3]).

In Deutschland hatte Alexander noch immer an Eberhard von 1160
Salzburg einen unermüdlichen Vertheidiger. Trotz aller Berufungen von Seiten des Kaisers, trotz der strengsten Mahnungen, sich in Italien einzufinden, war er stets unter dem einen oder andern Vorwande entfernt geblieben [4]). Der Kaiser behandelte ihn mit sehr grosser Nachsicht; endlich aber drohte er dem ungehorsamen Erzbischofe unverhohlen mit Absetzung, wenn dieser nicht in die Hand des kaiserlichen Gesandten den Eid ablegte, sich an dem grossen Feldzuge im Frühjahr betheiligen zu wollen [5]). Auch knüpfte er nebenher mit einem Suffragane des Erzbischofs, dem Bischofe von Gurk, welcher der Autorität jenes sich zu entziehen wünschte, Verhandlungen an, um ihn bei etwa nothwendig werdendem Vorgehen gegen Eberhard zu benützen [6]). Vor diesen Drohungen erschrak der Erzbischof, wenn auch durch Alexander zur Standhaftigkeit ermahnt [7]), und suchte nun sein persönliches Erscheinen durch eine bedeutende Geldsumme bei dem Kaiser abzukaufen. Allein diesem lag es nur daran, durch die Anwesenheit des Erzbischofes bei dem Zuge gegen Mailand und auf dem Konzile, welches er den Synoden in England und Frankreich gegenüber im Sinne der viktor'schen Partei abzuhalten gesonnen war, dieser eine Verstärkung ihrer Autorität zu verschaffen; er wies also das Anerbieten des Erzbischofs zurück [8]).

[1]) Ep. Alex. ad episc. Belvac. ap. Bouquet, Rec. XV. p. 768 f.

[2]) Ep. Alex. ad monachos Cluniacenses ibid. p. 769 f.

[3]) S. Anmerk. 1.

[4]) Man sehe die betreffenden Briefe Pertz Leges II. p. 128—130.

[5]) Ep. imper. ad. aepisc. Salzbg. ap. Pertz Lgs. II. p. 130.

[6]) Ep. imper. ad episc. Gurcens. ibid. p. 130 f.

[7]) Ep. Alex. ad Eberh. aepisc. Salzburg. ap. Mansi, Sanctorum conciliorum collectio amplissima, XXI. p. 1036.

[8]) Ep. imper. ad aepisc. Salzbrg. Pertz Lgs. II. p. 131. — Der Erzbischof scheint denn auch wirklich Ostern 1161 in Italien eingetroffen zu sein, da von dieser Zeit an seine Korrespondenz mit dem Kaiser aufhört. — Reuter

Schon traten übrigens auch weltliche Grosse Deutschland's gegen den Kaiser auf. Welf VI., immer feurig und ungestüm, fand auch jetzt keinen Geschmack an der vertrauensseligen Politik der freien Hand, wie sie sein mächtigerer Neffe Heinrich verfolgte. Er stellte sich, zwar nicht offen, aber doch ins geheim entschieden auf die Seite des antistaufischen Papstes und liess sich, unter der Vermittelung seines Freundes, des Propstes von Raitenbuch, von Alexander beauftragen, die Klerikalen in seinen Besitzungen zu schützen und etwaige Uebertritte von Viktor zu Alexander zu erleichtern [1]). Gewiss wird er sich mit dem Führer aller Alexandrier in Deutschland, mit Eberhard von Salzburg, in Verbindung gesetzt haben Und handelte er nicht in der That politisch korrekt, indem er, der Welfe, sich mit seinem natürlichen Bundesgenossen gegen die kühnen Bestrebungen der Staufer alliirte?

Die Lage des Kaisers aber war eine sehr trübe. Ausser in dem eigentlichen Deutschland fand sein Papst kaum irgendwo Anerkennung, und jetzt begannen auch in dem Stammlande selbst die gefährlichsten Umtriebe gegen Viktor und damit auch mittelbar gegen ihn. Denn nun Viktor fallen zu lassen, wäre für Friedrich das Eingeständniss der vollkommensten Niederlage gewesen, welches derselbe nur in dem äussersten Nothfalle, in der grössten Bedrängniss, machen konnte und wollte. — Und wie die kirchlichen, so liessen sich im Beginne des Jahres, als Herzog Heinrich von Sachsen und
Ende Jan. Baiern nun im kaiserlichen Lager eintraf [2]), auch die kriegerischen Ereignisse nicht gerade glänzend an. Vielmehr begannen die Mailänder frühzeitig ihre Angriffe auf die kaiserlichen Städte wieder.
Ende März Schon waren sie im Begriffe, sich an der Stadt Castiglione, wenige Stunden südwärts von Lodi, eine wichtige Angriffsbasis gegen diese Stadt zu verschaffen, als der Kaiser — höchst wahrscheinlich in Begleitung Heinrich's des Löwen — noch rechtzeitig herbeikam und Castiglione rettete [3]). — So viel war klar, wenn der Kaiser nicht

S. 174 setzt einige Briefe des Kaisers an den Erzbischof um ein ganzes Jahr zu spät an; den Beweis für die chronologische Unrichtigkeit zu führen, dürfte kaum hierher gehören.

[1]) Krit. Erört. III. e.

[2]) Heinrich ist Zeuge auf der vom Kaiser am 29. Januar 1161 bei Como ausgestellten Urkunde; Hansiz, Germania sacra, I. p. 321.

[3]) Otto Mor. p. 1085. — Radulph Med. p. 1186.

seine ganze Stellung einbüssen, wenn er nicht seine Freunde abfallen und gegen sich überall neue Gegner sich erheben sehen wollte, so musste er einen entscheidenden Schlag gegen seine Feinde führen, der sein Uebergewicht wieder für das erste fest begründete.

Und jetzt trafen auch schnell hinter einander die deutschen Fürsten mit grossen Kontingenten in Pavia[1]) ein. Herzog Heinrich war also schon, gewiss mit nicht geringer Macht, angelangt. Der Herzog Friedrich von Schwaben führte allein sechshundert Ritter, der Erzbischof Reinald von Köln fünfhundert Ritter ins Feld[2]). Auch der Erzbischof von Salzburg war mit seinen Kriegern erschienen[3]). Dazu stiessen der Bruder und der Sohn des Böhmenkönigs mit mehr als dreihundert Rittern[4]). Selbst Gaisa II., der eben noch sich mit dem Könige von Frankreich gegen Friedrich hatte verbünden wollen, fand es gerathen, eine Schaar Ritter und einen Haufen Schützen an den Kaiser zu entsenden[5]). April. Mai

Zuerst wandte sich derselbe gegen einige Bundesgenossen der Mailänder und schreckte sie durch die Grösse seines Heeres zur Unterwerfung[6]). Aber auch die Mailänder rüsteten sich dagegen auf das eifrigste für den bevorstehenden harten, entscheidenden Kampf mit dem Kaiser, bauten Mauern, zogen Gräben und häuften Waffen und Mundvorrath auf[7]).

Nachdem der Kaiser noch die ihm zugethanen Lombarden an sich gezogen, brach er gegen Mailand zu einer starken Rekognoscirung der Stadt auf, welche unter fortwährenden Verwüstungen des platten Landes bis vor die Gräben Mailand's sich erstreckte[9]). Hier, eine 29. Mai[8])

[1]) In dieser Stadt war der Kaiser um diese Zeit; Lünig, Codex Italiae diplomaticus I. p. 1050. 1054.

[2]) Otto Mor. p. 1087. — Radulph. Med. p. 1186. — Vgl. Sigeb. Auct. Affiig. p. 404.

[3]) S. 11. Anmerk. 8.

[4]) Otto Mor. l. c.

[5]) Otto Sanblasianus cap. 15 (ap. Boehmer, Fontes III. p. 593).

[6]) Otto Sanblas. cap. 15 hat die Thaten des Kaisers gegen die Bundesgenossen der Mailänder jedenfalls übertrieben dargestellt, indess zur Unterwerfung hat er dieselben, ausser den Brescianern und Piacenzern, wohl gezwungen, sonst wäre nicht zu ersehen, weshalb sie während und nach dem Entscheidungskampfe gegen Mailand nicht erwähnt werden.

[7]) Otto Sanblas. l. c.

[8]) Krit. Erört. III. f.

[9]) Radulph. Med. p. 1186. — Vincent. Prag. p. 680.

halbe Meile südlich von der Stadt, bei Cassino Grancie[1]), wurde
31. Mai von den Mailändern den Kaiserlichen ein zweitägiges Treffen geliefert.
1. Juni Der erste Tag führte kein entscheidendes Resultat herbei. Am nächsten Tage warfen die Mailänder die kaiserliche Vorhut und drangen bis zu dem deutschen Lager bei Cassino Grancie vor, wurden dann aber ihrerseits geschlagen und bis in die Vorwerke ihrer Stadt selbst zurückgetrieben. Den wackern Sachsen und Baiern Heinrich's des Löwen mag ein hervorragender Antheil an dem endlichen, hart bestrittenen Gewinne dieses Tages gebühren. Zehn Tage hindurch verwüstete nun der Kaiser die ganze Umgebung der rebellischen Veste, dann kehrte er zu einem wichtigern Zwecke mit den hervorragendsten Fürsten nach Lodi zurück[2]).

Friedrich hatte sich mit Schmerz überzeugen müssen, dass die Beschlüsse seines Konzils zu Pavia auf allgemeine Zustimmung nicht mehr zu rechnen hätten. Frankreich, England und Spanien waren offen abgefallen, Dänemark und Ungarn schwankten bedenklich, und auch in Deutschland griff die Widersetzlichkeit gegen Viktor immer mehr um sich. Diesen unabänderlichen Thatsachen gegenüber gab Friedrich es für die erste Zeit auf, für Viktor's allgemeine Anerkennung offiziell zu wirken; aber so weit das kaiserliche Wort noch faktische Geltung hatte, sollte wenigstens niemand dem verhassten Roland Obedienz beweisen. So hatte er denn den Plan gefasst, abermals ein Konzil, aber nur ein Nationalkonzil der Deutschen und der von diesen abhängigen Völker, zu berufen. Zuerst hatte er nach Cremona auf den 8. September 1160 Ausschreiben erlassen[3]), aber aus irgend welchem Grunde war die Synode hier noch nicht zu Stande gekommen. Darauf war sie auf Mitte Juni 1161 nach Lodi bestimmt. An die auswärtigen Könige und Prälaten waren dieses Mal keine Einladungen ergangen

Während der Kaiser also seine Deutschen zwischen Adda und Lambro lagerte und die Lombarden einstweilen in ihre Heimathsorte entliess, kam er selbst mit wenigen Fürsten, unter denen Heinrich
17. Juni der Löwe keinenfalls fehlte, nach Lodi, wo er Viktor IV. schon vorfand. Der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Köln, Trier,

[1]) Casina Guanzine de Aliate (Otto Mor. p. 1087) auf dem Wege von Melegnano nach Mailand.

[2]) Otto Mor. p. 1087. 9.

[3]) Krit. Erört. III. g.

Vienne und Ravenna waren mit einer grossen Menge von Bischöfen und andern Prälaten erschienen [1]). Auch die beiden Böhmenfürsten hatten sich eingestellt [2]). Von sechs Erzbischöfen, zwanzig Bischöfen und vielen sonstigen Prälaten, sowie von den Königen von Dänemark, Norwegen und Ungarn waren Entschuldigungsschreiben eingelaufen, die zum Theil auch die Anerkennung Viktor's aussprachen [3]).

Die Synode währte nur vier Tage. Das Resultat derselben konnte nicht zweifelhaft sein: es wurden alle Beschlüsse des paveser Konzils einfach bestätigt. Dann wurde aber auch gegen die Feinde Viktor's — jedoch nur in kaiserlichen Landen — scharf vorgegangen. Viele lombardische Bischöfe und Städterektoren wurden in den Bann gethan, unter ihnen vor allen der Erzbischof Ubert von Mailand; alle alexandrischen Bischöfe in Ober- und Mittelitalien wurden zur Absetzung verurtheilt [5]). Es ist kein Zweifel, dass dieser letztere Beschluss an den meisten Orten ausgeführt und neue Bischöfe eingesetzt wurden. Manche alexandrisch gesinnte Prälaten thaten auch Busse und wurden dann in ihre alten Aemter und Besitzungen wieder eingesetzt [6]). Am hervorragendsten unter diesen war der Patriarch Udalrich von Aquileja, der bisher alexandrisch gesinnte Nachfolger Pelegrin's, welcher nun von Alexander III. in den Bann gethan, von Friedrich aber mit dem Herzogthume in Friaul, mit der Markgrafschaft von Istrien, der Grafschaft Jazygien und vielen anderen Gütern und Städten belehnt wurde [7]). 19.—22. Juni [4])

Diese waren denn aber auch wohl die einzigen Ergebnisse der Synode zu Lodi. Sonst hat sie auf Freund und Feind wenig Wir-

1) Krit. Erört. III. b.

2) Vincent Prag p. 680.

3) Otto Mor. p. 1091 behauptet, alle diese abwesenden Fürsten und Kleriker hätten Viktor IV. anerkannt. Es ist dies aber keineswegs glaublich, z. B. von dem Könige von Ungarn (s. Seite 8 f.), von dem Abte Fastrad von Clairvaux, der an dem Zustandebringen der Beschlüsse von Toulouse eifrig mitgearbeitet hatte (Reuter, Alex. III., I. S. 174) u. A. m. — Saxo Grammaticus ed. Stephanii p. 300.

4) Otto Mor. p. 1089. — Annales St. Petri Erphesfurdienses, Mon. Germ. Scr. XVI. p. 22: celebratum est concilium in Noua Laude. 13. Kal. Julii. — Urkunden des Kaisers in Lodi vom 20. und 22. Juni, Boehmer, Regesta, Nr. 2445. 6.

5) Otto Mor. p. 1089. 1091. — Ughelli, Italia sacra, IV. p. 741.

6) z. B. der Bischof von Belluno; Ughelli, It. sacra, V. p. 179 ff.

7) Ep. Burchardi ad Nicolaum abbatem Sigebergensem ap. Sudendorf, Registrum, II. p. 138. — Ughelli, It. sacra, V. p. 58.

kung geübt. Es waren von vorn herein nur feste Anhänger Viktor's zu Lodi erschienen, das schliessliche Resultat hatte schon vor dem Beginne festgestanden. Und gerade je mehr die Reichskirche sich an Viktor hielt, um so energischer kämpften die auf jene eifersüchtigen andern Landeskirchen für Alexander [1]). —

Auf der Synode waren auch die Gesandten von Pisa anwesend, welche dem Kaiser huldigten und sich aufs beste mit ihm stellten [2]). Ungesäumt ging nun der letztere nach dem Konzile wieder zum Angriffe auf Mailand über. Wie sehr er die Handlungsweise der Mailänder nur einseitig betrachtete und für eine durchaus schändliche,
25. Juni verrätherische hielt, zeigte er bei der Erstürmung eines Fort, in welchem er der Besatzung, hundert mailändischen Bürgern und Bauern, die Hände abschlagen liess. — Während er so im Osten gegen Mailand vordrang, nahm Graf Gunzelin (von Schwerin?) die im vori-
Juli gen Jahre verlorenen Gegenden zwischen Adda und Seveso wieder für den Kaiser in Besitz [3]).

Ohne Verschulden Friedrich's trat jetzt ein Vorfall ein, welcher den Kampf zwischen den Deutschen und der italienischen Nationalpartei um vieles verbitterte und jeden gütlichen Vergleich auf lange Zeit hin unmöglich machte.

7. August [4]) Der Kaiser hatte sein Hauptquartier bei Cerro am Lambroflusse aufgeschlagen, drei Meilen unterhalb Mailand's; seine Vorhut, gebildet durch die Dienstleute des Erzbischofs Reinald von Köln, stand indessen weiter vorwärts bei Cassino Grancie [5]) und dem Kloster Bagnolo, nicht ganz eine Meile südöstlich von Mailand. Da die Mailänder nun doch begannen, die Fruchtlosigkeit ferneren Widerstandes einzusehen, so baten ihre Konsuln den Pfalzgrafen Konrad bei Rhein — den Bruder des Kaisers —, den Landgrafen Ludwig von Thüringen

[1]) Man sehe ausser den schon im vorigen Theile angeführten vielfachen Stellen, die von solcher Eifersucht zeugen, z. B. die Antwort des englischen Königs auf die kaiserliche Botschaft: Cardinalis Aragonius (Muratori Scr. rer. Ital. III. 2) p. 453.

[2]) Chronica varia Pisana ap. Ughelli, It. s. III. p. 568; fälschlich unter dem Jahre 1062. Die Zeitrechnung dieser Chronik ist überhaupt um ein Jahr voraus.

[3]) Otto Mor. p. 1093.

[4]) Otto Mor. l. c.

[5]) Vgl. S. 14, Anmerk. 1.

und den Herzog Theobald von Böhmen um eine Unterredung. Da 8. Aug.[1] ihnen diese bewilligt worden, ritten sie arglos auf die deutschen Vorposten zu: aber diese nahmen sie gefangen. Die mailändischen Bürger waren über diesen Verrath empört und stürmten sofort rache-glühend auf die Kölner ein, die sich indessen mit grosser Tapferkeit vertheidigten.

Der Grimm der drei deutschen Fürsten aber, welche den Mailändern ihr Wort für das freie Geleit der Konsuln verpfändet hatten, gegen Reinald war grenzenlos. Denn es konnte kein Zweifel darüber sein, dass dieser, der Feind jedes Friedens, welcher ja immer seinen Einfluss mindern musste, den Kölnern jene unerhörte Treulosigkeit anbefohlen hatte[2]. Deshalb wollten die Fürsten ihm das Leben nehmen: nur mit Mühe hielt der Kaiser sie von dieser Gewaltthat zurück, aber ihren Zorn gegen den Erzkanzler vermochte er nicht völlig zu dämpfen.

Jetzt musste übrigens vor allem den bedrängten Kölnern geholfen werden. Der Kaiser befahl also verschiedenen Fürsten, die Mailänder in der rechten und linken Flanke zu fassen, während er selbst mit einer Schar gegen ihre Front bei Cassino Grancie sprengte. Durch diesen kombinirten Angriff geriethen die Mailänder um so eher in Schwanken, als die Rektoren der Stadt ihre Hauptmacht innerhalb der Mauern hielten, um nicht das ganze Schicksal Mailand's auf einen Wurf zu setzen. So wandten sich denn die kämpfenden Mailänder bald zur Flucht, die sie nur unter grossen Verlusten bewerkstelligen konnten: allein 340 Mann wurden gefangen genommen. Obwohl dem Kaiser bei dem Arcus Romanus[3] das Pferd

[1]) Radulph. Med. p. 1186. — Auch Otto Mor. p. 1095 zeigt, dass der Schlachttag der 8. und nicht der 7. August war; denn während der 7. August ein Montag gewesen war (p. 1093) fährt er nach der Erzählung der Schlacht fort: Sequenti die Mercurii etc.

[2]) Otto Morena stellt zwar den Kanzler als völlig unschuldig an dem Vorfalle hin; aber gewiss mit Unrecht. Denn es ist nicht zu denken, dass nicht jene drei Fürsten alle kaiserlichen Truppen, vorzüglich aber die Vortruppen, von dem den mailändischen Konsuln bewilligten freien Geleit benachrichtigt hätten. Das Verfahren der Kölner kann also nur durch einen Befehl ihres Erzbischofs veranlasst sein.

[3]) Es war dieses der schon bei der ersten Belagerung von Mailand erwähnte Thurm. Theil I. S. 271.

erschlagen wurde, verfolgte er doch die Feinde bis an die Mauern der Stadt [1]).

Nach dieser grossen Niederlage wagten die Mailänder die Mauern nicht mehr zu überschreiten. Andrerseits beschloss aber auch der Kaiser, mit Vermeidung unnützen Blutvergiessens die Stadt nur durch Aushungerung zur Ergebung zu zwingen. Ruhig und systematisch ging er dabei zu Wege. Zuerst verwüstete er die ganze Umgegend der Stadt [2]), dann nahm er frühzeitig vortrefflich gewählte Winterquartiere.

Von Westen aus konnten die Mailänder keine Zufuhr beziehen, da das ganze Gebiet jenseits des Ticino jetzt unter der Herrschaft kaiserlich gesinnter Städte, Pavia und Novara, stand. Die Landschaften nördlich von Mailand – um Varese, Como und Vimercate — befanden sich in den Händen des Grafen Gunzelin. So konnten die Mailänder nur noch von zwei Seiten her Hülfe und Lebensmittel erwarten, einmal von Osten, namentlich aus Brescia, dann von Süden, namentlich aus Piacenza. Es war also die Aufgabe des Kaisers, die Verbindungen zwischen diesen Gegenden und Mailand abzuschneiden. An Truppen konnte es ihm dabei nicht fehlen, da sein Heer an 100,000 Mann betragen haben soll [3]).

Wahrscheinlich jetzt, wo seine Hülfe nicht mehr dringend nöthig, das Uebergewicht des Kaisers hinreichend entschieden war, kehrte Herzog Heinrich der Löwe nach Deutschland zurück [4]): jedenfalls mit vollkommener Billigung des Kaisers, denn ihr Verhältniss blieb auch weiterhin stets das beste und freundschaftlichste. Heinrich befindet sich in einigen Monaten wieder an der Seite seines Lehnsherrn.

In der Mitte der beiden, den Mailändern noch offenstehenden
Anfg. Octb. Richtungen, genau im Südwesten der belagerten Stadt, lag Lodi, und hier schlug der Kaiser mit mehreren Fürsten — unter ihnen auch Welf, der junge Sohn Welf's des Sechsten — [5]) sein Hauptquartier

[1]) Diese Schlacht wird ziemlich übereinstimmend erzählt von Otto Mor. p. 1093. 5; Radulph. Med. p. 1186; Burchard. in Chr. Ursp. p. 222.

[2]) Otto Mor. p. 1095. — Radulph. Med. l. c. — Am 1. September war der Kaiser zu Landriano; Ughelli, It. sacra, V. p. 179 ff.

[3]) Otto Sanblas. cap. 16.

[4]) Allerdings erst vom 3. Februar 1162 haben wir eine in Sachsen ausgestellte Urkunde Heinrich's; Stumpf, Acta Moguntina saeculi XII, p. 77 f.

[5]) Wahrscheinlich ist der Welfo dux bei Otto Sanblas. 16 der Sohn.

auf[1]). Da nun aber zwischen Lodi und Pavia ein so weiter Zwischenraum sich befand, dass die Piacenzer durch denselben ungestört mit den Mailändern hätten verkehren können, so liess Friedrich durch den Pfalzgrafen bei Rhein, den Pfalzgrafen von Monteferrato und den Grafen von Biandrate die zwischen Lodi und Pavia gelegene Burg Mombrio besetzen. Auf diese Weise war die Südseite vollständig geschlossen. — Nun galt es, die Ostseite ähnlich zu sichern. Zu diesem Zwecke legte der Kaiser nördlich von Lodi zwei Festungen an der Adda an, bei Rivolta am mittleren, bei Trezzo am obern Laufe dieses Flusses. So war auch der Zugang nach Mailand von Osten her gänzlich versperrt[2]).

Ein Versuch der Mailänder, diese Linie bei Lodi zu durchbrechen, misslang[3]). December.

Die strengsten Massregeln wurden gegen alle getroffen, die sich mit Vorräthen in das zernirte Gebiet hinein zu stehlen suchten[4]). So geriethen die Mailänder bald in die furchtbarste Noth[5]) und in Folge deren auch in gegenseitige Uneinigkeit. Das Volk forderte drohend von den Vornehmen Friede um jeden Preis[6]), und vom Kaiser liess sich kein Waffenstillstand erflehen[7]). 1162

Da entschlossen sie sich endlich, den Kaiser um völlige Verzeihung anzugehen. Es erschienen Gesandte Mailand's im kaiser- 18. Febr.[8])

[1]) Otto Mor. l. c. — Radulph. Med. l. c. — Eine kaiserliche Urkunde, ausgestellt zu Lodi, 6. October: Böhmer, Reg. Nr. 2451.

[2]) S. die kurzen Notizen bei Otto Mor. p. 1097.

[3]) Otto Mor. l. c. — Vgl. Annales Senenses ap. Mon. Germ. Scr. XIX. p. 226.

[4]) Ep. Burchardi notarii imper. ad Sigeburgensem abbatem (ap. Murat. Scr. VI. p. 915; ein abgekürztes Exemplar dieser kaiserlichen Enzyklika ist der Brief an den Erzbischof von Salzburg; Mon. Germ. Lgs. II. p. 131 f.) — Siegb. Auct. Afflig. p. 404 f. — Otto Mor. p. 1097. 9. — Radulph. Med. p. 1186: et una die XXV. [dextrae] amputatae sunt!

[5]) Es kostete z. B. ein Pfund Ochsenfleisch 1 Goldgulden und 1 Schilling!

[6]) Otto Mor. p. 1099. — Radulph. Med. p. 1186. 7. — Ep. imper. ad Ivonem comitem Suessionis (ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 683). — An. Colon. Max. p. 774. — Chr. Luneburg. p. 1390.

[7]) Ep. Burchardi ad Sigeburg. ab. p. 915. — Vinc. Prag. p. 680. — An. Colon. Max. p. 772 unter dem Jahre 1160. Dass die Nachricht hierher gehört, zeigt die Uebereinstimmung der dort erwähnten mailändischen Friedensanerbietungen mit denen von 1162. Die ganze Chronologie der An. Colon. Max. ist hier äusserst verwirrt.

[8]) In capite ieiunii; Ep. Burch. l. c. — Vom 4. Febr. existirt eine kaiserliche Urkunde, die Welf VI. oder sein Sohn bezeugt; Staelin, Würtembergische Geschichte, II. S. 277.

lichen Lager, welche zwei Anerbieten stellten: entweder wollten sie sich auf die Zusicherung kaiserlicher Gnade ergeben, oder Friedrich möge eine von ihnen entworfene Konvention bestätigen, in welcher sie sich dem Kaiser in allem unterwerfen, nur ihre Stadt sollte bestehen bleiben [1]. In dem grossen hierauf abgehaltenen Kriegsrathe [2]) widerrieth die Mehrzahl der anwesenden Fürsten und Städtekonsuln unter Leitung des Grafen von Flandern jeden Frieden mit den Mailändern, der nicht auf unbedingte Unterwerfung lautete, indem sie auf die im Jahre 1159 von den Mailändern bewiesene Treulosigkeit hinwiesen [3]. Der Kaiser stimmte dem bei, und so wurden die mailändischen Gesandten kurz abgewiesen.

Aber das fast schon verhungerte Volk in der unglücklichen Stadt zwang die Vornehmen durch harte Todesdrohungen, den Frie-
1. März [5] den um jeden Preis nachzusuchen [4]. Die ergreifende Scene, wie
6. März sich die Bürger der eben noch so stolzen Stadt vor dem gefürchteten Kaiser demüthigten, ist bekannt genug, ebenso die entschuldbare Härte, mit welcher der Kaiser die nur von der äussersten Noth erpressten Unterwürfigkeitsbeweise der rebellischen Bürger aufnahm [6]. Das Gemüth des Kaisers musste von den verschiedenartigsten Gefühlen bewegt werden. Gewiss nöthigte seinem edlen Sinne die Hochherzigkeit und Kühnheit der Mailänder, mit der sie gegen seine überlegene Macht sich erhoben und bis zur Grenze des Möglichen gekämpft hatten, Bewunderung und Mitgefühl ab. Dann aber musste sich sein Herz mit Zorn und Abneigung erfüllen, wenn er an den offenen Bruch der heiligsten Eide durch die Mailänder dachte, wie sie seinen Planen so lange Widerstand geleistet und noch kürzlich wieder Brescia und Piacenza gegen ihn aufgehetzt hatten. Aber Friedrich war nicht gewohnt, Gefühlspolitik zu treiben. Vor allem

[1]) Ep. Burch. ad ab. Sigeb. p. 915. 6. — Otto Mor. p. 1099.

[2]) Otto Mor. l. c.

[3]) Ep Burch. ad ab. Sig. p. 916.

[4]) Otto Mor. l. c. — Rad. Med. p. 1187.

[5]) Krit. Erört. III. i.

[6]) Die Ereignisse des 6. März sind von mehreren Augenzeugen beschrieben: 1) von dem Kaiser selbst in der Ep. ad Ivonem p. 689 f.; 2) von seinem Notar Burchard, Ep. ad ab. Sigeb. p. 917 f; 3) von Acerbus Morena, dem Sohne und Fortsetzer Otto's, p. 1101; 4) von dem Mailänder Anonymus (Rad. Med. p. 1187); 5) von Vinzenz aus Prag, p. 680. — Am ausführlichsten und dramatischsten ist die Schilderung Burchard's.

hörte er auf die Stimme der Klugheit, und diese konnte ihm nichts empfehlen, als die vollständige Vernichtung Mailand's. Denn einerseits hatte Mailand seit fast vierzig Jahren stets an der Spitze der Empörer gegen Kaiser und Reich gestanden, war den Päpsten stets eine Waffe wider die Deutschen gewesen, hatte offenen Muth und heimliche Tücke gleicherweise zur Erreichung seiner Absichten gezeigt; dieser Herd des Widerstandes musste, da er jetzt in der Hand des Beleidigten sich befand, zerstört werden. Andrerseits galt es, ein fürchterliches Exempel zu statuiren, um in Italien wie in Deutschland alle ehrlichen sowohl wie verstockten Feinde der staufischen Herrschaft zur Ruhe und zitternden Ergebenheit zu schrecken.

In ähnlichem Sinne fiel denn auch das Urtheil aus, welches 7. März [1])
am nächsten Tage den Mailändern verkündet wurde. 400 Geisseln, unter ihnen alle ehemaligen Magistrate, sollten dem Kaiser überliefert werden; alle Jünglinge und Männer über zwölf Jahren ihm den Treueid zuschwören; alle fälschlich angemassten Regalien ihm wieder anheimfallen; allmählich die ganze Stadt zerstört, die Einwohner aber mit all ihrem beweglichen Vermögen in der Nähe in einzelnen Flecken untergebracht werden: wären zuerst diese sämmtlichen Bedingungen erfüllt, dann wollte er sie von der Acht frei sprechen [2]).

Das Urtheil ist gewiss streng genug. Aber hätte man den Kaiser scharf tadeln können, wenn er etwa selbst alle Mailänder als Gefangene nach Deutschland geschickt hätte? Milder, als Friedrich war, durfte er nicht sein; nicht wie Gnade, sondern wie Schwäche und Misstrauen auf die eigene Kraft wäre eine abermalige Schonung der Mailänder erschienen. Auch war es endlich Zeit, dass der so lange in allen seinen Planen gehemmte Staufer einen entscheidenden Schritt vorwärts that. — Und er hat sein Urtheil bis zum letzten Punkte ausgeführt.

Nachdem dessen erste Bestimmungen erfüllt waren [3]), brach er 10. März
mit vielen weltlichen und geistlichen Fürsten nach Pavia auf, um 12. März
daselbst einen grossen Reichstag zu halten [4]). Heinrich der Löwe freilich weilte schon nicht mehr in Italien.

[1]) So auch Notae S. Georgii Mediol. p. 387.

[2]) Ep. imp. ad Ivonem p. 690. — Ep. Burch. ad ab. Sigeb. p. 918. — Acerb. Mor. l. c. — Rad. Med. l. c. — Notae S. Georg. Mediol. l. c.

[3]) Acerb. Mor. p. 1101. 1103.

[4]) Ursprünglich hatte er (Ep. Burch. ad ab. Sig. l. c.) beabsichtigt, die Kurie in Turin zu feiern. Doch kam er dorthin erst später. — Acerb. Mor. p. 1103.

18. März Als nun der Kaiser abgereist, wurde den Einwohnern Mailand's verkündet, dass sie binnen acht Tagen ihre Stadt geräumt haben müssten. Unter unsäglichem Jammer verliessen die Unglücklichen
bis 24. März ihre theure Heimath und flüchteten sich theils in die benachbarten Lombardenstädte, theils schlugen sie ihr Lager unter freiem Himmel in der Nähe ihrer Vaterstadt auf[1]. Der Kaiser aber kam selbst
25. März [2] nach dieser zurück und brachte zugleich Einwohner aller Mailand feindlich gesinnten oberitalischen Orte mit, unter die er die einzelnen Viertel Mailand's zur Zerstörung vertheilte. Vorher wurden noch aus den Kirchen und den nicht ausgeräumten Privathäusern reiche Schätze erbeutet[3]; dann begann das Werk der Vernichtung mit Hacke und Feuer[4]. Und wirklich wurde fast die ganze Stadt zertrümmert, nicht der funfzigste Theil der Wohnungen wurde verschont. Was fast allein stehen blieb, waren die herrlichen Kirchen, die Klöster, und die feste, aus gewaltigen Steinen zusammengefügte, allen Zerstörungsversuchen trotzende Ringmauer. In der unglaublich
1. April kurzen Zeit von einer Woche war die sonstige Zerstörung Mailand's vollendet[5].

Was sollte nun aus den unglücklichen Mailändern selbst werden? Um ihr Schicksal zu ordnen, setzte der Kaiser den Bischof Heinrich von Lüttich ein, dem er schon die Einkünfte des nach Genua entflohenen Erzbischofs Ubert geschenkt hatte[6]. Dieser
1. Mai Bischof wies ihnen nun vier bis jetzt unbebaute Orte in der Nähe Mailand's — jeder indess eine halbe Meile von den andern entfernt — zum Bebauen und fernern Bewohnen an[7]. Es war diese Verfahrungsweise jedenfalls sehr unklug Denn wollte man, was augenscheinlich beabsichtigt war, die Mailänder ganz unschädlich machen: so hätte man sie vor allem von einander trennen müssen und nicht so in unmittelbarer Nähe vereinigen, wo sie jeden Augenblick, sobald

[1] Acerb. Mor. p. 1103. 1105. — Radulf. Med. l. c.

[2] Krit. Erört. III. k.

[3] Otto Sanblas. cap. XVI. — Rad. Med. l. c. — Reinald von Köln erhielt die Reliquien der heiligen drei Könige.

[4] Acerb. Mor. p. 1105. — Otto Sanblas. l. c. — Burch. ep. ad ab. Sig. p. 918. — Rad. Med. l. c. — Vincent. Prag. p. 680.

[5] Krit. Erört. III. l.

[6] Ughelli, It. sacra, IV. p. 210.

[7] Rad. Med. l. c. — Otto Sanblas. l. c. — Caff. An. Januens. p. 279. — Vincent. Prag. l. c. — An. Med. Min. p. 395. — Burch. in Chr. Ursp. p. 223.

die augenblickliche Lage es zuliess, sich zu einer einheitlichen Stadt wieder zusammenschliessen konnten; mindestens hätte man sie weit von ihrer alten Heimath ansiedeln müssen und nicht gerade im Kreise um sie herum, wo sie dieselbe, die Zeuge ihrer Grösse und ihres Sturzes, stets vor Augen und also auch im Sinne hatten. Wahrlich, dieser grosse Fehler hat sich später bitter genug gerächt!

Bis zum August blieb der Bischof Heinrich in Mailand, und behandelte er die Einwohner ziemlich milde. Auch der Kaiser gab ihnen einen Beweis seiner Gnade, indem er drei Viertheile der Geisseln nach Hause sandte; jeden Monat behielt er ein anderes Viertel bei sich.

Allerdings schien jetzt dem Staufer mit dem Sturze Mailand's die Bezwingung ganz Ober- und Mittelitalien gelungen. Als er in Pavia das Osterfest beging[1]) und sich in der alten Hauptstadt der Lombardei noch einmal feierlich, gleichsam als ob er jetzt erst 8. April
das lombardische Königthum gewonnen hätte, mit der eisernen Krone schmücken liess, da waren um ihn fast alle Städterektoren, Bischöfe, Markgrafen und Grafen aus der Lombardei, Tuszien, den Marken und den angrenzenden Gegenden versammelt[2]). Um den Herzog Welf, von dessen verrätherischen Verhandlungen mit Alexander III. er wahrscheinlich gehört, und dessen Sohn Welf VII., der bei der Verwaltung Tuszien's häufig mit den kaiserlichen Befehlshabern in Konflikt gerathen war[3]), zu bestrafen, entzog er dem Alten die Herrschaft über Tuszien und ertheilte sie den Pisanern, welche zwar 9. April
nicht mit der Faust, aber doch mit der Zunge sich stets als kaiserlich gesinnt dokumentirt hatten[4]). Dafür zum Dank bauten ihm die Pisaner 60 Galeeren. Es war dies der erste feindliche Schritt Friedrich's gegen die Welfen, jedenfalls ein gerechter, da er durch Welf VI. selbst hervorgerufen war. Aber dass die Feindseligkeiten schon von hüben und drüben begonnen hatten, war keine Zufälligkeit, vielmehr konnte es nur Wunder nehmen, dass die staufischen und welfischen Interessen noch nicht eher aus einander gerathen waren. Der Ge-

[1]) Der Kaiser war schon am 4. April in Pavia. Böhmer Reg. Nr. 2455 — Burch. in Chr. Ursp. l. c.

[2]) Acerb. Mor. p. 1.05. 7. — Caff. An. Jannens. l. c. — Chr. varia Pis. p. 868.

[3]) Chron. Weingart. Monachi p. 791.

[4]) Krit. Erört. III. m.

gensatz beider Geschlechter war zu tief, das Fallen des einen war zu sehr Bedingung für das Steigen des andern, als dass eine Allianz zwischen ihnen von langer Dauer hätte sein können. Uebrigens würde vor der Bezwingung Mailand's Friedrich eine solche Massregel schwerlich gewagt haben. Auch scheint der Kaiser später dieselbe wieder rückgängig gemacht zu haben [1]).

Wie die Pisaner, so boten auch die Venezianer dem Kaiser ihre Dienste an, und ein sardinischer Bischof brachte demselben die Unterwerfung dieser Insel [2]).

Nicht nur die Freunde, auch die Gegner des Kaisers erschienen
(seit dem huldigend zu Pavia. Der neue König von Ungarn, Stephan, erkannte
31. Mai) sofort offen die Oberherrlichkeit Friedrich's über dieses bisher demselben so feindliche Land an, indem er die kaiserliche Einwilligung zu seiner Thronbesteigung erbat [3]). Genua, das stets eine kühle und abweisende Stellung gegen den Kaiser eingenommen hatte [4]), schickte die vornehmsten und angesehensten Männer des Gemeinwesens nach Pavia, welche dort auf das demüthigste auftraten und sich bereit erklärten, im Namen der Stadt dem Kaiser den Eid der Treue zu schwören [5]). Selbst Alexander III. that durch Eberhard von Salzburg Versöhnungsversuche [6]), die freilich fruchtlos blieben.

Und als nun Friedrich eine ungeheure Macht von deutschen und italienischen Fürsten und Kriegern rüstete, um gegen die allein noch widerstrebenden Städte Brescia und Piacenza zu ziehen [7]): da fingen auch diese letzten Bannerträger der lombardischen Freiheit an, zu verzagen. Zuerst sandten die Brescianer ihre angesehensten Mit-
22. April bürger nach Pavia, um den Kaiser um Gnade anzuflehen. Aber nur unter sehr harten Bedingungen, welche sie ganz in die Hände des

[1]) Wenigstens ertheilt Welf im Jahre 1166 der Gemeinde Lucca und einem tuszischen Edlen gewisse Privilegien, in denen er sich mit vollem Titel dux Spoletanus, marchio Tusciae, princeps Sardiniae et dominus domus comitissae Mathildis nennt. Muratori, Antt. Est. I. p. 299; Scheid, Orig. Guelf., II. p. 377; 585 f.

[2]) An. Colon. Max. p. 772. — Vgl. das Krit. Erört. III. m Gesagte.

[3]) An. Colon. Max. l. c. — Vgl. das Krit. Erört. III. m Gesagte.

[4]) S. Th. I. S. 195 f. 277.

[5]) Caff. An. Januens. p. 279.

[6]) Epist. Alexandri ad Eberhardum archiepisc. Salzburg. ap. Mansi, Concil. XVI. p. 1038; gegeben zu Genua 16. März.

[7]) Acerb. Mor. p. 1107.

Kaisers lieferten, erhielten sie dieselbe [1]). Bald darauf ergaben sich denn auch die Piacenzer unter ähnlichen drückenden Bestimmungen [2]). 11. Mai

Da nun in ganz Ober- und Mittelitalien sich alles in scheuem Gehorsame vor dem Kaiser beugte, so setzte derselbe in sämmtlichen Städten und Grafschaften fremde Podestà ein, nur seinen beständigen Freunden, den Lodiern, Pavesen und Cremonesen blieb die Wahl des Podestà überlassen [3]). Damit war die Axt an den Baum italischer Freiheit gelegt. — Und wie die Lombardei, Tuszien und die Marken, so sollten sich auch Rom und — womöglich — Neapel vor dem römischen Kaiser beugen [4]). Alexander hatte diesen Angriff nicht mehr abgewartet.

Schon am Ende des vorigen Jahres hatten die kaiserlichen Truppen fast alle Städte und Gegenden des Kirchenstaates eingenommen; und seit dieser Zeit harrte der Papst nur auf besseres Wetter, um sich den ihm durch die Nähe der Kaiserlichen drohenden Gefahren durch die Flucht zu entziehen [5]). Von sicilischen und genuesischen Galeeren eskortirt [6]), begab er sich zuerst nach Genua [7]), und dann, als dieses sich dem Kaiser unterwerfen musste, nach Frankreich, dessen Boden er bei Montpellier in Langued'oc [8]) unter lautem Jubel der Bevölkerung [9]) betrat. Und so wenig liess sich der unerschrockene Mann von seiner bedrängten Lage in Furcht setzen, dass er vielmehr in der Hauptkirche der Stadt den Bann über Viktor und Friedrich erneuerte [10]). Hauptsächlich indess kam es jetzt darauf an, 1161 1162 Januar 11. April

1) Acerb. Mor. p. 1107.

2) Acerb. Mor. p. 1109.

3) Acerb. Mor. p. 1109. 1111. — Romuald. Salern. p. 204. — Vincent. Prag. p. 680. — An. Placent. Gib. p. 461.

4) Schon am 10. April lässt der Kaiser die Brescianer schwören, dass sie Mannschaft stellen würden pro faciendo exercitu Romae uel in Apulia. Acerb. Mor. p. 1109.

5) Card. Arag. p. 451.

6) Romuald. Salern. p. 203. — Card. Arag. l. c.

7) Epistola Alexandri papae ad Syrum archiepisc. Januensem ap. Ughelli, It. s. IV. p. 1197 f. — Caff. An. Januens. p. 278. — Card. Arag. l. c.

8) Ep. Alex. p. ad Syrum p. 1198. — Caff. An. Jan. l. c. — An. Fossae-Novae p. 466*. — Romuald. Salern. p. 203. — Rob. de Monte p. 512. — U. A. m.

9) Epist. Alexandri papae ad Ludovicum regem Franciae ap. Bouquet, Rec. XV. p. 774 f. — Card. Arag. p. 452. — Selbst Reuter meint indessen, die Schilderung bei dem Card. Arag. sei legendenhaft übertrieben.

10) Card. Arag. p. 452. — Epist. Alexandri ad episc. Veronensem (ap. Bouquet, Rec. XV. p. 778): in die ascensionis Dominicae.

wie sich sein Verhältniss zum König Ludwig gestalten würde. Und bereits stand dieser mit Kaiser Friedrich, der unterdessen auch Bologna, Imola und Faenza unterworfen hatte, in Unterhandlungen, die für Alexander sehr bedenklich waren. —

Heinrich der Löwe war inzwischen, schon, als nach der Besiegung der Mailänder bei Casino Granzie nichts ernstliches mehr
Ende 1161 von ihnen zu fürchten war, nach Deutschland zurückgeeilt. Denn
1162 3. Februar bereits im Anfange des Jahres 1162 hatte er hier in Westphalen einen von vielen westphälischen und auch von einigen ostphälischen Grossen besuchten Landtag zu Korvey abgehalten [1]). Das westphälische Land regierte er jetzt eben so gut, wie das ostphälische; nie hatten die Billunger, nie hatte sogar Liudger eine annähernde Macht besessen. Von Sachsen begab sich Heinrich nach Burgund, zu dem Kongress von St. Jean de Lône. —

Friedrich hatte nämlich, nach mancherlei Verhandlungen mit König Ludwig VII. von Frankreich [2]), mit dessen Bevollmächtigtem, dem kaiserlich gesinnten Grafen Heinrich von der Champagne, folgenden
Mitte Mai Vertrag abgeschlossen: [3]) Zwischen Dijon und Besançon wollen am 29. August beide Monarchen mit ihren beiderseitigen Prälaten und Fürsten an der Saone — der Grenze beider Reiche — zusammen kommen; jeder von ihnen sollte seinen Papst zur Stelle schaffen; ein Ausschuss von fünf viktorischen und fünf alexandrischen Bischöfen sollte ernannt werden, den Hergang der Papstwahl noch einmal zu untersuchen und der Versammlung darüber Bericht zu erstatten, welche dann das endgültige, auch den Kaiser und den König verpflichtende Urtheil zu fällen hätte; *wollte aber einer der beiden Päpste nicht vor der Versammlung erscheinen, so sollte er als abgesetzt gelten.* — Graf Heinrich — auf

[1]) Urkunde Heinrich's bei Stumpf, Acta Moguntina saeculi XII., p 77 f. indictione decima III. Nonas Februarii. — Das Datum lässt sich nicht anfechten.

[2]) Dieselben sind sehr interessant, besonders auch zur Zerstörung mancher Vorurtheile über die Einfachheit und Treue der „guten, alten Zeit". Bisher sind sie noch nie ausreichend dargestellt; leider ist hier nicht der Ort dafür.

[3]) Der Wortlaut des Vertrages ist nicht mehr vorhanden, wohl aber können wir den Inhalt leicht zusammenstellen aus: 1) Epist. Friderici ad Ludovicum ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 30; 2) Epist. aepisc. Remensis ad Ludov. ibid. p. 31; 3) Epist. Frangapanorum ad Ludov. ibid. p. 33; 4) Epist. Frider. ad Matthaeum dom. Lotharingiae ibid. p. 691; 5) Card. Arag. p. 452; 6) Acerb. Mor. p. 1113; 7) Romuald. Salern. p. 204; 8) Historia Vizeliacensis ap. Bouquet, Rec. XII. p. 330.

Grund seiner Vollmacht - beschwur nun, dass entweder sein König den Vertrag halten oder er (der Graf) mit seinem gesammten Lande sich in die Hand des Kaisers geben wolle [1]).

Blieb man diesem Vertrage allseitig getreu, dann war die Anerkennung Viktor's durch Ludwig VII. als sicher zu betrachten. Denn das stand doch fest: da Alexander sich schon auf dem Konzile zu Pavia, wo noch Grösseres für ihn auf dem Spiele stand, als auf einer von der weltlichen Gewalt berufenen Versammlung, nicht hatte stellen wollen, so konnte er nach jener ersten Weigerung jetzt an der Saone sich gewiss nicht einfinden. Und dann musste nach dem Wortlaute des Vertrages König Ludwig den Gegenpapst anerkennen. Ein solches Ereigniss würde wahrscheinlich auch für die andern Westmächte entscheidend gewesen sein, Viktor IV. wäre ökumenischer Papst geworden und damit der Sieg des Staates über die Kirche entschieden gewesen. Mit Recht konnten die Viktorier behaupten, Ludwig habe ihren Papst anerkannt und dies durch den Grafen von der Champagne beschwören lassen [2]). Ueberallhin brachten die kaiserlichen Boten die Siegesnachricht und die Aufforderung, auf dem Konzile zu erscheinen; auch an die Könige von Ungarn, Böhmen und Dänemark [3]).

Natürlich bot die klerikale Partei in und ausser Frankreich, durch Eberhard von Salzburg noch näher unterrichtet und noch mehr aufgestachelt [4]), alles auf, um nachträglich den König von diesem Vertrage zurückzubringen [5]). Alexander sandte zu diesem Behufe 10. Juli
zwei Kardinallegaten an Ludwig [6]). Der Papst that noch mehr; er

[1]) Der Eid des Grafen steht hinreichend fest: Card. Arag. l. c. Hist. Vizeliacens. l. c. Epist. arepisc. Remensis ad. Ludov. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 30 f; Epist. Frangapan. ad Ludov. ibid. p. 33.

[2]) Ep. arepisc. Remens. ad. Ludov. l. c. — Ep. Frangap. ad Ludov. l. c. — Epist. arepisc. Salzburg ad arepisc. Remensem ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 177.

[3]) Krit. Erört. III. n.

[4]) Krit. Erört. III. o.

[5]) Ep. Henrici Remensis arepisc. ad Ludov. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 30 f; — Epist. Odonis et Cencii Frangapanorum ad Ludov. ibid. p. 32 f; — Epist. rectorum Romanae fraternitatis ad Ludov. ibid. p. 33; — Ep. Alex. ad Hugonem cancellarium ap. Bouquet Rec. XV. p. 783. — Ep. Alex. ad arepisc. Remens. ibid. p. 783 f. — Sigeberti Auctar. Affligem. p. 405. — An. Colon. Max. p. 777. — Chr. Luneb. p. 1390.

[6]) Ep. Alex. ad Ludov. ap. Bouquet, Rec. XV. p. 780: datum apud Montempessulanum VI. idus Iulii. — Hist. Vizeliac. p. 329.

Ende Juli[1]) reiste ihm entgegen, um ihn noch in der zwölften Stunde von seinem Vorhaben abzubringen. So begab er sich von Montpellier nach dem Mitte Aug. Kloster Sauvigny am Allier[2]), wo auch Ludwig mit seinen geistlichen und weltlichen Grossen sich einfand[3]). Hier willigte Alexander nur ein, einige Kardinäle nach St. Jean de Lône zu senden[4]). Zugleich muss es aber dort dem Papste gelungen sein, durch seine mächtige, von reiner Begeisterung umwehte Persönlichkeit den schwachen, allen Eindrücken offenen König wieder gänzlich an sich zu fesseln, seine Willensmeinung total zu verändern. Diese neuen Absichten Ludwig's manifestirten sich bald in dem höchst ungünstigen Empfang, den er seinem Abgesandten, dem Grafen von der Champagne, zu Theil werden liess, obwohl dieser seine Vollmacht keineswegs überschritten hatte[5]). Ein wirklicher Erfolg der nahen Zusammenkunft[6]) war wieder sehr in Frage gestellt.

Jetzt nahte indess auch Kaiser Friedrich dem Orte des Konzils. Ein stattliches Gefolge begleitete ihn. Ausser Viktor[7]), zehn Erzbischöfen, dreissig Bischöfen und unzähligen Aebten waren der König von Böhmen und später auch der von Dänemark[8]), die Herzöge Heinrich der Löwe[9]) und Diepold von Böhmen, fast alle andern Fürsten Deutschland's, Italien's und Burgund's, Gesandte der italischen Städte und eine starke Anzahl wohlbewaffneter Ritter um ihn geschart[10]). Er weilte mit allen seinen Getreuen unterdessen in dem

[1]) Das mense Iunii Card. Arag. p. 452, muss mense Iulii heissen, wie Alexander's Briefe (Bouquet, Rec. XV. p. 780 — 784) und der Verlauf der eigenen Erzählung des Card. Arag. darthun.

[2]) In der Provinz Bourbonnais.

[3]) Sigeberti Continuatio Valcellensis ap. Monumenta Germaniae Scriptores VI. p. 460.

[4]) Card. Arag. p. 453. — Hist. Vizeliac. p. 330.

[5]) Hist. Vizeliac. p. 331: Tunc Henricus [comes] protulit epistolam regis, qua continebatur, quod . . . rex mandabat Henrico, quatinus ad imperatorem Fridericum licenter procederet et colloquium utriusque obedientiae iniret, certus, quod rex per omnia illius consilia staret.

[6]) Krit. Erört. III. p.

[7]) Annales Laubienses, Mon. Germ. Scr. IV. p. 22.

[8]) Krit. Erört. III. q.

[9]) Helm. I. 90, 5.

[10]) Dekrete und Urkunden Friedrich's, Mon. Germ. Leges, II. p. 133. — Böhmer, Regesten, Nr. 2466 f. — Muratori, Antiqu. Italiae, VI. p. 57. — Chr. varia Pis. p. 174. — An. Laubiens. p. 22. — Acerb. Mor. p. 1113. — Rad. Med. p. 1188. — An. Camerac. p. 535.

Palaste zu Dôle [1]), den er sich erst vor kurzem hatte bauen lassen [2]). Hier aber erfuhr man auch, dass der König von Frankreich Ende Aug. Alexander III. nicht habe bewegen können, sich zu dem Konzile einzufinden [3]). Durch das hieraus entstehende Missvergnügen, durch das Uebelwollen Ludwig's und die Hartnäckigkeit Alexander's kam man so weit, dass Friedrich bei der Uebermacht seiner Streitkräfte drohte, den französischen König gefangen zu nehmen, wenn sich Anfg. Sptbr. Alexander nicht stelle. Des letztern Absetzung wäre damit unzweifelhaft gewesen, alles, was die Kirche seit Gregor VII. gewonnen, verloren gegangen; und doch schien dieser schmerzliche und verderbliche Verzicht von Seiten der klerikalen Partei unumgänglich nöthig [4]). Da kam Hülfe in der Noth. Es schien, als ob die Vorsehung selbst unmittelbar für Alexander einschritte.

Der König Heinrich II. von England hatte sich in den letzten Jahren entschieden auf Seiten Alexander's gehalten. Jetzt sah er nicht allein diesen auf das heftigste bedroht, sondern auch die kaiserliche Uebermacht sich auf bedenkliche Weise den Grenzen des englischen kontinentalen Gebietes nähern; auch hat der Papst in seiner Bedrängniss nicht verfehlt, auf ihn einzuwirken [5]). So entschloss sich König Heinrich, seinem bedrängten französischen Lehnsherrn sofort Hülfe zuzuführen, und rückte mit starker Macht in Eilmärschen auf Dijon los [6]).

Jetzt stand nun eine Schlacht zu erwarten. Der römische Kaiser würde gewiss dem „Königlein" von England — wie ihn Erzbischof

[1]) Dôle am Doubs in der Franche-Comté (jetzt im Depart. Jura).

[2]) Hist. Vizeliac. p. 330. — An. Colon. Max. p. 777.

[3]) Es ist nicht möglich, hier eine genauere Geschichte des Konzils zu St. Jean zu geben. Die — vielfach von einander abweichenden — Quellen sind besonders: 1) Card. Arag. p. 453; 2) Hist. Vizeliac. p. 331 f. 3) Helmold. I. 90, 6. 7. Ausserdem: 4) Romuald. Salern. p. 205; 5) An. Laubiens. p. 22; 6) Albert. Stad. p. 344; 7) An. Egmundani p. 462; 8) Saxo Gramm. p. 150 b. ed. Erasmi; 9) Briefe.

[4]) Card. Arag. l. c.

[5]) Dass die in den Briefen Alexander's vom 17. September geschilderten Unterhandlungen desselben mit Heinrich II. (Bouquet, Rec. XV. p. 784 f.) schon im Augenblicke der Gefahr begonnen haben, ist nicht ganz sicher, aber doch höchst wahrscheinlich.

[6]) Card. Arag. l. c. — An. Egmundani l. c.

Reinald bezeichnete — nicht gewichen sein, und die englischen Schaaren würden auch gegenüber den deutschen Veteranen, dem Schrecken der Lombarden, einen harten Stand gehabt haben. Aber das durch vieljährige Missernte verarmte Land [1]) vermochte das grosse kaiserliche Heer nicht mehr zu ernähren, und so musste Friedrich zu seinem grossen Schmerze jeden Gedanken aufgeben, noch ferner auf den König von Frankreich einzuwirken [2]). Er musste sich sofort mit seinem Heere aus der Umgebung von St. Jean de Lône hinwegbegeben nach Besançon [3]). Hierauf konnte eine abermalige Unterredung zwischen Ludwig VII. und dem Gesandten des
20. Septbr. Kaisers, dem Erzbischof Reinald, keinen andern Zweck haben, als wenigstens die weltumspannenden Ansprüche des römischen Kaiserthums laut zu verkünden; sonst verstärkte es nur den Bruch zwischen beiden Monarchen [4]).

Graf Heinrich von der Champagne aber war fest überzeugt, da Ludwig seinen Papst nicht herbeigeschafft habe, so sei derselbe an der Vereitelung der Vertragsbestimmungen schuld, und übergab in Folge dessen mehrere Festungen der östlichen Champagne dem Kaiser [5]) — allerdings ein schwacher Ersatz für das abermalige Scheitern der grossen Weltpläne Friedrich's!

Aber dieser liess sich durch den Misserfolg nicht abschrecken, jeden Anspruch, den er auf Grund seiner kaiserlichen Gewalt erhoben, auch ferner aufrecht zu erhalten. Es begaben sich der Kaiser und sein ganzes Gefolge von Prälaten, Fürsten, Grossen und Rittern

[1]) Epist. Stephani abbatis Cluniacensis ad Ludov. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 131: Terra [Burgundiana] pauperrima est, iam deficientibus in ea a multis annis uictualibus. (Geschr. im Jahre 1166). — Vgl. auch Saxo Gram. l. c.

[2]) Card. Arag. l. c.

[3]) Brief Viktor's IV. an Konrad von Mainz; Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum I. p. 603.

[4]) Ueber dieses Gespräch haben wir nur die eben so fragmentarischen wie parteiischen, der kaiserlichen Sache übelwollenden Berichte der Hist. Vizeliac. und des Card. Arag. — Kurze Andeutungen bei Theod. Mon. Palid. p. 92 und An. Laub. p. 22.

[5]) Bouquet, Rec. XVI. p. 691 Anmerk. a. — Auch schreibt der Kaiser von jetzt an den Grafen als seinen Lehensmann: fideli suo. — Nicht minder berichten die An. Colon. Max. p. 777: Der Graf Heinrich und die andern Bürgen Ludwig's wurden gezwungen, beneficia, quae a rege habebant, de manu imperatoris suscipientes, hominium ei facere.

nach der neuerbauten, prächtigen Reichsburg Dôle [1]). Als nun der Abgesandte des Dänenkönigs, der Bischof Absalon, vor ihm erschien, um ihn im Namen Waldemar's zu begrüssen, beklagte er sich bitter, dass der König erst so spät gekommen sei und so seiner Lehenspflicht nicht hinreichend genügt habe. Trotz allem Widerstreben Absalon's und Waldemar's gegen die kaiserliche Behauptung, Dänemark sei ein deutsches Lehen, blieb Friedrich doch fest bei seiner Ansicht. Da der König den Rath, zu Ludwig VII. zu fliehen, nicht zu befolgen wagte, so musste er endlich dem Kaiser die geforderte Lehnshuldigung erweisen. Doch wurde ihm gestattet, von den gewöhnlichen Reichstagen entfernt zu bleiben und keinen Zuzug zu den Reichsheeren zu stellen [2]). — Auch der hartnäckige Hartwich von Bremen glaubte bei dieser Demüthigung des Dänenkönigs seinen Anspruch auf das Primat im ganzen Norden mit Erfolg erneuern zu können. Er scheint indess abermals abgewiesen zu sein [3]).

Da also Friedrich jeden Gedanken an ein allgemeines Konzil aufgeben musste, so sollte doch ein glänzendes Nationalkonzil allen Freunden und Feinden zeigen, dass der deutsche Kaiser, der mächtige Staufer, mit allen seinen Getreuen an seinem Schützlinge Viktor festhalte. In Dôle forderte demnach Oktavian noch einmal alle Anwesenden auf, ihn anzuerkennen; der Kaiser sprach den „Unterkönigen“ [4]) das Recht ab, auf die Wahl des römischen Papstes mit einzuwirken; und Reinald von Dassel sagte, die Anmassung dieser Königlein gehe doch zu weit: eben so wenig, wie der Kaiser sich in die Wahl ihrer Bischöfe mische, dürften sie sich mit der Wahl des römischen Bischofs beschäftigen. Bei solchen Anschauungen konnte es nicht fehlen, dass Oktavian von allen Anwesenden als ächter und wahrer Papst begrüsst wurde. In grosser Feier sammelte er dann alle zu Dôle befindlichen Bischöfe um sich und sprach noch-

[1]) Rob. de Monte p. 512. — An. Laub. p. 22. — Der Handel mit dem König von Dänemark ging in Dôle vor sich.

[2]) Krit. Erört. III. r.

[3]) Albert. Stad. p. 344: Uenit Harduicus Bremensis archiepiscopus conquerens ibidem, quod tria regna, Daciae, Sueciae, Noruegiae, se de sua sede abstraxerint uiolenter, cum iure deberent suam sinodum obseruare.

[4]) Reges prouinciales; Saxo Gram. p. 150 b.

mals unter Beobachtung aller gehörigen Formen die Exkommunikation gegen Alexander und alle Anhänger desselben aus. Hierauf brach alles von Dôle auf[1]). Viktor wandte sich nach Deutschland und hielt hier zu Trier ein von vielen Bischöfen und sonstigen Prälaten besuchtes Konzil ab[2]).

[1]) An. Colon. Max. p. 777. — Theod. Mon. Palid. p. 92. — Chr. Luneb. p. 1390. — Saxo Gram. p. 150 b und 151 a. Dass Graf Adolf II. von Holstein dem Könige Waldemar gehuldigt habe, ist natürlich unwahr, da jener schon für alle seine Länder Vasall des Herzogs Heinrich war.

[2]) Chr. Luneb. l. c.

Viertes Kapitel.

Heinrich befestigt seine Macht in Sachsen und Slawien.

Heinrich der Löwe begab sich von Burgund zuerst nach Baiern [1]), 1162
wo er nach Karpfheim am Rottflusse einen allgemeinen Landtag Anf. Herbst.
berief, auf dem sich dann auch die Grafen von Andechs, Bogen und Hall und viele andere Edle einfanden. Drei Tage lang währte die Kurie. Wichtigere Angelegenheiten scheinen nicht zur Sprache gekommen zu sein, sondern hauptsächlich nur ein Rechtsstreit zwischen dem Kloster Reichersberg und dem Grafen Berthold von Bogen, der vorzüglich durch die persönliche Verwendung des Erzbischofs Eberhard bei dem Herzoge zu Gunsten des Klosters entschieden wurde [2]). Dann hielt derselbe auch zu Landsberg einen Landtag, auf welchem er einige Klosterangelegenheiten ordnete [3]). Wahrscheinlich während dieses Aufenthaltes in Baiern nahm der Herzog mehrere Tauschgeschäfte mit dem Kloster Baumburg im südlichen Theile des Landes vor. Hier zeigte sich recht deutlich, welche ungemeine Fortschritte das herzogliche Ansehen in der ganzen Provinz gemacht; es erschienen hier die bedeutendsten Grossen derselben, der Markgraf Engelhard von Istrien, die Pfalzgrafen Friedrich und Otto von Wittelsbach, der Burggraf Otto von Regensburg, die Grafen von Andechs, Bogen und Hall und noch viele andere Grafen und Edle vor dem Herzoge [4]).

1) Helm. I. 90, 7.

2) An. Reichersp. p. 469 f. — Die Abschrift einer herzoglichen Urkunde in dem Codex traditionum Reicherspergensium (Monum. Boica III. p. 456 ff.) enthält denselben Inhalt und zählt dieselben Zeugen auf, wie sie in den An. Reich. angeführt werden, nennt aber das Jahr 1161. Es ist dies jedenfalls ein Versehen des Abschreibers der Urkunde oder des Herausgebers derselben in den Mon. Boic.

3) Monum. Boica X. p. 17 — 20.

4) Mon. Boic. III. p. 58 f.

November Von Baiern begab dieser sich auf den kaiserlichen Reichstag [1]) zu Kostnitz. Hier brachte er einen wahrscheinlich schon lange gehegten Plan zur Ausführung. Seine Gemahlin Klemenzia, die Tochter des vorigen Zähringer Herzogs Konrad [2]), hatte ihm keine Söhne, nur eine Tochter, Gertrud [3]), geboren, und wahrscheinlich war keine Aussicht vorhanden, dass er weitere Kinder von ihr erhalten würde [4]). Deshalb wollte er sich von ihr scheiden lassen. Aber natürlich konnte der Mangel eines männlichen Nachkommen keinen genügenden Scheidungsgrund hergeben, und so griff denn Heinrich zu dem damals so beliebten Auskunftsmittel: er schützte zu nahe Verwandtschaft vor [5]). Und doch war die Verwandtschaft zwischen beiden eine höchst weitläufige; sie gründete sich nur darauf, dass Klemenzia's Oheim eine Tante Heinrich's zur Gemahlin hatte [6]). Aber dennoch fanden sich Priester, welche dem mächtigen und reichen Herzoge zu Gefallen eine so entfernte Affinität für eine ausreichende Ursache zur Scheidung erklärten; und auf diese Weise trennte sich Heinrich
23. Novbr. von der kinderlosen Gemahlin [7]), die sonst keinem Vorwurfe unterlag. Auf einem kaiserlichen Reichstage vor sich gegangen, hat dieser Akt der Herzlosigkeit sicher nicht gegen den Willen des mit den Zähringern gerade sehr gespannten Kaisers stattgefunden [8]); auch

1) Böhmer, Reg. Nr. 2470 f. — Noch am 27. Nov. war Heinrich daselbst. Schultes, Directorium diplomaticum, II. p. 159.

2) Th. I. S. 134.

3) Helm. II. 10, 7: Habuit autem [dux] ex ea [sc. Clementia] filiam, quam filio regis Conradi dedit in matrimonium. Man sieht, Gertrud war die einzige Tochter Heinrich's von Klemenzia.

4) Krit. Erört. IV. a.

5) Helm. II. 10, 7: Separatus enim fuerat [Henricus] a priore coniuge domina Clementia propter cognationis titulum. — An. Colon. Max. p. 784: repudiata priori [uxore] ob famam consanguinitatis. — Annales Argentinenses ap Böhmer, Fontt. III. p. 76: [Heinricus] consanguinitatis causa coniuge dimissa etc.

6) Th. I. S. 135, Anmerk. 1.

Zaehringer — Welfen
Konrad, Berthold — Sophie, Heinrich d. Stolze
Klemenzia — Heinrich d. Löwe.

7) Chr. Weingart. Mon. p. 793. — An. Weingart. Welf. p. 309.

8) Vitus Arenpeck de Guelfis (Leibnitz Scr. Br. III. p. 672): quod de consilio imperatoris dicunt factum fuisse. — Wahrscheinlich nach der Genealogia principum Guelforum ap. Scheid, Or. Guelf. V. p. 47: quod de consili imperatoris dicitur factum.

bekräftigte Friedrich die Gültigkeit des Geschehenen durch seinen kaiserlichen Eid [1]). Welf VI. wohnte gleichfalls diesem wichtigen Familienereignisse bei [2]). — Die edle Klemenzia aber fand später Trost in der minder glänzenden, doch liebevollern Vereinigung mit dem Grafen Humbert dem Dritten von Maurienne [3]). Heinrich dagegen begann, sich nach einer andern und zwar recht hochgestellten Gemahlin umzusehen, die ihm auch zugleich politische Vortheile zusichern konnte. Er vermochte in seiner jetzigen Stellung auf eine grössere Mitgift Anspruch zu machen, als das Schloss und die hundert Vasallen der Klemenzia gewesen waren.

Während Heinrich so seine süddeutschen Besitzungen ordnete, blühte seine slawische Schöpfung über alles Erwarten empor. Nicht nur die Gründung der Slawenländer um Schwerin gedieh unter der kräftigen Regierung des tüchtigen Gunzelin, auch Heinrich von Ratzeburg zog viele Westphalen nach Polabien, sodass dieses Ländchen unter der fleissigen Hand der deutschen Kolonen bald ein ganz anderes Ansehen erhielt. Ueberall stiegen in Obotritien und Polabien neue Kirchen empor, unterhalten durch die Zehnten der Deutschen und den Bischofszins der Slawen: es waren eben so viele Festungen für die deutsche Herrschaft über das unterworfene Land [4]). Auch erkannte das Heinrich wohl und unterstützte die Bischöfe auf alle Weise [5]). Hartwich von Bremen, jetzt mit Heinrich ausgesöhnt, erweiterte die Grenze Ratzeburgs [6]). Kurz, Alles erschien im fröhlichen Gedeihen. Da zeigte sich plötzlich von einer Seite her ein Widerstand gegen des Herzogs Einrichtungen, von der er sich eines solchen am wenigsten versehen hätte.

Die Holsteiner, bisher die äussersten Vorposten Deutschlands gegen Dänemark sowohl wie Slawien, deshalb immer im Kampfe mit dem einen Lande oder dem andern, hatten sich am vollständigsten

[1]) So versichert wenigstens das Chr. Mont. Sereni p. 189.

[2]) Er ist Zeuge auf den kaiserlichen Urkunden zu Konstanz vom 24. und 27. Nov.; Schultes, Dir. dipl. II. p. 159, und Staelin, Wirtemb. Geschichte II. S. 277.

[3]) Bötticher, Heinr. d. L., S. 210.

[4]) Helm. I. 91, 1. 2.

[5]) So schenkte er noch am Ende des Jahres 1162 dem Kapitel von Ratzeburg 27 Mark Silber vom Lübecker Zoll. Meklenb. Urkdb. I. S. 69–71.

[6]) Lappenberg, Hambg. Urkdb., I. S. 208 f.

die alte rauhe Sachsenart bewahrt. Ihre Fürsten betrachteten sie nur als die zeitweisen Oberbefehlshaber des Heeres, sonst lebten die freien holsteinischen Bauern nach ihreneigenen alten Gesetzen; und um ihre Rechte gegen den Grafen zu vertreten, hatten sie das alte Geschlecht der Ammo's als eine Art Gegenfürsten an ihre Spitze gestellt [1]; dessen gegenwärtiger Vertreter war Markrad, „der Landesbannerträger“ [2] des Grafen und „Landesältester“ [3] für das Volk. Vor allem aber war den holsteinischen Sachsen das Steuerzahlen zuwider, da sie es als einen Ausdruck der Unfreiheit und Knechtschaft betrachteten. So entrichteten denn auch die Holsteiner in Wagrien, die dem Bischofe von Lübeck unterstanden, demselben nur sechs kleine Mass Getreide vom Acker; das sei, so behaupteten sie, das Recht der Markbewohner. Da nun aber Gerold sah, wie die Ratzeburger und Mecklenburger in ihrem schlechtbebauten Lande, das ja jetzt eigentlich die slawische Mark bildete, ihren Bischöfen den Zehnten ohne Zögern bezahlten, so forderte er auch von den Holsteinern seiner Diözese, die so behaglich und ruhig in ihrem fetten Lande lebten, eben dasselbe. Aber die Holsteiner weigerten sich dessen hartnäckig, vor allem Markrad und die übrigen Führer der wagrischen Holsteiner, welche in der Nähe von Bornhöwede lebten. Da dem Bischofe während der Abwesenheit des Herzogs in
Anfang Sommer [4] Baiern keine Mittel zu gewaltsamen Zwange gegen die Widerspenstigen zu Gebote standen, so richtete er, nach gepflogener Berathung mit dem Grafen, einen freundlichen Brief an Markrad und dessen Genossen um Bornhöwede, in welchem er sie ersuchte, ihrem Bischofe doch den von Gott selbst eingesetzten Zehnten zu entrichten. Aber die Holsteiner liessen sich nicht im mindesten durch die freundliche Form gewinnen, sondern geriethen über das Ansinnen des Bischofs in laute, unwillige Aufregung. Niemals, erklärten sie, würden sie einem solchen Knechtesjoche den Hals beugen; auch käme der Zehnte ja doch

[1] Waitz, Schleswig-Holstein's Geschichte I. S. 61.

[2] Marcradus signifer provinciae als Zeuge in einer Urkunde Heinrich's des Löwen, Westph. M. in r. Germ. II. p. 20.

[3] Senior Terrae, Helm. I. 91, 4 und öfter.

[4] Die Zeit wird ungefähr dadurch bestimmt, dass der ganze Zusammenhang in das Jahr 1162 weist, der Herzog ausser Landes, der Graf aber anwesend ist, bald darauf dann auch der Herzog wieder erscheint. Es muss also die Zeit dicht vor dem Kongress zu St. Jean de Lône gemeint sein, ehe noch Graf Adolf zu demselben abgereist war (Aug. 1162. Helm. I. 90, 5).

nur den weltlichen Herren zu Gute, die ihn als Lehen von den Bischöfen zu erhalten pflegten [1]).

Jetzt aber war der Herzog wieder in Sachsen erschienen, und 1163
sofort nahm die Sache eine andere Wendung. Er befahl den Januar
Holsteinern in Wagrien, wenn ihnen an seiner Gnade etwas gelegen wäre, dem Bischofe den Zehnten vollständig zu bezahlen, wie es ja auch die Polabier und Obotriten thäten, die sich in viel üblerer Lage befänden, und nun loderte der verletzte Sachsenstolz und Sachsentrotz in hellen Flammen auf, und die verwegensten Beschlüsse wurden von den Holsteinern gefasst: man wollte den Grafen, den Bischof und die verhasste Fremdenbrut im Lande, welche durch ihr feiges Zehntenzahlen den ganzen Konflikt verursacht, erschlagen, dann alle Dörfer im ganzen Lande anzünden und sich auf dänisches Gebiet flüchten. Gewiss hätten die tollkühnen Männer diese Absichten ausgeführt und damit der aufblühenden deutschen Kultur in den Ostseeländern eine tödliche Wunde geschlagen, wenn ihnen nicht gerade jeder Ausweg zur Rettung verstopft worden wäre. König Waldemar, der wegen der ewig drohenden Kissiner und Pommern und wohl auch wegen einzelner Unzufriedenen im eigenen Lande auf das Bündniss mit Heinrich dem Löwen angewiesen war, ging auf den Vorschlag desselben ein, die Ueberläufer einander gegenseitig auszuliefern. Dadurch war es natürlich den Holsteinern unmöglich gemacht, ihr Unternehmen auszuführen, da dies nur mit ihrer gänzlichen Vernichtung geendet haben würde. Deshalb schlossen sie mit dem Herzoge, der nach Wagrien gekommen war, und mit Bischof Gerold den Vertrag, dass sie ihren Bischofszins erhöhen und von jeder Hufe sechs Himten Roggen und acht Himten Hafer entrichten wollten. Um nun vor allen zukünftigen Bedrückungen von Seiten der lübecker Bischöfe sicher zu sein, baten sie sich über den geschlossenen Vertrag eine Urkunde Heinrich's und Gerold's aus. Aber während man mit dieser Ausstellung beschäftigt war, kam die Nachricht von einem neuen gefährlichen Slawenaufstand in das Land. Und sofort brachen die Holsteiner die Verhandlungen unter dem Vorgeben ab, die Mark Goldes, welche die herzoglichen Notare für die Ausfertigung der Vertragsurkunde forderten, sei nicht stipulirt worden. Aber die Holsteiner

[1]) Hoc adiecerunt, non multum aberrantes a ueritate. Helm. I. 91, 5.

hatten Unrecht gehabt, ihre Hoffnung auf die schwachen Kräfte der Slawen zu setzen [1]).

1162 Wenn Pribislaw und Wratislaw von ihrem engen Lande zwischen der Warnow- und der Peenemündung aus auf die weiten Gefilde Obotritiens hinschauten, die ihnen eben erst die Deutschen entrissen hatten, so musste die Kränkung ihrer Eigenliebe, National- und Glaubensehre ihr Herz mit wildem Zorne erfüllen. Wofür ihr heldenmüthiger Vater so lange und begeistert gestritten, das sahen sie jetzt in dem Besitze des Erbfeindes. Und zwar betrieb dieser systematisch in den neugewonnenen Gebieten die Ausrottung ihrer Landsleute [2]). Aber wie ihre Vorfahren schon öfters die deutsche Herrschaft in den rechts-elbischen Ländern wieder zerstört hatten, warum sollte nicht auch ihnen dies jetzt wohl gelingen können? So benutzten sie des
1163 Herzogs Abwesenheit zu eifrigen, aber heimlichen Rüstungen [3]) Sobald nun der Herzog wieder in Sachsen erschienen war, benachrichtigte ihn der wachsame Gunzelin von den Umtrieben der Slawen. Ihre Treulosigkeit erfüllte Heinrich mit solchem Zorne, dass er eiligst
Februar ein starkes Heer sammelte und noch zur Winterszeit auszog, die Feinde in deren eigenem Lande anzugreifen. Wahrscheinlich hatten die Slawen ihre Rüstungen nicht vollendet, so dass sie sich in freier Feldschlacht mit den Deutschen nicht zu messen wagten. Während vielmehr Pribislaw mit einer Schar sich in die Wälder warf, zog sich Wratislaw mit der übrigen Wendenmacht in das feste Wurle zurück, dessen Schanzen er noch bedeutend verstärkte. Der Herzog nun war höchst froh darüber, dass ihm doch der verhasste Feind Stand hielt, und sandte Gunzelin mit einer auserwählten Truppe voraus, um Wratislaw an einem etwaigen Entweichen aus der Veste zu verhindern; so schnell es nun ging, drang er mit dem übrigen Heere nach und umschloss die Stadt rings, so dass Niemand ein- oder auspassiren konnte. Jetzt hielt Heinrich es an der Zeit, die Belagerungskünste, die er in Italien vor Crema und Mailand gelernt hatte, an den slawischen Mauern Wurle's praktisch auszuüben. So wehrte er jedem unnützen Kampf mit den Belagerten und sorgte nur für die sorgfältigste Bewachung aller Zugänge aus und nach der

[1]) Helm. I. 91, 3—5.

[2]) Vgl. Droysen, Geschichte der preuss. Politik I. S. 56.

[3]) Insidias munit, s. Helmold I, 92, 1.

Stadt. Dann liess er zwei Maschinen bauen: einen Widder zum Einrennen der Mauern und einen hölzernen Thurm, um von demselben aus durch Geschosse die Vertheidiger von den Wällen zu scheuchen.

Auch glückte es ihm so gut damit, dass bald kein Slawe sich mehr auf den Mauern zu zeigen wagte; Wratislaw selbst ward durch einen Pfeilschuss nicht unerheblich verwundet.

Während Heinrich so Wurle ängstigte und bedrängte, erfuhr er auch zu seiner grossen Freude, dass Pribislaw mit seiner Schar sich in der Nähe des Lagers zeige. Sofort gab er dem tapfern Adolph II. den Befehl, mit einer ausgewählten Kriegertruppe gegen diesen Feind vorzudringen. Aber es gelang dem Grafen nicht, die Slawen aufzufinden, da sein Wegweiser, wahrscheinlich auch ein Slawe, die Deutschen den ganzen Tag lang zwischen den Sümpfen herumführte. Dass Pribislaw indess noch in der Nähe sei, zeigte er bald durch eine allerdings für ihn nicht sehr ruhmvolle That. Obwohl nämlich der Herzog den Trossknechten verboten hatte, aus dem Lager zu gehen, um nicht den herumstreifenden Feinden in die Hände zu fallen: so kümmerten sich doch einige eigensinnige Holsteiner nicht um den erhaltenen Befehl, sondern ritten zum Fouragiren aus. Kaum hatte Pribislaw sie bemerkt, so fiel er sie sofort an, tödtete wohl hundert von ihnen und jagte die übrigen in das Lager zurück.

Dieser Unfall schmerzte den Herzog sehr, und er betrieb die Belagerung Wurle's nur um so nachdrücklicher und strenger. Schon begannen die Mauern, unter den Stössen des Widders zu wanken und einzustürzen: Wratislaw und seinen Genossen war jede Aussicht auf Rettung abgeschnitten. Da erbat sich der Slawenfürst von dem Holsteiner Grafen, mit dem ja sein Vater in freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatte, freies Geleit, kam zu ihm hinaus und März [1]
frug ihn um aufrichtigen Rath, wie sie wohl dem drohenden Verderben entrinnen könnten. Adolph tadelte hart die Unbesonnenheit der Slawen, mit der sie sich in solche unausbleiblichen Nöthe gestürzt hätten, und sprach seine Meinung dahin aus, dass ihnen nun nichts übrig bleibe, als Uebergabe an den Herzog auf Gnade oder Ungnade.

[1] Fuitque pax in Slavia a Martio mense usque in Calendas Februarii seq. anni (Helm. I. 92, 10): folglich fällt die Uebergabe Wurle's in den März 1163. Danach kann man denn rückwärts die Chronologie für die vorhergehenden Ereignisse dieses Jahres ziemlich bestimmen.

Auch erklärte sich Wratislaw bereit dazu, wenn der Graf nur von Heinrich die Zusicherung erwirken könne, dass ihnen kein Schade an Leib und Leben geschehe. Dem Herzoge konnte gerade an dem Tode der aufrührerischen Wenden nichts gelegen sein, und so versprach er denn, es sollte ihnen an Gliedern und Leben nichts geschehen, doch müsste sich dann auch Pribislaw ergeben. Wie schon bei der Belagerung sich die italischen Ereignisse der letzten Jahre widerholt hatten, so ordnete auch Graf Adolph die Ceremonie der Uebergabe ganz nach dem Muster ähnlicher Vorgänge zu Crema und Mailand; das Schwert um den Nacken befestigt, zogen Wratislaw und seine Vornehmen vor den Herzog, der sie übrigens festnehmen und in Gewahrsam bringen liess [1]). Dafür setzte er eine grosse Anzahl dänischer Gefangenen in Freiheit, die sich in der Veste vorfanden. Auch liess er die Menge der niedern Slawen ruhig Wurle und das umliegende Land weiter bewohnen und bestimmte zum Statthalter über sie einen eingeborenen Fürsten, den alten Ludemar, einen Bruder Niklot's. Dann kehrte er nach Braunschweig zurück, Wratislaw mit sich führend, dem stets die Hände mit eisernen Handschellen gefesselt waren, damit der schlaue Slawe nicht entweiche. Die übrigen gefangenen Edlen aber vertheilte der Herzog in verschiedene Kerker, bis sie ihr Lösegeld bis auf den letzten Heller bezahlt hätten. Denn das Geld spielte bei Heinrich dem Löwen gar keine untergeordnete Rolle, da er wohl dessen Wichtigkeit bei allen Kriegsunternehmungen erkannt hatte.

Diese Unglücksfälle beugten den Muth der Slawen sehr, und sie gaben die Hoffnung, auf gewaltsame Weise die verhassten Fremdlinge zu vertreiben, für das erste auf. Auch der feurige, gewaltthätige Pribislaw trat mit dem Herzog in Unterhandlung, in der Hoffnung, dadurch das Loos seines gefangenen Bruders zu mildern. Da ihm nun Heinrich auch hierzu Aussicht gab, so verhielt er sich fast ein ganzes Jahr hindurch vollkommen ruhig [2]).

So hatte der Befreiungsversuch der Obotriten nur dazu gedient, die deutsche Herrschaft unter ihnen noch fester zu begründen und noch weiter auszudehnen. Das unglückliche Volk der Ostseeslawen

[1]) Helm. I. 92, 7. — Vgl. An. Pegav. p. 141: An. D. 1163. Dux Heinricus Werlam castrum Sclauorum obsidens ad deditionem coegit; ferner An. Magdeb. p. 192 und Chr. Mont. Ser. p. 189.

[2]) Helm. I, 92, 7 — 10.

gleicht einem in einer Schlinge gefangenen Manne, der durch seine Versuche, sich den umstrickenden Banden zu entziehen, sie sich nur enger um Hals und Körper zuzieht. Bis über die Warnow dehnte sich jetzt Heinrich's des Löwen Gebiet aus, geschützt und in Zaum gehalten durch die fünf Festungen Malchow [1]), Kussin, Schwerin, Meklenburg und Ilow [2]).

Aber so sehr auch die Macht des Herzogs durch diesen Zug wieder gestiegen war, er wagte doch dem Kaiser nicht so entgegen zu treten, wie es sein Oheim Welf VI. that, welcher jetzt an Alexander III. förmliche Anerkennungsschreiben richtete [3]). Heinrich war übrigens für solche politische Schleichwege auch zu offen und ehrlich. Dazu kommt noch, dass der Kaiser ihm gerade um diese Zeit einen grossen Dienst erwies.

Bisher war dem Welfenfürsten alles gelungen, was er unternommen. Er hatte seine Herrschaft in Sachsen befestigt und durch neue unmittelbare Besitzungen erweitert, dieselbe über Wagrien, Polabien und Obotritien ausgedehnt und durch die Erwerbung des bairischen Herzogthums seine Macht in grösstem Masse erhöht. Es war natürlich, dass solche Erfolge, solche Stärkung seiner Gewalt den Neid und zugleich die Besorgniss der sächsischen Fürsten und Edlen wachrufen mussten. Das sächsische Herzogsamt, welches in den Kämpfen des letzten Jahrhunderts zu völliger Unbedeutenheit herabgesunken war und seinen Einfluss auf seine grossen Vasallen verloren hatte, stellte sich wieder als deren Oberherrn im Gerichts- und Heerbanne hin [4]) und war so erstarkt, dass es leicht eines Tages auch die Fürsten des ostalbingischen Sachsen's von ihrer meist usurpirten Unabhängigkeit herunterdrücken konnte. Aber es waren nicht Neid und Furcht allein, welche den Hass der sächsischen Vornehmen gegen Heinrich hervorriefen: sie hatten auch ganz gegründete Ursachen zur Unzufriedenheit. Denn die vielen Glücksfälle hatten auf Heinrich gewirkt, wie auf jeden Menschen, besonders auf denjenigen,

[5]) Jedenfalls Malchow im mecklenburgischen Kreise, nicht im Herzogthum Güstrow.

[2]) Helm. I. 92, 10.

[3]) Welfonis ducis Epist. ad Ludovicum regem ap. Bouquet, Rec. XV. p. 802.

[4]) Ich erinnere an die bald darauf erfolgende Bestrafung des Grafen Heinrich von Arnsberg. Annales Stederburgenses ap. Leibnitz Scr. Br. I. p. 857.

der gerade keinen grossartigen Blick besitzt: sie hatten ihn stolz, übermüthig und habgierig gestimmt Er bedrückte und belästigte alle seine Nachbaren und Vasallen [1]). Sein Verfahren bei der Erwerbung von Lübeck, sein Auftreten gegen Veringen legen schon deutlich Zeugniss ab für seine Verirrung; ausserdem aber wird erstens von vielen Seiten der Uebermuth Heinrich's ausdrücklich bezeugt [2]), und zweitens spricht die Thatsache laut genug, dass er im Augenblicke der Gefahr fast keinen Helfer, nur laue Freunde, heimliche und offene Feinde fand. — Jetzt schon begannen sich die Folgen eines solchen Verfahrens zu zeigen. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Pfalzgraf Adalbert von Sachsen-Sommerschenburg, der Landgraf von Thüringen und der Bischof von Zeitz fassten den Gedanken, Heinrich zu stürzen. Zu diesem Zwecke verbanden sie sich mit allen Gegnern des Welfenhauses: dem Könige von Böhmen, den Herzögen von Schwaben und Oesterreich und einem bairischen Grossen, dem Markgrafen Ottokar VII. von Steier. Als indess der Kaiser von dieser Verschwörung Kunde erhielt, zeigte er, wie dankbar er dem Welfen noch für die in Italien geleistete Hülfe war. Zugleich fürchtete er jede Spaltung in Deutschland, da es ihm darauf ankam, alle seine Kräfte gegen auswärtige Feinde zusammenzufassen. Er wusste daher die nichtsächsischeu Fürsten, alles Glieder oder Freunde seines Hauses, von der Verschwörung abzuziehen; die sächsischen Grossen waren nun zu schwach, einen Angriff auf Heinrich zu unternehmen [3]). So war, durch Hülfe des Kaisers, dieses Gewitter noch glücklich an Heinrich vorübergegangen.

Frühjahr Friedrich hatte seit seiner Rückkehr aus Burgund sich mehr zurückgezogen gehalten. Vielleicht geschah dies, weil ein Krieg mit

[1]) Chronicon Luneburgicum Minus ap. Leibnitz Scr. Br. III. p. 173: Do de Hertoge rick und mechtig wart . . . dede he sine undersaten vele vordretes, herren, forsten, landen, Beiern, Sassen, Westphalen, und beschwarede se sehre, darumne vele krige und grote clagen worden etc.

[2]) Gervasius Dorobernensis ap. Twysden, Scriptores rerum Anglicarum decem, p. 1466: Generositatem suam et famae gloriam nimia fedauit auaritia et infidelitate: erat enim tenax sui boni, cupidus alieni, superbus, elatus nimium et, quod maxime principem dedecet, uix alicui seruans fidem illaesam. — Noch stärker der gegen Heinrich eingenommene Saxo Gram. p. 347 ed. Steph.

[3]) Epist. Alberti Frisingensis episc. ad Eberhardum Salzburgensem aepisc. ap. Sudendorf Registrum I. p. 67.

Frankreich in Aussicht stand; doch wurde derselbe durch einen kräftigen Drohbrief des Kaisers noch glücklich vereitelt [1]).

Wichtiger war, dass Alexander dem Kaiser neue Anerbietungen zur Aussöhnung machte. Die Bischöfe von Pavia und Troyes führten dem Kaiser auf dem Reichstage zu Nürnberg, dem auch Welf VI. 6.—10. März beiwohnte [2]), zwei Kardinäle vor, die im Namen des Papstes diesen von dem Vorwurfe des Einverständnisses mit dem Könige von Sicilien reinigen, die Rechtmässigkeit seiner Erwählung darthun und den Frieden zwischen ihm und dem Kaiser herstellen sollten. Dem Kaiser wie der Mehrzahl der Fürsten missfiel das stolze Selbstgefühl des Vorschlages, der unbedingte Unterwerfung forderte: die Kardinäle mussten sofort den Reichstag verlassen. Den Bischöfen von Troyes und Pavia aber übergab der Kaiser ein Vermittlungsprojekt, wie er es bei Beginn des Schisma's aufgestellt hatte [3]), von dessen Erfolglosigkeit er aber im voraus überzeugt sein konnte und wirklich überzeugt war [4]).

Dann beschäftigten den Kaiser die mainzer Händel. Der Erzbischof Arnold von Mainz war den Bürgern dieser Stadt schon von Beginn (1159) seiner Regierung an verhasst gewesen. Sein schroffes und gewaltthätiges Auftreten aber, selbst gegen kirchliche Autoritäten, hatte die Bürger so gegen ihn erbittert, dass sie ihn endlich vertrieben hatten. Als er den Streit durch den Kaiser wieder beigelegt glaubte, kehrte (1160) er nach Mainz zurück und wies selbst die Hülfe, die er von Heinrich dem Löwen und andern Fürsten erbeten, doch zuletzt ab [5]). Aber kaum war er im Kloster zum h. Jakob vor den Thoren von Mainz angelangt, so überfiel ihn die durch einige höhnische Worte von ihm über die Mainzer [6]) gereizte Menge und tödtete ihn und

[1]) Bouquet, Rec. XVI. p. 691. — Dass der Brief im Frühjahr geschrieben ist, zeigt der Ausdruck in festo S. Ioannis. — Vgl. Bouquet, ibid. p. 68. Epist. Henrici comitis Trecensis ad Ludovicum.

[2]) Er ist Zeuge einer kaiserlichen Urkunde, ausgestellt zu Nürnberg den 6. März; Staelin, Wirtemb. Gesch., II. S. 277.

[3]) Th. I. S. 300 ff.

[4]) Epist. Alberti Frising. episc. ad Eberh. aepisc. Salzburg. ap. Sudendorf Registr. I. p. 66 f.

[5]) Th. I. S. 316 f.

[6]) „Die mainzer Hunde bellen zwar, können aber nicht beissen; nur ein Feiger fürchtet sich vor ihnen"! Christiani II. archiepiscopi Moguntini Chronicon Moguntinum ap. Böhmer Fontes II. p. 261.

seinen Bruder auf schändliche und rohe Art. Der Kaiser hatte sich über diesen Frevel sofort sehr erzürnt gezeigt, aber von Italien aus denselben nicht bestrafen können. Den von den Mainzern eingesetz-
(1161) ten Erzbischof Rudolf, den Bruder des Herzogs von Zähringen, hatte
1163 er nicht bestätigt und mit Viktor's Beihilfe den Bruder des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, Konrad, an dessen Stelle gesetzt [1]). Um die Mörder und die Stadt selbst zu bestrafen, hatte der Kaiser
12. April einen Reichstag nach Mainz berufen, auf dem sich auch Heinrich der Löwe einfand [2]). Strenge, aber gerecht war das Urtheil, welches hier über die Verbrecher gefällt wurde. Die meisten der Mörder waren geflohen, aber diejenigen, welche man noch ergriffen hatte, wurden ohne Gnade hingerichtet; der Entwichenen Häuser wurden niedergerissen. Auf den Mönchen des Jakobsklosters ruhte starker Verdacht der Mitthäterschaft; der Abt wurde entsetzt und das Kloster abgebrochen. Auch die Stadtmauer wurde — wahrscheinlich nicht vollständig — geschleift, die Gräben wurden ausgefüllt [3]). — Auf diesem oder auf einem kurze Zeit darauf abgehaltenen Reichstage — vielleicht zu Augsburg, wo auch Heinrich der Löwe, Welf VI. und viele bairische Fürsten und Grosse anwesend waren [4]) — wurde dann auch die polnische Frage, die schon zu so vielen Händeln geführt hatte, gelöst. Die beiden Polenherzöge überliessen dem Sohne ihres eben verstorbenen ältesten Bruders Wladislaw das reiche und grosse Schlesien [5]).

So stand der Kaiser trotz der Niederlage zu Lône noch mächtig und gebietend im In- und Auslande da. Und war ihm auch der eine Welfe untreu geworden, der andere, mächtigere huldigte ihm dennoch nach wie vor.

[1]) Christian. Mogunt. p. 263 ff; zum Theil wörtlich nach dem Martyrium Arnoldi ap. Böhmer, Fontes III. p. 324 f.

[2]) Heinrich fungirt als Zeuge auf einer Urkunde, die vom Kaiser am 12. April 1163 zu Mainz ausgestellt wurde; Leuckfeld, Antiquitates Poeldenses p. 283 f; desgl. auf einer kaiserlichen Urkunde ungewissen Ortes vom 18. April 1163; Beyer, Mittelrheinisches Urkundenbuch, S. 696.

[3]) Krit. Erört. IV. b.

[4]) Scheid, Orig. Guelf., I. p. 80 — 85. — Monum. Boica V. p. 358 ff.

[5]) Chr. Mont. Ser. p. 189: Poloni filium ducis sui expulsi receperunt, curia eis ab imperatore indicta. — Epist. Alberti Fris. ad Eberh. Salzb. p. 67: Cum Polonis pax facta est.

Aber wenn Heinrich auch wiederum zu Mainz erschienen war, so schied sich doch nach dem Reichstage zu Dôle — trotz des ihm eben vom Kaiser geleisteten Dienstes — sein Weg immer mehr von dem kaiserlichen. Nicht, dass er dem Staufer im geringsten hindernd entgegen getreten wäre; vielmehr ist er demselben noch viele Jahre lang in seinen politischen Bahnen gefolgt. Aber Anstrengungen, Opfer an Geld, Menschen, seiner eigenen Persönlichkeit durfte ihm die kaiserliche Politik nicht mehr kosten. Er hatte jetzt von Friedrich alles erlangt, was er nur von demselben wünschen konnte. Das welfische Haus stand vor allen andern mächtig und gebietend da, in Deutschland wie in dem kaiserlichen Italien. Andererseits konnte Heinrich sich sagen, dass er dem Staufer seine Dankbarkeit hinlänglich gezeigt und dessen Gefälligkeit ausreichend belohnt habe. In drei Romfahrten hatte der Welfe für den verbündeten Stammesgegner Gut und Blut genug hingegeben: jetzt dünkte es ihm an der Zeit, dass jeder von ihnen seine Wege gehe, unabhängig von dem andern und ohne Rücksicht auf den andern. Den Umstand aber hat Heinrich wahrscheinlich hierbei übersehen, dass diese kältere Stellung des Welfen gegen den Staufer und dieses gegen jenen doch ein erster aber entscheidender Schritt sei zu gegenseitiger Gegenüberstellung. So wie die persönlichen Gunstbeweise wegfielen, durch welche die beiden Stammeshäupter sich mit einander verbunden hatten; sobald die natürlichen Interessen der Familien als solcher wieder ungehemmten Spielraum erhielten, da mussten sie auch nothwendig zu Reibungen und Feindseligkeiten zwischen dem Kaiser und seinem mächtigen Lehnsmanne führen. Die Gewalt der Thatsachen warf dann Friedrich in die Rolle Konrad's III., Heinrich in die Rolle Welf's VI. zurück.

Vollständig war die stolze Freude verraucht, mit der sich Heinrich noch vor einem halben Jahre selbst als Besieger der Slawen und Theilhaber zugleich an den Grossthaten des Kaisers gepriesen und seine Urkunden datirt hatte: „nach der Feier des glorreichsten Sieges des stets unbesiegbaren Kaisers Friedrich über die so hochberühmte Stadt Mailand und im zweiten Jahre, nach dem ich das treulose Volk, die Slawen nämlich, mit Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit durch meine Tapferkeit meiner Herrschaft unterworfen [1].“

[1] In der S. 35 Anmerk. 5. zitirten Urkunde: Id uero stabilitum est a. a. i. D. M. C. LXII., indictione VIIII^{ua}, celebrata iam superexcellentissima

Künftig sollte nur noch die letztere Richtung seinen Sinn und seinen Arm beschäftigen. Da für kriegerische Thätigkeit jetzt keine Gelegenheit war, so wandte Heinrich seine Sorgfalt den geistigen Bollwerken und Stützen des Deutschthums in Slawien, den Kirchen, zu und zwar vor allen derjenigen seiner Lieblingsstadt Lübeck [1]).

April Hier war nach der Osterfeier der wackere Bischof Gerold schwer erkrankt, so dass er schon fürchtete, der Einweihung der von ihm
Anf. Juli erbauten lübecker Domkirche nicht mehr beiwohnen zu können. Doch im Beginn des Sommers besserte sich sein Zustand wieder in so weit, dass er zu dem Herzoge nach Stade reisen konnte, wohin sich dieser begeben hatte, um mit dem Erzbischof Hartwich zusammenzutreffen. Der Bischof schilderte Heinrich, wie unvollendet noch die Zustände seiner Diözese seien, und wie er selbst sie noch gerne während seiner kurzen Lebenszeit heben möchte. Da hiess ihn denn jener schnell nach Lübeck zurückgehen und alles zur Einweihung der Kirche fertig machen. Dann bewegte er auch den Erzbischof, der Feier seine Anwesenheit zu schenken, und beide Fürsten schrieben eine allgemeine Versammlung des Klerus nach Lübeck auf die vorher bestimmten Tage aus [2]). Auf der Reise von Bremen nach Lübeck weihte Hartwich noch die Kirche von Faldera, jener ersten Stiftung des verstorbenen Vizelin, und nannte dann den Ort Neumünster [3]). Zu Lübeck erwarteten ihn schon der Herzog und der Bischof [4]) und empfingen ihn mit grossen Ehren [5]); so waren die beiden alten Gegner
Ende Juli Heinrich und Hartwich wieder ausgesöhnt. Bei solcher Eintracht zwischen allen Betheiligten konnte die Feier nur schön und erhebend verlaufen, wenn die Kirche, welche man der heil. Maria und dem heil.

inuictissimi predicti imperatoris F. uictoria de Mediolano ciuitate famosissima, in II^do anno, postquam perfidam gentem, Slauos uidelicet, propicia diuina misericordia, bellica uirtute meae subieci ditioni.

[1]) Am 14. Juni soll Heinrich einen Landtag in Regensburg gehalten haben; Gemeiner, Geschichte des Herzogthums Baiern während der Regierung Friedrich's I. S. 165, Anmerk. 483.

[2]) Helm. I. 93, 1. — Theodor. Mon. Palid. p. 92. — Chronicon Stederburgense ap. Leibnitz Scr. Br. I. p. 857.

[3]) Helm. I. 93, 2.

[4]) Ein Zeugniss der gemeinsamen Thätigkeit dieser beiden ist die Urkunde Meklenb. Urkdb. I. S. 72 f.

[5]) Suscepit eum dux et episcopus cum magna gloria, Helm. I. 93, 3.

Nikolaus widmete, auch nur aus Holz gebaut war [1]). Eine glänzende Versammlung sächsischer Edlen hatte sich eingefunden. Dazu erschienen selbst die Fürsten von Rügien und huldigten bei dieser Gelegenheit dem Herzoge [2]). Auch Graf Adolph von Holstein war in Lübeck anwesend: er, der Herzog und Gerold wetteiferten in Schenkungen an die neue Kirche und ihr Kapitel [3]): nur der habgierige Erzbischof gab nichts und verweigerte hartnäckig die Zurückerstattung Neumünster's an das Bisthum Lübeck; doch bestätigte er die von dem Herzog und Gerold gemachten Schenkungen [4]). Darauf kehrte er dann wieder nach Bremen zurück [5]). Herzog Heinrich aber verherrlichte seine Anwesenheit in Lübeck noch, indem er der Stadt ein grosses Privileg in Bezug auf den Magistrat und die Art von dessen Wahl ertheilte [6]). Auch soll der Herzog in diesem Jahre der Stadt noch viele andere Vorrechte und die Herrschaft über die umliegenden Dörfer geschenkt haben [7]).

Von Lübeck brach der Herzog nach dem eigentlichen Sachsen auf und ging nach Hannover, wo er einen Landtag, besonders für die westphälischen Gegenden, abhielt. Da waren die Bischöfe Evergis von Paderborn und Werner von Minden, die Aebte Konrad von Korvey — der Nachfolger Wibald's — und Konrad von Paderborn, die Grafen Otto von Ravensberg, Heinrich von Arensberg, Volkwin von Schwalenberg [8]) und Adalbert von Eberstein [9]). Wir wissen von einer administrativen Angelegenheit, die hier verhandelt wurde [10]). Ende Sptbr.

[1]) Theod. Mon. Palid. l. c. und mit ihm aus einer Quelle Chr. Mont. Ser. p. 189 und Chr. Luneb. p. 1390.

[2]) Chr. Mont. Ser. l. c.

[3]) Beispiele sind die S. 46 Anmerk. 4 zitirte Urkunde und die Urkunde, betreffend die Schenkung dreier Dörfer und eines Inselzehnten an das lübische Domkapitel von Seiten Heinrich's des Löwen, Mekl. Urkdb. S. 73 f.

[4]) Lübecker Urkundenbuch II. 1, S. 5 ff.

[5]) Helm. I. 93, 3. 4.

[6]) Lübeck. Urkdb. I. 1, S. 5 f.

[7]) So erzählt wenigstens die, freilich späte und chronologisch unzuverlässige Chronik des Dethmar (ed. Grauthoff I. S. 49).

[8]) Schwalenberg ist jetzt ein detmoldisches Amt.

[9]) Die Grafschaft Eberstein wird wohl in der Umgegend des jetzigen Eversberg (Kreis Arnsberg, Reg. Bez. Arnsberg) gelegen haben.

[10]) Urkunde bei Scheid, Or. Guelf. III. p. 482 ff. Urkundenbuch des hist. Ver. f. Niedersachsen, V. p. 1 f. Huius rei testes sunt uiri nominati, qui curiae nostrae Hannoverae intererant: etc. Acta sunt haec in predicto Hannoverae conuentu a MCLXIII indictione II. [= XI].

Wichtig ist diese Kurie besonders deshalb, weil sie zeigt, dass Heinrich auch die geistlichen Fürsten Westphalens seiner oberrichterlichen Gewalt vollständig unterworfen hatte.

In diesem Jahre haben wir gerade Gelegenheit, wahrzunehmen, wie den Fürsten der damaligen Zeit auch ausser Krieg und Vergnügungen die Verwaltung ihrer Länder am Herzen lag. Gerade in diesem Jahre also können wir diese Art der Thätigkeit Heinrich's ein wenig kontrolliren. Nachdem er im März den Slawenkrieg beendigt hatte, war er nach Lübeck zur Einweihung der dortigen Kirche gegangen; dann hatte er für das nordwestliche Sachsen einen Landtag zu Hannover abgehalten; nun wohnte er auch für das nordöstliche
18. Octbr. Sachsen einem Landtage zu Artlenburg bei [1]). Hier fertigte er eine Urkunde aus, durch welche er von neuem ein Zeugniss für sein ungemeines Interesse an der Hebung des Handels und Verkehres in seinen Landen, besonders in Lübeck, ablegte. Zur Schlichtung eines Streites zwischen den Deutschen und Gottländern zu Wisby berufen, erfüllte er nicht nur diesen für ihn so ehrenvollen und anerkennenden Auftrag, sondern nahm auch Gelegenheit, den Gottländern alle Privilegien ausführlich und nachdrücklich zu bestätigen, die ihnen sein Grossvater, Kaiser Lothar, für ihren Verkehr mit Sachsen ertheilt hatte. Er versprach aber, die Gottländer seinen eigenen Kaufleuten vollständig gleichzustellen, wenn sie häufiger seinen Hafen besuchen und ausserdem Gegenseitigkeit üben wollten. Man sieht, Heinrich strebte mit dem ganzen Ungestüm seines energischen Geistes die Vergrösserung Lübeck's an. — Ausserdem ernannte der Herzog einen Statthalter und Richter über die deutschen Kaufleute in der Ostsee, mit Namen Ulrich. So wurde Heinrich's Principat über das gesammte Norddeutschland allgemein anerkannt. Der Welfe übte hier Rechte aus, wie sie eigentlich nur dem Kaiser zukamen.

2. Novbr. Hierauf aber ging er nach Goslar und hielt hier auch für das südliche Sachsen einen Landtag ab, auf dem sich hauptsächlich die Grossen der Harzgegenden um ihn sammelten [2]).

Nachdem er so Slawien und Sachsen geordnet, verliess er das letztere und wandte sich nach Baiern [3]).

[1]) Krit. Erört. IV. c.
[2]) Krit. Erört. IV. d.
[3]) Helm I. 93, 5.

Wahrscheinlich um diese Zeit dankte der Herzog Ludwig dem Siebenten für die freundliche Aufnahme, welche dieser dem Sohne des Landgrafen Ludwig von Thüringen hatte angedeihen lassen, „seines Getreuen", wie ihn Heinrich nennt [1]). So also beanspruchte dieser auch über den thüringer Landgrafen eine Suprematie, deren faktische Ausübung indess wohl nie stattgefunden hat.

Baiern fand Heinrich nun in höchster Verwirrung und Zerrüttung. Es kamen ihm sogleich die Klagen der Unterthanen des Hochstiftes Passau entgegen, von welchem Herzog Heinrich von Oesterreich widerrechtlich Steuern erhob, ohne auf die Proteste des Bischofs Konrad, seines eigenen Bruders, zu achten. Ebenso war es zwischen dem Bischofe Albrecht von Freisingen und dem Advokaten des Hochstiftes, dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, wegen erhöhter Abgaben und Gerichtssporteln zu Zwistigkeiten gekommen. Dann lagen wieder Erzbischof Eberhard von Salzburg und Markgraf Ottokar von Steier in bitterem Hader [2]). Alle Bischöfe stritten sich theils mit ihren eigenen Unterthanen, theils mit den weltlichen Fürsten herum. Salzburg, Regensburg, Freisingen gingen bei diesen Bürgerkriegen in Flammen auf [3]).

Aber diese Streitigkeiten waren unbedeutend gegen den wirklichen Kampf, der um diese Zeit in Schwaben und Franken ausbrach und auch Baiern in Mitleidenschaft zog. Der Pfalzgraf Hugo von Tübingen, ein Vasall Welf's VI. [4]), hatte drei adlige Räuber bei Möhringen [5]) gefangen genommen, von denen zwei seine eigenen Dienstleute waren, einer aber ein Dienstmann des Herzogs Welf. Während nun Hugo jene entwischen liess, hängte er den Dienstmann Welf's an den Galgen und zerstörte dessen Schloss Möhringen [6]), obwohl eigentlich nur Welf selbst Richter über seinen Mann hätte sein dür-

[1]) Bouquet, Rec. XVI. p. 42 und Anmerk. (c).

[2]) Gemeiner, Geschichte des Herzth. Baiern während der Reg. Friedr. I. S. 167 ff.

[3]) Aventini Annales Boji p. 392.

[4]) Welf VI. hatte durch seine Gemahlin Uta die Pfalzgrafschaft Kalw geerbt (Scheid, Or. Guelf. II. p. 387.) und sie dann als Pfalzgrafschaft Tübingen wieder ausgeliehen.

[5]) Möhringen, Stadt von 1500 Einwohnern, im badischen Seekreise, an der Donau gelegen.

[6]) Otto Sanblas. cap. XVIII. — Nach ihm ist der Bericht Chr. Ursperg. p. 224 abgefasst. — Annales Zwifaltenses M. G. Scr. X. p. 56: Congreditur bello Tuwingin Welp cum palatino.

fen. Ueber diese Gewaltthat beschwerte sich Welf VI. bei dem Pfalzgrafen, stand jedoch auf dessen Bitten von augenblicklicher Bestrafung des Unrechtes ab. Anders aber wurde es, als Welf VI. an Stelle seines Sohnes nach Italien ging und demselben dafür alle von seiner Mutter herkommenden schwäbischen Besitzungen übertrug. Sofort erneuerte Welf VII. immer wieder die Anforderungen an den Pfalzgrafen, er solle endlich Genugthuung für seinen Rechtsbruch geben. Der Tübinger verkannte die Gefahr, die ihm drohte, keineswegs, glaubte aber an der staufischen Partei in Schwaben und Franken eine Stütze zu finden; so gab er eine trotzige Antwort, welche den Zorn des jungen Welf auf das höchste reizte. Er wusste wohl, dass der Pfalzgraf auf die mächtige Hülfe des Herzogs Friedrich von Schwaben vertraue. Während also die Welfen sich eben dem Kaiser wieder mehr genähert hatten [1]), fingen sie nun abermals an, thätig gegen die Staufer zu konspiriren. Nicht nur Alexander III. drückte jetzt der alte, schlaue Welf VI. seine Anerkennung und Demuth aus [2]), sondern auch an den König Ludwig von Frankreich schrieb er, dankte ihm aufs wärmste für die „unserm Herrn und Vater, Papst Alexander, erwiesene Ehrfurcht und Sorgfalt.“ Der König möge ausharren, „bis das Unheil vorüber gegangen“ [3]). Während der Vater so mit den Reichsfeinden gegen die Staufer verhan-
1164 delte, stellte der Sohn allen seinen Freunden und Anhängern das ihm gethane Unrecht als eine der ganzen Partei zugefügte Schmach hin, und so gelang es ihm denn, alle antistaufisch Gesinnten in Schwaben, Franken und auch Baiern zu gemeinsamen Handeln zu bewegen. Es stiessen zu ihm die drei Bischöfe von Augsburg, Speier und Worms; der Herzog Berthold von Zähringen, welcher dem Kaiser und dessen Familie wegen Konstanz und Mainz zürnte [4]); der bairische Markgraf Berthold von Vohburg [5]); der Markgraf Hermann von Baden; die Grafen von Pfullendorf [6]), Habsburg, Kalw, Berg, Romersberg, Kilichberg; der bairische Graf Heinrich von Veringen und viele andere: sodass ein stattliches Heer von 5200 Mann sich

[1]) Siehe S. 44.
[2]) Siehe S. 41, Anmerk. 3.
[3]) Krit. Erört. IV. e.
[4]) Siehe S. 34 f. und 44.
[5]) Vohburg an der Donau, in der Nähe Ingolstadt's.
[6]) Stadt im badischen Seekreise.

unter die Befehle des jungen Welf stellte[1]). Mit dieser starken Macht rückte der Jüngling in die Pfalzgrafschaft ein und verwüstete sie nach allen Richtungen hin mit Feuer und Schwert[2]). Um diesem schlimmen Andrange zu widerstehen, nahm der Pfalzgraf seine Zuflucht zu dem Herzog Friedrich von Schwaben — dem Sohne König Konrad's — dessen Besitzungen auch in der Nähe Tübingen's, am obern Neckar und im Schwarzwalde, lagen[3]). Der Herzog kam dem bedrängten Pfalzgrafen auch wirklich zu Hülfe, und ebenso die mächtigen Grafen von Zollern. Im Felde zu schwach, die Gegner zu bestehen, bezogen die Genossen der staufischen Partei das Lager auf der festen Pfalz zu Tübingen; ihnen gegenüber lagerten die Welfen, 6. Sptbr.
ohne die Absicht zu haben, augenblicklich loszuschlagen. Aber die Tollkühnheit einiger welfischer Ritter, die gegen die staufischen Ver- 7. Sptbr.
schanzungen ansprengten, führte eine allgemeine Schlacht herbei, die durch kräftige Aufrechterhalturg der Disziplin und durch kluge Wahl des Terrains von dem staufischen Heere gewonnen wurde. In wilder Flucht sprengten die welfischen Krieger vom Schlachtfelde, stark verfolgt von den siegreichen Feinden. Geblieben waren freilich von den so schwerbewaffneten Rittern wenige, aber dafür hatten die Staufischen 900 Feinde gefangen genommen[4]). Welf selbst floh mit nur drei Begleitern zu dem festen Schlosse Achalm.

Das war denn eine gewaltige Niederlage für die welfische Partei, die um so schmerzlicher war, je mehr eigentlich der ganze Kampf willkürlich von dem jungen Welf heraufbeschworen war. Statt sich mit dem Pfalzgrafen wegen eines Schiedsrichters zu verständigen oder wenigstens, wie sein Vater, den offenen Kampf bis auf bessere Tage zu unterlassen, hatte er, in dem Glauben, den Schwächern leicht unterdrücken und dabei der staufischen Partei eine recht empfindliche Kränkung zufügen zu können, eine ungeheure Uebermacht gegen den kleinen Dynasten geführt. Je grösser die Zurüstungen gewesen waren, desto kläglicher war nun die Niederlage der welfischen Partei

[1]) Chr. Mon. Weingart. p. 791.

[2]) Otto Sanblas. cap. XVIII.

[3]) Deshalb wird er gewöhnlich Dux de Rotinburch genannt. Es ist dies Rothenburg am Neckar, etwas oberhalb Tübingen's, jetzt Oberamtsstadt von 7000 Einwohnern im würtembergischen Schwarzwaldkreis.

[4]) In dieser Zahl stimmen der welfische Mon. Weingart. p. 792 und der staufische Otto Sanblas. l. c. überein.

in ganz Süddeutschland. Es war ein Glück für sie, dass der alte
Welf VI., der sich von Anfang an versöhnlich gezeigt hatte, jetzt
aus Italien zurückkehrte und unter Vermittelung des Kaisers von
November dem Tübinger die Herausgabe der Gefangenen erwirkte, wofür er
ihm dann Frieden, Vergessen und Vergeben des Geschehenen versprach [1].

Heinrich der Löwe, der sich ja nie sehr viel um seine süddeutschen Verwandten gekümmert hatte, fühlte sich auch dieses Mal nicht bewogen, irgendwie für die welfische Partei in diesem Kampfe thätig zu wirken. Ihr rohes, rauflustiges Wesen widerstrebte ihm: aber dennoch war es sehr unklug von ihm, sich so völlig von diesem mächtigen natürlichen Bundesgenossen zu trennen. Die bittern Früchte davon sollte er bald genug zu schmecken bekommen. Er
Ende Jan. wartete den Ausgang dieses Kampfes gar nicht ab, sondern war schon
im Anfange des Jahres nach Sachsen zurückgekehrt. Als der Herzog
von Baiern zurückgekommen, hatte er zuerst die Vakanz des lübecker
1163 Bisthums zu erledigen. Gleich nach der feierlichen Vollbringung der
Ende Juli Einweihung seiner lübecker Kathedrale hatte der würdige, fromme
Gerold die Abnahme seiner Kräfte gefühlt und sich deshalb auf die
Reise begeben, um vor seinem Hinscheiden die Kirchen und Klöster
Anf. Aug. seiner Diözese noch einmal zu besuchen. Zu Segeberg angekommen,
fühlte er sich aber so schwach, dass er seine Reise aufgab und sich
nur noch nach Bosau bringen liess. Hier starb er nach mehrtägigem
13. Aug. [2] Krankenlager ruhig und gottergeben. Sein Leichnam wurde mit gebührenden Ehren in der Mitte der von ihm gegründeten lübecker
Anf. Febr. Hauptkirche beigesetzt. Der Stuhl des Bisthums aber blieb während
1164 der Abwesenheit des Herzogs in Baiern vakant, da man ihn ohne
denselben nicht zu besetzen wagte [3].

Nach seiner Zurückkunft zeigte Heinrich sofort, dass ihn Niemand in der unbeschränkten Herrschaft über die slawischen Länder stören sollte. Zwar rief er den lübecker Klerus zusammen, um in Gemeinschaft mit ihm den neuen Bischof einzusetzen. Aber er küm-

[1]) Chr. Mon. Weing. l. c. — Dux Welto et filius eius sind Zeugen einer kaiserlichen Urkunde, gegeben zu Ulm 1. Nov. Staelin, Wirt. Gesch. II. S. 277.

[2]) Das Datum Necrologium Luneburgense An. Meklenb. Urkdb. I. S. 73 Anmerkung.

[3]) Helm. I. 94.

merte sich doch wenig um die Meinung des Klerus sowohl als des Erzbischof Hartwich und wählte gegen deren ausdrücklichen Willen den leiblichen Bruder Gerold's, Konrad, bisher Abt von Riddagshausen; auch weihte ihn dann Hartwich ohne weiteres Sträuben zu Stade. Heinrich hatte sich dabei von des Abtes glänzender Aussenseite täuschen lassen. Denn Konrad war — nach den damaligen Begriffen — gelehrt, war gesprächig, freigebig und beredt. Aber unter diesem schillernden äussern Scheine waren schlimme Eigenschaften verborgen: Stolz, Egoismus, unablässiges Streben nach Anderem, Herrschsucht, Undankbarkeit. Besonders hatte sein Klerus von ihm zu leiden, den er mehr als eine Herde Sklaven, als wie eine seiner Pflege anvertraute Brüderschar betrachtete. Wehe dem Priester, der sich des jähzornigen Bischofs Ungnade zuzog! Ohne auf das Kapitel oder den übrigen Klerus im mindesten zu achten, stiess Konrad den Unglücklichen aus der Diözese oder suspendirte ihn gar. Die Klagen über ihn drangen bald zum Herzog vor, der sich nun in seinem Schützlinge bitter getäuscht fand. Aber als er denselben zur Rede stellen wollte, so nahm das der eitle Mann sehr übel auf, verfuhr auch fernerhin, wie bisher, wandte sich aber dem Herzoge ab und liess sich immer enger mit Hartwich von Bremen ein, der bald wieder seine gewöhnlichen Konspirationen gegen Heinrich begann, welchen er als Räuber seines Erblandes Stade auf das bitterste hasste [1]).

Zu dieser Zeit wurde der Norden von Sachsen und das Friesen- 14. Febr.
land durch ein ungeheures Unglück betroffen. Die Nordsee trat mit unerhört starker Springfluth weit über ihre Ufer und vernichtete ausser zahllosen Wohnungen und Herden auch viele tausend Menschenleben [2]).

Es war dies gleichsam eine Vorbedeutung für noch grösseres, sich schnell nahendes Unheil.

Mit Zorn und Ungeduld ertrugen die Obotriten das harte Joch, welches ihnen auferlegt war. Sie fühlten, wie immer enger und fester die eisernen Bande der deutschen Waffen und der deutschen Gesittung sich um sie legten und auch den letzten Rest ihrer

[1]) Die einzige Quelle für diese Charakteristik Bischof Konrad's ist freilich Helmold II. 1, 2 — 3, der doch ziemlich parteiisch scheint. — Vgl. Anon. Saxo p. 109.

[2]) Helm. II. 1, 4. — Theod. Mon. Palid. p. 92 und ziemlich übereinstimmend An. Magdeb. p. 192. — Chr. Luneb. p. 1090.

materiellen und geistigen Unabhängigkeit zu ersticken drohten. So oft der deutschen Uebermacht an Zahl und Kriegskunst unterlegen, beschloss das tapfere Volk in seiner Verzweiflung, mit Aufbietung aller Kräfte noch einen Versuch zur Befreiung von den fremden Fesseln zu machen. Nicht ohne Mitgefühl und Bewunderung kann man die verzweifelten Rettungsbestrebungen dieses von der Vorsehung zum Untergange bestimmten Volksstammes sehen: Bestrebungen, die doch schon, ehe sie begannen, zum Scheitern verdammt waren.

Zu dem höchsten Grade des nationalen Unwillens, zu dem Schmerze über die verlorene Herrschaft kam nun noch bei dem Fürsten Pribislaw der Kummer über das harte Loos seines gefangenen Bruders. Noch immer schmachtete Wratislaw, der Sohn der slawischen Wälder, zu Braunschweig in drückenden Fesseln. Heimlich sandte er an seinen Bruder und liess ihm melden: „Siehe, ich liege hier im ewigen Gefängnisse, und du thust Nichts für mich? Auf, erhebe die Waffen und befreie mich mit Gewalt, wie wir schon ehemals unsern Vater aus der Gefangenschaft zu Lüneburg durch Verwüstung des Christenlandes erlöst haben!“ [1]).

Pribislaw wurde durch die Ermahnungen des Bruders zur höchsten Begeisterung und Thatkraft angefeuert und bereitete einen allgemeinen Aufstand der obotritischen, kissinischen und zirzipanischen Slawen vor, der im Anfange des Jahres 1164 ausbrach. Ohne von den Christen bemerkt zu werden, erschien Pribislaw mit einem star-
14. Febr. [2]) ken Heere vor der Veste Mecklenburg, deren Befehlshaber, Heinrich von Skathen, nichts Uebles fürchtend, sich eben entfernt und so die aus Vlämingern bestehende Besatzung führerlos gelassen hatte. Auf diesen Umstand vertrauend, forderte Pribislaw die Vläminger auf, ihm die Stadt und das Land, das ja der Slawen altes, rechtmässiges Eigenthum sei, friedlich zu übergeben; dann sollten alle ungekränkt an die Grenzen geleitet, ihnen nichts weggenommen werden. Wenn

[1]) Dass der Vorgang, auf welchen Wratislaw hier anspielt, uns von Helmold gar nicht berichtet wird, ist schon Theil I. S. 368, Erörterung g erwähnt.

[2]) Helm. II. 2, 1: Eadem die, qua maritimae regiones Oceani tanta clade peruastatae sunt, accidit strages magna in civitate Slauorum Mikelenburg. Chr. Luneb. p. 1390: In demeselven dage vvorden geslagen to Mekelenburch vile kerstener lude. Chr. Mont. Ser. 189: In Magnopoli capta et occisa est multitudo magna Christianorum a Sclauis XVI. Kal. Martii. — Chr. Stederb. p. 857.

sie aber die Festung hartnäckig vertheidigen wollten, so sollte kein Einwohner von Mecklenburg — so schwur Pribislaw — verschont bleiben. Die Antwort der kühnen Vläminger war ein Schauer von Wurfspiessen. Aber die Ueberzahl der Slawen war zu gross. Nach hartem Kampfe erstürmten sie die Mauern und tödteten alle erwachsenen Männer in der Festung. Die Weiber und Kinder aber führten sie gefangen hinweg und zündeten den Ort dann nach allen Richtungen hin an [1]).

Von Mecklenburg zogen sie gegen Ilow, indess das fanden sie besser verwahrt. Als Gunzelin, der Oberstkommandirende in ganz Obotritien, von dem Ausbruche der Slawen gehört, hatte er sich mit einigen Rittern nach Ilow geworfen. Nichts desto weniger war die Lage der Besatzung eine höchst gefährliche. Denn nicht nur war das slawische Heer sehr gross, die Deutschen konnten sich auch nicht auf die slawischen Bewohner der Stadt verlassen, die zwar äusserlich den Deutschen alle Ergebenheit zeigten, aber heimlich mit Pribislaw verabredet hatten, ihm die Stadt auszuliefern. Gunzelin sah ein, dass zur Bewahrung der Veste gegen alle diese Nachstellungen die Kraft seiner wenigen Leute allein nicht ausreichte, und wandte sich deshalb zur List. Er liess sämmtliche Deutsche sich versammeln und befahl ihnen dann laut, so dass die nahen Slawen es sehr gut vernehmen konnten: Da die Slawen dem Pribislaw die Auslieferung der Stadt und der Deutschen geschworen hätten, so sollten die letztern bei dem ersten Anzeichen von Verrätherei die Thüren der Häuser verschliessen und die Stadt an allen Ecken anzünden, so dass alle Verräther mit den von ihnen Verrathenen zugleich umkämen. — Als nun Pribislaw vor den Thoren von Ilow erschien und die Slawen drinnen zur Erfüllung ihres Versprechens und zur Vernichtung der verhassten Fremdlinge aufforderte, wagten jene nicht, seinem Verlangen nachzukommen. Auch hörte Pribislaw bald, dass Gunzelin und seine tapfere Kriegerschar in der Festung seien: da nun die Slawen in der Belagerungskunst ungeschickt waren und auch nicht das Schicksal ihres letzten Heeres an die Eroberung einer kleinen Stadt setzen wollten, so standen sie von der Belagerung Ilow's ab. Gunzelin aber liess seine Ritter in Ilow und eilte dann

[1]) Helm. II. 2, 1—3. — Theod. Mon. Palid. p. 93 und nach ihm An. Magdeb. l. c.

selbst nach Schwerin, um auch dieses gegen einen demnächstigen Angriff der Slawen zu sichern [1]).

Beinahe wäre in diesen Tagen der fromme Bischof Berno von Mecklenburg ein Opfer seiner Pflichttreue und Unerschrockenheit geworden. Er hatte sich nämlich von Schwerin nach dem zerstörten Mecklenburg begeben und dort die Erschlagenen eingesegnet und begonnen, sie zu bestatten, als plötzlich aus einem Hinterhalte Slawen hervordrangen und den Bischof mit dem Tode bedrohten. Aber unerwartete Hilfe rettete den kühnen Mann aus der Noth. Der märkische Ritter Reichard von Salzwedel hatte von dem Aufstande der Obotriten gehört und war, da die Gleichheit der Interessen alle diese Markleute mit festem Bande umschlang, mit einer Kriegerschar den Sachsen zu Hülfe geritten. Zufällig gelangte er in die Nähe Mecklenburg's und kam jetzt gerade recht, um die Slawen von dem Angriff auf den edlen Bischof zu vertreiben [2]).

Während Pribislaw aber Ilow und Schwerin nicht anzugreifen wagte, begab er sich vor Malchow und Cuszin [3]) und forderte die kleinen deutschen Besatzungen zu gutwilliger Uebergabe auf. Die Deutschen wagten in Hinblick auf das traurige Schicksal der Mecklenburger keine weitere Vertheidigung und lieferten beide Vesten aus, worauf Pribislaw sie unbeschädigt an das Elbufer geleiten liess [4]).

Aber damit hatten dann die Erfolge der Slawen ihr Ende erreicht.

Heinrich den Löwen erfüllte dieser schnelle Zusammenbruch seiner Schöpfung mit Trauer und Unwillen, sofort traf er Massregeln, weitere Unfälle zu verhindern und das schon Verlorene wiederzugewinnen. Während er eine Kernschar sächsischer Krieger nach Schwerin warf, befahl er dem Grafen Adolf II. und den Vorstehern des holsteinischen Volkes, Ilow zu besetzen und es gegen jeden feindlichen Angriff zu halten [5]). Nach diesen ersten Schritten zur Sicherung des noch in sächsischem Besitze Befindlichen bot Heinrich

[1]) Helm. II. 2, 4—6.

[2]) Helm. II. 3, 1. 2.

[3]) Küssin ist das jetzige Neukloster, in der Nähe von Wismar. (Wersebe, Niederld. Kolonien im nördlichen Deutschland, I. p. 413, Anmerk. 10.)

[4]) Helm. II. 3, 3. 4.

[5]) Helm. II. 4, 1.

nicht nur die ganze sächsische Vasallenschaft auf[1]), sondern sah sich auch nach fremder Unterstützung um, denn diesss Mal sollte ein förmlicher Vernichtungskrieg die eidbrüchigen, nie ruhigen Slawen treffen. So forderte er seinen Vetter, den Markgrafen Albrecht den Bären, zur Hülfe auf, und auch an Waldemar, mit dem im vorigen Jahr wegen Rügen's Streit auszubrechen gedroht hatte[2]), richtete er die Bitte um Beistand, welche Waldemar gern erfüllte, da durch den Aufstand der Obotriten auch seine Herrschaft über Rügen bedroht und erschüttert wurde. Ja, um die Freundschaft des Herzogs recht fest und unerschütterlich zu machen, sah er sogar über den Geburtsmakel von dessen unehelicher Tochter Mathilde hinweg und verlobte das noch in der Wiege liegende Kind mit seinem einjährigen Sohne und präsumtiven Thronerben Knut[3]). Es zeigt dieser wahrlich sehr starke Eifer Waldemar's, sich Heinrich's Zuneigung unverbrüchlich zu erwerben, am besten, wie hoch dieser bei ihm in Ansehen stand und wie wohl er das Bündniss mit dem mächtigen Sachsenherzoge zu schätzen wusste. Ein überaus starkes Heer aus ganz Sachsen sammelte sich um Heinrich[4]).

Von zwei Seiten zugleich, von Westen und Osten, sollte der Angriff auf das Slawenland erfolgen. Während daher die Flotte des Dänenkönigs in der Peene einlief, unterstützt durch die von Waldemar abhängigen Rügier[5]), drang der Herzog von Südwesten in Obotritien ein. Bei Malchow stiess Graf Adolf mit dem ganzen Aufgebote der kriegslustigen Holsteiner und Stormarn zu ihm. Hier in Malchow, kurz nach Ueberschreitung der Slawengrenze, liess der Herzog den Wratislaw aufhängen, um ihn und seinen Bruder für den Vertragsbruch und ihre Umtriebe zu strafen[6]). Entschuldigen lässt sich diese Gewaltthat des Herzogs wohl durch seinen Grimm über die ewigen Aufstände der Obotriten, über die schnelle Zerstörung seiner so fest

[1]) Helm. II. 4, 2 sagt einmal: [Dux] congregauit exercitum grandem et uocauit . . . Adelbertum marchionem or. Slauiae et omnes fortissimos totius Saxoniae in auxilium. Also hat Heinrich bei dieser Gelegenheit nicht nur die unmittelbaren herzoglichen Vasallen aufgeboten, sondern auch die ganze sächsische Ritterschaft, welche unter den unabhängigern sächsischen Fürsten, den Bischöfen und grossen Grafen stand.

[2]) Barthold, Geschichte von Pommern und Rügen II. S. 161.

[3]) Krit. Erört. IV. f.

[4]) Theod. Mon. Palid. p. 93. — An. Egemund. p. 463.

[5]) Saxo Gramm. p. 152 b. 153 a.

[6]) Helm. II. 4. 2. 3. — Theod. Mon. Palid. p. 93.

geglaubten Einrichtungen; aber rechtfertigen lässt sie sich nimmermehr. Pribislaw hatte noch keinen festen Frieden mit Heinrich geschlossen [1]), da die Verhandlungen durch des Letztern Abwesenheit in Mainz und Baiern ins Stocken gerathen waren, und dass ein so hart Gefangener, wie Wratislaw, auf alle Weise nach Wiedererlangung seiner Freiheit strebte, war doch auch kein todeswürdiges Verbrechen. Aber so war Heinrich: wenn er sein Recht gekränkt, wenn er seine Schöpfungen gefährdet glaubte, kannte er keine Schonung und Grenze für seine Rache.

Nirgends hielten die Obotriten vor dem deutschen Heere Stand. Sie zogen sich bis nach Demmin an der Peene zurück, wo sich Trebel und Tollense in jenen Fluss ergiessen; hier stiessen übrigens zu Pribislaw die beiden Pommerfürsten Kazimar und Boguslaw mit bedeutenden Streitkräften. Während nun Herzog Heinrich selbst bei Malchow stehen blieb, wahrscheinlich um die zerstörten Festungen wieder aufzubauen, sandte er die Holsteiner und Stormarn, die Grafen Reinold von Ditmarschen und Christian von Friesisch-Oldenburg [2]) und den Gunzelin von Hagen unter dem Oberbefehle des Grafen Adolf's II. den Feinden nach. Nur eine halbe Meile von ihnen entfernt, bei dem Orte Verchem an der Peene schlug Adolf, vom Ufer des kummerower Sees durch einen Sandhügel getrennt, sein Lager auf. Da kamen denn slawische Boten und brachten ihm den Antrag der Fürsten, sie wollten dem Herzoge 3000 Mark zahlen, wenn er sie zu Gnaden annehmen wollte. Dann aber, ehe sich Adolf noch entschieden hatte, kamen schon andere Boten und redeten nur noch von 2000 Mark. So musste denn Adolf selbst erkennen, dass die Slawen nur Zeit gewinnen wollten. Und allerdings hatten es die Obotriten und Pommern nur darauf abgesehen, die Christen recht sicher zu machen, um ihnen dann eine desto stärkere Niederlage zuzufügen. Nachts sandten sie ihre Späher in das deutsche Lager, wo dieselben mit den treulosen wagrischen Slawen im Gefolge des Grafen Unterhandlungen pflogen und von ihnen Nachrichten über den Zustand des Heeres empfingen. Die Holsteiner, mit dem Charakter ihrer wagrischen Nachbarn wohl bekannt, bemerkten die Umtriebe

[1]) Vgl. Helm. I. 92, 10.

[2]) Saxo Gramm. p. 153 a nennt statt Christian von Oldenburg: Heinrich von Ratzeburg. Dieser war indess damals schon todt oder auf dem Sterbebette; Kobbe, Lauenburg, I. S. 199 ff.

und warnten den Grafen Adolf wiederholt vor denselben. Aber er war in völliger Verblendung befangen, da er meinte, die Slawen hätten alles Vertrauen auf ihre Kraft verloren. So duldete er es, dass alle Wachsamkeit im Lager aufhörte. Die Slawen vernahmen dies wohl und gründeten darauf den Plan, die Deutschen in der Nacht zu überfallen und so im Schlafe niederzumachen.

Da der Herzog mit seiner Ankunft noch zögerte und die deutsche Vorhut wegen des nahen starken Feindes sich nicht zum Fouragiren zu zerstreuen wagte, so entstand jetzt auch Mangel an Lebensmitteln in Adolf's Heeresabtheilung. Er sandte deshalb einige Trossknechte ab, um von dem Herzoge neuen Unterhalt herbeizuführen. Als nun diese bei dem ersten Grauen der Morgenröthe aufbrachen, da sahen sie unermessliche Scharen von Reiterei und Fussvolk der Slawen den Hügel hinaufkommen, der im Rücken des deutschen Lagers dasselbe vom See trennte. Die Slawen hatten nicht allein die Deutschen überfallen, sondern ihnen zugleich auch die Rückzugslinie abschneiden wollen. Bei diesem überraschenden Anblicke flüchteten sich die Knappen natürlich zum Lager zurück und weckten dort durch ihr lautes Geschrei die Schläfer. Schnell waren die Grafen Adolf und Reinold mit wenigen muthigen Holsteinern und Ditmarsen zu Rosse und stürmten auf die Slawen ein, deren erste Linie sie den Hügel hinab in den kummerower See warfen. Aber da traf die zweite Schlachtreihe der Slawen auf die schon Ermüdeten und Gelichteten, hieb Adolf und Reinold nieder und warf ihre Genossen vollständig. Die Slawen erstürmten das Lager, plünderten es und trieben alle, die noch drinnen waren, in wilde Flucht. Nur Gunzelin und Graf Christian von Oldenburg hielten eine Schar von etwas über dreihundert Rittern noch in Ordnung beisammen, an dem Gefechte jedoch nahmen sie keinen Antheil, da sie die Uebermacht der Feinde und die Ihrigen überall auf der Flucht sahen. Aber als ihre Knappen, die von den Slawen angefallen wurden, sie um Hülfe anriefen, schämten sie sich ihrer Zaghaftigkeit und stürmten auf die Slawen ein, die sich in vollkommenster Auflösung befanden und eines solchen Angriffes keineswegs gewärtig waren. So gelang es den Deutschen, das Gefecht wieder einiger Massen herzustellen. Und als nun die schon geflüchteten Holsteiner und Ditmarschen sahen, dass die Feinde zum Stehen gebracht worden seien, so kehrten sie auch von der Flucht zurück und fielen mit einem durch die Scham über die Niederlage

nur verstärkten Eifer über die Slawen her. Diese, in der Unordnung und Zuversicht des Sieges plötzlich und unerwartet aufs schärfste angegriffen, wurden auf allen Punkten aus einander gesprengt und mit grossen Verlusten in die Flucht getrieben. So war die wechselvolle Schlacht doch noch zu Gunsten der Sachsen entschieden; aber freilich liess sich schwer sagen, wer die grösste Einbusse in ihr gehabt habe [1]).

Bald darauf langte Herzog Heinrich auf dem Schlachtfelde an und wurde durch die bedeutenden Verluste der Seinigen, besonders durch den Tod des trefflichen, um seine Grafschaft so ausserordentlich verdienten Adolf II. von Holstein in tiefe Betrübniss versetzt. Nur die grosse Niederlage der Slawen konnte ihn trösten, welche an 2500 Mann verloren haben sollen [2]). Aber als ein tüchtiger Kriegsherr, der er jedenfalls gewesen ist, liess sich Heinrich durch seinen Kummer nicht abhalten, den Feind kräftig zu verfolgen. Bei seiner Annäherung verliessen die Slawen Demmin, nachdem sie es zum Theil niedergebrannt. Einen Theil der Sachsen liess der Herzog dort zurück, um die Stadt ganz zu zerstören und ausserdem die Pflege der Verwundeten zu übernehmen. Von Demmin aus zog er in nordöstlicher Richtung auf die Meeresküste zu, um sich mit Waldemar von Dänemark zu vereinigen [3]). Auch Gützkow — bei Greifswalde — wagten die Einwohner nicht zu vertheidigen, es wurde dieses gleichfalls niedergebrannt.

Waldemar war in der Peenemündung gelandet, hatte Wolgast von Feinden leer gefunden, es seinen Soldaten zur Plünderung übergeben und dann eine Garnison in dasselbe gelegt. Auch die Ornenser räumten vor dem Nahen des Königs ihre Stadt und zündeten dieselbe an [4]). Während nun die Dänen den Fluss bei seinen Mündungen in das Meer überschritten, setzten die Sachsen mehr oberhalb

1) Helm. II. 4, 4—9. — Saxo Gramm. p. 153 a ed. Erasm. Hier wird derselbe wohl Recht haben, wenn er sagt: Itaque Saxones . . . maiorem cladem gesserint, an acceperint, uirtute dubium reliquere. — Theod. Mon. Palid. p. 93. — Ganz falsch wird die Schlacht erzählt (u. A. sie wäre bei Lübeck geschehen!) in den An. Egmund. p. 463.

2) Helm. II. 4, 10. 11. — Wie viel von den Sachsen geblieben sind, giebt Helmold freilich nicht an. Bedeutend weniger werden es auch nicht gewesen sein.

3) Helm. II. 4, 12. 13. — Theod. Mon. Palid. l. c.

4) Saxo Gramm. l. c.

herüber. Beide Heere rückten in konvergirenden Linien verwüstend auf Stolpe zu, wo sie sich endlich vereinigten; jedenfalls hatten die Sachsen wieder die Hauptlast des Kampfes getragen [1]. Jetzt setzten beide Fürsten über die Stolpe, und die Slawen boten erschreckt dem Könige den Frieden an; ihm wollten sie Geisseln stellen, aber dem Herzoge — wahrscheinlich wegen der Hinrichtung Wratislaw's — nicht wieder. Waldemar erwiederte, nur mit Zustimmung seines Verbündeten würde er Frieden mit den Feinden schliessen. Es kam also zunächst auf Heinrich an, was weiterhin geschehen sollte [2].

Es war kein Zweifel, die Macht der Slawen war gebrochen, sie konnten keinen Widerstand mehr leisten. Der letzte grosse Versuch, die Ostseeländer von der deutschen Herrschaft gänzlich zu befreien, war vollständig gescheitert, und die Trümmer des slawischen Heeres vermochten auch das Pommerland nicht mehr zu vertheidigen. Nur wenige Wochen brauchte der Krieg noch fortgesetzt zu werden, um auch dieses Land den christlichen Herrschern in seiner ganzen Ausdehnung zu unterwerfen. Da brach Heinrich der Löwe plötzlich ab, löste sein Heer auf und ging selbst eiligst nach Braunschweig zurück. Es sei eine grosse Gesandtschaft des griechischen Kaisers nach Braunschweig gekommen, und die müsse er sprechen, gab er als Grund an [3]. Gewiss hätte die Gesandtschaft nicht solche Eile gehabt oder wäre doch auch auf die Anwendung von Unterhändlern eingegangen, wenn Heinrich selbst noch Eifer für den Slawenkrieg besessen hätte. Dem war aber nicht so.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass Heinrich der Löwe keineswegs gewillt war, den Schwerpunkt seiner Macht in die Slawenländer zu verlegen. Vielmehr erschien ihm Sachsen als sein Hauptland, zu dem andere Provinzen nur eben als Erhöhung und Stärkung von dessen Macht und Ansehen hinzukämen. Nun war es aber klar, dass, wenn das langgestreckte Pommerland in die Hände des Herzogs fiel, die Sorgen und Interessen desselben sich zu sehr von Sachsen abwenden und vorzugsweise in der Sicherung, Bebauung, Bekehrung und weitern Ausdehnung seiner Slawenlande ihre Bethätigung finden mussten. Das Land zwischen Elbe und Oder wurde

[1]) Saxo Gramm. l. c. — Helm. II. 4, 13. 14.
[2]) Saxo Gramm. p. 153b ed. Erasm.
[3]) Helm. II. 5, 1—3.

der eigentliche Mittelpunkt der Welfenherrschaft: Begründung eines germanisch-slawischen Ostseereiches war dann die natürliche und unvermeidliche Aufgabe Heinrich's; die alt-deutschen Länder konnten nur noch als Anhängsel seines Reiches gelten. Und wahrlich, Heinrich musste sich wohl besinnen, ehe er die Herrschaft seines Hauses auf einem so veränderten Boden aufbaute. Hatte ihm doch Mecklenburg bisher viel mehr Krieger, Geld und Zeit gekostet, als seine Macht vergrössert! Um wie viel mehr würde die Beruhigung, Kultivirung und äussere Festigung eines so ausgedehnten Reiches im alten Slawien die Mittel der deutschen Provinzen gänzlich erschöpft und Heinrich's Einfluss auf Deutschland vollständig nullifizirt haben, und doch blieb es dann fraglich, ob das deutsch-slawische Reich wirklich auf die Dauer zu Stande kommen und ein organisches Leben erlangen würde. — Dies war der eine Grund, der Heinrich den Löwen auf die unter solchen Verhältnissen unnütze Fortführung des Slawenkrieges verzichten liess. Aber es war auch noch ein anderer Grund für Heinrich's Verfahren vorhanden. Es war klar, dass nach glücklicher Unterwerfung Pommern's Heinrich nicht das ganze Land erhalten würde, sondern gezwungen wäre, dem Dänenkönige einen bedeutenden Antheil an demselben zu überlassen. Dadurch aber wäre herbeigeführt worden, was der Herzog stets mit aller Mühe zu verhindern strebte, dass die Dänen auf dem Festlande südlich von der Ostsee festen Fuss fassten und so seinen eigenen Gründungen in Slawien bald sehr gefährlich werden konnten. Verliessen dagegen die Sachsen jetzt den König mitten im feindlichen Gebiete, so war dieser gezwungen, schnell mit den Slawen auf welche Bedingungen immer abzuschliessen. Es war dies freilich nicht sehr bundesfreundlich von Heinrich gedacht und gehandelt, aber politisch doch jedenfalls.

So liess denn der Herzog mit seinen Sachsen Waldemar plötzlich am Stolpefluss, tief in Pommern zurück. Da sah sich freilich der Dänenkönig zu schnellem Frieden genöthigt; alle Gedanken an pommersche Eroberungen mussten aufgegeben werden. Nur Wolgast sollte Kazimar mit dem Rügier Könige Tetislaw und einem bekehrten Obotriten Priszlaw [1]) theilen, unter der fernern Bedingung, dass diese Fürsten die Peenemündung den die dänische Küste fortwährend

[1]) Siehe Th. I. S. 379 Erört. hh.

plündernden Seeräubern sperrten. Auch Heinrich des Löwen Besitz in Obotritien wurde im Allgemeinen bestätigt [1]).

Aber Obotritien bot einen traurigen, entmuthigenden Anblick dar. Das ganze Land war eine furchtbare Einöde, aus der etwa nur Schwerin und Ilow wie Oasen hervorragten. Die Slawen, welche die beständigen Bedrückungen und Kämpfe noch verschont hatten, konnten aus Hunger nicht mehr im Lande bleiben und flohen zu den Dänen; diese aber, froh, die früheren Räubereien der Obotriten an ihnen rächen zu können, verkauften erbarmungslos die Unglücklichen an die Polen, Serben und Böhmen in die Sklaverei [2]). Das war der Ausgang des letzten Unabhängigkeitskampfes der Obotriten: auf den Trümmern ihrer Herrschaft erhoben sich die Grafschaften Ratzeburg und Schwerin.

Uebrigens war die Stellung der noch im Lande übrigen Slawen eine so üble nicht [3]). Die slawischen Dörfer standen meistens nicht unter der Patrimonialgewalt der Guts- oder Hofherren und hatten das Recht zum Landsthing; die slawischen Bauern erfreuten sich ziemlicher persönlicher Freiheit; sie erschienen bewaffnet zum Kriege und durften nur dann von der Hufe gewiesen werden, wenn sie ihre Pacht nicht bezahlten. So besassen sie wenigstens ein lassitisches Recht an den von ihnen bebauten Hufen. Auch gab es z. B. in der Grafschaft Ratzeburg gar keine Leibeigenen [4]), obwohl damals dort noch jedenfalls sehr viele Slawen vorhanden waren. Die Abgaben der Slawen waren nicht hoch. Selbst zu adligen Geschlechtern erhoben sich einige slawische Familien [5]). Freilich mussten die Wenden ihre alten Sitten aufgeben, das Schwören bei Bäumen, Quellen und Steinen ward verboten, die Beerdigung ihrer Todten auf den Kirchhöfen anbefohlen, die übliche Strafe des Todes durch Kreuzigung abgeschafft [6]). Die ehemals freie Fischgerechtigkeit in den Flüssen

[1]) Saxo Gramm. l. c.

[2]) Helm. II. 5, 2.

[3]) Sicher galt im sächsischen Slawien gleichfalls das in Brandenburg geltende ius slauicale (Droysen, Geschichte der preussischen Politik, I. S. 58). Dies bezeugen die Urkunden Westphalen, Monumenta inedita, II. p. 2045 ff.

[4]) Susemihl in den „Kieler Blättern" 1817 II. S. 263.

[5]) Westphalen, l. c. und II. p. 2042. — Kazimar von Demmin spricht von barones nostri. Lisch, Meklenburgische Urkunden, I. p. 11. — Kobbe, Lauenburg, I. S. 225.

[6]) Helm. I. 83, 19. 20.

wurde Regal; ebenso zogen die Fürsten aus den zahlreichen Salzsiedereien, die sie anlegten, grossen Gewinn [1]).

Als Herzog Heinrich aus dem Slawenlande heimkehrte, führte er den wohl einbalsamirten Körper Adolf's von Holstein mit sich. Er wollte selbst dem alten treuen Waffenbruder, der ja in seinem Dienste gefallen war, die letzte Ehre erweisen. Nicht unter den wilden Slawen, auch nicht in dem trotzigen, gegen seine Fürsten pietätslosen Holstein sollte der Graf beigesetzt werden, sondern in dem westphälischen Heimathslande seines Geschlechtes, in Minden, dicht bei der Grafschaft Schauenburg, aus der ja noch Adolf's Vater nach Holstein gekommen war [2]). In Minden wurde der Graf in der
6.r Juli Hauptkirche begraben zwischen den von ihm gestifteten Altären des heil. Matthäus und der heil. Katharina [3]). — Da der Sohn des Grafen — auch Adolf genannt — noch in zartem Kindesalter sich befand, so übernahm dessen Mutter Mathilde einstweilen die Regierung Holstein's, Stormarn's und Wagrien's [4]). Uebrigens starb in diesem Jahre auch der alte Widersacher Adolf's II., Graf Heinrich von Ratzeburg, ein muthiger, treuer Mann. Es folgte ihm sein Sohn Bernhardt I. [5])

Obwohl Heinrich an den beiden Grafen tüchtige und ergebene Gehülfen verloren hatte, so konnte er sich doch zu den Erfolgen dieses Feldzuges nur Glück wünschen. Während seine schwäbischen Verwandten in wildem Streite ihr Land verheerten und ihre Vasallen opferten, ohne einen Vortheil daraus zu ziehen, hatte er nach kurzem Siegeszuge sich die Herrschaft über reiche und fruchtbare Gebiete gesichert. Keiner von allen seinen Planen war ihm bisher fehlgeschlagen; war es da ein Wunder, wenn sein Herz sich deshalb in stolzem Selbstgefühl, in übergrosser Verachtung aller andern erhob. Dass aber hierdurch Missgunst und Hass gegen ihn, schon durch seine Erfolge erweckt, noch eine bedeutende Steigerung erfuhren, ist nicht minder natürlich. Von dieser Zeit an begann alle Welt, Heinrich zu fürchten und darum gegen ihn zu arbeiten.

1) Lisch, Meklenb. Urkdb., I. S. 2. 11.

2) Helm. II. 5, 3.

3) Krit. Erört. IV. g.

4) Helm. II. 5, 4: Cometiam uero tenuit Mechthilda uidua eius cum filio tenello.

5) Kobbe, Lauenburg, I. S. 199 ff.

Mit Dänemark gerieth der Herzog bald wegen Rügen's in Streit. Er wollte diese wichtige Insel, an den Küsten Obotritien's gelegen, nicht in die Hände Waldemar's fallen lassen, damit dieser nicht eine beständige gute Operationsbasis gegen Obotritien und Pommern erhalte. Deshalb munterte er die Ranen zum Widerstande gegen den König auf [1]). Aber ihnen faktische Unterstützung zu bringen, wurde er durch seine Betheiligung an der kirchlichen Politik des Kaisers und den drohenden Aufstand der sächsischen Fürsten verhindert. So musste er unthätig ansehen, dass Waldemar noch einmal Rügen verheerte und die Ranen zur Erkaufung des Friedens zwang [2]).

Indessen war Pribislaw bei den Pommerherzogen geblieben, und sie hatten begonnen, das zerstörte Demmin wieder zu erbauen. Pribislaw hatte dann die Abwesenheit Heinrich's des Löwen dazu benutzt, neue Einfälle in Obotritien zu thun und viele Menschen und Thiere wegzuführen. Aber Gunzelin von Schwerin und Bernhard von Ratzeburg lauerten bald den Slawen auf, schlugen sie, fielen nun auch ihrerseits in das Pommerland ein und erschreckten dadurch Kazimar und Boguslaw so, dass dieselben Pribislaw aus ihrem Lande verwiesen, im Falle er gar nicht Ruhe halten könnte. So musste Pribislaw wohl in Zukunft von aller Belästigung Obotritien's und Wagriens abstehen. — 1165
War so der Friede mit den Slawen ein gleichsam auf stillschweigender Uebereinkunft beruhender, so wurde das Missverhältniss mit Dänemark durch offene Unterhandlung beigelegt. König Waldemar und der Herzog trafen sich an der Eider und schlossen daselbst einen Bund: jeder von ihnen sollte ein Drittel des Tributs der von dem andern noch zu erobernden Länder erhalten. Es war dies offenbar ein für Heinrich sehr vortheilhafter Vertrag, da er selbst es so ziemlich aufgegeben hatte, in Slawien Eroberungen zu machen, und vielmehr nach Machterweiterung im Innern seiner Länder, besonders Sachsen's, strebte. Ausserdem bezahlte Waldemar dem Herzoge wieder eine grosse Summe Geldes, damit dieser die Slawen am Seeraube verhindere [3]). Nun wurde es auch dem Dänenkönige möglich, die Rügier, welche, schon auf das Zerwürfniss zwischen Dänemark

[1]) Saxo Gramm. p. 310 ed. Stephani.

[2]) Saxo Gramm. p. 312 ed. Stephani.

[3]) Helm. II. 6, 1—5.

und Sachsen bauend, sich abermals empört hatten, mit leichter Mühe wieder seiner Oberherrschaft zu unterwerfen [1]).

So von den äussern Beziehungen ungestört, wandte Heinrich sich
1164 ganz auf die innern Angelegenheiten. Den Grafen Dietrich von Haldensleben zwang er, die dem Kloster von Stederburg [2]) ungerechter Weise entzogenen Dörfer und Güter zurückzuerstatten [3]). — Dann zog er gegen den Grafen Heinrich von Arensberg, der seinen eigenen Bruder Friedrich wegen eines über das Erbe ihres Vaters zwischen ihnen ausgebrochenen Streites im Kerker hatte umkommen lassen, und zerstörte seine Veste Arensberg. Gewiss hätten der Herzog und die westphälischen Bischöfe den Brudermörder aus dem Lande getrieben, wenn der Kaiser, dessen Verwandter, sich nicht seiner an-
2. Novbr. genommen hätte [4]). — Hierauf trat Heinrich für das sehr bedrohte Kloster Nordheim ein, eine Stiftung seiner Ahnen Otto und Richenza: er sicherte ihm auf einem Landtage bei Goslar seinen Schutz zu [5]). Doch war Heinrich nicht immer so uneigennützig. Wie er schon früher die Grafschaften Stade mit Ditmarschen und Winzenburg sich verschafft hatte, so wusste er sich auch — wahrscheinlich durch Einziehung nach dem Aussterben der direkten Geschlechtsangehörigen — die Länder der Grafen Siegfried von Homburg und Otto von Asse zuzueignen [6]). Man sieht auch hier die bestimmten Plane, welche der Herzog verfolgt: auf der einen Seite bemächtigt er sich immer mehr des erzreichen Harzes mit seinen vielen festen Burgen; auf der andern Seite umschliesst er immer mehr und mehr die Elbemündung mit seinen Besitzungen. Ueberall erhoben sich auf seinem unmittelbaren Gebiete Vesten und Schlösser, welche das Gewonnene gegen jeden Angriff von der Vasallen oder von des Kaisers Seite zu sichern versprachen. Auch in Baiern fiel dem Herzoge in diesem Jahre das Besitzthum des Grafen von Burghausen zu [7]). — Und doch

[1]) Saxo Gramm. p. 153b — 154b ed. Erasm.

[2]) Stederburg liegt im jetz. braunschweiger Kreisgerichte Wolfenbüttel.

[3]) An. Stederb. p. 857.

[4]) An. Egmund. 463 f. — Chr. Mont. Ser. 190.

[5]) Scheid Or. Gu. III. p. 424 f. — In diesem Jahre verleiht Heinrich dem Kapitel des Klosters Homburg, dem er 1162 eine Schenkung seiner Eltern bestätigt hatte, das Recht der Abtwahl; Förstemann, Urkdb. des Klosters Homburg, S. 18 f.

[6]) Helm. II. 6, 6.

[7]) Gemeiner, Gesch. d. Herzogth. Baiern während der Reg. Friedr. I. S. 172 f.

ging des Welfen Thätigkeit nicht in diesen Bestrebungen auf: Friede und Recht herrschte im ganzen Lande, während harte Strafe den Verbrecher oder Aufrührer traf. Auch bei den wilden, räuberischen Friesen wusste der Herzog sich Gehorsam zu verschaffen [1]).

Freilich trug diese glänzende Schöpfung Heinrich's des Löwen schon die Keime des Verfalls in sich, doch für den Augenblick schien sie fest und herrlich genug. Wohl konnte der Deutsche mit Stolz auf die beiden mächtigen Fürsten sehen, auf Heinrich den Löwen und den Kaiser Friedrich, deren Einigkeit bisher das Reich so erweitert und erhöht hatte. Auch des Staufers — grössere — Ziele schienen sich, langsam aber doch sicher, eines nach dem andern, zu verwirklichen. Im Innern des Reiches war alles voll Furcht und Unterwürfigkeit vor dem strengen und kräftigen Oberhaupte, nach Aussen war seine Stellung trotz seiner Niederlage in der kirchlichen Politik glänzend genug. Durch einen einfachen Drohbrief hatte er den König von Frankreich von einem Angriffe auf dessen eignen Vasallen, den Herzog von Dijon, zurückgeschreckt [2]). Ungarn, Dänemark, Polen erkannten die Oberherrlichkeit des deutschen Reiches gehorsam an: und für die Freiheit Italien's schien jetzt die letzte Stunde geschlagen zu haben.

[1]) Helm. l. c. — In diese Jahre fällt auch die Schenkung des Mirabilis an das Bisthum Minden, die in Gegenwart des Herzogs Heinrich vollzogen wurde. (Chronicon episcoporum Mindensium ap. Leibnitz Scr. Br. II. p. 177 f.) So war also auch dieses Bisthum innerhalb des Verbandes des Herzogthums.

[2]) S. S. 43 Anmerk. 1.

Fünftes Kapitel.

Scheitern der Politik Friedrich's.

1162 Als der Kaiser Italien verlassen hatte, um nach St. Jean de Lône zu gehen, hatte er überall in den Städten Podestà eingesetzt, gewiss mit dem Auftrage, die unruhigen Lombarden streng im Zaume zu halten und die Abgaben für den erschöpften kaiserlichen Seckel unerbittlich einzutreiben. Uebergrosser Diensteifer, Ehrgeiz
1162/3 und Habsucht vereinigten sich nun bei jenen Beamten, um sie zur härtesten Unterdrückung ihrer Untergebenen zu veranlassen. Die Lombarden, welche stets der ausgedehntesten Freiheit genossen und nur geringe Steuern entrichtet hatten, wurden jetzt mit Abgaben überhäuft und selbst auf das willkürlichste und grausamste behandelt. Vorzüglich mussten die unglücklichen Mailänder und die noch unglücklicheren Cremenser von den rohen deutschen Befehlshabern die ärgsten Gewaltthaten erdulden [1]).

Es war natürlich, dass bei solchen Vorgängen unter den Lombarden ein grosser Hass gegen ihre deutschen Unterdrücker entstand und selbst die kaiserlichen Städte allmählich der staufischen Partei entfremdet wurden. Dennoch aber schrieb man dem Kaiser keine Schuld an den Missethaten seiner Beamten zu und hoffte noch lange Zeit hindurch von seiner Ankunft in Italien die Abwendung aller der bestehenden Uebel [2]), zumal sein Statthalter in Italien, der Bischof Hermann von Verden, persönlich milde und gemässigt auftrat [3]).

Sept. 1163 Da der Kaiser durch die Wirren in Deutschland noch für ein Jahr lang von der Reise nach Italien abgehalten wurde, so sandte er den bewährten Kanzler Reinald voraus, welcher die Lombardei,

[1]) Acerb. Mor. p. 1127. 1129. — Radulph. Med. p. 1188. — Galvaneus Flamma ap. Mur. Scr. p. It. XI. p. 644.

[2]) Acerb. Mor. p. 1129.

[3]) Acerb. Mor. p. 1115.

die Marken, Tuszien und die Romagna durchzog, überall die Freunde zu festigen suchte und die Feinde vertrieb oder vernichtete [1]). Auch 1. April in Pisa erschien Reinald und liess mit Hülfe der Pisaner, welche sich überhaupt sehr kaiserlich zeigten, ganz Tuszien dem Kaiser huldigen [2]). Es mag dies nicht wenig dazu beigetragen haben, den Riss zwischen dem Staufer und dem alten Welf VI. zu vergrössern, aus welchem bald die grosse tübinger Fehde entstand. Der junge Welf VII., welcher gegenwärtig die Besitzungen seines Vaters in Italien verwaltete, wagte doch nicht ohne Vollmacht seines Vaters sich den Schritten des kaiserlichen Erzkanzlers zu widersetzen und berief jenen nach Italien [3]). Der scheint denn durch friedliche Verhandlungen die Markgrafschaft vom Kaiser zurückerhalten zu haben [4]).

Noch immer begleitete der Erfolg die kaiserlichen Feldzeichen. Sommer Ohne Widerstand legte der Erzkanzler in der ganzen Lombardei feste Schlösser an. Und endlich ergab sich nach einjähriger Belagerung noch die letzte Veste in der Lombardei, welche dem Kaiser getrotzt hatte, die starke Burg Garda [5]). So war das ganze Land anscheinend in tiefster Ruhe, überall waltete die Stille des Grabes in den noch jüngst so lauten und trotzigen Städten, der letzte Tag italienischer Freiheit schien gekommen.

Für so sicher hielt Friedrich die völlige Unterwerfung Ober- und Mittelitaliens, dass er beschloss, ohne alle kriegerische Begleitung eine Reise in das eroberte Land zu unternehmen [6]), um zu sehen, inwiefern dort seine Befehle vollzogen seien, und gleichsam eine Rekognoszirung vorzunehmen, was wohl in den nächsten Jahren gegen das noch immer feindliche Normannenreich in Neapel zu thun sei. In der Lombardei angekommen, ging er mit mehreren deutschen und 28. Octbr.

[1]) Acerb. p. 1115.

[2]) Chr. Pis. p. 174. — Es wird dies zwar unter dem Jahre 1164 erzählt, doch gehört es jedenfalls zu 1163; auch die folgenden Jahre sind in dieser Chronik immer um Eins zu hoch gezählt.

[3]) S. 50 ff.

[4]) Im Jahre 1166 ist Welf VI. in Tuszien in vollständiger Regierungsthätigkeit. S. Urkunden Scheid Or. Gu. II. p. 377.

[5]) Acerb. Mor. p. 1121.

[6]) Otto Sanblas. cap. 17.

italienischen Fürsten, unter ihnen Welf VII.[1]) und Viktor IV., mit
16. Novbr. seinen drei Kardinälen, nach Pavia, das immer noch als Hauptstadt Lombardien's galt. Dort zeigte er, dass er in der Strenge seiner Grundsätze nicht nachgelassen habe. Nach der Zerstörung Tortona's im Jahre 1155 hatten die Mailänder es wieder aufgebaut, zum Trotz für den Kaiser und besonders die Pavesen, denen die nahe Stadt vielfachen Abbruch that. Jetzt baten nun die Pavesen den Kaiser, ihnen die nochmalige Verwüstung Tortona's zu gestatten.
24. Novbr. Nachdem sie die Einwilligung Friedrich's erlangt, vollendeten sie das Werk der Zerstörung in kurzer Zeit und brachten dem Kaiser eine bedeutende Geldsumme zum Danke[2]). Der alexandrisch gesinnte Bischof Pavia's, Peter, wurde abgesetzt[3]).

1163/4 War bis jetzt alles vortrefflich gegangen, so sollte der Winter nun erst ein ununterbrochener Triumph für den Kaiser werden. Von Pavia zog er mit einiger Heeresmacht nach Tuszien: das ganze Land kam nebst mehreren Verwandten Alexander's in seine Gewalt[4]). Ohne
Februar Mühe durchzog er hierauf die Marken[5]) und kehrte über Pavia nach Oberitalien zurück[6]). Nach solchen Erfolgen war denn der Kaiser nicht zur Nachgiebigkeit gegen die unterworfenen Feinde geneigt. Zwar hatte er den Mailändern die Geisseln wiedergegeben, welche er noch von ihnen hatte, aber dafür legte er ihnen abermals beträchtliche Abgaben auf. Eine neue kaiserliche Zwingburg bei San Colombano war den Mailändern eine Gewähr, dass dieser Weg der Strenge für die erste Zeit nicht verlassen werden würde[7]). 50,000 Mark Silbers erpresste der Kaiser in diesen wenigen Monaten[8]).

[1]) Acerb. Mor. p. 1121. — Radulph. Med. p. 1189. — An. S. Petri Erphesf. p. 22. — Galv. Flamma p. 646. — Urkunden des Kaisers zu Lodi vom 6. - 10. November, Böhmer, Reg. Nr. 2477 — 2479.

[2]) Acerb. Mor. p. 1121. — Radulph. Med. l. c. — Urkunden des Kaisers zu Pavia vom 27. Nov. Böhmer, Reg. Nr. 2480 f.

[3]) Epist. Ulrici Trevisani episc. ad Eberhardum arepisc. Salzburg. ap. Sudendorf Registr. II. p. 144.

[4]) Chr. Pis. p. 175. — Epist. anonymi ad Thomam Cantuariensem arepisc. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 218. — Ughelli, Italia sacra, I. p. 228*.

[5]) Am 11. Febr. war Friedrich in Fano. Caff. An. Januens. p. 292. — Auch am 23. Febr.; Muratori, Antiq. It. I. p. 325.

[6]) Zu Parma war er am 17. Febr.; Caff. An. Jan. p. 293.

[7]) Radulph. Med. p. 1189.

[8]) Robert. de Monte p. 514.

Als aber die Lombarden sahen, dass die persönliche Anwesenheit des Kaisers ihnen nicht nur keine Erleichterung, sondern eher 1164
noch Steigerung und Befestigung des Druckes bringe, da bemächtigte sich trotziger Unwille des ganzen Landes, auch der sonst kaiserlichen Städte. Selbst diese mussten erkennen, dass Friedrich es nicht auf eine Stärkung der kaiserlichen Partei, eine Schwächung von deren Gegnern, sondern auf die völlige Vernichtung der Städtefreiheit, der lombardischen Selbständigkeit abgesehen habe. Das konnte kein Lombarde geschehen lassen. Die Städte am Flussgebiete des adriatischen Meeres, die sich noch eben ganz unterwürfig gezeigt hatten, griffen zu den Waffen. Venedig, Verona, Padua, Vicenza, Treviso und einige Städte in den Marken wollten die ewigen Bedrückungen nicht mehr dulden und erhoben so das Banner der Empörung [1]) Die Bolognesen erschlugen den kaiserlichen Statthalter Bozzo [2]). Aber selbst Pavia und Cremona erklärten dem Kaiser, wenn er nicht eine mildere und gerechtere Regierung führe, würden sie ihm Feindschaft ankündigen [3]); dies sagten die Pavesen dem Kaiser bei seinem Auf- Anf. April
enthalte in ihrer Stadt [4]) gerade ins Gesicht.

So war denn der zu straff gespannte Bogen endlich gebrochen! Friedrich hatte in der Lombardei nur noch offene oder heimliche Feinde, da er durch zu starke Verfolgung seines Sieges, wie es so häufig geschieht, denselben in eine Niederlage verwandelt. Er konnte sich nicht mehr täuschen: er musste die Lombardei gänzlich von Neuem erobern, und zwar umfasste jetzt die antikaiserliche Partei nicht einzelne Städte mehr, sondern das ganze reiche und bevölkerte

[1]) Acerb. Mor. p. 1123. — Radulph. Med. l. c. — Galv. Flamma p. 647. — Der Kaiser selbst zählt in einer Urkunde datum apud Sanctum Saluatorem iuxta Papiam VIIII. Kalendas Iunii a. d. i. MCLXIV. Indict. XII (Muratori, Antiquitatum Italicarum dissertatio 48 IV. p. 258) die Veneti, Paduani, Vicentini et Veronenses als seine Feinde auf.

[2]) Annales Veteres Mutinenses ap. Mur. Scr. XI. P. 54.

[3]) Der freilich Alexander dem Dritten glühend ergebene Kanonikus Gilbert schreibt an den Erzbischof von Canterbury kurz nach dem Tode Viktor's: Preterea urbes Italie minus solito promptae sunt in obsequium eius [sc. imperatoris], adeo quod Papienses et Cremonenses, per quos Italiam domuit et contriuit, ei in faciem resistant denunciauerintque ei, quod ab eo recedent omnino, nisi deponat tyrannidem et ciuiles induat mores [!], ut liberi esse possint, sicut in diebus aliorum imperatorum. (Bouquet, Rec. XVI. p. 211.)

[4]) Acerb. Mor. l. c. — Eine Urkunde des Kaisers, ausgestellt in Pavia am 5. April 1164 wird erwähnt Ughelli, It. sacra, IV. p. 821; andere Urkunden vom 17. April bis 29. September, ausgestellt in derselben Stadt, Böhmer, Reg. Nr. 2487 — 2496.

Land von der Adria und dem römischen Appenin bis zu den Alpen und dem Mittelmeere! Und dabei nahmen auch die kirchlichen Dinge einen für den Kaiser immer unerfreulichern Gang.

Winter 1163 Wenige Monate nach dem Abbruche des Kongresses zu Lône war Alexander III. nach Paris gekommen, wo er, aufs ehrenvollste von Ludwig aufgenommen, mit diesem ein grosses Konzil der französischen und englischen Kirche zu Tours beschloss. Das Konzil
18. Mai fiel sehr glänzend aus: nicht blos aus Frankreich und England, auch aus Italien und Schottland und Irland waren der hohen Geistlichen viele zugegen: 17 Kardinäle, 124 Erzbischöfe und Bischöfe, 114 Aebte; von niederen Klerikern eine unzählige Masse. Ausserdem waren aus Italien, ja auch aus Deutschland viele Anerkennungsschreiben an Alexander eingelaufen. Dieser führte selbst den Vorsitz auf dem Konzile, rechtfertigte seine Erhebung, erhob über das gewaltsame und eigenmächtige Verfahren Oktavian's Klage und bewirkte, dass das Anathema über ihn und seine Anhänger ausgesprochen wurde [1]. — Jede Hoffnung auf allgemeine Anerkennung Viktor's war so grausam getäuscht.

1164 Plötzlich gewährte das Glück dem Kaiser die Gelegenheit, sich mit seinem grössten Feinde auszusöhnen. Zu Lucca starb nämlich
20. April [2]) nach 9tägigem Krankenlager [3]) Viktor IV., der schwächere, ziemlich unfähige Gegner Alexander's. Jetzt konnte der Kaiser ohne zu grosse Schmach zu dem Papste zurückkehren, der doch von der ganzen ausserdeutschen Christenheit anerkannt wurde. War er mit Alexander im Bunde, dann war die völlige Unterdrückung der Lombarden jedenfalls nur eine Frage der Zeit. Und wiederum: hatte der Kaiser die Lombarden nicht mehr zu bekämpfen, so war das Papstthum kein gefährlicher Feind mehr. Nur die Vereinigung der Streiter für die Kirche und der Streiter für die Freiheit war der Ausbildung der kaiserlichen Staatsgewalt verderblich. Das erkannten auch Viele schnell; der Erzbischof Konrad von Mainz — aus andern Motiven freilich — sagte dem Kaiser geradezu: Gott habe ihn durch Viktor's Tod aus einer grossen Gefahr errettet, in welche er sich nicht übereilt wieder hinein begeben möge. Auch sandte dieser schnell Eil-

[1]) Reuter, Al. III., I. S. 331 ff. (1. Aufl.). — Hefele, Konziliengesch. V. S. 540 ff.

[2]) Krit. Erört. V. a.

[3]) Theod. Mon. Palid. p. 91.

boten an Reinald nach Lucca, derselbe möge nichts übereilen [1]). Der Kaiser war noch ganz ungewiss, was er thun solle; aber dass er sich im Ganzen zu einer Versöhnung mit Alexander neigte, bewies er, indem er den alexandrischgesinnten Bischof Peter von Pavia zu sich rief [2]) und sich auch sonst für die Kircheneinheit aussprach [3]). An energischem Handeln wurde er durch eine Krankheit verhindert [4]).

Aber der Erzkanzler war Friedrich zuvorgekommen. Reinald fürchtete, dass er bei einem Friedensschlusse zwischen dem Kaiser und dem Papste vielleicht sein Erzbisthum — in dem er ja selbst von Viktor noch nicht bestätigt war — jedenfalls aber seinen Einfluss auf den Kaiser und seine unbeschränkte Herrschaft über die deutsche Kirche verlieren würde. So handelte denn der ehrgeizige, gewissenlose Mann dem klaren Interesse seines Herrn und seines Landes entgegen. Er liess schon zwei Tage nach dem Tode Viktor's 22. April aus den beiden viktorischen Kardinälen [5]) einen von ihnen, den Kardinalpriester Guido von Crema, unter dem Namen Paschalis III. zum Papste wählen und, mit Verletzung mancher Förmlichkeiten, durch 26. April den Bischof von Lüttich ordiniren [6]).

Durch diesen Schritt Reinald's war aber Friedrich vollständig gefesselt. Die Kardinäle, die er selbst stets als die einzig rechtmässigen Vertreter der Kirche anerkannt hatte, hatten entschieden, wie sie, von ihrem Standpunkte, also auch von dem seinigen, das Recht hatten, und wie es die Consequenz von ihnen verlangte. Von Neuem war der Kaiser, auch durch seine Krankheit erschöpft, in die Kirchenspaltung gezwungen, und Reinald triumphirte, als Friedrich nothgedrungen sein eigenmächtiges Thun bestätigte [7]). Aber noch lange grollte der Kaiser dem schlimmen Manne für dessen Untreue.

[1]) Epistola amici cuiusdam ad. Alexandrum papam ap. Bouquet, Rec. XV. p. 834.

[2]) Krit. Erört. V. b.

[3]) Krit. Erört. V. c.

[4]) Ep. anon. ad. Cant. arepisc. p. 211: Imperator quintana laborabat, et imperatrix in puerperio fecit abortum.

[5]) Himar von Frascati war schon früher gestorben; Card. Arag. p. 455.

[6]) Krit. Erört. V. d.

[7]) Galv. Flamma p. 647: Anno 1164 imperator in Papia existens electionem factam de Guidone Paschali de Cremona [sic!] contra Alexandrum papam confirmauit. Der alexandrische Bischof Plebanus von Lucca wurde verjagt und Cunizzo für ihn eingesetxt. Ughelli, It. sacra, I. p. 878.

Sofort stellte sich eine üble Folge dieser Verlängerung des Schisma's ein. Konrad von Mainz verliess den Kaiser, um, wie er sagte, nach dem Heiligthume von San Jago in Spanien zu gehen. Von dort aber begab er sich zu Alexander III. und liess sich von diesem das Pallium ertheilen [1]). So war also auch der erste Geistliche Deutschland's zu Alexander abgefallen; die Einheit der deutschen Kirche war gebrochen, da von ihren sechs Erzbischöfen bereits zwei offen dem antikaiserlichen Papst huldigten.

Juni Und auch die politische Lage Friedrich's wurde immer trüber. Mit wenigen Deutschen und einer Schar Lombarden zog er verwüstend gegen Verona. Als ihm aber die Veronesen mit bedeutender Macht entgegen rückten, bemerkte er, dass er von den Italienern, die unter seinem Befehle standen, fast keine Unterstützung erhalten würde, und sah sich deshalb genöthigt, sich schleunigst zurückzuziehen [2]). Als darauf der Kaiser sich gegen Venedig das mächtige
Anf. Aug. Genua zum Freunde machen wollte und dessen Anhänger Bariso, den Richter von Arborea, zum Könige von Sardinien krönte, erbitterte er dadurch die Nebenbuhler der Genuesen um jene Insel, die Pisaner, bisher seine treuesten Anhänger in Tuszien, nicht wenig [3]).
August Dabei starb einer seiner in Italien am beliebtesten Rathgeber, der entschieden kaiserlich gesinnte und doch milde, würdige Bischof von Lüttich; und dieses trug gewiss auch nicht zur Besserung des Verhältnisses zwischen dem Kaiser und den Lombarden bei.

So sah Friedrich ein, dass er ohne Heer Nichts mehr in der Lombardei auszurichten vermöge. Bitterer und härter als je musste sein Kampf mit den aufrührerischen Städten werden, welche, die Züchtigung Mailand's noch vor Augen, dennoch schon wieder die Waffen für ihre Unabhängigkeit erhoben. Um sich aber ein hinreichendes Heer zu schaffen, musste der Kaiser erst die Lombardei

[1]) An. S. Pet. Erphesf. p. 23. — An. S. Disibod. p. 30. — An. Reichersp. p. 472. Vgl. den Brief des Thomas von Canterbury an seinen Agenten am pästlichen Hofe: er möge Konrad von Mainz bei Alexander III. einführen. Bouquet, Rec. XVI. p. 212 f.

[2]) Acerb. Mor. p. 1125. — Radulph. Med. p. 1189. — Annales Veronenses Monum. Germ. Scr. XIX. p. 4.

[3]) Chr. Pis. p. 176. — Caf. An. Jan. p. 293 — 295. — Acerb. Mor. p. 1125. — An. Laub. p. 22.

[4]) Radulph. Med. p. 1189.

verlassen und nach Deutschland zurückkehren, nachdem er seine October [1])
Statthalter in alle noch nicht empörten Lombardenstädte gesetzt.

Vorher aber hatte er beschlossen, so viel wie möglich für die Anerkennung des neuen Gegenpapstes zu arbeiten, denn da derselbe einmal vorhanden war, musste er nach Kräften unterstützt werden. Deshalb sandte er den mit den französischen Verhältnissen vertrauten
Reinald von Köln an Ludwig VII.[2]), um wenigstens einen Versuch Juli
zu dessen Umstimmung zu machen.

Zuerst begab sich Reinald nach Vienne, wo er die vier burgundischen Erzbischöfe versammelte und sie um Truppen für den demnächstigen Zug des Kaisers gegen Italien anging: dies scheinen die Prälaten bewilligt zu haben. Aber als Reinald die Anerkennung Paschal's III. forderte, da weigerten sich die Burgunder entschieden [3]). Besser glückte es dem Erzkanzler bei dem Grafen Heinrich von der Champagne, der — ja auch für einen Theil seiner Besitzungen Vasall des Kaisers — schon lange gegen Alexander sich feindlich zeigte [4]). Der Graf ging sogar nach Paris, um mit dem Könige über die Sache zu berathen [5]) und wahrscheinlich zu versuchen, denselben doch noch von Alexander abzuziehen, wie dieser schon von Heinrich II. von England verlassen worden war [6]).

In der ganzen noch nicht aufständischen Lombardei, und beson- 1164—66
ders in Mailand, setzten die kaiserlichen Beamten ihre Bedrückungen in gesteigertem, wahrhaft unerträglichem Masse fort. Kein Wunder, dass bei solchem Verfahren das ganze Land fast ohne Ausnahme sich in dem Rufe nach Befreiung von dieser Tyrannei vereinigte.

[1]) Nach Ac. Mor. l. c. wäre der Kaiser im September, nach Radulph. Med. im November nach Deutschland zurückgekehrt. Beides ist falsch. Am 5. October finden wir ihn noch zu Belfort im Montferrat, am 1. November bereits in Ulm (Böhmer, Reg. Nr. 2497. 8). Also fällt die Rückkehr über die Alpen in den Monat October.

[2]) Schon am 6. Juli fordert Alexander den Erzbischof von Rheims auf, den Reinald, welcher durch Frankreich nach Deutschland zurückkehren wollte, gefangen zu nehmen. Ep. Alex. ad. Henr. A. E. Rem. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 818.

[3]) Der Agent des Erzbischofs von Canterbury erzählt demselben sogar (Bouquet, Rec. XVI. p. 221), einer der Erzbischöfe habe sich erboten, den Guido sofort zu exkommuniziren. Doch ist dies sicherlich eine, absichtliche oder nacherzählte Uebertreibung des sehr päpstlich gesinnten Mannes.

[4]) Ep. Anonymi ad Thomam, Bouquet, Rec. XVI. p. 218.

[5]) Anmerk. 3 zitirte Stelle.

[6]) Siehe Anmerk. 4.

Wohl schrieb man dem Kaiser nicht alle diese Quälereien zu, aber da seine Anwesenheit das Uebel nicht gebessert hatte [1]), so blieb den Lombarden nur die gewaltsame Selbstvertheidigung übrig. Und die beschlossen sie denn auch ins Werk zu setzen.

1165 Doch liess der Kaiser jetzt diese politischen Angelegenheiten ausser Acht, um vor Allem die Stellung seines Papstes, Paschalis
1164 des Dritten, einiger Massen zu bessern. Dieselbe war allerdings schlimm genug. Selbst in Deutschland war ein vollständiger Umschwung der Stimmung erfolgt, und Geistliche wie Laien neigten sich entschieden Alexander III. zu. Das kräftige und standhafte Benehmen desselben musste ihm überall Achtung und Verehrung erwecken und die Meinung hervorrufen, dieser so gottvertrauende, nie verzagende Mann, der auch von der ganzen christlichen Welt ausserhalb des römischen Reiches anerkannt worden, sei wirklich der wahre Papst. Bedeutsame Zeichen der öffentlichen Meinung in Deutschland thaten sich überall kund. Eine sehr ansehnliche Partei im ganzen Reiche sprach sich laut für Paschal aus und drohte sogar, die Ueberhand über die kaiserliche Partei zu gewinnen [2]). Wie schlimm es für den Kaiser gewesen wäre, mit Deutschland seinen letzten Halt einzubüssen, war sichtlich genug. Paschal, gegen alle kanonische Regel gewählt, von Niemandem ausser dem deutschen Kaiser anerkannt, konnte sich auch auf diesen nicht mehr stützen, wenn, wie es jetzt drohte, die deutsche Nation selbst sich gegen ihn wandte.

Am lebendigsten war die Sympathie für Alexander in dem Sprengel des für diesen und die Sache der Kirche mit aller Anstrengung streitenden Eberhard's von Salzburg. Dieser listige und unermüdlich thätige Vorkämpfer der Kirchenpartei starb zwar in der
21. Juni [3]) Mitte dieses Jahres, aber das Volk und der Klerus des Sprengels wählten einstimmig den Bischof Konrad von Passau, den finsteren

[1]) Vgl. hierüber Acerb. Mor. p. 1127. 9; Radulph. Med. p. 1190; Galvan. Flamma p. 644.

[2]) Hierin stimmen der Kaiser in seinem Rundschreiben an die deutschen Fürsten (M. G. Leg. II. p. 134 — 9) und der anonyme Anhänger Alexander's in seinem Briefe an denselben (Mansi, Conciliorum Collectio amplissima XXI. p. 1215 ff.), so wie der Erzbischof von Canterbury in seinem Schreiben an die Bischöfe seiner Provinz (Bouquet, Rec. XVI. p. 248) vollkommen überein.

[3]) Die Angabe der An. Reichersp. p. 470, der beiden Vitae Eberhardi (Pertz. Scr. XI., I. c. 10, II. c. 6 geschr. um 1180) und der Continuatio Admuntensis (Pertz. Scr. IX. p. 563): Eberhard sei am 22. Juni gestorben, scheint mir der Angabe der Annales Mellicenses und des Necrologium Melli-

und ungemein herrischen [1]) Bruder des Herzogs von Oesterreich, nur unter der Bedingung zum Erzbischofe, dass er ebenso wie sein Vorgänger zu Alexander stehen wolle. Sie glaubten freilich auch, vor Verfolgungen von Seiten des Kaisers sicher zu sein, da Konrad der Stiefoheim desselben war. Aber in dieser Hoffnung wurden Konrad und seine Wähler bald enttäuscht. Friedrich bewies auch in diesem Falle, wie weit ihm seine politischen Interessen über die Familieninteressen gingen. Zweimal erschien der neue Erzbischof bei dem Kaiser — zu Pavia und Bamberg — und suchte um die Regalien nach: vergebens. Da ihn der Kaiser auf keine Weise zum Uebertritte zu Paschal bewegen konnte, ertheilte er ihm die Belehnung mit dem Weltlichen nicht [2]). Dass es bei dieser blossen Negation nicht bleiben würde, sollte Konrad bald erfahren. Doch aber war für das erste wieder ein deutscher Erzbischof, sogar mit seinem ganzen Sprengel, gegen die kirchliche Politik Friedrich's aufgetreten.

Noch entschiedener zeigte sich Konrad von Mainz, der doch bis zu dem Tode Viktor's der Sache des Schisma's fest angehangen hatte [3]) und erst dem Kaiser seine Würde verdankte. Von Alexander mit dem Pallium bekleidet, kehrte er in seine Diözese zurück. Als nun ein Gesandter Paschal's bei ihm erschien, wahrscheinlich um ihn 1165
wegen seiner Unterhandlungen mit dem „Schismatiker" zur Rede zu stellen, vertrieb er jenen aus seinem Lande und drohte ihm, wenn derselbe oder ein anderer Bote von jener Seite wieder zu ihm käme, so wolle er dem Unverschämten die Augen ausstechen lassen [4]).

Den Kaiser schmerzte dies Verfahren seiner Verwandten und Freunde tief. Das System der Milde, das er bisher gegen die Anhänger Alexander's in Deutschland — wie z. B. gegen den verstorbenen Erzbischof Eberhard — beobachtet hatte, trug ihm bittere Früchte. Das

cense (Pertz, Scr. IX. p. 504), sowie vor Allem des Necrologium Salzburgense (Archiv für Kunde österr. Gesch.-Quellen XXVIII. p. 29), die alle ihn am 21. Juni sterben lassen, nachzustehen.

[1]) So charakterisirt ihn selbst der klerikalgesinnte v. Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermark, VI. S. 464.

[2]) An. Reichersp. p. 470 f. — Vita Gebhardi ap. Pertz, Scr. XI. p. 45. Vgl. An. Mellic. l. c.; Contin. Admunt. l. c.; Continuatio Claustro-Neoburgensis III. ap. Pertz, Scr. IX. p. 630; Annales S. Rudberti Salisburgensis ibid. p. 776.

[3]) Reuter, Alex. III., II. S. 583.

[4]) Epist. Ottonis cardinalis ad S. Thomam ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 239. Die allgemeine Glaubwürdigkeit der in diesem Briefe enthaltenen Thatsachen untersuche ich Krit. Erört. V. e.

ganze stolze Gebäude seiner Macht drohte über ihm zusammenzustürzen. In den letzten drei Jahren war das Missgeschick Schlag auf Schlag über ihn hereingebrochen. Fast ganz Italien hatte sich gegen ihn empört, alle Versuche um ein auswärtiges Bündniss waren gescheitert, und auch in Deutschland erhob man sich allerwegen gegen die kaiserliche Politik. — Da brachte ihm noch einmal das welfische Bündniss Hülfe. Heinrich der Löwe war bisher stets, wenn auch in gemässigter Weise, der kaiserlichen Politik treu gefolgt. In der letzten Zeit war er zwar lauer geworden: aber gerade jetzt trat er neben dem Erzbischof von Köln als eifrigster und entschiedenster Verfechter Paschal's und der kirchlichen Ansichten Friedrich's auf[1]. Freilich kostete ihm diese Begünstigung der staufischen Bestrebungen keinerlei Opfer. Gewiss hatte die Dankbarkeit für die vielen Begünstigungen, die der Kaiser ihm hatte zukommen lassen, Antheil an dieser Handlungsweise des mächtigen Herzogs; aber es wäre thöricht, in so uneigennützigen Motiven allein den Grund für die Thaten eines Mannes zu suchen, der so auf das Reale und Nützliche gerichtet war, wie Heinrich, der ja auch in den letzten Jahren sich gleichgültiger gegen seinen kaiserlichen Freund benommen hatte. Was ihn jetzt hauptsächlich wieder auf das Bündniss mit diesem anwies, war der abermals drohende Ausbruch der sächsischen Fürsten gegen den Herzog. Gewiss zog Heinrich die dumpfe Unzufriedenheit unter seinen sächsischen Nachbarn und Untergebenen, deren schlimme Folgen ihm den Rest seines Lebens so vielfach verbittern sollten, jetzt schon vollständig in seine politische Berechnung.

Mit offenen Armen aber nahm ihn der Kaiser in seine Freundschaft auf. Je schwieriger die Stellung des Letztern in Deutschland wurde, je mehr unter den eigenen Angehörigen des Kaisers der Abfall sich mehrte, je mehr zugleich in Italien die antikaiserliche Partei ihr Haupt erhob: um so mehr musste Friedrich wieder nach der starken Hand des Welfen fassen. So kamen sich beide Männer in ihrem Wunsche nach gegenseitiger Unterstützung entgegen: Friedrich scheute es trotz seines hohen Stolzes nicht, offen als Bewerber um Heinrich's des Löwen Freundschaft aufzutreten. Kaum war er nach Deutschland zurückgekehrt und hatte hier die nothwendigsten Angelegenheiten erledigt, als er auch nach Sachsen eilte, und zwar um

[1]) S. 77, Anmerkung 4.

sich hier lange Zeit, mehr als einen Monat aufzuhalten[1]). Zuerst ging er in das östliche Sachsen, wo er zu Goslar und Altenburg ver- 2. Februar
weilte, dann wandte er sich nach Westphalen und hielt in Fulda 26. Febr.
Rast[2]). Es waren — soweit wir es beurtheilen können — nur un- 29. März
wichtige Dinge, die ihn hier beschäftigten und seine so lange Anwesenheit in Sachsen gewiss nicht würden erheischt haben, wenn er es nicht auf Herstellung eines engern Verhältnisses mit Heinrich dem Löwen abgesehen hätte. Sofort wurde nun die Gunst des Kaisers auch für jenen Ursache grossen Vortheils.

Wahrscheinlich hier in Sachsen verabredeten nämlich Kaiser und Herzog, dass Reinald von Köln, der jetzt als Gesandter Friedrich's an den König von England ging, sich um die beiden Töchter desselben, die älteste für den Herzog, die zweite für den jüngern Sohn des Kaisers, bewerben sollte[3]). Die Verbindung mit der ältesten Tochter des mächtigen Heinrich von England versprach dem Welfen einen grossen Zuwachs an Ansehen sowohl wie an wirklicher Macht. Wie erwünscht musste ihm eine solche Heirath sein, die unzweifelhaft schien, da der Kaiser selbst als sein Brautwerber auftrat.

Friedrich aber wollte um jeden Preis aus der bedenklichen und demüthigenden Lage herauskommen, in die ihn seine kirchliche Politik geführt hatte. Wie er schon früher kein Bedenken getragen hatte, die Macht der Welfen gefährlich zu verstärken, wenn sie ihm zur Ausführung seiner Weltpläne beiständen: so suchte er auch jetzt Heinrich den Löwen durch eine Massregel zu gewinnen, die diesem schon allzustarken Vasallen einen mächtigen Rückhalt an einem auswärtigen Souverain verschaffte. Es war dies jedenfalls ein politischer Fehler Friedrich's, dessen schlimme Folgen nur durch die Wankelmüthigkeit Heinrich's II. und die weite Entfernung seines Reiches von Deutschland zum grössten Theil abgewendet wurden.

[1]) Er soll schon im Jahre 1164 nach Goslar gegangen sein und hier ein Turnier abgehalten haben. Chronicon principum, qui Goslariae egerunt, ap. Leibnitz, Scr. Br. III. p. 428. Doch möchte ich hierauf kein zu grosses Gewicht legen. Am 25. December hatte Friedrich einen Reichstag zu Aachen abgehalten, auf dem Graf Philipp von Flandern mit Cambray von dem Kaiser belehnt und der Vasall des letztern wurde, sowie für die Flandrer das Recht erhielt, unter vollem Frieden durch das kaiserliche Gebiet zu reisen; An. Blandinienses M. G. Scr. V. p. 29.

[2]) Böhmer, Reg. Nr. 2499. 2500. — Chr. Luneb. p. 1392.

[3]) Theod. Mon. Palid. p. 94 sagt ausdrücklich von der Heirath Heinrich's des Löwen mit Mathilde von England: Hoc factum est instinctu et uoluntate imperatoris.

Reinald sollte überhaupt versuchen, den englischen König für Paschal zu gewinnen. Es schien dies gerade im jetzigen Augenblick leichter, da König Heinrich wegen des streng klerikalen, ihm feindlichen Erzbischof's Thomas von Canterbury mit Alexander III., der sich desselben angenommen hatte, in bitterem Streite lag[1]. Er suchte auch den König Ludwig von Frankreich gegen Alexander mit sich zu verbinden, und hielt deshalb zu Gizors in der Normandie ein
11. April Gespräch mit demselben, ohne aber seinen Zweck zu erreichen. Von da ging Heinrich nach Rouen[2]. Hier traf der deutsche Erzbischof den König[3]. Er wurde auf das feierlichste empfangen. Die englischen Grossen kamen dem Gesandten des Kaisers entgegen und holten ihn in die Stadt ein[4]. Aber obwohl Heinrich so dem Erzkanzler seine Freundschaft bezeigte, so fand sich doch am englischen Hofe eine starke Partei, welche dem Hauptbegründer, dem besonderen Begünstiger des Schisma's ihre Abneigung kundgab und ihn sorgfältig mied[5]. Bei dem Könige selbst erreichte freilich der geschickte Diplomat — wie Reinald es jedenfalls war — wenigstens für den Augenblick alles, womit er beauftragt gewesen war. Nach dreitägigen Verhandlungen willigte der König ein, Gesandte nach Deutschland zu schicken[6], um hier sich mit Friedrich gegen Alexander III. zu verbinden[7]; er sagte ferner seine ältere Tochter Mathilde dem Herzoge Heinrich von Sachsen und Baiern, seine jün-

[1]) Reuter, Alex. III., II.

[2]) Rob. de Monte p. 514. — Auf diese Unterhandlung, nicht auf diejenige zwischen Ludwig VII. und Reinald, bezieht sich der Brief Alexander's an den Kardinal Heinrich vom 21. März 1165; Bouquet, Rec. XV. p. 829.

[3]) Radulfus de Diceto (ap. Twysden, Script. rer. Anglic. decem) ad an. 1165 sagt, dass sich der König und der Erzbischof zu Westminster getroffen hätten. Aber dieses wird durch den höchst zuverlässigen Robert de Monte p. 514 und besonders durch den Brief des Erzbischofs Rotrod von Rouen an den Kard. Heinrich (Bouquet, Rec. XVI. p. 238) widerlegt, die beide Rouen als den Ort jener Zusammenkunft erwähnen.

[4]) Rad. de Diceto l. c.

[5]) Beispiele davon bei Rad. de Dic. l. c. und der Ep. Rotrodi ad Henr. card. l. c.

[6]) Epist. Rotrodi l. c.

[7]) Erzbischof Rotrod leugnet zwar einen solchen Auftrag der königlichen Gesandten; dass sie ihn aber in der That empfangen hatten, zeigt ihr Verhalten auf dem würzburger Reichstage; s. unten.

gere Tochter Eleonore dem zukünftigen Kaiser Heinrich, dem vor kurzem geborenen [1]) Sohne Friedrich's, zu [2]).

Diese Erfolge Reinald's wären noch wichtiger gewesen, wenn auf den Charakter Heinrich's viel zu bauen gewesen wäre. So aber waren sie besonders dazu zu benutzen, um auf die öffentliche Meinung, vorzüglich Deutschland's, in einer für den Kaiser günstigen Weise einzuwirken.

Auch auf Ludwig VII., so eng er gerade jetzt mit Alexander verbunden war, sollte von kaiserlicher Seite ein Versuch gemacht werden. Paschal hatte von Viterbo aus ein Schreiben an den König 13. April
und an einen Vertrauten desselben gerichtet [3]), in welchem er Ermahnungen ausspricht, Ludwig möge doch endlich von den Schismatikern abstehen und zur Herstellung der wahren Kircheneinheit beitragen. Ursprünglich hatte Reinald auf seiner Rückreise auch den König von Frankreich besuchen sollen; die Angelegenheiten bei Heinrich II. hatten aber so viel Zeit in Anspruch genommen, dass Reinald in aller Eile sich nach Deutschland begeben musste, um nicht die sich dort vorbereitenden wichtigen Ereignisse zu versäumen. Um nun doch Ludwig wenigstens günstig zu stimmen, schrieb er Mai
ihm einen sehr höflichen Brief, in dem er sein Ausbleiben sorgfältig entschuldigte, zugleich aber auch die dringende Bitte aussprach, der König möge von seinem feindlichen Auftreten gegen den ihm verwandten Kaiser ablassen und vorzüglich den Schismatiker und öffentlichen Feind des Reiches, Roland, nicht länger beschützen. Uebrigens werde der Kaiser nach Abhaltung des bevorstehenden Reichstages eine besondere Gesandtschaft an ihn schicken [4]).

Friedrich hatte nämlich einen grossen Reichstag nach Würzburg angesagt. Es sollte auf demselben vorzüglich die kirchliche Frage behandelt und aus ihrer gegenwärtigen Zerrüttung gezogen werden. Der Kaiser beschloss, ganz Deutschland von Neuem um sich zu scharen. Ein grosses, wichtiges Ereigniss, wenn es ihm eben gelang!

[1]) An. Colon. Max. p. 780: A. 1165. Natus est imperatori filius nomine Henrici apud Nouiomagum.

[2]) Rob. d. Monte l. c. — Rad. d. Dic. l. c. — Giraldus Cambrensis ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 120, Anmerk. (b). — Der König vertheidigt die Verlobung seiner jüngern Tochter mit dem Kaiser ausdrücklich in seinem Briefe an die Kardinäle; Bouquet, Rec. XV. p. 846.

[3]) Bouquet, Rec. XVI. p. 118 f.

[4]) Epist. Reinaldi ad Ludovicum ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 120 f.

Ende Mai So versammelten sich um die Pfingsttage zu Würzburg[1]) fast alle geistlichen und weltlichen Fürsten, unter letzteren Heinrich von Sachsen und Baiern, der auch hier wieder sich als ganz entschiedener Anhänger des Kaisers zeigte.

Schon am Tage vor dem Feste fanden sich die Fürsten zusammen
22. Mai und begannen, darüber zu berathen, ob nicht der Friede zwischen dem Reiche und Alexander III. hergestellt werden könnte. So zeigte sich deutlich die damals in ganz Deutschland herrschende Stimmung: von dem Kaiser berufen, seine kirchliche Politik zu unterstützen, fingen die Fürsten sofort an, deren ganze Richtung zu negiren. So schnell indess konnte man mit der Berathung des Friedensprojektes nicht zu Stande kommen; und deshalb wurde am Pfingstmontage die
24. Mai Unterredung fortgesetzt. Mit zornigem Bedauern sah nun Reinald von Köln die Frucht seiner bisherigen Anstrengungen, seine Stellung an der Spitze der deutschen Geistlichkeit, ja des ganzen Reiches, sich entgehen; der Friede mit dem Papste konnte ihm vielleicht seinen Erzstuhl lassen, nahm ihm aber jedenfalls seinen grossen Einfluss auf den Kaiser. Schnell trat er deshalb unter die schwankenden Fürsten und sprach: Wohl sei ein grosser Theil des Reiches Alexander günstig gesinnt, aber man dürfe sich dadurch nicht entmuthigen lassen, denn gerade jetzt schliesse sich der König von England mit mehr denn 50 Bischöfen[2]) dem Kaiser und Paschal an. Und als Zeugen für die Wahrheit dieser Behauptung führte er die beiden Gesandten Heinrich's II. der Versammlung vor[3]). Das brachte denn einen grossen Eindruck auf dieselbe hervor. Einen solchen Erfolg des Kaisers hatte man nicht erwartet! So schien denn also endlich geschehen, wonach der Kaiser so lange vergeblich gestrebt hatte; der erste Schritt, dass der kaiserliche Papst die allgemeine Aner-

[1]) Krit. Erört. V. e.

[2]) So viele Bischöfe hatte Heinrich II. versprochen dem Kaiser zuzuführen, obwohl es deren gar nicht so viele in seinem Reiche gab; Epist. Rotrodi arepisc. Rotomag. ad Henricum pr. card. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 238.

[3]) Es waren Johann von Oxford und Richard von Wilcester. Krit. Erört. V. e, Quelle 14. — Besonders der erstere war der Hauptgegner Alexander's in England; ibid. Quelle 15, sowie Epist. anonymi ad Thomam Cantuar. arepisc. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 211 u. s. w. Er und Richard von Wilcester wurden gerade wegen ihrer Thätigkeit auf dem würzburger Reichstage exkommunizirt; Epist. Thomae arepisc. Cantuar. ad Iocelinum episc. Saresberiensem ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 242 und Ep. Thomae ad episc. provinciae Cantiae ibid. p. 248.

kennung erlange, war gethan; Friedrich's Politik hatte wieder Aussicht auf Erfolg. Von nun an konnte von einer Annahme der alexandrischen Obedienz in Deutschland nicht mehr die Rede sein. Friedrich forderte seinen geschickten Diener auf, ihm also jetzt einen Rath für das fernere Verfahren zu geben. Der Kanzler beschloss, den Kaiser auf das engste an sich zu binden und ihm jeden Weg der Aussöhnung mit Alexander abzuschneiden. So schlug er vor: „Der Kaiser schwört, Roland und dessen von den Kardinälen seiner Partei erwählten Nachfolger nie anzuerkennen noch deren Anerkennung zu gestatten und keinem Anhänger derselben seine Gunst zuzuwenden; dagegen Paschal und dessen Nachfolgern stets anzuhängen; niemals zuzugeben, dass die unter Paschal oder dessen Nachfolgern geweihten Kleriker ihrer Aemter beraubt würden; niemals die Lösung von diesem Eide zu fordern oder anzunehmen; auch sollten seine Nachfolger dieselbe Partei ergreifen, gleiche Beschlüsse fassen [1]. Einen ähnlichen Eid sollen alle anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten leisten, mit dem Zusatz, dass sie niemanden zum Könige krönen würden, als wer dasselbe beschwören würde. Binnen sechs Wochen sollen alle Kleriker und Laien den Eid leisten; wer sich weigert, soll entweder seiner kirchlichen Ehren oder andernfalls seiner Allodien und Lehen beraubt und aus dem Reiche vertrieben werden [2].“

Die Tendenz dieser vorgeschlagenen Eidesformeln tritt klar genug hervor. Sie sollen einentheils den Kaiser und seine Nachfolger verpflichten, auf ewige Zeiten die einmal eingeschlagenen Bahnen in der kirchlichen Politik zu verfolgen; andererseits jenen dazu nöthigen, jeden Widerstand von klerikaler Seite, wo er sich auch im Reiche zeigen möge, energisch und mit den strengsten Strafen zu unterdrücken. Der Kaiser musste es sich wohl überlegen, ehe er einem solchen Vorschlage zustimmte, durch den er sofort gezwungen wurde, zwei ihm so nahe stehende Männer, wie die Konrade von Mainz und Salzburg, auf das nachdrücklichste zu verfolgen. Ueberhaupt gab es nach Annahme jener Reinald'schen Proposition für ihn kein Zurückweichen, keine Aenderung der Politik mehr, wenn ein solcher Wech-

[1]) Der Eid des Kaisers ist weitläufig enthalten in der Quelle 1 Krit. Erört. V. e.

[2]) Diese letzte Bestimmung findet sich in den meisten Exemplaren der Enzyklika.

sel nicht als demüthigende Folge eines äussern Zwanges erscheinen sollte. Aber wahrscheinlich hatte Friedrich den Vorschlag schon vorher mit dem Erzkanzler besprochen. So zögerte er denn jetzt nicht, nahm den vorgeschlagenen Eid vollständig an und leistete ihn auf heilige Reliquien.

Jetzt sollten die Bischöfe gleichfalls schwören. Es lässt sich leicht denken, dass selbst die treusten Anhänger des Kaisers unter den Geistlichen Bedenken trugen, sich zu so extremer Parteistellung zu verpflichten. War dies geschehen, so hingen ihre Würden eben so gut wie fast die ganze Macht Friedrich's von der Durchführung von dessen scharf zugespitzten kirchlichen Tendenzen ab. Auch Erzbischof Wichmann von Magdeburg, durch Friedrich gegen den Willen zweier Päpste auf den Erzstuhl gelangt [1]) und bisher stets treuer Anhänger des Kaisers und Viktor's [2]), war über das ehrgeizige und egoistische Verfahren Reinald's erbittert und forderte vom Kaiser, dass er zuerst den Kölner zwingen möge, sich von Paschal die Weihen ertheilen zu lassen, damit jeder Zweifel an seiner eigenen Treue schwinde. Darauf war Reinald nicht gefasst gewesen. Der schlaue Mann hatte bisher sorgfältig vermieden, sich von den Gegenpäpsten konsekriren zu lassen, damit er bei passender Gelegenheit keine Schwierigkeit finde, sich mit Alexander auszusöhnen. Wahrscheinlich glaubte er sogar, als bloss erwählter Bischof gänzlich um die Leistung des Eides herumzukommen. So suchte er denn jetzt Ausflüchte, um der unbequemen Forderung zu entgehen. Aber über dieses zweideutige Benehmen seines ersten Rathgebers war nun wieder Friedrich höchst erzürnt, und er befahl dem Erzkanzler auf das energischste [3]), sofort den Eid zu leisten. Unter heftigen Thränen kam jener dem Verlangen nach und versprach zugleich, sich in Kürze von Paschal weihen zu lassen.

Darauf schworen unter heftigem Widerstreben, einige unter lauten Klagen, die versammelten Bischöfe nach dem Willen des Kaisers.

[1]) Th. I. S. 179 ff.

[2]) Er hatte zu Pavia, Lodi und Dôle den Gegenpapst anerkannt. S. S. 28, Anmerk. 10.

[3]) Wie schon Krit. Erört. V. e gesagt, der Kaiser kann die von dem Anonymus angeführten Worte unmöglich gebraucht haben. Wie hätte er u. A. sagen können: Tu statim cum Te Deum laudamus et iuxta beneplacitum tuum nouum mihi pontificem elegisti! oder: laqueum, quem parasti, primus incurras! u. dgl. m.

Nur den Bischöfen von Verdun und Freisingen wurde der Eid — wegen Abwesenheit ihrer Erzbischöfe — bis zum 29. Juni erlassen; da haben sie ihn denn auch leisten müssen [1]). Konrad von Mainz aber, der auch auf der Kurie anwesend war, hatte den festen und edlen Entschluss gefasst, seinem Gewissen keine Gewalt anthun zu lassen, und entfloh, um den Eid nicht zu leisten, in der Nacht nach Frankreich zu Alexander.

Jetzt kam die Reihe, zu schwören, an die weltlichen Fürsten. — Heinrich der Löwe schien alle Traditionen seines Hauses, die ihn doch so mahnend auf das Bündniss mit der Kirche hinwiesen, ja sein eigenes früheres Handeln vergessen zu haben. Hatte er sich in der ersten Zeit des Zerwürfnisses zwischen Friedrich und den Päpsten stets zur Partei des erstern gehalten, so hatte er doch von diesem Standpunkte aus eine vermittelnde Stellung zu gewinnen gesucht [2]). Jetzt aber ging er mit unbedachtsamem Eifer gänzlich auf die Wünsche des Kaisers ein und verdarb sich so das einzige starke Bündniss, auf das er im Falle des endlichen, unvermeidlichen Zusammenstosses mit den Staufern rechnen konnte. Die Aussicht, bei dem grossen Entscheidungskampfe zwischen beiden Geschlechtern das Papstthum auf Seiten der Seinigen zu haben, musste ihm mehr gelten, als die doch ungewisse Hoffnung, bei dem demnächstigen Zwiste mit einigen sächsischen Fürsten, dem er noch leicht hätte vorbeugen können, die Hülfe des Kaisers zu erlangen. Trotzdem beachtete Heinrich nur dieses, und so war er der erste weltliche Fürst, der nach dem Willen Friedrich's schwor. Seinem Beispiele folgten nach und nach alle anwesenden weltlichen Fürsten; Herzog Friedrich von Schwaben aber, der auch zur Kurie gekommen war [3]), kehrte sofort um, als er den Eid leisten sollte: später freilich hat auch er sich demselben schwerlich entziehen können.

Nachdem so Prälaten und Fürsten sich für Paschal auf das feierlichste verpflichtet hatten, schickten sich auch die englischen Gesandten im Namen ihres Königs zu gleichem Thun an. Johann von Oxford schwor dem Kaiser Heinrich II. Hülfe durch Rath und That gegen Alle zu, mit Ausnahme seines Lehnsherrn, des Königs von Frank-

[1]) Append. ad Radev. p. 558.
[2]) III. Buch 2. Kapitel.
[3]) Krit. Erört. V. f.

reich. Aber da Friedrich keine Ausnahme gelten lassen wollte, leisteten die Gesandten auch in diesem Sinne den Eid [1]).

29. Mai Viele erwählten Kleriker mussten, unter ihnen Reinald von Köln, von Paschal die Weihe empfangen.

Auf das konsequenteste sorgte der Kaiser für die Ausführung
1. Juli der würzburger Beschlüsse. Nach allen Seiten hin, durch das ganze Reich sandte er Berichte über die Verhandlungen des Reichstages und die Aufforderung, demselben mit allen Vasallen und Untergebenen beizutreten [2]). — Aber das genügte noch nicht. Friedrich bereiste auch einige Provinzen des Reiches, um dort persönlich dafür zu sorgen, dass der würzburger Eid geleistet werde. So kam er nach
30. Juli Passau, wo der Bischof nun seine sämmtlichen Kleriker schwören liess. Dann ging der Kaiser auch nach Wien, wo der Herzog Heinrich von Oesterreich, der erwählte Bischof Eberhard von Regensburg und mehrere andere Fürsten den würzburger Eid schworen [3]).

Jedem Widerstand gegen die gefassten Beschlüsse setzte der Kaiser eiserne Strenge entgegen. Der Bischof Nikolaus von Cambray, welcher eine vermittelnde Stellung zwischen Friedrich und Alexander einzunehmen wünschte [4]), hielt die Geistlichen seiner Diözese nicht an, zu schwören, wie der Kaiser in seiner von den anwesenden Fürsten gebilligten und unterschriebenen Encyklika befohlen hatte. Da sandte ihm dann der Kaiser ein Schreiben voll Vorwürfe und zugleich den Abt von Stablo als kaiserlichen Legaten, der alle Kleriker ohne Ausnahme den Eid leisten lassen, die Widerstrebenden aber aus der Diözese vertreiben sollte [5]).

Im ganzen Reiche schworen Fürsten, Kleriker und Vasallen dem Paschal Treue. Nur die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg blieben standhaft auf der Seite Alexander's; aber der Eine von ihnen war schon flüchtig, dem Andern drohte ähnliches Schicksal.

Durch den würzburger Reichstag hatte Friedrich jedenfalls einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan. Das mächtige England schien

[1]) Krit. Erört. V. e, Quelle 15.

[2]) Die Orte, wo man diese Rundschreiben findet, sind Krit. Erört. V. e angegeben.

[3]) An. Reichersp. p. 472.

[4]) Baldemis Continuator ap. Bouquet, Rec. XIII. p. 539.

[5]) Epist. imperatoris ad Nicolaum Cameracensem episc. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 693 f.

wenigstens auf das engste mit dem Kaiser verbunden und Deutschland schloss sich wieder einmüthig an seinen grossen Fürsten. Vor Allem hatte Friedrich diese Haltung der deutschen Grossen dem Beispiele zu verdanken, welches Heinrich der Löwe durch sein unbedenkliches Eingehen auf die Pläne des Kaisers gegeben hatte. Jetzt, sollte man glauben, hätte sich der Herzog entschlossen gehabt, dem Kaiser auch wirklich mit gesammter Macht zur Erreichung von dessen cäsarischen Restaurations-Planen beizustehen und sich dadurch den sicher grossmüthigen Mann wieder auf das engste zu verbinden: aber dazu hatte Heinrich keineswegs Lust. Er wollte den Kaiser zum Freunde haben, um von demselben nicht gehindert und belästigt zu werden; aber wirklich zu dessen Machterhöhung beizutragen und ihr persönliche Opfer an Gut und Blut zu bringen, schien dem Herzoge höchst überflüssig. Trotz ihrer anscheinenden Klugheit war aber diese Politik des mächtigen Welfen eben so kurzsichtig, wie sie selbstsüchtig war. Mit dem Kaiser kam er doch bald in Streit, da er ihm keine thätliche Hülfe mehr leisten wollte, und die Kirche hatte er sich so gleichgültig, ja feindselig gestimmt, dass sie seinem Sturz mit Schadenfreude zusah und in der Person vieler hoher Prälaten selbst die Waffen gegen ihn trug.

Friedrich aber beschloss, den gewonnenen Sieg, so weit, wie möglich, zu verfolgen. Vielleicht konnte es auch gelingen, den Gegner Heinrich's, den König Ludwig von Frankreich, für die Sache Paschal's zu stimmen. Schon auf seiner Rückreise von England hatte — wie schon erzählt [1]) — Reinald auf Ludwig einzuwirken gesucht und auch Paschal es nicht an Ermahnungen fehlen lassen. Jetzt sollte Reinald noch einmal nach Paris sich begeben, um dem Könige die Beschlüsse des würzburger Reichstages zu überbringen und ihn zu bestimmen, denselben beizutreten [2]) Reinald also erschien wirklich als kaiserlicher Gesandter bei Ludwig, und auch bei diesem glückten seine diplomatischen Künste auf das beste, so dass er schon Hoffnung auf das vollständige Gelingen seiner Plane fassen konnte. Das hauptsächlichste Mittel, mit dem er auf das schwache Gemüth des Königs wirkte, ist wahrscheinlich der Schrecken vor der gewaltigen, jetzt wieder durch keine innere Zwietracht gehemmten Macht des

Ende Juli

[1]) S. 81.

[2]) An. Magdeburg. p. 191.

deutschen Reiches gewesen. Alexander wurde von lebhafter Besorgniss ergriffen, der listige Kanzler könnte ihm auch seinen treuesten
19. Aug. Anhänger unter den Fürsten abwendig machen, und erliess deshalb ein Schreiben an Ludwig, in welchem er denselben dringend und in rührenden und doch zugleich würdigen Ausdrücken ermahnte, sich von den Anerbietungen Friedrich's, „des sogenannten Kaisers", nicht verleiten zu lassen [1]).

Aber mehr Einfluss, als der Papst, übte auf Ludwig sein eifrig alexandrisch gesinnter Bruder, Erzbischof Heinrich von Rheims [2]), der denselben in jeder Beziehung überragte. Es gelang diesem bald, den König wieder vollständig auf die Seite Alexander's herüberzuziehen und sein Ohr gegen alle Forderungen Reinald's zu verschliessen. Im höchsten Zorne verliess dieser den französischen Hof, gegen den er von nun an den schon feindlichen Heinrich II. immer mehr anhetzte [3]).

Anf. August Dagegen glückte dem Kaiser ein Zug gegen die Ungarn, welche den versprochenen Tribut nicht zahlten. Sie wurden gewungen, dessen Leistung aufs neue zu beschwören [4]).

Während dieser grossen Unternehmungen des Kaisers bereiteten sich für Heinrich den Löwen die ernstesten Schwierigkeiten vor. Die schon 1163 gegen ihn verschworenen sächsischen Fürsten [5]) hatten ihren Anschlag zwar aufgeschoben, aber keineswegs aufgegeben. Jetzt führte ihnen das ununterbrochene Glück Heinrich's und sein sich immer mehr verstärkender Hochmuth, seine immer grössere Sucht nach fremdem Gute neue Anhänger zu.

Er hatte nämlich einige Einkünfte des kölner Erzstiftes in Westphalen und Sachsen ungerechter Weise unter irgend einem Vorwande mit Beschlag belegt [6]). Auch hatte er einmal geäussert, dass

[1]) Epist. Alexandri ad Ludov. reg. ap. Bouquet, Rec. XV. p. 842 f: datum apud Montempessulanum [Montpellier] XIV. Kal. Septembris. — Der Hauptsatz lautet: Nec te F. dicti imperatoris, mandata ulla ratione commoueant uel qualibet occasione perturbent. Confidas enim etc.

[2]) Dieser wird wohl mit dem episcopus Beluacensis (An. Magdeb. l. c.) gemeint sein (Heinrich war, ehe er Erzbischof von Rheims wurde, Bischof von Beauvais gewesen) und nicht sein unbedeutender Nachfolger in diesem Bisthume, Bartholomäus.

[3]) An. Magdeb. l. c.

[4]) Append. ad Radev. p. 558.

[5]) S. 42.

[6]) Dies scheint mir in der verwirrten Erzählung des Roger Hovedenus ap. Leibnitz Scr. Br. I. p. 876 doch historisch zu sein.

sein Herzogthum bis an den Rhein reiche und noch einen Sperwurf über denselben hinaus [1]). Diese Thaten und Worte hatten den Erzbischof Reinald auf das empfindlichste gekränkt, und der ehrgeizige, keine Skrupel kennende Mann hatte seitdem den Sturz Heinrich's beschlossen, aus dessen Besitzungen sich ja auch ein schöner Gewinn für die heilige kölnische Kirche erlangen liess. Die blühenden rechtsrheinischen Gegenden von Westphalen reizten die Ländergier des höchst weltlichen Kirchenfürsten. So fiel er jetzt von dem engen Bündniss ab, in dem er während der letzten Zeit, besonders auf kirchenpolitischem Gebiete, mit Heinrich gestanden hatte, und dessen Frucht auch die Verlobung des letztern mit Mathilde von England gewesen war. Reinald war es, der sich jetzt zum Haupte der sächsischen Unzufriedenen aufwarf und dem Ganzen erst eine bestimmte Richtung und feste Organisation verlieh [2]). — Zuerst traten die Ritter von Sachsen zusammen und leisteten sich gegenseitig den Schwur, nicht zu gestatten, dass man die Rechte ihrer Vorfahren verringere [3]). War dieser Bund nur defensiv, so fanden sich die sächsischen Fürsten unter der Leitung der Erzbischöfe Reinald von Köln und Wichmann von Magdeburg und des Bischofs Hermann von Hildesheim, welcher mit Heinrich über die Ausübung der Hoheitsrechte in seinem Bisthume zerfallen war [4]) und gern die dem Herzoge zugehörige [5]) Stadt Hildesheim erlangt hätte, zu aktivem Vorgehen zusammen. Ausser jenen Fürsten schlossen sich noch folgende Grosse dem Bunde gegen Heinrich an: Landgraf Ludwig von Thüringen — der über Heinrich's Ansprüche auf die Suprematie über sein Land aufgebracht war — [6]); Markgraf Albrecht von Brandenburg — der alte und beständige Feind

[1]) Epist. Philippi arepisc. Colon. ad Ottonem comitem Gelrensem ap. Scheid, Or. Gu. III. p. 91.

[2]) Krit. Erört. V. g.

[3]) Chr. Mont. Ser. p. 190: Milites Saxoniae coniurant, ne iura anteessorum suorum infringi permitant. Das Chr. erzählt das zwar unter d. J. 1166, doch ist es hier überall um ein Jahr voraus, so dass dieses Ereigniss doch in d. J. 1165 fällt. (Krit. Erört. V. e).

[4]) Der Ausdruck der An. S. Petri Erphesf. p. 23: Hermannus Hildesh. episc. cum Heinrico dux iampridem disceptauerat pro tyrrannide, quam in episcopatu exercebat, ist mehrdeutig. Erläutert wird diese Angabe durch die Verhältnisse des nächsten Jahrhunderts: Scheid, Or. Gu. III. p. 840 ff. 845; Chronicon Hildeshemense M. G. Scr. VII. p. 861.

[5]) So nennt sie Heinrich selbst, Scheid, Or. Gu. III. p. 520: in ciuitate nostra Hildensemensi.

[6]) Vgl. S. 49.

des Herzogs — nebst seinen Söhnen; Markgraf Otto von Camburg oder Meissen [1]) und seine Brüder; der Pfalzgraf Adalbert von Sommerschenburg und die Grafen von Assel [2]), Dasenburg und Friesisch-Oldenburg. So war jetzt der Bund bei weitem stärker, als er vor zwei Jahren gewesen. Doch blieb er geheim, so lange noch der Kaiser in Deutschland weilte, welcher, um nicht in seinen Weltplanen gestört zu werden, den Streit beizulegen suchte [3]) und dessen Strafe für den etwaigen Friedensbruch die Fürsten fürchteten [4]).

Nur einer der Verbündeten, der Pfalzgraf von Sachsen, Adalbert von Sommerschenburg [5]), konnte seinen Grimm nicht zügeln. Sein Vater Friedrich, welcher den Herzog Heinrich noch in dessen Kindheit wacker und treu gegen König Konrad, Albrecht den Bären und Erz-
1162 bischof Adalbero vertheidigt hatte, war vor drei Jahren gestorben [6]), und sein Sohn Adalbert schien von ganz anderm Geiste beseelt. Verbündet mit Markgraf Albrecht dem Bären griff derselbe den Herzog an. Aber das Debut der Empörung gegen den Herzog fiel schlecht genug aus. Der Markgraf wagte noch nicht, im Felde gegen denselben zu erscheinen. In Folge dessen wurde Adalbert besiegt und musste seine Veste Löwenberg, die an derselben haftende Anwartschaft auf die Vogtei des reichen Stiftes Quedlinburg [7]), sowie die Lehen, welche er von der halberstädter Kirche inne hatte, aufgeben und an Heinrich abtreten [8]). — Noch eine andere Erwerbung fiel Heinrich in diesem Jahre anheim. Graf Gebhard von Burghausen

[1]) Krit. Erört. V. h.

[2]) Die Grafschaft Assel wurde später dem Bisthum Hildesheim geschenkt; Scheid, Or. Gu. III. praef. p. 39. — Otto von Assel war aus winzenburgischem Geschlecht; Koken, die Winzenburg, § 26.

[3]) Johannes Saresberiensis ad Thomam arepisc. Cantuar. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 539: Conspirauerunt nunc multi principes contra ducem Saxoniae, quod tamen imperator pacificare contendit.

[4]) Helm. II. 7, 1. 2.

[5]) Die Pfalzgrafschaft Sommerschenburg lag in der Nähe von Halberstadt. Uebrigens waren die Pfalzgrafen keine principes, sondern nur nobiles, also wirkliche Unterthanen des sächsischen Herzogs.

[6]) Chr. Mont. Ser. p. 189.

[7]) v. Ledebur, die Grafen von Valkenstein, S. 24 ff.

[8]) Annales Stederburgenses M. G. Scr.' XVI. p. 208; zeitgenössisch. — Theod. Mon. Palid. p. 93: Sors cecidit super palatinum: derelictus enim a marchione per resignationem castri Loewenberg et beneficii eclesiae Halberstadensis eclesiae gratiam et pacem ducis promeruit.

— auf eine unbekannte Art mit den Welfen verwandt[1]) — starb; 1165 zwar hinterliess er zwei Brüder, indess dieselben hatten ihr Erbgut aufgegeben, waren nach Italien übergesiedelt und hatten daselbst die Grafschaft Scala erworben; so fiel Gerhard's Stadt und Burg Burghausen an den Herzog[2]).

Heinrich's schlimme Eigenschaften hatten sich erst durch das Glück entwickelt. Wenn man auf seine zwanzigjährige Laufbahn zurücksieht, so findet man in den ersten Zeiten seines Auftretens keine Spur von allen den Fehlern, die später seinen Sturz herbeiführten. Zehn Jahre lang nach seiner Mündigsprechung lebt er — die kurze Fehde mit Albrecht dem Bären abgerechnet — mit seinen Nachbarn in Frieden, während Kampf und Streit das ganze übrige Deutschland durchzieht. In seine Länder bringt er wieder Ruhe und Frieden, und dabei beginnt er, deutsche Sitte und Kultur über das angrenzende Slawenland auszubreiten. Den deutschen Königen und Fürsten aber weiss er zu imponiren durch zähes Festhalten an seinem Rechte, durch kühnes Wagen und persönlichen Muth. Dabei zeigt er ferner Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten und Bereitwilligkeit, Opfer für das Vaterland zu bringen. — Wie schlimm hatte ihn jetzt das Glück, oder vielmehr seine eigene Schwäche diesem gegenüber gewandelt! Die lobenswerthe Festigkeit im Verfechten seines Rechtes war zur Habgier und zur Missachtung jedes fremden Rechtes geworden; das Streben nach innerer Ordnung und Festigkeit der Regierung zu willkürlicher Härte; Dankbarkeit und Opferbereitschaft waren aus seinem Gemüthe geschwunden und hatten einem starren Egoismus Platz gemacht[3]). An niemanden haben sich aber auch seine Fehler schärfer gerächt, als an Heinrich dem Löwen! —

Unterdess nahm die kaiserliche Politik einen grossen Aufschwung. 1164
In Italien hatte sich freilich zuerst der veroneser Bund nur verstärkt. Herbst
Auch Brescia, Bergamo, die Mailänder, selbst das bisher so kaisertreue Cremona schlossen sich demselben an[4]). Nach Rom sandte

[1]) Gebhardus comes de Burchhausen cognatus noster heisst es in einer Urkunde des Herzogs vom 23. November 1157; Monumenta Boica, III. p. 321.

[2]) Aventini Annales Boji VI. 5, 30 ed. Leipzig 1703. — Die Brüder comites de Scala erscheinen gleichfalls als Zeugen auf der in voriger Anmerkung zitirten Urkunde.

[3]) Krit. Erört. V. i.

[4]) Card. Arag. p. 456.

Papst Alexander an Stelle seines eben verstorbenen Statthalters, des Kardinalbischofs Julius von Palestrina, den Kardinalpresbyter Johannes. Dieser, ein geschickter Mann, der seine Römer sehr gut kannte, wusste dieselben hauptsächlich durch die Anwendung bedeutender Geldmittel, welche wahrscheinlich der griechische Kaiser hergegeben hatte, so für Alexander III. zu gewinnen, dass sie ihm den Eid leisteten und einen klerikal gesinnten Senat wählten [1]).

Aber gerade dieser Aufschwung der alexandrischen Partei in Rom veranlasste den in Oberitalien weilenden Kanzler Christian zu energischem Auftreten. Christian soll aus dem Geschlechte der thüringischen Grafen von Buch stammen [2]); von seinem frühern Leben ist Nichts bekannt, als dass er Propst von Merseburg gewesen [3]). Nach der Wahl Reinald's zum Erzbischof von Köln wurde er kaiserlicher Kanzler. Vom Pfalzgrafen Konrad 1163 zum Erzbischof von Mainz designirt, wurde er vom Kaiser verworfen, und Konrad von Wittelsbach an seine Stelle gesetzt [4]). Trotzdem hing er Friedrich treu an und brachte jetzt in Italien dessen Namen wieder zu hohem
30. Nvbr. Ansehen. Zuerst brach er in Tuszien ein, führte Paschal III. nach Pisa und liess ihn von dieser Stadt anerkennen. Der alexandrische Erzbischof Villanus musste fliehen, aber das gesammte Volk stand fortan fest auf Seite des Kaisers [5]). Ganz Tuszien musste sich dem
1165 muthigen Kanzler unterwerfen [6]). Von hier zog Christian, ohne weitern Widerstand zu finden, vor Rom und verwüstete dessen ganze Umgebung auf das gründlichste, so dass den Römern nur blieb, was sie innerhalb der Mauern besassen [7]). Auch südlich von Rom rückte er in Kampanien ein, um dies Land den feindlichen Normannen zu entreissen. Selbst vor diesen gefürchteten Kriegern schreckte der muthige Christian nicht zurück. Mit seinem Unterfeldherrn, dem

[1]) Card. Arag. p. 456. — Romuald. Salern. p. 205.

[2]) So berichtet Latomus in seinem am Ende des 16. Jahrhunderts verfassten Catalogus archiepiscoporum Moguntinorum bei Mencken Scr. r. Germ. III. p. 506.

[3]) Chr. Mont. Ser. p. 190.

[4]) An. S. Disib. p. 30.

[5]) Krit. Erört. V. k.

[6]) Ep. Johan. Saresb. ad Thomam p. 513: Tusciam totam Teutonicis subdidit.

[7]) Ep. Joh. Sar. ad. Thom. l. c.: Romanis nihil relictum nec in agris nec in olivetis aut uinetis extra moenia urbis.

Grafen Gotheolind, nahm er ganz Kampanien unter starken Verwüstungen ein und liess es dem Paschal schwören. Während er dann selbst zur Belagerung Rom's abrückte, hinterliess er starke Besatzungen in dem eroberten Lande; zwar suchte ein sizilisches Heer das Verlorne wiederzugewinnen, aber es vermochte nur wenige Gegenden in seine Gewalt zu bringen [1]).

Die Stadt Rom versetzte der Kanzler in schlimme Bedrängniss; er versperrte alle Zugänge zu derselben, so dass die Bevölkerung innerhalb der Mauern eingeschlossen war und bald Mangel litt. Sie beschloss, mit dem Kanzler zu verhandeln. Aber dieser verlangte unbedingte Unterwerfung, so dass ihn nur viele Bitten und Tributzahlungen dazu bewegen konnten, den Römern bis zum Ende des kommenden Septembers einen Waffenstillstand zuzugestehen: wäre dann der Papst nicht mit starker Hülfe in die Stadt zurückgekehrt, würden sie Paschal III. aufnehmen und den würzburger Eid leisten [2]). Und wie die Pisaner, so wagten auch deren alte Feinde, die Genuesen, nicht mehr, der deutschen Macht zu widerstehen, und stellten dem Kaiser ihre Galeeren zur Verfügung. Der Bund der lombardischen Städte aber hielt sich so ruhig, dass man sein Dasein bezweifelte [3]).

So hatte sich in Italien während weniger Monate die Lage wieder günstig für den Kaiser gestaltet. Und nicht allein für den Kaiser: für die ganze deutsche Nation. Man mag sagen, was man will, der Krieg gegen die rebellischen Italiener wurde damals ein wahrhafter deutscher Volkskrieg. Alle Geschichtsschreiber jener Zeit, auch die antikaiserlichen, berichten — ungleich den späteren — mit Jubel über jeden Sieg der kaiserlichen Waffen gegen die Italiener und beklagen tief jede Niederlage des Kaisers und seiner Anhänger auf den blutigen Gefilden der Lombardei. Gerade aber jetzt hatte der Enthusiasmus des deutschen Volkes für Verfechtung seiner zweihundertjährigen Herrschaft in Italien einen hohen Grad erreicht [4]).

[1]) So erzählt selbst das höchst antideutsche Chr. Fossae Novae p. 467*.

[2]) Epist. Joh. Sar. ad Thom. l. c.: recepturi Guidonem Cremensem et in uerba Teutonicorum iuraturi.

[3]) Epist. Joh. Sar. ad Thom. l. c. — Epist. Ottonis cardinalis ad Thom. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 238 f.

[4]) Ep. Joh. Sar. ad Thom. l. c.: Asserunt nescioquas prophetissas Teutonicas uaticinatas esse, unde furor Teutonicorum potest amplius inflammari, et unde schismatici animantur.

Und eben so fest schloss sich auch in dem kirchlichen Streite Deutschland wieder um seinen Kaiser, an dessen Grösse es einmal auch die seinige geknüpft meinte. Die ausserdeutschen Reiche selbst hatten die Nation hierzu gezwungen; sie waren weniger dem Staufer Friedrich, oder selbst seinem kaiserlichen Range, als vielmehr dem Uebergewichte und der Machtstellung Deutschland's entgegengetreten. Der Papst „der Deutschen" war es, den Engländer und Franzosen, Ungarn, Italiener und Spanier — trotz aller augenblicklichen Schwenkungen der Politik — immer wieder bekämpften. War dieser ihr Standpunkt gewiss berechtigt, so war es aber auch natürlich, dass die Deutschen für ihre nationale Ehre, für ihre nationale Macht so lange stritten, wie es ging.

Diese allgemeine Stimmung in seinem Reiche erleichterte Friedrich die strenge Durchführung der würzburger Beschlüsse, die er mit regem Eifer betrieb. Zuerst musste er den Ueberläufer, den mächtigen und angesehenen Konrad von Mainz strafen. Derselbe
Juni wurde sogleich nach seiner Flucht von Würzburg abgesetzt [1]. Aber wie die salzburger Diözese, so hielt auch der unmittelbare Stiftssprengel von Mainz an seinem Bischofe. Da wurde er denn durch Mord und Brand nach allen Seiten verheert und so zum Gehorsam geführt. Auch Erfurt wurde durch den Landgrafen Ludwig den Eisernen seiner Mauern beraubt [2]. Zum Nachfolger Konrad's wurde wegen seiner Erfolge in Italien sofort der Kanzler Christian bestimmt [3]) und auch in der That im Herbst 1166 eingesetzt und belehnt [4]. Konrad floh zum Papste, der ihn zum Kardinalbischof von Sabina und zum Verwalter des Bisthums Sora ernannte [5].

Bis in die entferntesten Gegenden seines Reiches erstreckte
1166 Friedrich seine Wirksamkeit. Besonders wusste er den Grafen Rai-
Beginn mund V. von Toulouse — obwohl Schwager des französischen Königs — für sich und Paschal zu gewinnen. Raimund vertrieb nicht nur

[1]) Krit. Erört. V. 1.

[2]) An. S. Petri Erphesf. p. 23. — Rustiberg [?], Horburg [?], Amoeneburg [bei Fritzlar in Kurhessen] und Bingen wurden ausserdem zerstört.

[3]) Schon im Sommer 1165 meldet dies Johann von Salisbury an seinen Freund, den E.-B. Thomas von Canterbury (Bouquet, Rec. XVI. p. 513). — Chr. Christiani Mogunt. p. 265. — Die Wahl fand zwischen dem 19. und 24. September statt. Böhmer, Reg. Nr. 2506 f.

[4]) Chr. Mont. Ser. p. 190. — An. S. Petri Erphesf. l. c.

[5]) Chr. Mont. Ser. l. c. — Ughelli It. s. I. p. 157*.

in seiner Grafschaft, sondern auch in Grenoble die Anhänger Alexander's[1]). Aber auch im eigentlichen Deutschland wurde die Geltend- 1165
machung Paschal's als des wahren Papstes auf das konsequenteste
durchgeführt. In Gegenwart des kaiserlichen Ehepaares wurde Reinald 2. Oktober
in Köln von dem Bischofe Philipp von Osnabrück endlich zum Bischofe geweiht; worauf Alexander jenen noch einmal exkommunizirte[2]). Zu Aachen liess der Kaiser in Anwesenheit vieler Bischöfe und
Fürsten und unter dem Jubel der Geistlichkeit und des Volkes 29. Decbr
die Gebeine Karl's des Grossen aus dem Grabe nehmen und ihn durch Paschal unter die Zahl der Heiligen versetzen[3]). Und zugleich wusste der Kaiser die Fürsten dahin zu stimmen, dass sie seinen erst mehrere Monate alten Sohn Heinrich in Aachen zum römischen Könige krönen liessen[4]).

So fand sich denn, ausserhalb des Erzstiftes Salzburg, durch 1166
ganz Deutschland und Burgund kein Widerstand mehr gegen die Herrschaft Paschal's. Jetzt galt es also vor allem, den letzten Samen des Zwiespaltes in Deutschland, die klerikale Partei in Salzburg, zu unterdrücken, um so eine sichere und feste Basis zu haben, von der aus die Bezwingung und Vernichtung der italischen Rebellen betrieben werden könnte. Dreimal berief der Kaiser den Erzbischof Konrad von Salzburg, ohne dass dieser sich stellte; aber ehe noch Massregeln gegen ihn getroffen werden konnten, erfüllte schon eine neue Fehde Süddeutschland mit Mord und Brand. Der leidenschaftliche
Welf VI. war von Pfalzgraf Hugo von Tübingen von Neuem gereizt Winter
worden und fiel mit dem Herzoge Berthold von Zähringen in dessen Land ein, welches er verheerte; dazu brach er mehrere Burgen des Pfalzgrafen und nahm einige Leute desselben gefangen. Da wandte sich dieser in seiner Noth an seinen alten Verbündeten, den Herzog

[1]) Epist. Alex. ad Henr. arepisc. Rem. ap. Bouquet, Rec. XV. p. 852 f. — Epist. Fratrum Carthusiae ad Ludovicum ibid. XVI. p. 128. — Epist. Alex. ad. Ludov. ibid. XV. p. 852.

[2]) An. Colon. Max. p. 779. — Albert. Stad. p. 345 (fälschlich unter 1166).

[3]) Sigeb. Cont. Aquic. p. 411. — An. Colon. Max. p. 779 f. — Albert Stad. l. c. — Herm. Altah. p. 489. — Anon. Saxo p. 109. — Urkunden des Kaisers zu Aachen vom 28. Dec. und vom 8. Jan. bei Böhmer, Reg. Nr. 2509 und 2511.

[4]) Albert. Stad. l. c. — Am 29. Dec. stellte der Kaiser in Gegenwart vieler Bischöfe im aachener Palaste eine Urkunde aus (Ehrhard, Regesta hist. Westf., II. Nr. 1907. — Das Regierungsjahr muss statt XII.: XIII. heissen).

Friedrich von Rothenburg. Doch dieser wollte nicht selbst gegen die Welfen kämpfen, mit denen er sich eben verwandtschaftlich zu verbinden im Begriff war. So rief er die ihm befreundeten Böhmen herbei, die auch wirklich in Franken und Schwaben erschienen und die unglücklichen Länder auf das schändlichste und grausamste verheerten und auch Kirchen und Klöster in ihrer wilden Rohheit nicht schonten [1]). Eine solche Behandlung des wichtigsten Theiles seines ganzen Reiches durfte der Kaiser nicht dulden, jetzt aber, am Vorabende der entscheidenden Romfahrt, am allerwenigsten. Auf dem
5.—8. März grossen Reichstage zu Ulm mussten Welf und Hugo erscheinen. Ein strenges und unparteiisches Gericht liess Friedrich über den letztern, den Urheber des Streites und den Verbündeten der räuberischen Böhmen, ergehen: er musste sich auf achtzehn Monate in den Gewahrsam Welf's geben [2]).

Zu Ulm war auch Heinrich der Löwe zugegen gewesen [3]). Während sein wilder, aber konsequenter und einsichtsvoller Oheim wieder mit der staufischen Partei in Kampf gerathen war, schloss Heinrich sich immer enger — freilich nur äusserlich — an jene Partei an. War die Freundschaft zu dem Kaiser und dessen Familie bei ihm früher Sache des Gefühls und des freien Entschlusses gewesen, so war es Furcht vor den drohenden Angriffen im Norden und Verlangen, sich an den Staufern eine feste Stütze zu schaffen, die ihn jetzt zu solchem Benehmen veranlassten. Mit dem Kaiser
2. Februar verkehrte er sehr häufig. Derselbe hatte ihn in Sachsen aufgesucht und zu Goslar einen Reichstag abgehalten [4]); jetzt war jenem der
14. Febr. Herzog nach Süddeutschland gefolgt und begleitete ihn auf die Reichs-
28. Mai tage zu Nürnberg [5]), Regensburg, Ulm und Frankfurt [6]). Dann prä-

[1]) Otto Sanblas. cap. 18. — Chr. Weingart. Mon. p. 792. — Chr. Mont. Ser. p. 190. — An. Weing. Welf. p. 309.

[2]) Otto Sanblas. cap. 19. — Chr. Weing. Mon. l. c. — Scheid, Or. Gu. p. 500 f.

[3]) Scheid, Or. Gu. l. c. — Otto Sanblas. cap. 19.

[4]) Theod. Mon. Palid. p. 93. — Vielleicht fällt um diese Zeit die Urkunde, in welcher Herzog Heinrich dem Kloster Amelungsborn (bei Holzminden) ein Gehöft schenkt (Ehrhard, Reg. hist. Westf. II. p. 46, Nr. 1920); und die Urkunde, in der er dem Kloster Obernkirchen ein Gut in Velden verleiht, das früher Volkwin von Schwalenberg zu Lehen getragen hatte. (Spilcker, Beiträge zur ältern deutschen Geschichte, I. p. 172).

[5]) Scheid, Or. Gu. III. p. 498 f. — An. Reichersp. p. 472.

[6]) Monum. Boica, III. p. 114, V. p. 161, XIV. p. 133.

sidirte er auch selbst einem bairischen Landtag zu Ranshofen [1]. Aber bei weitem wichtiger war die genaue Verbindung, die er mit Herzog Friedrich von Schwaben einging.

Dieser hatte seine guten Gründe, mit dem mächtigen Welfen in gutes Einvernehmen zu treten. Bis vor einem Jahre, bis zu der Geburt des jetzigen jungen Königs Heinrich, hatte Herzog Friedrich die nächste Anwartschaft auf den Thron besessen. Die Geburt des Kaisersohnes hatte den ehrgeizigen, feurigen und kühnen, dabei nicht allzu gewissenhaften jungen Mann plötzlich aller Hoffnung beraubt, auf rechtmässigem Wege das ersehnte Ziel zu erreichen. Aber was nicht in gesetzlicher Weise erlangt werden konnte, liess sich vielleicht durch ein kühnes Wagniss gewinnen, möglichen Falls sogar ganz friedlich durch den Beschluss der deutschen Fürsten selbst. Aber auf keine von beiden Weisen durfte der Herzog die Krone zu erlangen hoffen, wenn er nicht der Mitwirkung, im Nothfalle auch der gewaffneten, des bei weitem mächtigsten Fürsten, Heinrichs des Löwen, gewiss war. Diese Pläne des Schwabenherzogs werden um so wahrscheinlicher, als er sich ja lange gegen die Uebernahme des würzburger Eides gesträubt und so in halbe Opposition gegen den Kaiser gesetzt hatte [2]. - Auf der andern Seite hatte aber auch Heinrich besondere Veranlassung, Friedrich von Schwaben an sich zu fesseln. Die Vortheile der Verbindung mit den Staufern wurden dadurch doch erreicht; dagegen blieb, bei der freieren Stellung Friedrich's zu dem Kaiser, dem Welfen immer die Möglichkeit nicht benommen, bei geeigneter Gelegenheit gegen den Kaiser Front zu machen; ja er konnte sich schmeicheln, dann den Herzog vielleicht auf seiner Seite zu sehen. Noch wichtiger wurde das gute Verhältniss zu Friedrich von Schwaben natürlich, wenn dieser seine grossen Absichten ausführen konnte und mit Umgehung seines Vetters ebenso auf den Thron stieg, wie der jetzige Kaiser einst mit Umgehung eben des Herzogs Friedrich auf denselben gestiegen war.

Alle diese Gründe machten also eine enge Vereinigung zwischen den beiden mächtigen Herzögen ihnen selbst wünschenswerth. So übergab denn Heinrich dem Schwaben seine und der Klemenzia ein-

[1]) Mon. Boica, VI. p. 357.

[2]) Siehe S. 85.

Bayerische Staatsbibliothek München

zige Tochter Gertrud zur Gemahlin [1]). Die beiden jungen Gatten mögen ihre baldige Trennung nicht geahnt haben! —

Mit Dänemark stand Herzog Heinrich in bestem Einvernehmen. Er rettete den auf einem Zuge gegen Wolgast befindlichen König Waldemar durch Enthüllung einer gefährlichen Verschwörung gegen denselben [2]). Es war dies allerdings für Heinrich bei dem drohenden Aussehen der sächsischen Angelegenheiten die klügste Politik; nur vereitelte leider seine eigene Herrschbegierde und Anmassung ihre günstigen Folgen bald wieder und schuf ihm zu seinen vielen Gegnern noch einen neuen Feind in der Person des Königs Waldemar.

Kaiser Friedrich schickte sich indess mit voller Energie zu dem entscheidenden Zuge nach Rom an. Zuerst aber sollte das Schisma in Deutschland nun gänzlich ausgerottet werden. Endlich erschien der dreimal geladene Konrad von Salzburg auf dem Reichstage zu
14. Febr. Nürnberg; zu seinem Fürsprech (prolocutor) hatte er den Herzog Heinrich von Baiern und Sachsen erwählt. Der Kaiser fuhr jenen hart an: nur durch Raub besitze er das Erzbisthum, da er weder von dem Kaiser mit dem Weltlichen, noch von dem wirklichen Papste mit dem Geistlichen belehnt sei [3]). Darauf antwortete dann Heinrich im Namen des Erzbischofs: Dreimal habe derselbe, nachdem er ganz kanonisch erwählt worden, um die Regalien nachgesucht, und es seien ihm dieselben nur abgeschlagen worden, weil er nicht gegen seine Ueberzeugung Paschal habe anerkennen wollen. Die Spiritualia aber seien ihm schon von dem rechtmässigen Papst Alexander III. ertheilt worden [4]). Es lässt sich leicht vermuthen, dass diese Antwort, die so unverhohlen den Standpunkt Konrad's aussprach und festhielt, den Zorn des Kaisers gegen diesen nur erst steigerte.

Eine neue Kurie wurde sechs Wochen später nach Laufen an
29. März der Salza berufen. Auf diese begab sich Erzbischof Konrad nicht, doch hielt er sich in der Nähe auf. Sein Bruder Heinrich von Oesterreich und viele andere Fürsten, unter ihnen gewiss auch sein

¹) Krit. Erört. V. m.

²) Saxo Gram. p. 313 ed. Stephanii.

³) An. Reichersp. p. 472 f. Vgl. Scheid, Or. Gu. III. p. 498.

⁴) An. Reichersp. p. 473: [Archiepiscopus] per prolocutorem suum ducem Bavariae respondit etc.

hier anwesender[1]) Fürsprech Heinrich der Löwe, suchten ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen: vergebens, der starre Mann wollte von dem einmal eingenommenen Standpunkte nicht weichen. Da aber glaubte der Kaiser nicht mehr zögern zu dürfen. Wenn er nicht alles Ansehen verlieren sollte, so musste er entschieden die würzburger Beschlüsse zur Ausführung bringen. So sprach er der salzburger Kirche alle ihre Reichsgüter und Zehnten ab, vertheilte dieselben unter die anwesenden Laien und ächtete alle Klöster der Diözese mit ihren sämmtlichen Bewohnern, da dieselben von Paschal exkommunizirt und von ihm selbst verurtheilt seien. Zugleich forderte er alle Getreuen des Reiches auf, diesen strengen Spruch durch gewaffneten Einbruch in den salzburger Sprengel zu vollziehen [2]).

Die beute-, länder- und kampflustigen, auch wohl dem Kaiser ergebenen Grossen Baiern's kamen dieser Ermahnung sofort nach. Aus Baiern fielen die Pfalzgrafen von Wittelsbach — die Brüder Konrad's von Mainz! — die Grafen von Playen und andere, aus Kärnthen und Steier der Herzog von Kärnthen mit seinen Ministerialen in das Land des jetzt auch von Paschal gebannten Konrad ein [3]). Aber dieser gab sich nicht sogleich verloren, sondern bot vielmehr seine Krieger unter dem Ritter von Surberg auf, und diese vertheidigten das Erzstift tapfer. Brand, Raub und Mord verwüsteten ferner die unglückliche salzburger Gegend viele Jahre lang. Doch mitten unter diesem Graus der Zerstörung blieb der muthige Konrad aufrecht stehen, verliess seine Residenz nicht und fuhr noch längere Zeit fort, ein Sammelpunkt der alexandrisch Gesinnten in Süddeutschland zu bleiben [4]). Ebenso aber harrte der Kaiser in Baiern aus, um für die Ausführung seiner Befehle zu sorgen. So hielt er sich 11. April
im Beisein Heinrich's des Löwen zu Regensburg auf [5]).

1) Mon. Boica XIII. p. 115. — Wahrscheinlich um diese Zeit bestätigte der Herzog auch eine Schenkung an das Kloster Reitenhasbach; ibid. III. p. 114 f.

2) An. Reichersp. p. 473 ff. — An. Ratispon. p. 588 (fälschlich unter 1165). — Cont. Admunt. p. 583. — An. S. Rudp. Salisb. p. 776. — Vita Gebeh. p. 46.

3) Vita Gebeh. l. c.

4) An. Reichersp. p. 473. 475. — Vita Gebeh. l. c. — Epist. Sibotonis Salzburg. praepositi ad Conradum arepisc. Salzb. ap. Sudendorf, Reg. I. p. 68 f.

5) Monum. Boica XIV. p. 133.

Und während Friedrich auf diese Weise das salzburger Erzstift für seine Anhänglichkeit an Alexander bestrafte, sicherte er sich den mainzer Stuhl, indem er denselben mit seinem treuen Kanzler Christian besetzte [1]).

Dabei unterliess er aber keineswegs die Rüstungen zum Kriege gegen das aufrührerische, schismatische Italien; das Heer, welches dieses Land unterwerfen sollte, stand in ganz ungewöhnlich grosser Zahl bereit, die Befehle des Kaisers auszuführen [2]).

Die Lage der Dinge war jetzt im Allgemeinen folgende. Im Innern Deutschland's war die Kircheneinheit ganz hergestellt; wenigstens existirte der Alexandrismus nur noch in einer Gegend, und auch hier lag er in den letzten Zuckungen. Die Fürsten Deutschland's wetteiferten, dem Kaiser ihre Kontingente zu stellen, so dass dieser sie nicht alle gebrauchen konnte. Mit den Welfen stand der Kaiser vortrefflich; der Eine von ihnen hatte mit ihm eben festen Frieden geschlossen, der Andere war der eifrigste Anhänger Paschal's gewesen. Dafür hatte Friedrich jenem Genugthuung an seinen Feinden gegeben, diesem die Verbindung mit einem mächtigen Herrscherhause verschafft. Gerade jetzt, wo es für den Kaiser galt, alle Kräfte seines Reiches zur vollständigen Niederwerfung, zur gänzlichen Zerstörung der italienischen Freiheit und damit der festesten Basis des Papstthums zu vereinigen: gerade jetzt war die Politik des Bundes mit den Welfen nicht allein für ihn entschuldbar, sondern nach der Art und Weise, wie nun einmal die Dinge sich gestaltet hatten, geradezu geboten. Dass Friedrich freilich von Anfang an die Welfen hätte unschädlich machen müssen, ist dadurch nicht ausgeschlossen. Aber jetzt war er auf die Freundschaft mit ihnen angewiesen, und so musste ihn der drohende Ausbruch der sächsisch-rheinischen Fürsten gegen Heinrich, den er, so lange er konnte, zu unterdrücken gesucht, höchst unangenehm und besorgnisserregend sein. Ging ihm doch dadurch wahrscheinlich die mächtige Reserve, die er an den zahlreichen Kriegern aus Heinrich's Herzogthümern besessen hätte, verloren! — Aber im Ganzen konnte der Kaiser mit der augenblick-

[1]) An. S. Petri Erphesf. p. 23. — Chr. Mont. Ser. p. 190. — Cont. Admunt. p. 583 (fälschlich unter 1165). — An. S. Rudp. Salisb. p. 776.

[2]) An. Vicent. Prag. p. 682: Der Kaiser rüstet so viel wie möglich und ad eius auxilium innumerabilis preparatur exercitus. — Otto Sanblas. cap. 20: . . . ex omnibus regni visceribus congregato exercitu . . .

lichen Gestaltung der deutschen Zustände zufrieden sein. War doch gegen ihn und seine Politik fast kein Widerstand vorhanden.

Bei weitem ungünstiger für ihn lagen die auswärtigen Verhältnisse [1]). Heinrich's II. Opposition gegen die Kurie war nicht so sehr ernst gemeint und geworden. Ludwig VII. schloss sich so eng an den klerikalen Papst an, wie nur immer möglich. Nach dem Tode seines Vikars, des Kardinals Julius von Präneste, hatte — wie erzählt — Alexander III. den Kardinal Johannes nach Rom gesandt, welcher die Stadt festen Willens fand, sich den Deutschen zu ergeben. Aber der schlaue und höchst einnehmende Johannes wusste durch seinen persönlichen Einfluss und durch geschickt vertheilte Geldsummen die Römer so umzustimmen, dass unter vielen Zwistig- 1165
keiten die kaiserliche Partei die Oberhand behielt, einen alexandrisch gesinnten Rath erwählte, Alexander dem Dritten huldigte und ihn zur Rückkehr in seine getreue Residenz Rom einlud. Diesen starken, unvermutheten Aufschwung seiner Partei wollte denn auch Alexander nicht unbenutzt lassen, und mit der Zustimmung des französischen Königs brach er von Paris, wo er fast zwei Jahre geweilt hatte, auf, um über Montpellier nach Italien zurückzukehren. Nach manchen Fährlichkeiten, die ihm durch die Flotten der kaiserlich gesinnten italienischen Seestädte bereitet wurden, landete er endlich wohlbehalten in Messina. — Im sizilisch-normannischen Reiche waren seit ungefähr zwei Jahren alle Unruhen der Grossen unterdrückt, und der tyrannische Wilhelm I. lebte nur noch den Vergnügungen; dabei hatte er aber immer die traditionelle Politik seines Hauses verfolgt und hatte sich stets im Gegensatz zu den Deutschen als treuer Anhänger Alexander's gezeigt. So liess er demselben von Palermo aus seine Glückwünsche zur überstandenen Reise und reiche Geschenke überbringen und sandte ihm fünf Galeeren, auf welchen Alexander in den Tiberhafen Ostia einlief. Kaum vernahm man in Rom die Ankunft des Papstes, als ihm die Senatoren, der Adel, die Vertreter 3. Novbr.
der Geistlichkeit und vieles Volk mit Oelzweigen geschmückt nach Ostia entgegenzogen und ihn mit lautem Jubel in Rom einführten, an dessen Thoren die gesammte Geistlichkeit, die Behörden, die Söldner und Bürger zum festlichen Empfange standen. Hymnen und Musik erschollen und langsam wandte sich der glänzende Zug zum

[1]) Krit. Erört. V. n.

lateranischen Palaste, in welchem Alexander nach dreijähriger Abwesenheit wieder seinen Sitz aufschlug. Der „deutsche“ Papst, Paschal, sass unterdessen machtlos in Viterbo, da sein mächtiger Schützer, der Kanzler Christian, gerade jetzt nach Deutschland zurückgekehrt war, um dort in dem Erzbisthum Mainz eine würdige Belohnung für seine langjährigen Dienste zu erhalten.

1166 Diese Erfolge ihres Verbündeten mussten natürlich den Muth der Lombarden mächtig heben; sie griffen mehrere kaiserliche Burgen an, eroberten und zerstörten sie.

Und noch von einer andern Seite her stand dem Kaiser ein Gegner auf. Der schlaue Emmanuel Komnenes hoffte, im Trüben fischen zu können; derselbe schloss sich den Lombarden an und besetzte zu deren Gunsten das wichtige Ankona mit griechischen Truppen.

Trotz dieser üblen Umstände wagte der Kaiser einen neuen Zug. Voraus sandte er die beiden kriegerischen Erzbischöfe Reinald
Mitte Herbst und Christian. Dann folgte er selbst mit dem grossen Hauptheere. Die Welfen hielten sich ganz von dem Zuge fern. Heinrich der Löwe war, wie gesagt, entschlossen, dem Kaiser keine thätliche Hülfe mehr zu leisten, und gewiss nahm sie jener in diesem Falle nicht in Anspruch, wo von allen Seiten der Aufstand gegen den Herzog drohte. Aber auch Welf VI. führte dem Kaiser keine Mannschaft zu. War er doch schon vom Beginn des Schismas an ein Anhänger Alexander's gewesen [1]) und konnte deshalb jetzt, da es den entscheidenden Streich gegen diesen galt, nicht zur Verstärkung dieses Streiches beitragen. Ausserdem wollte auch der konsequente Alte Nichts zur Erhebung des verhassten Stauferhauses beitragen, mit dem er eben erst wieder bittere Fehde geführt hatte. Um indess jeden Verdacht der Untreue zu vermeiden, beschloss er eine neue Wallfahrt nach Palästina, die er auch wirklich, nachdem er seinen Sohn Welf zum Landesverweser bestellt hatte, antrat [2]).

November Inzwischen war der Kaiser über Brixen und Trient in Italien eingedrungen; aber, gleich als ob ihm die Schwierigkeiten, die ihn erwarteten, zuvor angekündigt werden sollten, war er zu einem Um-

[1]) Siehe S. 12.

[2]) F. W. Behrens, Herzog Welf VI. (Braunschw. 1829) S. 236 f. — Am 20. Sept. hielt der Kaiser noch einen grossen Landtag zu Bomenenburg in Hessen, ohne dass jedoch Heinrich der Löwe auf demselben anwesend gewesen wäre.

wege gezwungen worden, da ihm die Veroneser die Klause bei Serravalle [1]) verlegt hatten. Es war in der That ein welthistorischer Moment von grösster Bedeutung, als das deutsche Heer unter der Führung seines glorreichen Kaisers abermals in die blühenden Gefilde Italien's hinunterstieg. Jetzt sollte es sich entscheiden, wer Herr sei auf Erden, der Kriegerfürst an der Spitze seiner deutschen Ritterscharen, oder der Erzpriester mit seiner nationalitätslosen Armee, bestehend aus den durch eine einheitliche Idee geführten Geistlichen. Wieder musste es dem oberflächlichen Beschauer scheinen, als ob das stolze, doch noch unvollendete Gebäude der Nachfolger Gregor's den gewaltigen Schlägen der eisernen Fäuste und Streitäxte der Deutschen nicht würde widerstehen können, die an dasselbe pochten; wiederum hatte es den Anschein, als würde der mächtig andringende Reichsaar dem Hirten den Krummstab entreissen, um ihn in tausend Trümmer zu brechen.

Und in der That, nur wenige Lombardenstädte wagten es, in ihrem Trotze gegen den Kaiser zu beharren. Brescia und Bergamo mussten ihre Kühnheit theuer bezahlen: ihre Kastelle wurden genommen, sie selbst zur Stellung von Geisseln und Tribut gezwungen. Dann hielt Friedrich einen grossen Reichstag zu Lodi. Die unglücklichen Lombarden hofften von der persönlichen Anwesenheit des Kaisers eine Milderung ihrer unausgesetzten Leiden: scharenweise strömten sie, Edle und Bürger, mit Kreuzen, dem Zeichen des flehenden Elends, in der Hand, nach Lodi und baten Friedrich um Mitleid. Wirklich zeigte sich der Kaiser von ihrem Unglück gerührt. Er bewies ihnen viele Herablassung und Freundlichkeit, er ergrimmte über die ungerechten Bedrückungen seiner Statthalter, er versprach genaue Untersuchung — aber seine eigenen Interessen zogen ihn bald von den Klagen der Lombarden ab. Kaum hatte er sich von Lodi entfernt, als Graf Heinrich von Diez, der damalige Gewaltbote in Mailand, den armen Einwohnern eine neue Abgabe von 1500 kaiserlichen Pfunden abpresste. Immer düsterer wurde die Stimmung in der Lombardei. Man sah, dass man vom Kaiser Nichts zu hoffen hatte. Wenn derselbe wirklich die Schandthaten seiner Befehlshaber missbilligte, warum bestrafte er Letztere nicht oder setzte sie wenigstens ab? Wenn jemand seinem Willen zuwiderhandelte, so hatte er ihn

[1]) Theil I. S. 193.

stets sofort zur Rechenschaft gezogen; da er aber zuliess, dass die Podestà ihre Unterdrückung nur immer steigerten, so mussten sie wohl seine Beistimmung haben. Während die Lombarden also zuerst von Friedrich sicher eine glücklichere Wendung ihres Schicksals erhofft hatten [1]), konnten sie jetzt nur von muthiger Selbsthülfe eine menschenwürdigere Lage erhoffen. Keine Gegend, keine Stadt fast blieb von der gährenden Unzufriedenheit frei, welche die deutsche Tyrannei in den Herzen der noch vor kurzem so freien Lombarden erzeugte. Früher hatten die Feindlichkeiten der Städte unter einander beinahe die Hälfte der Lombarden in die Arme der kaiserlichen Partei getrieben: jstzt erkannte man mit Schmerz und Wehmuth, dass es immer noch bei weitem besser sei, von Landsleuten beherrscht zu werden, als von rohen, der Landesart feindlichen Fremdlingen. Früher hatte man die Romfahrten als einen heftigen, aber kurzen Sturm betrachten können, unter dem man sich für den Augenblick beugen müsse, um sich nach seinem Vorüberrauschen um so unversehrter und kühner wieder aufzurichten: jetzt aber schien der Plan des Kaisers in der That auf eine sichere, allgemeine Unterjochung des Landes zu gehen. Da gab es denn nur drei Möglichkeiten: entweder sich für immer zu biegen, oder zu brechen, oder aber auch sich mit starker Anstrengung emporzuschnellen und die auf dem ganzen Stamme
1167 lastende Bürde abzuschütteln. Noch hatten die Lombarden nicht gelernt, sich auf ewig zu biegen, brechen wollten sie nicht, lieber alle Kräfte zusammenraffen zu kühnem Befreiungswerke.

Der Kaiser indessen ahnte von dieser mächtigen, aber stillen Bewegung Nichts, sondern fasste zu Lodi den Beschluss, mit dem ganzen Heere gegen Rom vorzudringen, Alexander vom Stuhle Petri zu vertreiben und Paschal auf denselben zu setzen, zum Zeichen, dass jetzt der Kaiser der oberste Herr sei auf Erden. In zwei Abtheilungen drangen die Deutschen gegen Süden. Westlich rückten die
Frühjahr Erzbischöfe Christian und Reinald in Tuszien vor, liessen überall mit Hülfe der Pisaner die tuszischen Städte dem Kaiser schwören, trafen in Lukka mit Paschal zusammen und zogen dann mit diesem vereint gegen Rom weiter. Mit dem östlichen Heereshaufen begann Friedrich die ankonitische Mark zu bedrängen, die sich denn ihm auch bald gänzlich unterwarf; nur Ankona selbst wollte sich nicht vor dem

[1]) Vgl. S. 68.

Staufer beugen. Da beschloss dieser, die standhafte Stadt um jeden Preis zu erobern, und bedrängte sie stark.

Bis jetzt war dem Kaiser Alles nach Wunsch gegangen. Nirgends schienen die Aufrührer ihm widerstehen zu können. Nach Ankona's Ueberwindung konnte bis Rom dem Kaiser kein ernstliches Hinderniss in den Weg treten. Aber während Friedrich sich an so angenehmen Aussichten erfreute, erhoben sich plötzlich von allen Seiten ungeahnte Gefahren gegen ihn und alle seine Pläne.

Alexander III. war nicht der Mann, sich von dem immer näher rückenden Unheil schrecken zu lassen. Auf das kräftigste trat er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen den Kaiser auf. Zuerst sandte er nochmals den Bannfluch auf Friedrich und Paschal herab und entband alle deren Unterthanen von den denselben geschworenen Eiden; dann trat er mit den Lombarden und auch mit dem Griechenkaiser in engere Verbindung. Emmanuel bot dem Papste, wenn derselbe die römische Kaiserkrone dem unwürdigen Staufer nehmen und ihm aufsetzen würde, augenblicklich die Gewährung einer starken Hülfsmacht und grosse Geldzahlungen, und dazu stellte er ihm dann die Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche in Aussicht. Freilich war Alexander zu vorsichtig, um sogleich vollständig auf das Anerbieten des listigen, unbeständigen Griechen einzugehen, auch scheute er doch vor einem Schritte zurück, welcher jede Versöhnung nicht nur mit Friedrich, sondern auch mit der ganzen deutschen Nation für immer verhinderte: aber er machte Emmanuel Hoffnung auf die Erfüllung seiner Wünsche und veranlasste ihn zur Geldhülfe für die Lombarden.

Als nämlich der Papst sich so zum Widerstande gegen den Kaiser rüstete, wurde dieser durch einen Aufstand in seinem Rücken in noch viel grössere Gefahr gesetzt. Während der Anwesenheit Friedrich's in Toskana war die Unterdrückung der italischen Städte noch fortgesetzt worden. Bologna musste zur Strafe dafür, dass es den gewaltthätigen kaiserlichen Statthalter ermordet hatte [1]), 6000 luchesische Pfunde Strafe bezahlen. Der Graf von Diez forderte, um die unruhigen Städte zu fesseln, 100 Geisseln, dann, als dadurch der Unwille noch stieg, noch einmal so viele, welche er nach Pavia ins Gefängniss führte. Ausserdem verlangte er noch 500 mailändi-

[1]) S. 71.

sche Pfund Geldes. Da aber brach der Unwille der gequälten Lombarden aus. Vom Papste immerfort aufgewiegelt und ermuthigt, durch den Komnenen mit Geld reichlich unterstützt, gingen sie von dem passiven Zorne zu aktivem Vordringen über. Im Kloster Puntido zwischen Bergamo und Mailand traten die mächtigsten Städte der Lombardei, unter ihnen das früher stets kaiserliche Kremona, zusammen und erneuerten den schon vor zwei und einem halben Jahre geschlossenen Bund [1]. Sie versprachen sich gegenseitig durch einen Schwur: sobald ihnen der Kaiser oder seine Statthalter oder irgend jemand in seinem Namen ein Unrecht zufügen wollte, so sollte jede Bundesstadt der andern zu Hülfe kommen, alles dies aber unbeschadet der dem Kaiser schuldigen Treue.

Es war von vornherein klar, dass die letztere Klausel nur ein Schein war, um dem Bündniss den Anstrich des Gesetzlichen zu geben. Das wahre Gesetz waren noch die Bestimmungen von Ronkalia, welche von allen lombardischen Städten beschworen worden waren [2]. Freilich war dies damals zu einer für die Lombarden sehr unglücklichen Zeit geschehen; freilich hatte auch der Kaiser die ihm durch jene Konstitutionen zugewiesenen Befugnisse weit überschritten: aber dennoch waren diese letzten Massnahmen der Lombarden nur durch die Nothwehr zu entschuldigen und keineswegs gesetzlich. Denn kaum hatte sich der Bund auf das schnellste vergrössert, als die vereinigten Städte an einem vorher gemeinschaftlich festgesetzten Tage überall die kaiserlichen Statthalter vertrieben und dann den Beschluss fassten, Mailand wieder zu erbauen. Anfangs zagten die Mailänder selbst über diese Kühnheit und fürchteten jeden Augenblick, die Paveser mit Schwert und Brandfackel über sich einstürmen zu sehen. Aber während die schwache kaiserliche Partei in der Lombardei aus Bestürzung und Misstrauen gegen ihre eigenen Mitglieder nicht zu handeln wagte, waren die Freiheitsmänner um so energischer. Jetzt rächte sich die Unklugheit bitter, dass der Kaiser Mailand vor fünf Jahren nicht gänzlich zerstört oder doch wenigstens seine Einwohner weit von ihrer alten Heimath — im südlichen Mittel-Italien oder in Deutschland — angesiedelt hatte. Bald nach einander trafen aus Bergamo, aus Kremona, aus Brescia die Streithaufen ein und führten die Mai-

[1]) S. 91.
[2]) Theil I. S. 275.

länder in ihre öde Vaterstadt zurück. Mit fröhlichem Eifer arbeiteten 27. April Alle an der Wiederherstellung der Gräben, Mauern und Thürme, um die Stadt von Neuem vertheidigungsfähig zu machen. Und kaum war dieses kriegerische Werk einigermassen vollendet, da gingen die Mailänder — bezeichnend genug für ihren damaligen Standpunkt — an den gründlichen Neubau des erzbischöflichen Palastes und der Kirchen, zu deren Fertigung man alle noch vorhandenen Kostbarkeiten willig hergab. Auch die letzte Errungenschaft von Friedrich's vieljährigen italischen Kämpfen ging so verloren: das zerstörte Mailand erhob sich von Neuem aus seiner Asche, kühner, sowie freiheitsliebender, voll grösseren Hasses gegen die Deutschen, als je.

Und auch mit diesem Erfolge begnügten sich die Lombarden noch nicht. Von allen italischen Städten verdankte Lodi dem Kaiser am meisten. Er hatte es, nachdem es von den Mailändern zerstört worden, grösser und fester am Addaufer wieder erbaut [1]). So waren die Einwohner dem Kaiser treu ergeben; und doch wurden sie jetzt von den Lombarden, die innerhalb ihrer Grenzen keine zweideutige Stadt dulden wollten, gezwungen, dem Bunde beizutreten. Dann wurde das Fort Trezzo an der obern Adda, in welchem der Kaiser bedeutende Kostbarkeiten und Geldsummen niedergelegt hatte, erstürmt und zerstört. — So war die Lombardei für Friedrich verloren. Dazu war er jetzt zum vierten Male über die Alpen gezogen, dazu hatte er in unzähligen Schlachten gegen die Lombarden gekämpft, dazu sich mit dem Papstthum von Neuem überworfen, dazu Mailand zerstört, dazu aber auch die beste Kraft Deutschland's hingeopfert, um jetzt binnen weniger Wochen wieder Alles zu verlieren. Hier war ein recht klarer Beweis dafür geliefert, dass kein Sieg und keine Gewalt auf die Länge zwei von einander in Sitte, Sprache und Lebensweise verschiedene Völker zusammenhalten kann. Ein Augenblick der Erschöpfung für die kaiserliche Macht in der Lombardei: und das ganze mühsam und kostbar aufgerichtete Werk der deutschen Herrschaft lag in Trümmern.

Dem Kaiser drohte die ernsteste Gefahr. War ihm seine Rückzugslinie schon fast gänzlich abgeschnitten, so brachen jetzt auch in seiner Front die Römer in das Gebiet Frascati's mit einem Heer von 30,000 Mann verwüstend ein und zwangen den Erzbischof Reinald

[1]) Theil I. S. 270.

von Köln und den Grafen Raino von Frascati sich in letzterer Stadt einzuschliessen. Da aber eilte der tapfere Erzbischof Christian von Mainz mit einer kleinen Schar deutscher und burgundischer Reisigen
30. Mai herbei und griff am Monte Porzio die Römer vor Frascati muthig an. Da auch die Belagerten plötzlich vom Rücken her einen Angriff auf diese thaten, so ergriff bald die grosse römische Macht vor der Handvoll Deutscher die schmähliche und zugleich verlustreiche Flucht.

Juni Aber vielen Nutzen brachte dieser Sieg der kaiserlichen Sache nicht. Während Friedrich noch immer vor Ankona festgehalten wurde, setzte Alexander die Mauern Rom's in Vertheidigungszustand und schloss mit dem jungen, seit einem Jahre regierenden Könige Wilhelm II. von Sizilien, oder vielmehr dessen Mutter, der schwachen, aber klugen Regentin Margaretha, ein Bündniss, das ihm ein Heer und reiche Geldzahlungen zu Gebote stellte. Mit sizilischem Golde unterstützte und ermunterte er dann die Lombarden zu neuem Angriff auf die kaiserlichen Besatzungen.

So schienen die Wirkungen des Sieges vom Monte Porzio wieder aufgehoben, und besonders der deutschen Vorhut unter den beiden kriegerischen Erzbischöfen drohte vollständige Erdrückung. Da ge-
Ende Juni lang es dem Kaiser endlich, im kritischen Augenblicke Ankona zu einer wenigstens nominellen Unterwerfung zu bewegen. Sofort drang er mit seiner gesammten Macht schnell bis zur sizilischen Grenze, dem Flusse Tronto, vor, so dass die Sizilier, um nicht von ihrer Heimath abgeschnitten zu werden, eiligst über die Grenzen zurückgingen. Hierauf rückte er sofort südwestlich auf Viterbo, nahm dort Paschal auf und zog gegen Rom selbst. Zugleich nahm die Flotte der Pisaner Civita Vecchia fort, segelte vor Ostia und sperrte die Tibermündung. Die ganze Lage der Dinge war mit einem Schlage verändert, der Triumph Friedrich's schien unvermeidlich, die Eroberung Rom's, die Gefangennahme Alexander's höchst wahrscheinlich. Und noch auf seinem Marsche auf Rom erhielt Friedrich plötzlich eine unverhoffte Unterstützung.

Der alte Welf hatte bei seinem Abgange zur Pilgerschaft seinem Sohne streng die Theilnahme an der Römerfahrt untersagt. Aber der junge Mann fühlte das Feuer der Jugend noch zu lebhaft, um sich von den kalten Erwägungen der Politik leiten zu lassen. Die Brust hob sich ihm in sehnsuchtsvollem Ruhmesdurst, wenn er der Grossthaten gedachte, die jetzt seine Freunde und Gefährten in Italien vor

den Augen ihres kaiserlichen Herren verrichteten. Endlich litt es ihn nicht mehr daheim. Um Ostern zog er mit einer Schar Krieger über den Julier- und Bernina-Pass nach Italien, übte in Toskana einige Fürstenpflichten, vereinigte sich noch mit mehreren anderen dem Kaiser zuziehenden Hülfstruppen und stiess endlich in der Nähe Mitte Juli
Rom's zu jenem. Friedrich lagerte sich mit seiner ganzen Macht vor dem vividarischen Thore, und bald hatte er die ganze Stadt mit Ausnahme des Vatikan's, des Lateran's und der festen Schlösser der stets papsttreuen Frangipani in seinen Besitz gebracht. Vor Allem wünschte Friedrich den gewöhnlichen Sitz der Päpste, den Vatikan, mit der ältesten und vorzüglichsten Kirche Rom's, der Peterskirche, zu erobern. Diese waren aber stark befestigt und wurden von den Römern und päpstlichen Söldnern, welche sie besetzt hielten, mit der äussersten Gewalt vertheidigt, so dass der Kaiser eine regelmässige Belagerung gegen diese Oertlichkeit beginnen musste. Acht Tage lang waren alle Bestürmungen vergebens; da legten die Deutschen an die der 29. Juli
Peterskirche nahe Marienkirche Feuer, die Flamme sprang über, die Peterskirche gerieth in Brand, einer ihrer Thürme stürzte krachend ein, Hitze und Rauch erfüllten bald alle Räume der kleinen Festung und nöthigten die muthigen Vertheidiger, sich zu ergeben.

Ein im Sinne jener Zeit schrecklicher Frevel war verübt. Nicht nur die heiligsten Gotteshäuser der ganzen Christenheit waren von verruchter Hand niedergebrannt, auch zwei hochverehrte, reich verzierte und vergoldete Heiligenbilder waren von dem sündhaften Feuer ergriffen. Solche Thaten mussten die Rache der Gottheit auf die schuldigen Urheber herabziehen. Gerade zu dieser Zeit kehrte der alte Welf von seiner kurzen Pilgerfahrt zurück und traf in Rom im kaiserlichen Lager ein. Wie musste ihn Alles, was er hier sah, in Erstaunen, Schreck und Grimm versetzen! Der verhasste Staufer hatte sein Ziel erreicht, die Hauptstadt des Weltalls war in seinen Händen. Der Papst dagegen, den er selbst seit fast zehn Jahren verehrt, war als halber Gefangener im Lateran eingeschlossen, dessen Gegner, der verächtliche Paschal, im Begriffe, zu triumphiren. Und zu diesen Ergebnissen, den schlimmsten, die für Welf aus dem Römerzuge hatten erfolgen können, hatte sein eigner Sohn beigetragen, dem er doch jede Theilnahme an dem Kampfe streng untersagt hatte! Dazu hatte nun er selbst sich durch kluge List entfernt und vielleicht den Kaiser gegen sich erzürnt, damit sein Sohn alle seine Be-

rechnungen zu Schanden machte, das erhöhte, was er selbst gestürzt, das stürzte, was er selbst erhöht zu sehen wünschte! Das erfüllte den leidenschaftlichen Alten mit wildem Zorne. Er fluchte dem Kaiser, fluchte dem ganzen Heere, machte seinem Sohn die bittersten Vorwürfe und eilte dann voll knirschenden Grimmes und Kummers über die Alpen zurück.

Friedrich liess den mürrischen Greis gern ziehen, brachte ihm doch jeder Tag neue Triumphe. Er betrachtete Alexander schon sicher als seinen Gefangenen, wagte auch wohl nicht, die volkreiche Stadt zur Verzweiflung zu bringen, und so griff er den Papst nicht mit Gewalt in dessen letzten Zufluchtsstätten an. Vielmehr trat er von seinem Erscheinen vor Rom an höchst milde gegen die Römer auf und suchte, sie durch Gnade für sich zu gewinnen. Und als nun von Seiten Alexander's der wittelsbachische Kardinalbischof Konrad von Sabina zu ihm kam, um Unterhandlungen mit ihm zu beginnen, da that er den gemässigten Vorschlag: Alexander sowohl wie Paschal sollten ihre Würde niederlegen, und dann sollte auf unparteiliche Weise ein neuer Papst gewählt werden. Schlau setzte er hinzu, wenn Alexander seinen Vorschlag annehme, so sollten alle römischen Gefangenen und alle Beute zurückerstattet werden. Natürlich war den eigennützigen Römern diese Aussicht höchst erfreulich, und sie drängten den Papst, um des Heils seiner Unterthanen Willen diese noch gar nicht so schlimmen Bedingungen anzunehmen. Aber Alexander und seine Kardinäle blieben standhaft; mit einem in solcher Lage bewunderungswürdigen Doktrinarismus proklamirten sie noch einmal die Unverantwortlichkeit des Papstes vor jedem menschlichen Gericht; und da sie Auslieferung durch die Römer an Friedrich
Ende Juli fürchteten, entflohen sie, durch Pilgerkleider unkenntlich gemacht, und entkamen glücklich nach Benevent, wo der sizilische König sie für das erste schützen konnte.

Der Kaiser dagegen schien Alles erreicht zu haben, was er angestrebt hatte. Sein Sieg über Alexander war unbestreitbar. Er selbst hatte den verhassten Gegner zur Flucht gezwungen. Persönlich führte er nun Paschal III. in die Stadt ein und liess sich und seine
1. Aug. Gemahlin von demselben krönen. Die wankelmüthigen Römer, denen er ihre Verfassung und Freiheiten bestätigte, schworen ihm Gehorsam und Treue gegen Jedermann. Der Hauptzweck der Romfahrt war erreicht, der Kaiser hatte sich von seinem von ihm selbst erhobenen

Papst krönen lassen. Die Zeiten der Ottonen und Heinrich's des Dritten glorreichen Angedenkens schienen zurückgekehrt. Jetzt, nach Besiegung des Papstes, konnte es nicht so schwer fallen, dessen Verbündete, die Lombarden, zu besiegen. Und wer wagte dann noch auf dem Festlande, der gewaltigen Rechten des Kaisers und seiner unüberwindlichen Veteranenschar zu widerstehen?

Aber gerade während das staufische Kaiserthum auf dem höchsten Gipfel der Macht stand, den es je erreichte, trat der Wendepunkt ein, der alle Pläne Friedrich's, seine ganze Politik scheitern liess, welcher die erste Stufe für das Blutgerüst legte, auf welches hundert Jahre später der Ururenkel Friedrich's treten sollte. Fröhlich zogen August die Deutschen aus den ungesunden Mauern des mit Leichen angefüllten Rom und erbauten in dessen Nähe ein Lager zur kurzen Rast. Aber das ungewohnte Klima, die schnelle Abwechselung von glühendem Sonnenbrande und starken Platzregen, verdorbenes Wasser, ungenügende Beköstigung, unzulängliche Fortschaffung der todten Körper liessen plötzlich das Maremnenfieber, das jedes Jahr zu dieser Zeit in der Nähe Rom's wüthet, in nie gesehener Heftigkeit unter dem unglücklichen deutschen Heere ausbrechen. Fast Niemand blieb von ihm verschont. Da starben die angesehensten Fürsten Deutschlands, die nächsten Verwandten des Kaisers unterlagen der entsetzlichen Krankheit: Friedrich von Schwaben, Welf VII.[1]), Reinald von September Köln, Herzog Theobald von Böhmen, sieben Bischöfe, viele Grafen und Edlen. Von den Rittern und gemeinen Kriegern blieb nur ein kleines Häuflein am Leben, und auch diese waren tief entmuthigt, ja voll bittern Grolls gegen dem Kaiser. Denn Alle, welche das plötzliche, schreckliche Unheil sahen oder davon hörten, hielten es für eine Rache des Himmels, für die Entweihung der auf des Kaisers Befehl zerstörten Gotteshäuser.

Nie haben wenige Tage einen solchen Umschwung in allen politischen Verhältnissen hervorgebracht. Des Kaisers Heer war zerstört; damit waren aber auch alle Vortheile vernichtet, welche der Kaiser bis jetzt erlangt hatte, und die Gefahren, welche ihn bedrängten, gewannen an Grösse und Bedrohlichkeit. Vor sich die

[1]) Welf VII. starb am 12. September; Necrologium Weingartense ap. Hess, Monumenta Guelphica, p. 148; Necrologium Wilthinense ibid. p. 292. — Das nicht ganz gleichzeitige Necrologium Zwifaltense ibid. p. 247 hat irriger Weise: III. id. [Septembris].

feindlichen Sizilier, um sich die wankelmüthigen Römer, hinter sich wenige Freunde, um so mehr Feinde, deren Wuth durch die letzten Ereignisse nur noch mehr steigen musste. Auf Friedrich's eigenes kleines Heer war kein Verlass. So stand er, aller Mittel entblösst, zwischen unzähligen offenen und heimlichen Gegnern. Von Deutschland konnte der Kaiser keine Unterstützung erwarten, da die Blüthe der süd- und mitteldeutschen Fürsten hinweggerafft war. Derjenige, welcher ihm noch hätte ausreichende Hülfe bringen können, Heinrich der Löwe, war mit allen norddeutschen Fürsten in bitterem Streit begriffen, welcher auf beiden Seiten alle Kräfte in Anspruch nahm.

So war Friedrich gezwungen, schnell für seine eigene Sicherheit zu sorgen. Nachdem er in Rom Paschal mit einer Besatzung und in Viterbo die römischen Geiseln zurückgelassen hatte, entkam er —
Ende Sptb. freilich fast ganz ohne Mannschaft — nach dem treuen Pavia. Aber mit der Standhaftigkeit, welche die Staufer eben so gut kennzeichnet, wie ihre Gegner, die Päpste, beharrte doch der Kaiser fest auf seinen alten Plänen und dem Willen, sie auszuführen. Noch war er zu oft siegreich gewesen, noch konnte er seine Niederlage zu ausschliesslich den äussern Naturereignissen zuschreiben, als dass er irgend verzweifelt hätte, seine Zwecke doch endlich zu erreichen. Hatten nicht in diesem letzten Jahre die deutschen Waffen überall gesiegt, wo sie sich mit den italienischen gemessen hatten? Hatten die Kaiserfeinde ihren gegenwärtigen Sieg doch ganz und gar einem unverhofften und nach seinem Eintritte unabwendbaren klimatischen Unheil zu verdanken. Ohne diesen Bundesgenossen — so konnte Friedrich meinen — wäre Italien unterworfen worden und würde es denn auch noch unterworfen werden. So ächtete er alle Städte im Lombardenbunde als Verrätherinnen gegen das Reich, mit Ausnahme von Kremona und Lodi, die er als durch Zwang in denselben eingeführt ansah. Auch hoffte er gleich jetzt noch etwas gegen dieselben ausrichten zu können. So blieb er den ganzen Winter hindurch in Pavia und unternahm einzelne Raubzüge gegen seine Feinde, ohne aber wirkliche, dauernde Erfolge zu erringen. Dagegen schlossen sich jene nur um so fester zusammen. Alle grösseren Städte Oberitalien's mit Ausnahme von Lodi, Pavia, Pisa und Genua beschworen noch-
1. December mals den Bund von Puntido und dehnten ihn zu der Macht eines wahren Bundesstaates aus. Dieser geeinigten Kraft so vieler mächtigen Städte gegenüber konnte Friedrich vorläufig mit Gewalt Nichts aus-

richten. Er sicherte sich deshalb, da alle andern Alpenpässe besetzt 1168
waren, durch geschickte Unterhandlungen den Weg über den Mont Cenis und entkam durch listige Vorspiegelungen aus Pavia. Eiligst setzten ihm die getäuschten Lombarden nach. Da beschloss Friedrich, ein schreckliches Mittel anzuwenden, um sie aufzuhalten und zugleich für ihre Verrätherei gegen ihren kaiserlichen Herrn zu strafen. Eine der lombardischen Geisseln nach der andern liess er an seinem Wege aufknüpfen, den Verfolgern die schmerzlichste Dämpfung des Muthes und Stolzes. So erlangte Friedrich auch seine Absicht und März
langte unversehrt in Susa an. Aber hier waren die Bürger auf das äusserste über das grausame Verfahren des Kaisers empört und wollten blutige Rache an ihm nehmen. Nur durch die treue Aufopferung eines deutschen Ritters wurde es dem Kaiser möglich, mit fünf Begleitern zu entfliehen und die burgundischen Grenzen zu betreten.

Das war also der ganze Rest des so glänzenden Heeres, mit welchem der Kaiser vor sechzehn Monaten das italienische Gebiet betreten hatte! Wieder hatte das feindliche Land die Blüthe deutscher Fürsten- und Ritterschaft vernichtet, wieder hatte der verhängnissvolle Boden die edelsten und tüchtigsten Männer Deutschland's verschlungen. Wie vereinsamt stand jetzt der Kaiser. Gestorben war sein bedeutendster, klügster Berather, der Erzbischof Reinald, gestorben sein kräftiger, echt staufisch gesinnter Vetter, der Herzog Friedrich, gestorben sein junger Anhänger unter den Welfen, Welf VII., gestorben so viele wackere Fürsten und Mitkämpfer, welche der Kaiser sonst bei jeder Gelegenheit um sich gesehen hatte. Eine ganze Generazion war vernichtet. Dabei war ihm nun Italien fast ganz verloren. Lombardien im Aufstande, die Sizilier andrängend, seine wenigen Anhänger rath- und hülflos; das waren die unmittelbaren Ergebnisse des Feldzuges. Noch schlimmer aber waren die mittelbaren Folgen. Nicht nur schien jedes Wirken nach Aussen unmöglich, auch in dem so vielfach zerrissenen Deutschland selbst, wer würde da einem Kaiser gehorchen, der jetzt als hülfloser Flüchtling an seine Thore pochte?

Sechstes Kapitel.

Heinrich's Entscheidungskampf mit seinen sächsischen Feinden. Er gelangt auf den Gipfel seiner Macht.

1166 Noch kurz vor dem Abzuge Friedrich's nach Italien traten die Pläne der gegen Heinrich den Löwen verbündeten Fürsten immer klarer an das Licht: sofort nach der Entfernung des gefürchteten Kaisers, der ja auf Seiten des Herzogs stand, diesen letztern anzugreifen. Besonders machinirte der Erzbischof Reinald, scheinbar beständig durch Krankheit und die Rüstungen für die Romfahrt beschäftigt, unablässig zu dem Untergange des unbequemen Nachbars, des lästigen Mitbewerbers um die grösste Macht unter den Fürsten [1]). Heinrich selbst blieben diese Umtriebe am wenigsten verborgen, und energisch und scharfsichtig, wie er stets war, wenn nicht weite Entfernungen in Raum oder Zeit seinen Blick verwirrten, traf er sofort — nachdem er noch vor dem Abzuge des Kaisers aus Baiern nach Sachsen zurückgekehrt war [2]) — geeignete Vorsichtsmassregeln gegen seine Feinde. Gerade in diesem Augenblicke kam dem Herzoge sehr viel auf die Treue des grossen und streitbaren Holstenlandes an. Hier herrschte als Vormünderin für ihren Sohn Adolf Mechtild, die Gemahlin des in der Schlacht bei Demmin gefallenen Grafen Adolf II. Obwohl sie die Regierung kräftig führte, so musste doch Heinrich aus zwei Gründen einen Mann an ihrer Stelle wünschen: einmal weil in den Zeiten des Kampfes die unruhigen Holsten gewiss auch ihrerseits gegen die strenge gräflich-herzogliche Regierung, wenn diese von einer Frau geleitet wurde, rebelliren würden; und dann, weil er einen tüchtigen Diener zu thätlicher Hülfe an der Spitze der

[1]) Helm. II. 7, 3: Reinaldus . . . insidiatus est duci facie quidem absens et in Italia positus, sed totus consilio expugnationi ducis intentus.

[2]) In die Zeit seiner Anwesenheit in Baiern fällt der dem nähern Datum nach unbestimmte Landtag des Herzogs zu Ranshofen (vgl. S. 97).

Grafschaft haben wollte. So setzte er denn dem Knaben zum Vormunde dessen Verwandten, den Grafen Heinrich von Orlamünde [1]), einen rauhen und unruhigen, aber muthigen und treuen Krieger. — Ausserdem musste Herzog Heinrich aber vor allem vor den Slawen vollständige Ruhe haben. Er gab daher ganz Obotrizien, mit Ausnahme Schwerin's, dem Pribislaw wieder; wofür ihm dieser Geisseln für seine Treue stellte und versprach, keinen Krieg mehr gegen den Herzog zu führen, vielmehr den Geboten desselben und seiner Befehlshaber treulich nachzukommen, wahrscheinlich auch, das Christenthum anzunehmen und zu begünstigen [2]).

Auch mit den Dänen schloss jetzt Heinrich aufrichtigen Frieden. Der Pommernfürst Boguslaw hatte sich aus Furcht vor jenen zum Herzoge geflüchtet und dieser ihn freundlich aufgenommen, da er durch ihn festen Fuss in Pommern zu fassen hoffte. Bei einer Zusammenkunft mit König Waldemar in Stormarn bezeichnete Heinrich den Boguslaw geradezu als seinen Vasallen und verbot jenem, gegen den Fürsten gewaltthätig zu verfahren; er solle sich vielmehr stets bei ihm, dem Herzoge, über etwaige Ungerechtigkeiten der Pommern beschweren. Darüber war der König zornig geworden und hatte geantwortet, er würde vor niemandes Macht sich scheuen, wenn es gälte, für erlittene Unbilden Rache zu nehmen. So hatte man sich in völliger Missstimmung gegen einander getrennt [3]). Der gegenseitige Verdacht war so gross, dass längere Zeit in Schonen das Gerücht mit Bestimmtheit auftrat, die Sachsen wären in Jütland eingefallen; schon zog Waldemar seine Truppen und seine Flotte zusammen, als sich die ganze Nachricht als unbegründet erwies [4]). Jedenfalls war sie aber ein deutliches Symptom dafür, was Dänen und Sachsen von einander erwarteten. Aber da nun die sächsischen Fürsten immer drohendere Anstalten zum Angriffe trafen, söhnte sich Heinrich mit dem Könige in einem Gespräche an der Eider von

[1]) Helm. II. 7, 4. S. dazu die Note Bangert's.

[2]) Helm. II. 7, 5. — Pribislaw begleitete nachher den Herzog auf dessen Pilgerfahrt nach Jerusalem; Arnoldus Lubicensis, II. 2, 2.

[3]) Saxo Gram. p. 315 ed. Steph. — Das Geschichtchen mit dem sächsischen Ritter, der Heinrich den Untergang prophezeit, braucht wohl nicht weiter berücksichtigt zu werden. — Dahlmann, Gesch. von Dänem., I. S. 289 f. setzt diese Unterredung in das Jahr 1167. Aber damals hatte Heinrich zu solchen dänischen Händeln keine Zeit.

[4]) Saxo Gram. p. 315 f.

Neuem aus [1]). Gern gingen beide wieder auf das Bündniss ein, da sie freie Hand zu haben wünschten, der eine gegen die Slawen, der andere gegen die eigenen aufrührerischen Unterthanen. Man versprach sich eidlich, dass der Herzog zu allen Kriegszügen Waldemar's Truppen stellen, dafür aber auch seinen gebührenden Antheil an der Beute erhalten sollte [2]).

Vor allem aber drängte den Herzog die nahe, so drohende Gefahr. So befestigte er seine Hauptstadt Braunschweig und überhaupt die bedeutendsten Schlösser und Städte des Herzogsthums mit Wall und Graben [3]). — Und um seinen Feinden recht zu zeigen, wie wenig er sich um ihre Drohungen kümmere, liess er vor seinem Palast in Braunschweig auf hohem Postamente einen metallenen Löwen mit aufgesperrtem Rachen errichten, um so seinen Gegnern das Schicksal anzudeuten, das ihrer harre, wenn sie ihn zu reizen wagten [4]).

Aber während Heinrich sich in Sachsen so zum Kriege gegen die aufrührerischen Fürsten rüstete, ging in Baiern der salzburger Krieg seinen verheerenden, schrecklichen Weg weiter. Auf Befehl des
27. Octbr. Kaisers vertrieb Graf Heinrich von Stein sämmtliche Leute des Klosters Reichersberg von dessen Gute Monstuer. Der Abt von Reichersberg wandte sich an den Schirmherrn seines Klosters, den Herzog Heinrich den Löwen; dieser aber hatte anderweitig so viele Beschäftigung, dass er die Mönche auf bessere Zeiten vertrösten musste [5]).

Die sächsichen Fürsten nämlich hatten, uneingeschüchtert durch des Herzogs Kriegsanstalten, sich zu Merseburg versammelt und hier die letzten Massregeln, die für den Kampf gegen Heinrich zu treffen
November waren, verabredet [6]). Sofort begann darauf der Krieg [7]).

[1]) Krit. Erört. VI. a.

[2]) Helm. II. 13, 2: Der Herzog verlangte Antheil an der rügischen Beute eo quod laudatum et iuramento firmatum esset, ut, quascumque rex Danorum expugnare uoluisset, dux ferret auxilium et cum participatione laboris fieret etiam particeps emolumenti.

[3]) Chr. Luneb. Minus p. 173. — Albert. Stad. p. 345. — Helm. II. 7, 4.

[4]) Albert. Stad. l. c. — An. Bremens. p. 856. — Chronicon Brunsvicense rhythmicum ap. Leibnitz. Scr. Br. III. p. 54.

[5]) An. Reichersp. p. 475.

[6]) Krit. Erört. VI. b.

[7]) Krit. Erört. VI. c.

Der Erzbischof Wichmann von Magdeburg und der Landgraf Ludwig IV. der Eiserne von Thüringen, unterstützt von vielen ostsächsichen Fürsten und Grossen, eröffneten den Kampf durch einen Angriff auf die Grenzfestung Heinrich's gegen das magdeburger Erz- 20. Decbr.
stift, auf das starke Haldensleben [1]). Um der beginnenden Verwüstung des Sachsenlandes Einhalt zu thun, versuchten noch einmal einige Prälaten, den Frieden zwischen den streitenden Parteien wieder herzustellen. Und wirklich gelang es ihnen, den Herzog Heinrich zu scheinbarer Nachgiebigkeit zu bewegen. Er versprach, Haldensleben an den Erzbischof Wichmann abzutreten; auf einer Versammlung der Fürsten gleich nach Ostern sollte die Feste an den Magdeburger ausgeliefert werden. Dafür würde jetzt ein allgemeiner Waffenstillstand stattfinden, und Geisseln wurden gegenseitig für denselben 1167
ausgewechselt [2]).

So schien der gestörte Friede schnell wieder hergestellt, Sachsen beruhigt. Aber es schien auch nur. Denn Herzog Heinrich hatte allein aus dem Grunde augenblicklich nachgegeben, weil er noch nicht hinreichende Mittel zum Widerstand zu besitzen glaubte; auf einen kleinen Wortbruch kam es ihm nicht sonderlich an. Sonst nämlich war er keineswegs gewillt, sich eine solche Demüthigung, wie die Entreissung Haldensleben's, gefallen zu lassen. Auch musste er einsehen, dass, wenn seine Schwäche den vereinigten Fürsten gegenüber so offenkundig geworden, dieselben bald mehrere und erhöhte Forderungen stellen würden. Deshalb verstrich der in dem Waffenstillstande zur Auslieferung Haldensleben's gesetzte Termin, ohne dass der Herzog seinen Verpflichtungen irgend nachgekommen wäre. Da entbrannte denn der Kampf von Neuem. Die Fürsten Mai
rückten wiederum vor Haldensleben. Nach langer Belagerung, die besonders durch künstliche Maschinen gefördert wurde, nahmen sie dasselbe ein [3]). Von hier aus wandten sie sich südöstlich und drangen über Bode, Ilse und Ocker bis in das Herz von Heinrich's sächsischen Besitzungen ein, woselbst sie das Kloster Niendorf [4]) und ein festes

[1]) Neu-Haldensleben liegt an der Ohre, zwei Meilen nordwestlich von Magdeburg.

[2]) Theod. Mon. Palid., der aus derselben Quelle schöpft, wie Chr. Luneb.

[3]) Helm. II. 7, 4. — An. Pegav. p. 141. — Chr. Mont. Ser. p. 191. — An. Magdeb. p. 192. — Theod. Mon. Palid. p. 93.

[4]) Krit. Erört. VI. d.

Haus des Herzogs bei Goslar zerstörten. Durch diese Eroberungen war eine ununterbrochene Verbindung zwischen den ostsächsischen Fürsten und ihrem Verbündeten, dem Bischofe von Hildesheim, hergestellt. — Und während diese Fürsten das Herzogthum Heinrich's im Osten angriffen, erhob sich im Nordwesten desselben der Graf Christian von Oldenburg, brachte weit und breit die Gegend zum Aufstande gegen den Herzog, zerstörte das feste Schloss Weyhe in der Grafschaft Hoya und rückte selbst gegen das sehr wichtige und bedeutende Bremen vor. Hier nahmen ihn die Bürger, denen die strenge Herrschaft Heinrichs's höchst verhasst war, mit grosser Freude auf [1]).

Die Lage Heinrich's war gefahrvoll genug. Schon hatten seine Gegner aus dem Osten des Herzogthums dem rebellischen Hildesheimer in der Mitte desselben die Hand gereicht und den Herzog so von seinen zahlreichen Besitzungen im Harze und von jeder Kommunikation mit Baiern abgeschnitten. Im Norden schien jetzt der Graf von Oldenburg die Absicht zu haben, ihn ebenso von den nordalbingischen Landschaften zu trennen. Glückte das, nahmen Christian und Albrecht der Bär auch Hamburg und Lüneburg, so musste Heinrich, wenn er nicht eingeschlossen und gefangen werden wollte, das eigentliche Sachsen ganz verlassen und sich nach Westfalen zurückziehen.

Aber Heinrich zeigte wieder, dass, mochten seine Fehler sein, welche sie wollten, Entschlossenheit und Feldherrngeschicklichkeit ihm nicht mangelten. In kurzer Frist brachte er ein grosses Heer zusammen, das besonders aus Westfalen gebildet war [2]); das Kontingent des Bisthums Minden, die Grafen Volquin von Schwalemberg und Hermann von Stromberg waren zu diesem Heere gestossen [3]). Mit diesen Truppen rückte er zuerst auf seine gefährlichsten Gegner,

[1]) Helm. l. c. — Albert. Stad. p. 346. Albert ist dem Herzoge sehr feindlich gesinnt.

[2]) In Westfalen hatten sich nur die Vasallen der kölnischen Kirche gegen Heinrich erhoben, und dessen kühnster Unterbefehlshaber ist bald der Graf v. d. Lippe. — Helm. II. 8, 1.

[3]) Die erwähnten Grafen sowie der Dompropst Thietmar und der Propst Anno von Minden unterzeichnen eine Urkunde Heinrich's von diesem Jahre, in welcher er dem Kloster Obernkirchen (in der kurhessischen Grafschaft Schaumburg) ein Gut schenkt; Ehrhard, Reg. hist. Westf. II. 47 Nr. 1930. — Schwalemberg ist jetzt ein Amt von Lippe-Detmold; Stromberg ein Dorf im preussischen Kreise Bockum, Reg.-Bez. Münster.

die ostsächsischen Fürsten, die ihm wegen seiner starken Macht nicht entgegenzutreten wagten. Sofort besetzte der Herzog Haldensleben wieder und baute es von Neuem auf. Dann drang er in das Erzstift Magdeburg ein, durchzog dasselbe nach allen Seiten und verwüstete und brannte bis zu den Mauern der Hauptstadt. Bis nach Thüringen dehnte er seine verheerenden Streifzüge aus, auf denen er mit vieler Grausamkeit verfuhr [1]). Nach Haldensleben verlegte er eine Garnison unter dem eben so kühnen und ihm treu ergebenen, wie wilden und unbarmherzigen Grafen Bernhard von der Lippe. Dieser setzte die Verwüstungen des Herzogs in der ganzen magdeburgischen Gegend auf das nachdrücklichste fort [2]).

Nachdem Heinrich sich so im Osten für die erste Zeit Ruhe geschafft und auch im Westen das Bisthum Hildesheim arg gezüchtigt hatte [3]), wandte er sich gegen das abtrünnige Bremen und den Grafen Christian von Oldenburg. Dieser sammelte ein starkes Heer und stellte sich östlich von Bremen an dem Getheflusse auf, um dem Herzog den Uebergang über denselben zu verlegen. Da Heinrich nur einige wenige Mannschaften bei sich hatte, so lagerte er vier Tage lang unthätig dem Grafen gegenüber und zog endlich, weil er einsah, so würde er gegen denselben nichts ausrichten, ab. Dann aber sammelte er zu Quedlinburg noch einmal seine Getreuen um sich [4]), 10. Juni
brachte eine grosse Streitmacht zusammen und rückte mit derselben von Neuem wider den Grafen vor, der sich ihm nun nicht mehr entgegenzustellen wagte. Heinrich brach darauf unvermuthet in Bremen ein und nahm die Stadt ohne grosse Mühe. Die Bürger, welche dem Grafen Christian Treue geschworen hatten und deshalb vor der Rache des gerade nicht als milde bekannten Welfen zitterten, flohen in aller Hast zu den Sümpfen des Vielandes und verbargen sich daselbst. Der Herzog liess indessen die Stadt plündern und ächtete die treubrüchigen Bürger. Nur auf die Fürbitte des Erzbischofs Hartwich, der sich bisher gegen seine sonstige Gewohnheit ruhig verhalten hatte,

[1]) Helm. II. 8, 1. — Chr. Mont. Ser. p. 191. — An. S. Petri Erphesf. p. 23.

[2]) Chr. Mont. Ser. l. c.

[3]) Chronicon Stederburgense ap. Leibnitz Scr. Br. I. p. 858: Dissensio inter Hermannum episcopum et ducem Henricum adeo, ut totus episcopatus rapinis attritus sit.

[4]) Erath, Codex diplomaticus Quedlinburgensis, p. 93 — 95.

liess ihnen der Herzog für die Summe von mehr als tausend Mark Verzeihung zu Theil werden [1]). Christian war auf die Nachricht von dem Vorgefallenen eiligst nach Friesland zurückgegangen, wo er in den unnahbaren Sümpfen dieses Landes eine gute und sichere Schutzwehr gegen den heranrückenden Heinrich fand. Da er bald darauf starb und damit die Rebellion in diesem Theile des Herzogthums aufhörte, den Welfen auch andere Interessen aus dieser Gegend fortriefen, so zog derselbe ohne weitere Thaten aus dem oldenburgischen Gebiete ab [2]).

Es drohte ihm nämlich schon ein neuer Feind. Der Erzbischof Hartwich von Bremen hatte bisher bei allen seinen Streitigkeiten mit Heinrich dem Löwen [3]) den Kürzern gezogen, und es hatte ihm die Unterstützung von Seiten der übrigen sächsischen Fürsten nie sonderlich genützt. Im Gegentheil aber hatte er gesehen, wie die Macht des Herzogs stets zugenommen hatte und derselbe in allen Streitigkeiten und offenen Kämpfen Sieger geblieben war. Viel mochte auch das Alter zur Abkühlung jenes brennenden Ehrgeizes gethan haben, welcher den Erzbischof gleich nach seinem Amtsantritt, vor nun fast zwanzig Jahren, mit dem Herzoge in Kampf gebracht hatte. So zeigte er keinerlei Neigung, sich an dem grossen Kriege gegen denselben zu hetheiligen. Vielmehr hatte er das aufgeregte Bremen verlassen, sass ruhig und abgeschieden in Hamburg und beschäftigte sich mit der Förderung der Religion in seiner ausgedehnten Diözese. Es war dieses in der That ein kluger Entschluss, wie es sich bei dem sich täglich steigernden Uebergewichte des Herzogs über die Verbündeten immer mehr zeigte. Eine je ungünstigere Wendung aber für diese der Streit nahm, um so mehr wünschten sie natürlich, den Erzbischof, seinen angesehnen Namen, seine den unteren Lauf der Elbe beherrschende Macht zu sich herüberzuziehen. Sie wandten sich wiederholt mit Briefen an ihn, und vor allen war Reinald von Köln von Italien aus in dieser Richtung thätig. Sie ermahnten Hartwich, er möge an die zahlreichen Kränkungen denken, die er schon von dem übermüthig-rohen Heinrich zu erdulden gehabt. Jetzt endlich sei nun die Zeit gekommen, wo er mit Hülfe seiner

[1]) Helm. II. 8, 2. — Albert. Stad. p. 346.

[2]) Helm. II. 8, 2. 3. — Albert Stad. l. c.

[3]) Sehr viele derselben kennen wir ohne Zweifel gar nicht.

fürstlichen Nachbarn dafür Vergeltung nehmen, sein Stift und sich selbst zum früheren Glanze wieder erheben könne. Vor ihm liege das entrissene Stade mit seinem Gebiete, und in Verbindung mit den Fürsten würde er sich seines rechtmässigen Eigenthums bald bemächtigen können [1]).

Und in der That, so waren die Verbündeten noch nicht geschwächt, dass sie nach dem Hinzutreten eines mächtigen Fürsten nicht wieder die Oberhand hätten gewinnen können; es war dies zwar nicht wahrscheinlich, aber immerhin möglich. So gerieth Hartwich durch die Anerbietungen und Aufforderungen der Fürsten doch allmählich in Schwanken. Sein alter Ehrgeiz, seine alte Rachsucht wachten wieder mächtig in ihm auf und trieben ihn zu entschlossenem Handeln gegen den Herzog, den vermeintlichen Räuber seines Erbgutes und Usurpator seiner oberhirtlichen Rechte, an; während auf der andern Seite die Furcht vor der Macht desselben, der Gedanke an die Unzuverlässigkeit der selbstsüchtigen alliirten Fürsten ihn zur Ruhe und Unthätigkeit ermahnte. In dieser Stimmung hielt er es für das vorsichtigste, noch äusserlich Frieden zu halten und sich in innigen Freundschaftsversicherungen gegen Heinrich zu ergehen, im geheimen aber, um jede Gelegenheit zu vortheilhaftem Kriege benutzen zu können, sein Land in Vertheidigungszustand zu setzen. Besonders die Kastelle Freyburg [2]) und Harburg [3]) wurden mit Besatzungen und reichlichen Mundvorräthen versehen [4]).

Zu denjenigen, welche den Erzbischof am eifrigsten zum Kriege antrieben, gehörte Bischof Konrad von Lübeck, der gerade in Hamburg weilte und bei Hartwich von grossem Einfluss war. Konrad war einst gegen den Willen des lübecker Klerus und des Erzbischofs von Heinrich auf den lübecker Stuhl erhoben worden [5]); noch am

[1]) Helm. II, 8, 4. Tunc Coloniensis archiepiscopus ceterique principes mandauerunt ei [sc. Hartwico] per litteras, ut reuocaret ad cor omnes pressuras, quibus attriuisset eum dux: nunc tandem uenisse tempus, quo possit auxilio principum recuperare statum honoris sui, patere sibi urbem Stathen et ereptam cometiam, si manus principum adiuuerit.

[2]) Freyburg ist jetzt ein Flecken an der Meeresküste in dem sogenannten Lande Kedingen, der fruchtbaren Gegend zwischen der Elbmündung, untern Oster und dem Meere, in der hannoverschen Landdrostei Stade.

[3]) Harburg, die bekannte Stadt unweit vom Einfluss der Seve in die Elbe, hannoversche Landdrostei Lüneburg, besitzt noch jetzt ein befestigtes Schloss.

[4]) Helm. II. 8, 4. 5.

[5]) S. 53.

Beginne des Jahres wohnte er einem Landtage Heinrich's zu Lüneburg bei, wo das Bisthum Ratzeburg für die Abtretung Schwerin's an das mecklenburgische Bisthum entschädigt und überhaupt seine Grenzen fest bestimmt wurden [1]). Jetzt wollte er sich von der Lehnsunterthänigkeit unter den Herzog frei machen und lohnte diesem dadurch, dass er ihm so viel Feinde wie möglich aufzuhetzen suchte. Fortwährend wirkte er auf Hartwich ein, derselbe möge die mit dem Herzoge geschlossene Freundschaft aufgeben und zu den verbündeten Fürsten übergehen. Heinrich hörte von diesen Umtrieben und berief den gewissenlosen Prälaten nach Artlenburg, um dessen wahre Gesinnung genau zu erforschen. Aber ein solches Verhör wäre Konrad natürlich sehr unbequem gewesen, und so entging er der Aufforderung des Herzogs durch eine vorgeblich im Auftrage des Erzbischofs unternommene Reise nach Friesland. Doch kaum war er von dort zurückgekehrt, als der Herzog ihn zum zweiten Male zu sich berief. Jetzt konnte Konrad es nicht ablehnen, den Willen des Herzogs zu erfüllen; unter dem Geleite des Erzbischofs Hartwich und des mecklenburgischen Bischofs Berno begab er sich nach Stade, wo er auch den Herzog fand. Zuerst fragte ihn dieser, ob es wahr sei, dass er Krieg gegen ihn zu erregen suche? Dess wollte nun Konrad nicht Wort haben. Lange und milde unterhandelte dann Heinrich mit ihm und suchte die alte Freundschaft zwischen ihnen, der jener ja seine Würde ganz allein verdankte, wieder herzustellen. Aber als Zeichen derselben forderte er in zwar freundlichen, aber bestimmten Worten, dass Konrad nach den Festsetzungen des kaiserlichen Statuts von 1154 [2]) die Belehnung mit dem Weltlichen von ihm empfange. Hiergegen sträubte sich Konrad mit aller Kraft; nie werde er seine Freiheit aufgeben. Heinrich wollte sich eine solche Schmälerung seiner Macht und seines Rechtes keineswegs gefallen lassen und stellte dem Bischof nur die Wahl, entweder zu gehorchen oder seinen Posten gänzlich zu verlassen [3]). Da nun der Bischof, welcher auf die Hülfe der verbündeten

[1]) Ludevig, Reliquiae Manuscriptorum, VI. p. 240. — Westphalen Monumenta inedita, II. p. 2040 f.

[2]) Theil I. S. 177.

[3]) Helm. II. 94: [Episcopus] resiliit dicens: modicam esse stipem ecclesiae suae, nunquam se huius intuitu libertatem suam occupaturum aut cuiuslibet potestati submissurum. E conuerso proposuit dux, omnino aut loco cedere aut parere.

Fürsten baute, sich weder zu dem Einen noch zu dem Andern verstehen wollte, trennte man sich sehr erbittert gegen einander. Sofort traf der Herzog Massregeln, um die Widersetzlichkeit und Undankbarkeit seines frühern Schützlinges zu bestrafen; er befahl, demselben den Eintritt in seine Diözese zu versperren und alle bischöflichen Einkünfte mit Beschlag zu belegen.

Konrad aber begab sich auf den Rath Hartwich's zu Wichmann nach Magdeburg, ging dann von dort nach Frankreich und söhnte sich mit Alexander III. aus [1]).

Um dieselbe Zeit entschied sich auch Hartwich, der sich wohl durch sein enges Zusammenleben mit Konrad kompromittirt fühlte, endlich gegen den Herzog feindlich aufzutreten. Er selbst wagte es nicht, den Streit zu führen und flüchtete sich gleichfalls zu Wichmann nach Magdeburg. Aber seine Krieger in Harburg und Freyburg machten häufig verheerende Einfälle in das herzogliche Gebiet. Darauf sandte Heinrich einen Heerhaufen gegen Freyburg, welcher die kleine Feste bald eroberte, ihre Mauern brach und das ganze Kastell dem Boden gleich machte. Harburg, durch die vielen umliegenden Sümpfe geschützt, hielt sich zwar bis zur Beendigung des ganzen Kampfes; aber der übrige Theil des Erzstiftes gerieth vollständig in die Hand des Herzogs, welcher sämmtliche erzbischöfliche Einkünfte zu seinen Gunsten einzog [2]). — Auch im Westen gelang dem Herzoge ein glücklicher Streich. Die Friesen der Grafschaft Oldenburg lagen nach dem Tode des Grafen Christian in so hitzigem Streite unter einander, dass sie selbst in der Kirche handgemein wurden. Unter diesen Umständen bemächtigte sich der Herzog ohne grosse Anstrengung der Stadt Oldenburg [3]), wahrscheinlich auch der ganzen Grafschaft; was ihm um so eher gelang, als Christian nur unmündige Kinder hinterlassen hatte.

Entscheidende Schläge fielen indessen in diesem Jahre nicht mehr vor, aber der kleine Krieg ging unter unaufhörlichen Verwüstungen durch alle Theile des Landes fort. Ueberall Mord, Brand und Verheerung! So mussten stets in dieser Zeit die armen Landleute und kleinen Bürger den Ehrgeiz und die Streitsucht der fürst-

[1]) Helm. II. 9, 5.
[2]) Helm. II. 9, 6 — 8.
[3]) Albert. Stad. p. 346.

lichen Aristokratie mit ihrem Gut und Blut bezahlen! Oft kann man in der That nicht begreifen, wie bei diesen so häufig wiederkehrenden Zerstörungen nur ein Rest von Anbau und Kultur zurückzubleiben vermochte.

Bedenklicher wurde die Lage des Herzogs wieder, als die Reichsstadt Goslar seinen Feinden beitrat. In Mitten von Heinrich's Besitzungen gelegen, vermittelte sie wieder die Verbindung zwischen Hildesheim und Ostsachsen und bedrohte die Kommunikation zwischen dem Herzoge und seinem Gebiete im Harze. Dabei war die Stadt so fest, dass Heinrich keine eigentliche Belagerung unternahm, sondern sich auf die enge Blockirung des Platzes beschränkte [1]).

Plötzlich aber nahm der Krieg in Sachsen eine recht schlimme Wendung. Die gegen Heinrich verbündeten Fürsten erhoben sich allmählich von der Bestürzung, in welche die ersten unvorhergesehenen und harten Schläge des Herzogs sie versetzt hatten. Sie erkannten, dass nur innigste Eintracht sie vor gänzlicher Vernichtung retten könnte; und so erneuerten sie ihr Bündniss auf einer grossen Zu-
12. Juli sammenkunft zu Magdeburg [2]). Schon lange hatten die Erzstifte und Städte Köln und Magdeburg über eine enge Vereinigung berathschlagt; jetzt wurde dieselbe abgeschlossen. Es erschienen zu Magdeburg im Beisein des Erzbischofs Wichmann, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dessen Sohnes Otto, des Markgrafen Otto von Meissen, dessen Bruders Grafen Dedo von Rochlitz und des Landgrafen Ludwig von Thüringen: die Gesandten von Köln, Propst Bruno, der Vertreter der Kirche, die Grafen Heinrich von Arnsberg und Herrmann von Sassenburg als Vertreter der kölnischen Vasallen, und Heinrich von Volkmudestein als Vertreter der kölnischen Ministerialen. Uebrigens wurde das Bündniss über alle anwesenden Fürsten auszudehnen beschlossen. Nachdem man über die Form desselben berathschlagt hatte, einigte man sich bald zu folgenden gegenseitigen Versprechungen, die erst von den kölner Gesandten, dann von Wichmann und den übrigen Fürsten, zuletzt vom Klerus, den Ministerialen und Bürgern von Magdeburg beschworen wurden: „Der Erzbischof Reinald von Köln wird Wichmann und seinen Verbündeten das Freundschaftsbündniss, dass er ihnen brieflich und durch Gesandte versprochen,

[1]) Krit. Erört. VI. e.

[2]) S. die von Heinemann, Albr. v. B., S. 477 ff. mitgetheilte Urkunde.

eifrig bewahren und nach seiner Rückkehr durch einen Feldzug bekräftigen. Ebenso wird die gesammte Unterthanenschaft der kölnischen Kirche mit der magdeburgischen Unterthanenschaft stets einträchtig zusammenwirken. Sie werden sich mit Rath und That in jedem Nothstande und Kriege unterstützen, besonders in dem mit Herzog Heinrich geführten Kampfe dem Erzbischof von Magdeburg und den übrigen verbündeten Fürsten nach Kräften beistehen und überallhin Hülfe bringen, wohin sie von jenen aufgefordert wird. Ebenso wird der magdeburger Erzbischof und die übrigen verbündeten Fürsten der kölner Kirche auf dieselbe Weise überall beistehen". Ausserdem beschworen die Fürsten und die Unterthanenschaft beider Kirchen: „dass sie keinen Frieden mit dem Herzoge schliessen wollten, ausser nach gemeinschaftlichem Willen, und dass, wenn Friede oder volle Genugthuung mit allgemeiner Zustimmung geschlossen wäre und der Herzog zur Rache nachher einen der kontrahirenden Theile angriffe, sie sich alle offen und gemeinsam ihm widersetzten und gegen ihn stritten". Einige Tage darauf fanden sich noch eine grössere Menge von Edlen 14. Juli und Ministerialen zu Sandersleben ein; und hier traten dem grossen, zu Magdeburg geschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse die drei übrigen Söhne des Markgrafen Albrecht, dann der Sohn des Landgrafen Ludwig und endlich der Pfalzgraf Albert von Sommerschenburg, sowie eine bedeutende Anzahl magdeburger Edler und Ministerialen bei.

Es war keine Frage, dass diese enge Vereinigung zwischen den Verbündeten ihre Kraft sehr erhöhen und wahrscheinlich zu einem für sie glücklichen Ausgange des grossen Kampfes führen würde. Sie fühlten sich auch so stark und siegesgewiss, dass sie Heinrich dem Löwen schon den Titel eines Herzogs von Sachsen verweigerten und ihn — mit merkwürdigen Vorahnungen der Zukunft — nur Herzog von Braunschweig benannten. — Der Krieg nahm sofort nach dieser Vereinigung einen neuen Aufschwung und entschieden eine dem Herzoge ungünstige Wendung an; die Verbündeten drangen von Neuem verwüstend und brennend in die Besitzungen Heinrich's ein [2]). Aber die Vortheile im Norden blieben demselben unbeeinträchtigt. —

[1]) Krit. Erört. VI. f.

[2]) An. Colon. Max. p. 782: Per idem tempus Wichmannus Mgdb. et Ludovicus lntgr. et Albertus marchio ceterique orientales Saxones Heinricum

April, Mai Nicht besser, als in Sachsen, sah es im Salzburgischen aus, wo jener Parteigänger des Kaisers, Heinrich von Baumgarten-Stein, den Flecken Reichersberg und die dem dortigen Kloster gehörigen Güter dreimal mit Feuer verwüstete, bis endlich die Bischöfe von Bamberg
4. Juli und Passau einem Waffenstillstand auf sechs Monate zu Stande brachten [1]). In den andern Theilen Baiern's aber ging der Kampf fort. Des Erzbischofs Güter wurden ihm alle entrissen, und endlich wurde sogar Salzburg überfallen und sammt seinem herrlichen Dom in Brand gesteckt [2]). Erzbischof Konrad selbst war unschlüssig, was er zu thun hätte. Sollte er sich mit dem Patriarchen Ulrich von Aquileja und den Lombarden gegen den Kaiser verbinden? Sollte er — was nicht zu schwierig schien — des Kaisers Verzeihung nachsuchen [3])? Endlich aber gab doch sein Muth den vielen Schlägen nach, die ihn getroffen; er ging selbst nach Italien, um vom Kaiser Verzeihung zu erbitten. Doch dieser, damals gerade in siegreichem Vordringen begriffen, liess sich von dem abtrünnigen Oheim nicht günstig stimmen. Dieser gab wahrscheinlich auch nicht allzuviel nach, und so schieden die beiden Verwandten unversöhnt [4]). Indess Konrad war tief entmuthigt und gab persönlich den weitern aktiven Kampf auf, wenn er auch von seinen Prinzipien nichts nachliess.

Winter 1168 Dänemark fing übrigens jetzt an, bedeutende Fortschritte in Slawien zu machen, ohne dass Heinrich im Stande gewesen wäre, dem Könige Waldemar ein Hinderniss in den Weg zu legen; denn die sächsischen Fürsten begannen, trotz aller Abmahnungen, welche der Kaiser aus der Lombardei an sie richtete [5]), trotzdem, dass endlich der Herzog von Zähringen und der Erzbischof von Mainz, die Gesandten des Kaisers, einen Frieden vermittelt hatten, doch bald nach
Frühjahr kurzer Ruhe ihre Angriffe auf Heinrich's Gebiet von Neuem, und nicht

ducem Saxoniae et terram eius prediis et incendiis infectabant et pene attriuerant, donec imperator etc.

[1]) An. Reichersp. p. 475.

[2]) Vita Gebeh. p. 47. — Necrologium Salisburgense in Mon. Boic. XIV, p. 378. — Append. ad Radev. p. 559 sagt freilich, Salzburg wäre verbrannt, incertum an hostium paratu an proprio casu.

[3]) Die Ungewissheit der Lage wird trefflich gezeichnet durch den Brief des Propstes Siboto zu Salzburg an E. B. Konrad; Sudendorf, Reg. I. p. 68 f.

[4]) Append. ad. Radev. l. c.: Conradus pro recuperanda gratia imperatoris . . . Italiam intrat, sed sine effectu reuertitur.

[5]) Helm. II. 10, 7. — An. Colon. Max. p. 782.

ohne Erfolg [1]). Die Dänen indessen fielen in die ihr loses Verhältniss zu Dänemark wieder abwerfende Insel Rügen ein, belagerten deren Hauptstadt Arkona mit dem berühmten Tempel des Swantewit [2]) und nahmen sie nach kurzer Berennung. Die Bildsäule des Gottes wurde zerstört und die Insel christianisirt. Die Ranen mussten versprechen, den Dänen auf ihren Kriegszügen zu folgen und jährlich eine bestimmte Steuer zu zahlen; dafür mussten sie vornehme Geisseln stellen, die Waldemar nach Dänemark mit sich führte [3]). Bei dieser Unternehmung hatten auf Heinrich's in Gemässheit des Vertrages von 1166 [4]) ertheilten Befehl die Pommerfürsten Kazimar und Boguslaw, sowie auch der Obotrite Pribislaw den König mit gesammter Kraft unterstützt [5]); Berno von Mecklenburg hatte ihm bei der Ordnung der kirchlichen Verhältnisse der Insel geholfen [6]): aber von einer Theilung der Beute mit dem Herzoge, wie doch der Vertrag sie fest bestimmt hatte, war keine Rede [7]). Es wäre natürlich für Heinrich eine schwere Kränkung und Niederlage gewesen, wenn er dergleichen Beleidigungen ruhig hätte hinnehmen müssen. Und nicht allein eine Beschimpfung und einen unverschämten Bruch des beschworenen Vertrages enthielt die Handlungsweise des Dänen, sie führte eine ernste Gefahr für die sächsische Macht in Slawien unmittelbar herbei. War Rügen in der völligen Gewalt der Dänen, so konnten diese stets, wenn die Deutschen anderweitig beschäftigt waren, Pommern unterwerfen und selbst Obotrizien der deutschen Herrschaft entziehen. Die Bedrohung des wachsenden Germanenthums in Slawien wäre permanent und in hohem Grade gefährlich geworden. Aber so fest auch Heinrich entschlossen sein mochte, solche Ausschreitungen des Dänenkönigs nicht zu dulden, für die erste Zeit hinderte ihn der

[1]) Theod. Mon. Palid. p. 93. — Der Mönch ist übrigens dem Herzoge sehr feind.

[2]) Vgl. Theil I. S. 91.

[3]) Saxo Gram. p. 319 — 329, ed. Steph. — Helm. II. 12, 1 — 4. 13, 1. — Sowohl nach Saxo wie nach Helmold (13, 1) fallen diese Ereignisse in das Frühjahr 1168, anno MCLXVIII. . ., wie Helmold sagt, eo tempore, quo Saxones ciuilia bella gerebant.

[4]) S. 116.

[5]) Helm. II. 12, 1.

[6]) Helm. II. 12, 3.

[7]) Helm. II. 13, 3.

harte Kampf um das eigene Land, kräftig gegen Waldemar einzuschreiten.

Heinrich's Lage war in diesem Augenblicke bedenklich genug. Sein Herzogthum Baiern befand sich ununterbrochen in bürgerlichem Zwiste, alle Bande der Eintracht waren dort zerrissen. Der herrliche Dom und der grösste Theil der Gebäude in der Stadt Salzburg lagen in Asche. In Sachsen hatte Heinrich zwar den verlorenen Norden wieder okkupirt, aber die Ost- und Südgrenze seiner Besitzungen wurden von seinen Gegnern auf das härteste bedrängt. Nach den neueroberten slawischen Ländern streckte der Däne vorsichtig und langsam, aber konsequent und sicher seine habgierige Hand aus. Die Dinge nahmen hier in Norddeutschland eben eine ähnliche Gestalt an, wie die Verhältnisse Italien's: die auflösenden, atomisirenden Bestrebungen schienen es über die zusammenfassenden, zentralisirenden davonzutragen. — Wie das gewaltige Reich des Staufers Friedrich, so drohte — in kleinerem Massstabe — auch die kräftige Herrschaft des Welfen Heinrich zusammenzustürzen. Die faktische Auflösung des heiligen römischen Reiches deutscher Nazion in kleine, fast unabhängige Fürstenthümer stand bereits damals dicht vor der Thür.

Mai Jetzt war es, wo der Kaiser zurückkehrte [1]). Ihn musste schon die Gleichheit der Lage zu Heinrich dem Löwen zurückführen. Aber noch viel mehr. Die beiden Männer mussten einsehen, dass bei dem Zustande, zu welchem sie ihre eigenen Angelegenheiten gelenkt, es für die allernächste Zeit wenigstens nur noch ein Mittel gäbe, dieselben überhaupt in irgend einer Weise durchzusetzen: nämlich vollständigen und engen Anschluss an einander. Weder konnte Heinrich die sächsischen Fürsten ohne Hülfe des Kaisers demüthigen, noch dieser in seiner gegenwärtigen Lage einen ernsten Schlag gegen Italien ohne Heinrich ausführen. Noch vor zwei Jahren hatte es geschienen, als ob beide Männer einander nicht mehr bedürften, als ob ihre Bahnen sich, ohne Gefahr des Einen und des Andern, gänzlich scheiden dürften, als ob sie nur zu sehen hätten, dass dieselben stets parallel blieben und nicht in feindlichem Sinne gegen einander liefen: aber die Erfahrungen der letzten beiden Jahre hatten die Lage bedeutend geändert. Friedrich und Heinrich waren, wenn sie

[1]) Am 31. Mai hielt er Hoftag zu Frankfurt.

ihre alten Pläne noch weiter verfolgen wollten, für das Erste wieder unbedingt auf einander angewiesen.

Indessen hatten die Ereignisse seit dem Herbste 1166 nicht allein die allgemeine Lage der Dinge sondern auch die Charaktere der beiden Fürsten umgewandelt, gegen welche die Hauptschläge des Schicksals gerichtet gewesen waren; aber auf wie verschiedene Weise! Friedrich war bedachtsamer, vorsichtiger, weniger gewaltsam, listiger geworden; bei Heinrich dagegen hatte sich der Jähzorn, die Rachsucht, der Hochmuth nur noch mehr gesteigert. Kaum ist der edle Jüngling, der wackere patriotische Mann, der er einst gewesen, noch in ihm zu erkennen! Beide erhielten bald Gelegenheit, die neue Weise ihres Charakters zu zeigen.

Heimlich also kam der Kaiser aus Italien zurück, und sofort berief er zur Schlichtung des sächsischen Streites einen Reichstag nach Würzburg. Die Fürsten aber, jetzt einmal in der Oberhand, 5. Mai
kümmerten sich um die angesagte Kurie nicht und drangen von neuem unter Raub und Brand in Heinrich's Land ein [1]. Der Kaiser berief für diese Angelegenheit einen neuen Reichstag auf Pfingsten; 19. Mai
indess auch dieses Mal vergeblich [2]. Endlich aber bequemten sich die Fürsten — wahrscheinlich auch Herzog Heinrich selbst — auf den dritten Ruf des Kaisers in Bamberg zu erscheinen [3]. Hier nun 29. Juni
brachten beide Theile ihre Klagen vor; der Kaiser aber trat dabei auf Seite des Herzogs und fuhr die Fürsten, die unmittelbaren Urheber des Kampfes, mit harten Worten an: sie seien Schuld, dass die Lombarden überhaupt nur im Stande gewesen wären, die Empörung aufrecht zu erhalten [4]. Dann versuchte er die Aussöhnung zwischen dem Herzog und den Verbündeten mit Klugheit und Mässigung und vermittelte auch endlich einen Waffenstillstand,

[1] Krit. Erört. VI. g.

[2] Theod. Mon. Palid. p. 94. — Der Ort dieser zweiten verfehlten Kurie ist unbekannt. — Am 2. Juni war Heinrich in Reinhausen bei Büren in Westfalen, Reg.-Bez. Minden. Scheid, Or. Gu. III. p. 505 ff. — Um dieselbe Zeit schenkt Heinrich dem Kloster Schinna ein Gut; ibid. praef. p. 37 f.

[3] Krit. Erört. VI. h.

[4] Helm. II. 11, 2.: [Imperator] uocatis uniuersis principibus Saxoniae coarguit eos de uiolatione pacis, dicens tumultum Saxoniae dedisse Longobardis materiem defectionis. — Freilich ist Helmold dem Herzoge sehr günstig; aber 1.) ist jener Vorwurf, den er den Kaiser aussprechen lässt, sehr gut der Situation entsprechend; und 2.) war der Kaiser stets für Heinrich gegen die Fürsten aufgetreten; vgl. S. 42.

welcher vorläufig beiden Theilen den status quo ante bellum zurück-
10. Juli gab. Dieser Stillstand, auf dem grossen Reichstage zu Würzburg
1. Nvbr. [2]) noch einmal fest angeordnet [1]), wurde dann am Ende des Jahres auf einem neuen Reichstage wiederum bestätigt [3]).

Es war eine unmittelbare Folge des Friedensschlusses, dass dem Erzbischof Hartwich vergönnt wurde, in seine Diözese zurückzukehren. Doch sollte er sich nicht mehr lange Zeit der wiedergewonnenen
14. Octobr. Herrschaft freuen. Nach kurzer Krankheit starb er [4]). Mit ihm erlosch das Geschlecht der Grafen von Stade, und es fand sich von nun an niemand mehr, welcher die reiche Grafschaft Heinrich dem Löwen streitig gemacht hätte; er besass sie ferner ohne Widerspruch [5]).

Durch die Fürbitte des Kaisers — der wahrscheinlich nicht erfahren, dass Konrad von Lübeck Alexander den Dritten anerkannt hatte — wurde auch jenem die Rückkunft in seine Diözese gestattet unter der Bedingung, dass er die Rechte des Herzogs fürder nicht mehr beeinträchtigen wolle. Das lange Exil hatte den Geist dieses Mannes vollständig verändert. Sein Hochmuth, seine Herrschsucht, seine Härte waren gebrochen; Milde gegen seinen Klerus und unerschrockene Vertheidigung der wirklichen Rechte seines Episkopats gegen die weltlichen Fürsten zeichneten ihn von nun an aus. Mit dem Herzoge trat er sofort nach seiner Rückkehr in ein gutes Verhältniss [6]).

Sommer Nur ein, wenn auch kleiner Feind wollte sich noch nicht dem allgemeinen Frieden fügen. Im östlichen Westphalen sass ein kleiner Edler, ein rechtes Vorbild der spätern Raubritter, Wedekind von Schwalemberg [7]), ein Mann, von Jugend an im Waffenhandwerk geübt,

[1]) Leuckfeld, Antiquitates Poeldenses, p. 254. — Monumenta Boica, XXIX. 1, p. 385 ff.

[2]) Nach Theod. Mon. Palid. l. c. wurde ein fester Friede bis zur nächsten Kurie bestimmt; nach Helm. II. 11, 3 ging alles nach dem Wunsche des Herzogs, und er verlor nichts.

[3]) Theod. Mon. Palid. p. 94; s. übrigens unten.

[4]) Helm. II. 11, 4. — Lappenberg, Hamburg. Urkdb., I. S. 214. — Das octauo Nonas Octobris bei Alb. Stad. 346 muss heissen „am achten Tage nach den Nonen".

[5]) Helm. l. c.: et extincta est morte illius uetus controuersia, quae fuit super cometia Stadensi, et possedit eam dux de cetero absque omni controuersia.

[6]) Helm. II. 11, 5.

[7]) Wedekind ist ein Bruder des Grafen Volquin von Schwalemberg (S. 118); 384. Wibaldi Epistola ap. Jaffé (Bibliotheca rerum Germanicarum I.)

aber auch gewöhnt, dasselbe nur zu Unrecht und Raub anzuwenden. Heinrich der Löwe, der sein Land stets mit strenger Gerechtigkeit — so lange die Angelegenheit nicht ihn selbst betraf — verwaltete, hatte auch diesen Räuber gezüchtigt, ihn gefangen genommen und schwören lassen, dass er sich in Zukunft von jeder Gewaltthat fernhalten und stets den Befehlen des Herzogs nachkommen wolle [1]). Aber er hatte sein Versprechen vergessen und sich dann eifrigst bei dem Kriege der verbündeten Fürsten gegen den Herzog betheiligt. Jetzt, nach Herstellung des Friedens, fürchtete er, von dem gekränkten Lehnsherrn doch nicht begnadigt zu werden, und setzte deshalb von seiner auf einem hohen Berge gelegenen Feste Dasenburg [2]) auf eigene Faust den Kampf gegen Herzog Heinrich fort. Mit grimmiger Freude sah dieser doch einen, und gerade den kecksten seiner Feinde in seine Hand gegeben; sofort schloss er dessen Burg ein. Aber bei dem niedrigen Stande der damaligen Belagerungskunst war der hohe Burgberg für dieselbe ein unübersteigliches Hinderniss. Auch hierfür wusste Heinrich Rath. Er holte die tüchtigsten Bergleute vom Rammelsberge und liess diese in das Innere jenes Berges eindringen. Hier trafen sie auf den Brunnen, aus welchem die Schlossbesatzung ihr Wasser holte. Nachdem sie denselben abgeleitet hatten, entstand natürlich im Schlosse der grösste Mangel, und Wedekind musste sich und seine Burg in die Gewalt des Herzogs übergeben [3]). Auf Bitten des Bischofs von Paderborn begnadigte ihn der Herzog auf dem Landtage zu Korvey unter folgenden Bedingungen: Erstens musste Wedekind die Dasenburg dem Herzoge überlassen, und zweitens musste er schwören, vom 24. Juni des nächsten Jahres ab Deutschland diesseits des Rheines zu verlassen und nur mit Erlaubniss des Herzogs zurückzukehren [4]).

So ward der grosse drohende Aufstand der sächsischen Fürsten gegen ihren Kriegsherrn beendigt und gestillt Aber Heinrich war

p. 515. — Ueber die früheren räuberischen Grossthaten dieser beiden edlen Brüder sehe man 165. Wib. Ep. ibid. p. 274; 355. Ep. p. 486 f.; 384. Ep. p. 515 f.; 385. Ep. p. 517; 387. Ep. p. 520; 388. Ep. p. 520 f., 389. — 391. Ep. p. 521 — 523; 406. Ep. p. 544; 446. Ep. p. 578.

[1]) Vgl. Th. I., S. 246.

[2]) Die Dasenburg lag in Westfalen an der Dimel, in der Nähe von Warburg.

[3]) Helm. II. 11, 6.

[4]) Krit. Erört. VI. i.

gerade nicht mit grossem Ruhm aus dem Kampfe hervorgegangen. Anfangs im Uebergewicht, hatte er sich doch gegen Ende des Krieges entschieden im Nachtheile gesehen, und hatte ihn nur der Machtspruch des Kaisers aus arger Bedrängniss gerettet. War auch seine äussere Macht unverändert, sein Ansehn musste durch die ungünstige Wendung des Kampfes sehr gelitten haben. Man sollte denken, dass so schlimme Erfahrungen dem Herzoge eine Warnung gewesen wären und eine Mahnung, mehr Milde und Achtung vor fremdem Besitze zu zeigen, Eigenschaften, mit denen sich eifrige Handhabung der Gerechtigkeit, feste Verfechtung der eigenen Rechtsansprüche und angemessene Wahrung der geziemenden Würde sehr wohl vereinigen liessen. Aber leider hatten, wie gesagt, die Drangsale der jüngsten Vergangenheit nur in ungünstigster Weise auf den Charakter Heinrich's eingewirkt.

1167 Noch mitten in den Wirren des Kampfes hatte Heinrich eine Handlung vorgenommen, die sonst gewöhnlich nur im tiefsten Frieden ausgeführt zu werden pflegt [1]). Er hatte seine seit mehr als drei Jahren vorbereitete Vermählung mit Mathilde, der Tochter des Königs Heinrich von England, vollzogen. Der Kaiser selbst wirkte auf die endliche Schliessung des Bündnisses hin [2]), durch welches er Heinrich II. auch an sich zu fesseln hoffte. Herzog Heinrich's Gesandte, unter ihnen der Propst Balduin von Halberstadt, der Bruder des Grafen Florenz III. von Holland [3]), gingen nach Argenton, um die Braut abzuholen, welche dann in prächtigem Aufzuge, mit
1168 reichen Schätzen an Gold, Silber und Kostbarkeiten in Norddeutsch-
1. Febr. land eintraf [4]). Zu Minden fand die Hochzeitfeier Statt, bei der viele Grosse anwesend waren; der Bischof vollzog selbst die Ceremonie [5]). Die Festlichkeiten wurden zu Braunschweig dann noch glänzender

[1]) Krit. Erört. VI. k.

[2]) Theod. Mon. Palid. p. 94 (fälschlich unter 1169): Et hoc [die Hochzeit Heinrich's] factum est instinctu et uoluntate imperatoris.

[3]) An. Egmund. p. 466.

[4]) Rob. de Monte p. 516. — Helm. II. 10, 8.

[5]) Urkunden, welche dies feststellen: Scheid, Or. Gu. III. p. 504 und Ehrhard, Reg. hist. Westf. II. p. 47. — Von da scheint Heinrich sich in die Nähe Lüneburg's begeben zu haben; ich schliesse das aus den Zeugen in der Urkunde bei Scheid, Or. Gu. III. praef. p. 37 f. — Vgl. An. Argentin. p. 76 und Roger Hovedenus ap. Leibnitz, Scr. Br. I. p. 876.

erneuert [1]). Gewiss trug dieses Ereigniss dazu bei, Heinrich's Ansehen wieder zu steigern und ihn selbst mit neuem Stolze und vermehrter Zuversicht auf jede Eventualität der Zukunft zu erfüllen. Aber diese Voraussetzung wirklichen thätigen Beistandes von seinem mächtigen Schwiegervater hat sich gerade im entscheidenden Augenblicke als irrig erwiesen. Persönlich freilich hatte Heinrich an Mathilde stets eine treue, aufopferungsvolle und ergebene Gattin.

Auch in Baiern wurde jetzt für kurze Zeit die Ruhe wieder Sommer
hergestellt; der Erzbischof Konrad, der sich vor den Greueln der Verwüstung in das Kloster Admont [2]) zurückgezogen hatte, fühlte sein Ende herannahen und suchte sich deshalb mit allen seinen Feinden, grossen und kleinen, auszusöhnen und sprach sie vom Banne, in den er sie gethan, frei [3]). Er litt bedeutend am Stein, und starb 28. Sptbr.
an diesem Uebel zu Admont, wo er auch nach seinem Wunsche beerdigt wurde [4]). Er hatte noch am Ende seiner Tage die Freude gehabt, seinen Bruder, Herzog Heinrich von Oesterreich, halb und halb zur Partei Alexander's hinüberzuziehen, ein Benehmen, für welches der Herzog vom Kaiser auf alle Weise belästigt wurde [5]).

Gleich nach dem Tode des Erzbischofs kamen Klerus, Ministerialen und Volk des Erzstiftes in Salzburg zusammen. Sie beschlossen, nicht von der frommen, dem wahren Papste ergebenen Familie ihres verstorbenen Hirten abzugehen, und wählten einstimmig den Sohn von dessen Schwester Gertrud und dem Könige Wladislaw von Böhmen, den jungen und doch schon so finstern Diakon und Propst von Melnik, Adalbert. Feierlich wurde der neue Kirchenfürst unter allgemeinem Jubel der standhaften salzburger Diözesanen in der wie- 1. Novbr.
der restaurirten Kathedrale inthronisirt [6]). Wie er sich gegen Friedrich stellte, sollte bald klar werden.

[1]) Albert. Stad. p. 346.

[2]) Admont, jetzt Marktflecken mit einer reichen Benediktinerabtei im judenburger Kreise des österreichischen Herzogthums Steiermark.

[3]) Magnus Presbyter Reicherspergensis M. G. Scr. XVII. p. 487.

[4]) Magnus Presb. Reichersp. l. c. — An. Mellic. p. 504. — Contin. Cremif. p. 545. — An. S. Rudp. Salisb. p. 776. — Vita Gebeh. p. 47. (Nach ihr Contin. Admunt. p. 584.)

[5]) Ich schliesse dies aus der Vita Gebeh. l. c.: [Henricus dux Austriae] qui et ipse pro fide Romanae ecclesiae multis persecutionibus ut aurum in fornace est probatus etc.

Heinrich der Löwe aber, allen Gefahren der letzten Zeit entgangen, stand jetzt auf dem Höhepunkte seiner Macht. Sachsen und Baiern waren wieder beruhigt und seinen Befehlen gehorsam; einer der Rebellen war zum abschreckenden Beispiele hart bestraft; in Holstein herrschte sein treu ergebener Heinrich von Orlamünde; Mecklenburg stand zum Theil unter der Leitung des kräftigen Gunzelin von Hagen, zum Theil, von der Elde und dem schweriner See an, unter der Botmässigkeit des zum friedfertigen und gehorsamen Unterthanen umgewandelten Pribislaw. Und um diese Stellung auch nach aussen als eine glänzende, allen übrigen Reichsfürsten überlegene zu bezeichnen, hatte Heinrich jetzt die Tochter eines mächtigen Königs als Gemahlin heimgeführt. Innerlich trug freilich diese grosse Herrschaft von der Nordsee bis zum adriatischen Meere, vom Rhein bis zur Peene und Mur schon die Keime des Verderbens in Menge in sich; aber dem oberflächlichen Beobachter musste es scheinen, als stehe Heinrich jetzt auf dem höchsten Gipfel, den ein nicht souveräner Fürst erreichen könne. Und auch dem Herzoge selbst schien es so; zu dieser Zeit müssen sich die ersten unsichern Wünsche nach Erlangung einer unabhängigen Stellung in ihm geregt haben. Allerdings waren sie noch unbestimmt und formlos genug, aber ein tastendes Streben, sie zu verwirklichen, machte sich doch bald genug, zu Heinrich's eigenem Verderben, geltend.

Und nun wollte auch Heinrich seine Residenz mit den Werken der Kunst und der Frömmigkeit zugleich schmücken, wie es einem so reichen und mächtigen Fürsten wohl zukam. So errichtete er zu Braunschweig dem heil. Gregor eine reiche Kapelle, an die ein Palast angrenzte [1]). Von diesem Gebäude ist jetzt keine Spur mehr übrig. Aber bei weitem grossartiger war das Münster von Sankt Blasien,
(1173) welches der Herzog bald nach dieser Zeit gleichfalls gründete [2]).

Das Münster erhielt seinen Platz neben der Burg Dankwarderode an der Stelle der alten, Peter und Paul, Johannes dem Täufer und dem heil Blasius gewidmeten Stiftskirche [3]). Von der Kirche der

[1]) Chr. rhythm. Brunsv. p. 54.

[2]) Chr. rhythm. Brunsv. p. 52.

[3]) Alterthümer der Stadt und des Landes Braunschweig, Einleitung S. 16. — Die Beschreibung des Domes ist nach Bethmann, die Gründung Braunschweig's und der Dom Heinrich's des Löwen, in Westermann's Illustrirten Monatsheften Nr. 59 (Aug. 1861). — Vgl. ausserdem Chr. rhythm. Brunsv. p.

Brunonen blieb nur ein Theil der Krypta, die sich in ungewöhnlicher Ausdehnung bis zu dem Hauptschiff hinzog und in beide Arme des Querschiffes eine Kapelle entsendete, die nördliche mit einem Altar St. Peter's, die südliche noch ungeweiht; in der Krypta selbst befanden sich auch die Gräber zweier Ahnfrauen Heinrich's des Löwen, ein Altar des heil. Kreuzes und ein altes, roh gearbeitetes, grosses Kruzifix, so dass der ganze Raum in seiner düstern Einfachheit recht als eine ehrwürdige Gräberstätte erschien. Der Gestalt der Krypta entsprechend, erhob sich über derselben, auch hoch über das Schiff emporragend, der Chor, der sich nun bis an das Hauptschiff der Kirche erstreckte und über den beiden Kapellen absidenförmige Verlängerungen hinaussandte. In der nördlichen Absis stand der 1169
fürstliche Stuhl. Auf dem hohen Chore befand sich der Hochaltar des heiligen Blasius mit dem ältesten Heiligthume der Kirche, dem Arme dieses Heiligen, des Schutzpatrons der Brunonen. Dem Altar zur Seite standen zwei kostbare Säulen, die eine von Rosso antico, die andere von Verde antico, welche Heinrich der Löwe von seiner Fahrt nach Jerusalem mit heimbrachte Ueber dem Altar war ein Bild der Mutter Gottes angebracht, während am Eingange des Chores die kolossalen Statuen der beiden Schutzheiligen der Kirche, Johannes des Täufers und des heil. Blasius, standen. An den Wänden des hohen Chores waren die zwanzig Chorstühle aufgestellt. Auf dem Mittelchore befand sich der Marienaltar, von Heinrich und Mathilde gestiftet, eine Platte von schwarzem Muschelmarmor auf fünf hohlen bronzenen Säulen; ganz vorn erhob sich der Lettner, die Brüstung des Chores überragend. Hier stand ein prachtvolles grosses Kruzifix mit den mannichfaltigsten Gestalten, Erzeugnissen der Holzschnitzkunst, geschmackvoll umgeben. Unten breitete sich nun die dreifache Halle des Schiffes aus, nichts als das Grabmal Heinrich's und Mathilden's umschliessend, auf welchem die wunderschön gearbeiteten ruhenden Statuen des Herzogs und seiner edlen Gemahlin liegen. Dicht am Chor befand sich der Altar des Kreuzes, mit dem gnadenreichen Kreuze darüber in Gold und Edelsteinen strahlend; zwischen diesem Altar und dem Grabmal der grosse siebenarmige Leuchter, griechische Arbeit. Diese Gruppe: Grabmal, Leuchter, Altar, Kruzifix,

52; Excerpta Sancti Blasii ap. Leibnitz, Scr. Br. II. p. 61; Chronicon Brunsvicense picturatum ibid. III. p. 343; Catalogus episcoporum Hildeshemensium ibid. II. p. 153; Rethmeier, Braunschweigische Chronik, S. 343 f.

darüber der prächtige Lettner mit seinen mannichfaltigen Figuren, bildete den Mittelpunkt der ganzen Kirche: und so liess Heinrich später an dem Pfeiler neben dem Grabmal seine eigenen Waffen und die in der Schlacht vom Jahre 1189 den Thüringern abgenommenen Fahnen aufhängen. Die äussere Gestalt der Kirche war die gewöhnliche der sächsischen Kirchen dieser Zeit; die Thürme besassen einen breiten, burgartigen, durch keine Thüre unterbrochenen Unterbau, über dem sie sich achteckig erhoben, ohne aber vollendet zu sein. Verbunden waren die beiden Thürme durch ein schlichtes Satteldach, wie es typisch ist für den Thurmbau im alten Sachsenlande. So war das Werk beschaffen, das Heinrich der Löwe jetzt begann, und an dem er bis zu seinem Tode arbeiten liess.

So nahm Heinrich scheinbar nach dem Aufstande eine noch glänzendere Stellung ein, als vor demselben. Es kam nun aber vor Allem darauf an, wie lange der Kaiser sich dem so mächtigen Unterthanen gegenüber günstig stellen, wie lange es dauern würde, bis zwischen dem gedemüthigten Herrn und dem allzustarken Untergebenen ein Streit sich erhöbe. Welchen Ausgang ein solcher haben würde, konnte wohl noch zweifelhaft sein; denn wenn Heinrich's Herrschaft auf ziemlich schwachen Grundlagen beruhte, so war doch dies in Bezug auf die kaiserliche Macht noch bei weitem mehr der Fall. Verfolgte Heinrich jetzt eine milde, versöhnliche, verbindliche Politik, machte er sich die deutschen Fürsten, welche der hochstrebenden staufischen Plane herzlich müde waren, zu Freunden, so konnte er selbst der Eventualität eines Bruches mit dem Kaiser ganz ruhig entgegen sehen. Aber eine solche Politik zu verfolgen: das war eben bei der Entwickelung, die des Herzogs Charakter genommen, die Schwierigkeit.

Siebentes Kapitel.

Erstes Zerwürfniss zwischen Kaiser Friedrich und Heinrich dem Löwen.

Kaiser Friedrich der Erste erkannte die üble Lage wohl, in die 1168 er durch das Scheitern seines grossen Unternehmens auf Italien gerathen war. Nach aussen waren jetzt seine Pläne, gerade in dem Augenblicke, wo ihre Verwirklichung unzweifelhaft schien, völlig vernichtet worden, und doch war im Innern die Grundlage seiner Macht so schwach, dass er sich von ihr aus nicht zu neuen Anstrengungen rüsten, zu neuem Ansehn erheben konnte. Nach aussen und nach innen schwankend: das war jetzt der Zustand seiner ganzen Herrschaft. Bitter rächte es sich jetzt an ihm, dass er die Befestigung seiner Stellung im Reiche selbst von Anfang an vernachlässigt hatte, um den verlockenden Phantomen der alten Kaisermacht nachzustreben. Jetzt waren diese gewaltsam aus einander gerissen, zerstoben in alle Lüfte, und Friedrich sah sich mit Schrecken aller reellen Machtmittel bar.

Aber sowie er diese Einsicht gewonnen, so strebte auch seine energische Natur nach sofortiger Abhülfe des Uebels. Und es war in der That noch nicht zu spät dazu. Das nächste Ziel für ihn musste sein, mit Hintansetzung aller über Deutschland hinausgehenden Plane zuerst sich in diesem Lande selbst eine feste Position zu schaffen; von ihr aus konnte man ja später immer wieder weitergehende Absichten verfolgen.

Und wie Friedrich sich auf diese Aufgabe beschränkte, so schien ihm auch das Glück zu ihrer Erreichung entgegenzukommen. Kaum Frühjahr war er zurückgekehrt, als er — nach natürlichem Erbrechte — die ganzen, ausgedehnten Besitzungen und reichen Schätze seines kürzlich verstorbenen Vetters Friedrich von Schwaben für sich einziehen konnte. Dazu kaufte er noch eine grosse Menge von günstig ge-

legenen, reichsfreien Ländereien hinzu [1]). Der schwäbische Graf Rudolf von Pfullendorf [2]) vererbte alle seine Besitzungen an den Kaiser; ebenso übermachten viele Edlen, die keine natürlichen Erben besassen, ihre Güter dem Staufer: nicht allein in Süd-, sondern auch in Mittel- und sogar Norddeutschland, mitten in Heinrich's des Löwen Besitzungen [3]). Auch mit vielen geistlichen Territorien liess Friedrich sich belehnen [4]). — Mit Heinrich dem Löwen stand er im besten Verhältnisse. Ein persönlicher Briefwechsel wurde zwischen beiden Fürsten unterhalten [5]). Aber in der äussern Politik verharrte der Kaiser selbst nach den Niederlagen in Italien in völliger Konsequenz, wenn er auch für die erste Zeit Deutschland nicht wieder zu verlas-
20. Septbr. sen gedachte. Paschal III. war in Rom gestorben; zwar hatten die antiklerikalen Geistlichen dieser Stadt den frühern Abt Johann von Struma ohne Vorwissen Friedrich's als Kalixt III. auf den päpstlichen Stuhl erhoben; aber der Kaiser hatte doch dieser Wahl zugestimmt und überall in seinen Landen Kalixt als rechtmässigen Nachfolger Petri verkünden lassen [6]). Es war dies nur eine nothwendige Folge der würzburger Politik; aber es war doch ein deutliches Zeichen dafür, dass der Kaiser nicht gewillt sei, diese Politik aufzugeben oder nur im geringsten zu modifiziren. Auch mussten die Bischöfe Hartwich von Augsburg und Albert von Freisingen sich trotz ihres Widerstrebens von dem schismatischen Erzbischof Christian von Mainz weihen lassen [7]).

In Deutschland selbst war es für die kirchliche Politik des Kaisers besonders wichtig, wer nach dem Tode Reinald's von Köln dessen erledigten mächtigen Erzstuhl besteigen würde. Das kölner Kapitel aber hatte seine schon durch so viele Jahre bewährte Anhänglichkeit an die Staufer von neuem bewährt und sogleich nach

[1]) Otto Sanblas. cap. 21. — Zur Beerbung des Herzogs von Schwaben vgl. Lang, Reg. Boica, I. p. 269 — 271.

[2]) Pfullendorf ist jetzt eine badische Amtsstadt im Seekreise.

[3]) So ist z. B. Bibra eine Stadt im jetzigen preussischen Kreise Eckartsberga, Reg.-Bez. Merseburg, und Werden liegt an der Ruhr im jetzigen preussischen Kreise Essen, Reg.-Bez. Düsseldorf. — Diese Angaben sind alle nach Otto Sanblas. l. c. Uebrigens verschenkte der Kaiser auch wieder manches; ibid.

[4]) Z. B. Lang, Reg. B. I. p. 286.

[5]) Siehe Krit. Erört. VI. i.

[6]) H. Reuter, Gesch. Alexanders III, III. S. 1 — 7.

[7]) Append. ad Radev. p. 559.

dem Tode Reinald's den kaiserlichen Kanzler Philipp, Dekan der (1167)
Domkirche in Köln, zum Erzbischofe gewählt[1]). Mit Freuden be-
stätigte jetzt der Kaiser die Wahl[2]). Philipp, geboren um 1130[3]), (1168)
war Graf von Heinsberg, ein Ostlothringer[4]), der sich bald bei Erz-
bischof Reinald in Gunst gesetzt und dessen Kampf gegen den Pfalz-
grafen bei Rhein tapfer geführt hatte[5]). Körperlich von schönem (1164)
Aussehen, besass Philipp einen ehrgeizigen und stolzen, rücksichtslosen
und oft wilden Charakter; klug und verschwiegen war er, dabei zu-
gänglich und sehr freigebig, und er konnte auch recht grossmüthig
sein, wenn dies ihm nichts schadete. Für rein kirchliche Angelegen-
heiten besass er kein Interesse. Er gehörte zu den Männern, die
nur um des äussern Gewinnes, um der Vergrösserung ihrer Macht
willen -- nach dieser strebte Philipp mit allen Kräften — der Partei 1168
des Kaisers folgten, um sie auch wieder zu verlassen, wenn es ihnen
vortheilhafter schien.

Ganz anders in dieser Hinsicht war sein Amtsbruder als früherer Kanzler und jetziger Prälat, Erzbischof Christian von Mainz. Christian war eigentlich ein echter, rechter Kriegsmann mit allen Fehlern und Tugenden eines solchen. Er verstand das Ross so gut zu tummeln, wie der beste Ritter; gar stattlich stürmte er einher in hyazinthblauem Oberkleide, den eisernen Panzer darunter, auf dem Haupte den goldenen Helm, die schwere, stählerne, dreieckige Keule in der Hand. Neun Feinde soll er einst mit eigner Hand getödtet haben. Aber vom Kleriker hatte er wenig an sich. Eine grosse Schar schöner Weiber begleitete ihn überall hin. Pferde und Mädchen kosteten ihm mehr, als dem Kaiser sein ganzer Hofstaat[6]). Dabei war er aber ein gutmüthiger Mann, wovon schon seine Züge ein deutliches Bild gaben, milde im Glücke, ausdauernd im Missgeschick, von schnellem und energischem Entschlusse, in der strategischen Kunst sehr erfahren[7]). Selbst seine Feinde fanden in dieser Hinsicht nichts an ihm

[1]) An. Colon. Max. p. 782. — An. Laub. p. 22.

[2]) An. Pegav. p. 261.

[3]) H. Keussen, De Philippo Heinsbergensi (Krefeld 1856) p. 6.

[4]) Heinsberg ist jetzt preuss. Kreisstadt im Reg.-Bez. Aachen.

[5]) Caesarius Heisterbacensis ap. Boehmer, Fontes II. p. 277 f. — Levoldi Catalogus Lid. p. 289.

[6]) Albert. Stad. p. 347. — Die Mönche und Mädchen seines Gefolges sollen einmal ganz allein ein italienisches Kastel erstürmt haben!!

[7]) Chr. Christiani Mag. p. 265.

auszusetzen. Vor allem aber war er seinem Kaiser unwandelbar treu bis auf den letzten Blutstropfen ergeben. Nie hat er seinem Wohlthäter gegenüber eine Spur von Eigennutz, ja nur eine Spur von Zögerung vor den vielen persönlichen Opfern gezeigt, die gerade von ihm verlangt wurden.

Darin jedoch waren die beiden Männer völlig gleich, dass sie kein bedeutendes staatsmännisches Talent besassen. Tüchtige Diplomaten waren es wohl — verstand doch Christian sechs Sprachen [1]) — auch fähig, einen gegebenen Gedanken gut auszuführen. Aber selbständige Ideen anzuregen, einen eigenen, bestimmenden Einfluss auf die kaiserliche Politik zu üben, wie Reinald von Dassel, neben Friedrich eine vollberechtigte, hervorragende Stelle einzunehmen, dazu waren sie nicht befähigt. Wir finden sie wohl als erste Diener, als tüchtige Gehülfen des Kaisers, aber dessen Rathgeber oder gar Lenker sind sie nie gewesen. Der Verlust Reinald's war ihm unersetzlich.

(1167) Unterdessen war wieder einmal Kampf zwischen den Königen von England und Frankreich ausgebrochen, der indess, durch viele Waffenstillstände unterbrochen, nur lässig geführt wurde. Dabei hatte der Papst sich durch die Drohungen und Anerbietungen Heinrich's II. verleiten lassen, gegen Ludwig VII. und den verbannten Thomas von Canterbury aufzutreten. Ueber diese Undankbarkeit Alexander's gegen sie, die stets eifrigen Verfechter der Sache der Kirche, waren jene beiden Männer auf das äusserste erzürnt, so dass
August 1168 sie schon mit gänzlichem Abfall von dem Papste drohten [2]). Dabei aber zeigte auch Heinrich viel mehr wilden und stolzen Trotz gegen die Kurie, als eine dankbare und unterwürfige Gesinnung für Alexander.

Sofort benutzte der dem Kaiser und dessen Partei in der Kirche so ergebene Graf Heinrich von der Champagne diese Gelegenheit,
September um Verhandlungen zur Annäherung zwischen Friedrich und Ludwig anzubahnen. Er hatte nichts Geringeres, als eine Verheirathung des jungen Heinrich's, des präsumtiven Thronfolgers in Deutschland, mit einer Tochter Ludwig's VI. im Sinne; so, hoffte er, werde eine unverbrüchliche Verbindung zwischen beiden Fürstenhäusern und Reichen zu Stande kommen [3]). Gingen seine Plane in Erfüllung, so

[1]) Albert. Stad. l. c.

[2]) Reuter, Alex. III., II. S. 382 — 5.

[3]) Ep. Ioan. Saresb. ad mag. Lombardum (Bouquet, Rec. XVI. p. 592): Utinam christianissimum regem audiretis quem timeo de cetero reuocari non

war es ohne Zweifel mit der Macht Alexander's III. und der ganzen durch ihn vertretenen Partei in der Kirche vorbei. Und war erst dieser Gegner besiegt, so konnte es auch nicht fehlen, dass der schwächere Verwandte, der französische König, durch den mächtigen Kaiser in das Verhältniss eines Vasallen herabgedrückt wurde.

Mit grossem Eifer ging Friedrich in diese vielverheissenden Entwürfe ein. Seine Aufgabe war eine doppelte. Einmal musste er Heinrich II. in seiner trotzigen Haltung gegen die Kurie festhalten und ihn womöglich wieder zu dem Bunde von 1165 veranlassen. Hierin wurde er bestärkt durch den Umstand, dass jetzt heimlich Gesandte des englischen Königs bei ihm eintrafen [1]).

Auf der andern Seite hatte er dafür zu sorgen, dass der König von Frankreich in seiner für ihn so günstigen Stimmung erhalten, in derselben Richtung weiter geführt und besonders zur Eingehung der verwandtschaftlichen Verbindung zwischen beiden Häusern veranlasst werde. So gab er dem Grafen von der Champagne in diesem Sinne Vollmachten [2]). — Aber mit diesem indirekten Einwirken stellte er sich nicht zufrieden. Er beschloss, eine eigene Gesandtschaft an die beiden Könige zu richten [3]). Auch begab er sich selbst nach Besançon, um den Ereignissen näher zu stehen [4]). September

Welche Reichsfürsten waren aber für dieses schwierige und sehr wichtige diplomatische Geschäft zu bestimmen? Im Allgemeinen konnte die Wahl nicht schwer sein; die beiden ehemaligen Kanzler des Kaisers, die Erzbischöfe von Mainz und Köln, waren eben durch diese ihre frühere Stellung am ehesten hierzu berufen. Bei dem jetzt wieder ungetrübten Verhältniss zwischen dem Kaiser und Heinrich

posse, quin ad preces imperatoris inter liberos eorum matrimonium contrahatur. Hoc enim procurat comes Henricus, et sperat, se uoti compotem fore

[1]) Ep. Mariae Boloniae comitissae ad Lud. reg. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 144.

[2]) S. S. 140 Anmerkung 3.

[3]) Nach der Ep. Mariae ad Ludov. l. c. und nach den An. Colon. Max. p. 783 wären die Gesandten nur zum Könige von England gegangen und von diesem direkt durch Flandern nach Deutschland zurückgekehrt. Das Letztere ist wahrscheinlich richtig und hat zu dem Irrthume in der ersten Hälfte der Nachrichten Veranlassung gegeben, denn dass die Gesandten des Kaisers auch am französischen Hofe gewesen sind, ist nach den zeitgenössischen, gerade hier am besten (s. unten Text) unterrichteten An. Camerac. p. 545 unzweifelhaft.

[4]) Böhmer, Reg.

dem Löwen konnte es gar nicht auffallen, dass Friedrich auch diesen bei der Gesandtschaft an dessen Schwiegervater betheiligte. Es sollte eben nichts verabsäumt werden, um Heinrich II. den Absichten des Kaisers zugänglich zu machen. Deshalb wählte der Kaiser den sächsischen Herzog zum dritten seiner Gesandten.

Heinrich der Löwe weigerte sich des kaiserlichen Auftrages nicht; nur ordnete er vorher die Verhältnisse Baierns. Regensburg stand unter dem Schutze des Burggrafen Heinrich, die Klöster unter dem ihrer Kastenvögte. Das übrige Land ward unter die Grafen vertheilt, an deren Spitze zur Oberaufsicht der Landgraf von Stefling stand [1]).

29. Sptbr. Ende September liess sich der Erzbischof Philipp in Gegenwart von acht Bischöfen durch den Bischof von Utrecht zum Erzbischof weihen; unmittelbar darauf trafen Christian von Mainz und Heinrich der Löwe in Köln ein [2]) und traten dann sofort die Reise zum Könige Ludwig an. Uebrigens wurde der Gegenstand der Gesandtschaft ganz geheim gehalten [3]); selbst der Bischof Peter von Cambray, welcher die Gesandten in Köln antraf und sie durch sein Gebiet begleitete, erfuhr nichts, als dass über den Zustand der heiligen Kirche und die Herstellung des Friedens zwischen den Königen von Frankreich und England verhandelt werden sollte [4]). Allen erschien aber Heinrich als das hervorragendste Glied der Gesandtschaft [5]). Auch die englischen Botschafter waren im Zuge [6]).

Mitte Octb. Graf Philipp von Flandern geleitete die Gesandten, bis sie französisches Gebiet betraten. Lange Zeit verhandelten sie bei König Ludwig über ein engeres Bündniss mit dem Kaiser. Sie fragten ihn, was denn der Lohn für sein treues, stets unterwürfiges Benehmen gegen Alexander gewesen sei [7]). So schnell indess wollte Lud-

1) Gemeiner, Geschichte des Herzogthum Baiern unter der Regierung Friedrich's I., S. 223 f.

2) An. Camerac. l. c. — An. Colon. Max. l. c.

3) An. Col. Max. l. c.: Sed qualis legatio sit praeter eos [sc. legatos] et regem [Angliae] latuit.

4) An. Cameracenses l. c.: die Gesandten waren abgeschickt pacis causa reformandae; sie unterhandelten mit Ludwig de statu sanctae ecclesiae et de pace regum inter eos.

5) An. Camerac. l. c.: domnus Coloniae archiepiscopus domnus Moguntiae urbis archiepiscopus cum duce famosissimo Saxoniae.

6) Ep. Mariae com. Bol. ad. Lud. reg. p. 144.

7) Vgl. Epp. Ludovici r. ad Alex. p. und ad cardd. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 318.

wig die Partei nicht wechseln, der er so lange angehangen hatte; und so suchten er, seine Verwandten und Vertrauten zuerst, durch leidenschaftliche Klagen Alexander zu einer Sinnesänderung zu bewegen, ehe sie auf die Plane Friedrich's eingingen [1]). Der rings umstürmte Papst fand es für nöthig, sich bei dem Könige und dem Erzbischofe zu rechtfertigen, und liess dabei in den grossen Lobsprüchen für Thomas einen abermaligen Wechsel seiner Politik deutlich durchblicken [2]).

Seine Beziehungen mit dem Könige von England verschlimmerten sich gleichfalls schnell wieder, und um so mehr kehrte nun Ludwig zu der antikaiserlichen Partei zurück. Die Verhandlungen zwischen ihm und den Gesandten zerschlugen sich vollständig.

Die Möglichkeit dieses Falles war natürlich von Anfang an vorhergesehen worden; es war nun Aufgabe des Herzogs und der Erzbischöfe, Heinrich II. wenigstens schärfer von Ludwig und Alexander zu trennen und ihn von Neuem an die kaiserliche Politik zu fesseln. Sie trafen den König in Rouen — es war das erste Mal, das Heinrich der Löwe seinen Schwiegervater sah — und begannen mit ihm Unterhandlungen, die sehr geheim gehalten wurden [3]). Aber doch drang von ihnen Einiges in die Oeffentlichkeit, und dies genügte, um ihre allgemeine Richtung deutlich zu kennzeichnen. Ihre Spitze war sowohl gegen Ludwig von Frankreich, wie gegen Alexander gerichtet [4]). Was im einzelnen verabredet wurde, ist freilich unbekannt; jedenfalls aber wurde König Heinrich in seiner Opposition gegen den König der Franzosen bedeutend bestärkt.

So konnte sich die kaiserliche Gesandtschaft doch einiger Erfolge rühmen. Der grosse Zweck, den französischen und den englischen Herrscher zur Anerkennung von Kalixt zu bewegen, war aber gescheitert. Der Herzog Heinrich mochte sich indess der nähern Anknüpfung bei den königlichen Verwandten freuen. Auf dem Rückwege trennte man sich. Der Erzbischof von Köln wird

[1]) Epp. Ludovici r. ad Alex. p. und ad cardd.; Adelae reginae, Guilelmi Carnotensis ep., Stephani Meldensis ep., Matthaei Senonensis thesaurarii ad Alex. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 318 — 322.

[2]) Epp. Alexandri p. ad Ludov. r. et Thomam arepisc. ibid. p. 322 f.

[3]) Auch dieses wird durch viele Briefe, die man im 15. und 16. Theile des Bouquet findet, erwiesen.

[4]) An. Colon. Max.

direkt zum Kaiser geeilt sein; Heinrich und Christian kehrten wieder über Cambray in ihre Heimath zurück [1]).

Die engere Verbindung mit seinem mächtigen Schwiegervater, die Heinrich der Löwe dieser Reise verdanken zu können meinte, gab ihm um so eher Muth, sein Recht gegen den Dänen-König zu verfolgen [2]), mit dem er schon vor seiner Reise in harten Streit gerathen war. Gründe der Erbitterung zwischen beiden Fürsten lagen hinreichend vor. Die Pommerfürsten Kazimar und Boguslaw hatten sich zu Unterthanen Heinrich's erklärt und dessen Oberherrschaft anerkannt [3]). Dies ärgerte Waldemar sehr, weil auch er sein Auge auf Pommern geworfen hatte; ferner hielt er es für eine halbe Treulosigkeit von Seiten Heinrich's, diese Unterwerfung eines Landes, das er selbst schon für seine gute Beute gehalten hatte, anzunehmen. So beschloss er denn zum Entgelt, Heinrich keineswegs einen Antheil an der rügischen Beute zu geben. Dieser indess war nicht gesinnt, ein ihm durch den klaren Wortlaut der Verträge zuertheiltes Recht [4]) aus der Hand zu geben. Kaum war der Friede zwischen ihm und den sächsischen Fürsten hergestellt, so sandte er sofort Gesandte an den König, welche in Gemässheit des vor zwei Jahren geschlossenen Vertrages einige der Geisseln und die Hälfte des Tributs, welche die Ranen gestellt hatten, forderten [5]). Die Annahme der Oberlehnsherrschaft über Pommern sah der Herzog nicht als Vertragsbruch an, da er das Land keineswegs durch Waffengewalt erobert, sondern nur durch sein Ansehn und seinen friedlichen Einfluss gewonnen hatte. Aber Waldemar wies die Forderungen des Herzogs vollständig zurück. Da nahm Heinrich denn an den Dänen die für sie empfindlichste, für ihn bequemste Rache. Er versammelte die Fürsten der Slawen und forderte sie auf, ihren Seeräuberkrieg gegen Dänemark, den sie in den letzten Jahren hatten aufgeben müssen, von Neuem zu beginnen. Mit Freuden empfingen die Slawen diesen Befehl, der ihren eigenen Neigungen und Wünschen

[1]) Krit. Erört. VII. a.

[2]) An. Camerac. p. 545.

[3]) Krit. Erört. VII. b.

[4]) S. 116.

[5]) Saxo geräth darüber (p. 337 ed. Stephanius) in einen fast komischen Zorn!

ganz entsprach. Mit grossem Eifer gingen sie an die Ausbesserung und Ausrüstung ihrer alten Raubschiffe, die so lange müssig gelegen hatten: dann begannen sie ihre unaufhörlichen Angriffe auf die weiten Küsten Dänemark's [1]).

Waldemar eröffnete auch seinerseits den Offensivkrieg und unternahm einen Angriff auf die alte, sehr stark befestigte Pommernstadt Stettin. Nach kurzen Vorbereitungen stürmten die Dänen die hohen Mauern der Stadt; aber am Ende wurden sie genöthigt, den Angriff aufzugeben [2]). So liess sich Waldemar auf Unterhandlungen mit Wratislaw, dem Befehlshaber der Stadt, ein, in Folge deren Stettin in eine nominelle Abhängigkeit zu Dänemark trat. Von faktischer Bedeutung ist diese Unterthänigkeit um so weniger gewesen, als sie nach dem Abschlusse des Friedens, acht Monate später, selbst nominell aufhörte.

Unterdessen hatten die Bewohner der dänischen Küsten furchtbar unter den verwüstenden Einfällen der Slawen zu leiden. Missglückte auch einmal eine Unternehmung derselben durch die Ungunst 6. Decemb.
der Witterung [3]), so hatten doch ihre meisten Angriffe ausserordentlichen Erfolg. Mit wahrer Gier stürzten sich die Slawen nach langer gezwungener Unthätigkeit und Entbehrung auf die reichen Besitzungen der Dänen; Getreide, Kostbarkeiten, Vieh, Menschen: Alles schleppten sie fort. An einem einzigen Tage sah man auf dem Markte zu Mecklenburg siebenhundert gefangene Dänen zum Verkauf ausgestellt. Die Slawen zerstörten Häuser und Kirchen, nahmen Alles, was sich forttragen oder forttreiben liess, mit und tödteten jeden, der Widerstand zu leisten wagte [4]).

Das ging so den ganzen Winter hindurch, ohne dass sich 1169
Heinrich der Löwe darum zu kümmern brauchte (er war nach Baiern gegangen [5]), wo er dem Reichstag am 20. Januar zu Heiligstadt bei wohnte [6]), und ohne dass die Dänen eine Vergeltung dafür geübt

[1]) Helm. II. 13, 3.

[2]) Saxo Gramm. p. 337. 8. Dies ist doch das Ende des mit vielen Phrasen geschilderten Sturmes: Postquam [Waldemarus] multo labore edito cassam ac difficilem expugnationem aspexit, reuersus in castra etc.

[3]) Saxo Gramm. p. 339 — 341.

[4]) Helm. II. 13, 3, 4.

[5]) Saxo Gramm. p. 343.

[6]) Lang, Reg. Boica I. p. 266.

Frühjahr hätten. Endlich, im Frühjahr, rafften sich die Dänen auf, und Waldemar sandte seinen unehelichen Sohn Kristoph, den Herzog von Schleswig, mit tausend Bewaffneten gegen die hauptsächlich von Slawen bewohnte Halbinsel von Aldenburg. Unter dem Herzoge Kristoph befehligten der Erzbischof Eskill von Lund und der Bischof Absalon von Roeskilde. Die Flotte, welche das Heer trug, vereinigte sich bei der Insel Laaland, wo auch sieben Schiffe der Rügier zu jener stiessen. In der Nacht brach man auf, um unvermuthet an der aldenburger Küste zu landen. Aber die Dunkelheit rief eine allgemeine Verwirrung auf der dänischen Flotte hervor, so dass zuletzt Niemand recht wusste, wo er sich eigentlich befand. Besonders die Rügier legten ihre Schiffe gerade dicht bei dem Orte vor Anker, wo die aldenburger Flotte im Versteck lag. Am Morgen stiegen nun die Rügier ans Land und suchten mit Zurücklassung einer kleinen Anzahl Flottenwächter ihre Bundesgenossen auf. Kaum bemerkten dies die lauernden Aldenburger, als sie sich auf die rügischen Schiffe warfen, ihre Besatzung vertrieben und jene sämmtlich versenkten. — Das dänische Landheer indess rückte auf Aldenburg zu. Sie fanden die unbefestigte Stadt gänzlich von den Einwohnern verlassen, die sich zum grossen Theil mit Weibern, Kindern und Schätzen in die benachbarte Kirche des Priesters Bruno geflüchtet hatten. Hier liessen die Dänen sie unangefochten: ob aus Frömmigkeit oder aus Besorgniss, in einen Hinterhalt zu fallen, möge dahingestellt bleiben. Inzwischen nahte Marquard, der holsteinische Landesälteste, mit einem aus Holsteinern und Slawen gebildeten Heere. Den wahrscheinlich überlegenen Feind anzugreifen wagte er nicht, zumal da sich die Dänen nach einem Reitergefecht mit den Slawen bald aus dem wagrischen Gebiete zurückzogen [1]).

Uebrigens wurde der Krieg in Abwesenheit des Herzogs Heinrich von Heinrich von Orlamünde, dem von jenem eingesetzten Statthalter, und dessen Untergebenen ziemlich lässig geführt. So wurde es dem Könige möglich, die Gegend der Zirzipaner an der untern Peene zu verheeren. Durch grauenhafte Sümpfe und Wälder drangen die

[1]) Saxo Gramm. p. 341 — 3. — Helm. II. 13, 5. — Die Knytlinga-Saga ist — glaube ich — durchaus nicht als historische Quelle zu benutzen. Sie enthält so viel Falsches, dass man das wenige Richtige bei ihr nicht mehr herausfinden kann.

Dänen zu einem Flecken, wahrscheinlich Anklam, vor. Aber hier boten sich nun grosse Schwierigkeiten ihren Augen dar. Der Flecken lag in der Mitte eines weiten und tiefen, schiffbaren Sees; auf der einen Seite war er durch eine Brücke mit dem Ufer verbunden, aber hier auch durch einen Wall geschützt und vertheidigt. Drinnen befehligte der Unterknes Otimar, ein kluger und entschlossener Mann, der sofort, als er das dänische Heer zu Gesicht bekam, die einzige Verbindung zwischen der Insel und dem Festland, die Brücke, zerstörte; nur die Pfähle blieben im Wasser stehen. Da das dänische Heer keine Flotte hatte mit herbeischaffen können, so war es genöthigt, vor allem die Brücke wieder herzustellen, um über sie überhaupt nur an die Stadt heranzukönnen. Nach vielen vergeblichen Versuchen und grossen Verlusten gelang es endlich dem Könige oder vielmehr seinem treuen Absalon, die Brücke wieder zu erbauen und vermittelst derselben unter bedeutendem Verluste von beiden Seiten in die Stadt einzudringen. Hier hieben die Sieger alle männlichen Bewohner nieder, während sie die Weiber in die Knechtschaft fortführten [1]).

Kaum waren indess die Dänen in ihre Heimath zurückgekehrt, als die gesammten wendischen Slawen zu grossen Rachezügen gegen dieselben aufbrachen. Die Dänen waren gegen ihren Anfall völlig unvorbereitet; aber auch ihre Befestigungen wurden von den racheglühenden Slawen erstürmt. Wohl zehnfach vergalten diese den Schaden, welchen die Dänen ihnen angethan hatten [2]).

Jetzt kehrte auch Heinrich der Löwe [3]) aus Baiern zurück; Anf. Sommer Waldemar betrachtete den Schaden, welchen der Krieg seinem kaum beruhigten Lande schon zugefügt hatte; und zugleich musste er befürchten, dass nach der Rückkehr Heinrich's auch die Sachsen selbst einen Angriff auf Schleswig und Jütland unternehmen würden. Deshalb trat er sofort mit Heinrich in Unterhandlungen und bat ihn um die Bestimmung eines Ortes zu beiderseitiger freundschaftlicher Zusammenkunft. Gern willfahrte der Herzog der Bitte, da ihm die Fortsetzung des dänischen Krieges keinen erheblichen Vortheil mehr

[1]) Saxo p. 343 — 5. — Helm. l. c.

[2]) Helm. II. 13, 5 — 8.

[3]) Am 20. April macht Heinrich — wahrscheinlich noch in Baiern — eine Schenkung an das Kloster Lamspringe; Scheid, Or. Gu. III. p. 39 f.

24. Juni versprach; und so kamen beide Fürsten an der Eider, der Grenze ihrer Reiche, zusammen [1]). So stolz fühlte sich der Herzog nach den Erfolgen des letzten Jahres, dass er, der Herzog, Waldemar, einen König, vollständig als seines Gleichen behandelte. Waren sie doch beide Vasallen des Kaisers! So weigerte er sich, die Eiderbrücke ganz zu überschreiten, auf diese Weise dem Könige entgegen zu gehen und ihn also als den Vornehmern anzuerkennen; vielmehr bestand er darauf, sie müssten sich beide auf der Mitte der Brücke begegnen, so dass dem Einen nicht mehr Ehre erwiesen werde, als dem Andern. Aus Furcht vor weiterem Kriege, um des lieben Friedens willen, ging der stolze Dänenkönig auf dieses Verlangen Heinrich's ein [2]). Die Hauptbedingungen des Friedens waren folgende: Der Herzog erhält die Hälfte des Tributs und der Geisseln, welche die Ranen gestellt hatten, und ebenso die Hälfte von dem zu Arkona erbeuteten Tempelschatze. Dafür erneut der Herzog das Freundschaftsband mit dem Könige und verbietet den Slawen, fernerhin Dänemark anzugreifen; eine Bedingung, welche die Slawen sehr trübe stimmte. In Gemässheit dieser Festsetzungen sandte Heinrich mit den Kommissaren des Königs auch eigne Kommissare nach Rügen, welche dort gemeinschaftlich mit jenen das Land verwalteten und den Tribut einzogen [3]). Später wurde Rügen zwischen beiden getheilt [4]).

Und noch mehr. Waldemar hatte schon früher (1164) seinen jungen, jetzt sechs Jahre alten Sohn Knut, der zum Nachfolger bestimmt war, mit der unehelichen Tochter Heinrich's, Mathilde, verlobt [5]); in den Stürmen der letzten Jahre aber war jeder Gedanke an diese Verbindung geschwunden. Jetzt war nun, durch den Tod ihres Gatten, Heinrich's und der Clemenzia Tochter, Gertrud, frei geworden; um sie bewarb sich Waldemar für seinen Sohn, obschon sie mindestens zwölf Jahre älter war, als dieser. Natürlich hatte Heinrich gegen ein solches Bündniss nicht viel einzuwenden, besonders da die

[1]) Krit. Erört. VII. c.
[2]) Saxo Gram. p. 445.
[3]) Helm. II. 14, 2. 3. — Der Kaiser bezeichnet in einer Urkunde terram Rugannorum de duce Saxoniae terminis; Scheid, Or. Gu. III. praef. p. 47.
[4]) Brief Alexander's III. an Bischof Berno von Schwerin aus dem Jahre 1177; Scheid, l. c.
[5]) S. 57.

junge Witwe sich mit einer gleichaltrigen Stiefmutter zu vertragen hatte; und da ihm auch seine wärmsten Anhänger und Freunde zur Gestattung der Ehe riethen, so sandte er zwei Jahre später Gertrud in das Dänenreich [1]).

Nach so vollkommener Herstellung des Friedens erfreuten sich dann Sachsen und die dazugehörenden Landstriche vollkommenster Ruhe. Die Räubereien der Slawen auf der Ostsee hörten gänzlich auf. Zugleich fuhren Heinrich und seine Untergebenen fort, die neugewonnenen Slawenländer, soweit sie den slawischen Unterfürsten entzogen waren, also Wagrien, Polabien und das westliche Mecklenburg, mit den Neu-Kolonisten zu besetzen, so dass die ganze Gegend bald als wahrhaft sächsische erschien. Es regte sich auf dem fruchtbaren, jungfräulichen Boden ein frisches, gedeihliches Leben. Städte und Dörfer stiegen bald in Menge hervor, und auch der Bau von Gotteshäusern, die Anstellung von Geistlichen wurde eifrig betrieben. Gewiss trug es sehr zur Förderung des ganzen Landstriches bei, dass er in Lübeck einen gut gelegenen, leicht erreichbaren Waarenplatz zum Export und Import besass; wie natürlich andererseits wieder die Blüthe Lübeck's nur dadurch ermöglicht wurde, dass es ein so reiches, gut bebautes Hinterland besass. Als später bei steigender Kultur und Entwickelung der Industrie die Ackerbauländer Holstein und Mecklenburg an relativer Wichtigkeit verloren, sank auch Lübeck; damals aber, als sie zu den reichsten Gegenden Europa's zählten, stand mit ihrer wachsenden Ausnutzung auch ein wachsender Wohlstand ihrer Handelsmetropole in sicherer Aussicht.

Auch Pribislaw, welcher jetzt noch das östliche Mecklenburg von dem schweriner See an besass, suchte seinen deutschen Nachbarn gleichzukommen. Er hatte jeden Gedanken an Empörung gegen den mächtigen Sachsenherzog aufgegeben und suchte nur in innerer Hebung des von ihm beherrschten Landes Steigerung seiner Macht. Wie Heinrich deutsche, so zog er slawische Ansiedler in grosser Zahl in sein Gebiet und erbaute oder vergrösserte die Städte Mecklenburg, 1170
Ilow und Rostock. Auch stiftete er auf einem Landtage zu Doberan 1. März
(in der Nähe der Ostsee) das später so reich gewordene Kloster dieser Stadt und rief die Zisterzienser von Amelungsborn herbei, um es zu besiedeln. Er schenkte demselben zahlreiche Besitzungen, und

[1]) Helm. II. 14, 3.

da es auch von Bischof Berno sehr begünstigt wurde, so kam es bald in Blüthe [1]). Ebenso schenkte Fürst Kazimar von Pommern dem Domstifte Havelberg den Ort Broda mit vielen andern Gütern zur Errichtung eines Klosters [2]). Es ist diese Freigebigkeit der slawischen Fürsten jedenfalls ein Beweis, wie vollständig dieselben auf die neuen Ideen eingingen und wie aufrichtig sie das Christenthum annahmen; natürlich wurden sie hierdurch auch eng an das Herzogthum Heinrich's gekettet.

1169 Ganz freilich liess sich die Neigung zur Aneignung fremden Gutes, welche schon stets im wendischen Charakter gelegen hatte und durch die vielhundertjährigen Kriege mit den Deutschen noch in höherem Masse entwickelt war, auch den Obotriten nicht nehmen. Aus dem Gebiete des Pribislaw kamen häufig Diebe und Räuber in die Umgegend Schwerin's und beunruhigten dieselbe. Aber Gunzelin, der Befehlshaber dieser Stadt, ein — wie schon erwähnt — muthiger, dabei jedoch roher Mann, wusste diesen Uebelstand bald zu beseitigen. Er befahl allen seinen Leuten, jeden Slawen, welchen sie abseits von den öffentlichen Strassen ohne hinreichende Entschuldigung fänden, zu greifen und sofort aufzuhängen. So wurde freilich den Diebereien ein baldiges Ziel gesetzt [3]). —

Heinrich selbst konnte jetzt nach Aussen um so freier auftreten, als der Kaiser, sichtlich bemüht, dem Welfen zu Gefallen zu sein — ihm im eigentlichen Sachsen vollkommne Ruhe verschaffte. Noch
1168 während der Abwesenheit des Herzogs in Frankreich hatte der
1. Novbr. Kaiser auf einem Reichstage die sächsischen Fürsten zum Frieden ermahnt [4]); aber es scheint, dass dieses nicht hinreichend gefruchtet habe und doch noch Friedensbrüche vorgekommen seien. Da trat
1169 Friedrich strenger auf und berief die sächsischen Fürsten, wohl auch
2. Februar den Herzog selbst, zu einer Kurie in Wallhausen [5]). Hier befahl er

[1]) Krit. Erört. VII. d.

[2]) Meklenburgisches Urkundenbuch I. S. 89 — 92.

[3]) Helm. II. 14, 3 — 6. — Hier schliesst Helmold's treffliche Chronik. Sein Nachfolger und Fortsetzer, Arnold von Lübeck, kann ihn uns nicht ersetzen, da er an grosser Konfusion leidet.

[4]) Theod. Mon. Palid. p. 94.

[5]) Wallhausen ist ein Flecken an der Helme, einem Nebenfluss der Unstrut, im jetzigen preussischen Kreise Sangerhausen, Reg.-Bez. Merseburg.

noch einmal ernstlich, Ruhe zu halten, und führte die Friedensbrecher selbst mit sich in einstweiligen Gewahrsam [1]).

Noch eine andere wichtige Frage, welche jetzt an den Herzog herantrat, wurde bald in seinem Sinne erledigt. Wie erzählt [2]), war Hartwich von Bremen kurze Zeit nach seiner Rückkehr in seine (14. Octbr. Diözese gestorben. Es handelte sich nun um einen Nachfolger für 1168) diesen. Heinrich hatte zu lange und zu schmerzlich gefühlt, wie schlimm es sei, wenn ein ihm feindlicher Erzbischof zu Bremen sitze, als dass er nicht alle Mittel hätte aufbieten sollen, um einen ihm befreundeten Mann in das wichtige Amt hineinzubringen. Er ist nun in dieser Angelegenheit mit dem Erzstifte in Streit gerathen [3]). Graf Gunzelin nämlich stellte Otbert, den Dekan des Kapitels, als Erzbischof auf, der Klerus Bremen's selbst aber Sigfried, den Sohn des Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Keiner von beiden stand Heinrich dem Löwen an. Mit dem Kandidaten des ihm stets ergebenen Gunzelin wurde Heinrich schnell fertig; aber den Kandidaten des Kapitels, den Sohn des verhassten Askaniers, musste Gunzelin mit Gewalt vertreiben, so dass jener nach Oldenburg floh und seine Anhänger sich meistens nach Harburg zurückzogen. So gelang es dem Herzog endlich, seinen eigenen, vertrauten Kapellan, den halberstädter Propst Balduin [4]), auf den Erzstuhl zu befördern. Kalixt und Friedrich — mit welchem Heinrich eben zu Heiligstadt in Baiern 20. Januar zusammengetroffen war [5]) — beeilten sich, den Erwählten des mächtigen 1169 Herzogs zu Bamberg zu bestätigen und zu belehnen. Wie nützlich diesem der Sieg Balduin's war, zeigte sich bald. Derselbe sah mehr auf den Vortheil seines Beschützers, als auf den seiner Kirche, und so bestätigte er rechtskräftig dem Herzoge den Besitz von Stade und

[1]) Theod. Mon. Palid. l. c.: Imperator curiam habuit Waleshusen, ubi denuo pacem renouauit, uiolatoribus pacis secum abductis. — Wahrscheinlich auf dem Rückwege hielt sich der Herzog zu Apelderen auf (Bege, Geschichte einiger der berühmtesten Burgen und Familien Braunschweigs, S. 26). Das nähere Datum kenne ich leider nicht, da mir die Urkunde selbst nicht zu Gesichte gekommen.

[2]) S. 130.

[3]) Albert. Stad. p. 346. — Annales Bremenses M. G. Scr. XVII. p. 858. — Anon. Saxo p. 109. — Theod. Mon. Palid. p. 94. — Chronicon Sampetrinum Erfurtense ap. Mencken Scr. III. p. 223.

[4]) S. 132.

[5]) Monum. Boica, X. p. 22. 24. — Vgl. S. 145.

der dazu gehörigen Grafschaft. Erst damit konnte sich dieser als unanfechtbaren Besitzer des reichen Landes betrachten [1]).

Das Kapitel dagegen wandte sich in dieser Noth klagend an Alexander III., und dieser annullirte auch die Wahl Balduin's [2]): aber faktischen Einfluss haben diese Massnahmen um so weniger gehabt, als das Kapitel seine Rechte wahrscheinlich nur für eine bessere Zeit reserviren wollte, jetzt aber seine Anfrage bei Alexander und die Antwort desselben gar nicht zu veröffentlichen wagte.

Es war diese Erzbischofswahl in jeder Beziehung kein kleiner Gewinn für Heinrich. Statt das bedeutende geistliche Ansehen und die auch nicht zu verachtenden weltlichen Machtmittel des bremer Prälaten in feindlicher Richtung wirken zu sehen, konnte jetzt der Herzog auf dieselben als sichere Verbündete zählen. Wie fest wurden dadurch die drei slawischen Bisthümer an seine Person geknüpft, wie vollständig hatte er dadurch deren Besetzung, Dotazion und Kompetenzbestimmung in Händen! In Sachsen stand er jetzt unstreitig viel kräftiger und stattlicher da, als vor drei Jahren bei dem Beginn des Aufstandes. Der Erzbischof von Bremen sein Verbündeter, der Bischof von Lübeck gedemüthigt, seine schlimmsten Feinde gezüchtigt, als Rückhalt, der König von England: das alles konnte Heinrich reichliches Vertrauen auf sein Glück, seine Macht und seine Geschicklichkeit einflössen.

Noch in demselben Jahre nahm Heinrich eine allgemeine Regelung der Zustände in Slawien vor. Zu dem Ende berief er einen grossen Landtag für die nordöstlichen Gegenden Sachsen's nach Artlenburg an der Elbe. Da erschienen die Bischöfe Berno, Evermod
7. Novbr. und Konrad mit ihren vornehmsten Geistlichen, die Grafen Gunzelin, Bernhard und Heinrich, viele Grafen und Edle aus Holstein, der Gegend von Bremen, Lüneburg und Magdeburg. Die Verhandlungen waren aber auch wichtig genug. Zuerst bestätigte der Herzog die Errichtung und Dotazion der drei slawischen Bisthümer. Dann setzte er fest, dass die Besitzungen der letzteren von jeder Steuer und Last frei sein sollten; von den Einkünften der peinlichen Gerichts-

[1]) Vgl. Helm. II. 14, 4. — Am 20. April hielt Heinrich einen Landtag zu Gildehaus; Scheid, Or. Gu. III. praef. p. 38.

[2]) Epist. Alexandri papae ad capitulum Bremensis ecclesiae bei Lappenberg, Hamb. Urkdb. I. S. 215 f.

barkeit sollten den Bischöfen zwei Theile, den Beschützern der Kirchen ein Theil zukommen, während alle Abgaben nur dem Bischofe zufielen. Doch sollten die Unterthanen der drei Bischöfe bei allem mithelfen, was zur Vertheidigung des Landes diente, und auch mit zu Felde ziehen; zehn Vorwerke nur dürfe jeder Bischof von diesem Dienste befreien. Zugleich wurden die Abgaben der den Bischöfen unterworfenen Slawen bestimmt. Jeder sollte von jeder Hufe drei — Kuriz genannte — Mass Weizen und einen Schilling (zu 12 Pfennigen) bezahlen. Sehr uneigennützig war ferner die Bestimmung über die Verhältnisse bei einer Vakanz der Bischofssitze. Nichts von den Einkünften des Bisthums sollte, wie es sonst gebräuchlich war, während dieser Zeit dem Herzoge oder dem Beschützer der Kirche zufallen, sondern ein Drittel sollte zum Heile der Seele des verstorbenen Bischofs verwandt werden, ein zweites Drittel für die Bedürfnisse der Kirche selbst gebraucht und das letzte Drittel für den Nachfolger des Bischofs aufbewahrt werden. — Alle diese Dinge bestätigten die drei interessirten Bischöfe unter Androhung des Kirchenbannes [1]).

Damit waren denn die Verhältnisse der drei von Heinrich eingerichteten Bisthümer vollständig geordnet. Die neue Schöpfung hatte, emporgehalten durch des Herzogs mächtige Hand, nicht nur ihre Lebensfähigkeit bewiesen; sie stand sogar jetzt auf völlig festen Füssen, so dass er sie ruhig ihrem eigenen Schicksale und selbständiger Fortentwicklung überlassen konnte. —

In Heinrich's anderem Herzogthume, in Baiern, tobten indessen noch immer die Stürme des Bürgerkrieges. Sogleich nach der Wahl Adalbert's von Salzburg, die ganz im Sinne der alexandrischen 1168
Partei geschehen war, hatten die Nachbaren des unglücklichen und standhaften Erzstiftes dasselbe wieder auf alle Weise beunruhigt und 1169
belästigt. Zwar hatte Alexander sich desselben angenommen und den 28. Januar
König von Böhmen, den Vater Adalbert's, ersucht, dem letzteren gegen die zahlreichen Angriffe seiner Feinde beizustehen [2]): aber dieser hielt sich aus Furcht vor dem Kaiser ganz ruhig. Nichts-

[1]) Scheid, Or. Gu. III. p. 511 — 513 mit der falschen Jahreszahl 1170. — Mit der richtigen Jahreszahl Westphalen, Monum. ined. II. p. 2042 und Meklenburg. Urkdb. I. S. 84 f.

[2]) Epist. Alexandri ad Wladislaum reg. Böh. ap. Sudendorf Regist. I. p. 69; datum Tusculani V. Kalendas Febr.

destoweniger hatte Adalbert sich von der einmal eingeschlagenen Bahn nicht abwendig machen lassen. Er liess sich von einem alexan-
15. März drischen Bischof weihen, von Alexander selbst das Pallium ertheilen [1]. Unter diesen Umständen konnte das Bittgesuch der salzburger Kirche
Anfang Juni für ihren Erzbischof bei dem Kaiser [2]) kein Gehör finden. Zwar wollte dieser noch einmal mit Alexander über die Herstellung des kirchlichen Friedens unterhandeln, aber gerade dazu war es nothwendig, dass Deutschland dem Auslande gegenüber eine festgeschlossene Einheit unter der Führung seines Kaisers bildete. Nur dieses konnte Friedrich bei seinen Unterhandlungen den gehörigen Nachdruck verleihen. So liess er denn im ganzen Reiche eine allgemeine Kollekte für Kalixt veranstalten [3]. Dann aber begab er sich nach Baiern, um Italien sowohl wie Salzburg näher zu sein; und dorthin folgte ihm auch Heinrich der Löwe [4].

6. April In Bamberg hielt er einen sehr besuchten Reichstag ab. Hier fanden sich auf seinen Ruf die Aebte der Zisterzienser und von Clairvaux ein, um mit dem Bischof Eberhard II. von Bamberg und dem Bischof von Minden nach Italien zur Anbahnung des kirchlichen Friedens zu gehen [5]. Dann aber schritt er vor allem wieder auf der Bahn der Machterweiterung in Deutschland vorwärts.

1168 Während der Kaiser sein ganzes Streben eigentlich von neuem begann, während Heinrich der Löwe seine Vermählung mit der englischen Königstochter feierte, trauerte der alte Welf von Altorf über den Untergang seines Hauses. Mit dem alten grimmen Kriegshelden, dem steten Kämpfer für sein und seines Hauses Recht ging plötzlich ein merkwürdiger Umschwung vor; es war, als ob der Schmerz die Härte seines Herzens geschmolzen hätte, oder vielmehr, als ob die Verzweiflung an jeder weitern, echten Lebensfreude ihn

[1]) Chron. Magni Presb. Reichersp. p. 489. — Cont. Cremif. p. 545.

[2]) Sudendorf, Reg. II. p. 148 f.

[3]) Albert. Stad. p. 346. — Er sagt: für Paschal; das ist natürlich ein Versehen.

[4]) Ich schliesse letzteres daraus, dass 1) die Kurien in Baiern celeberrimae generales, ualde celebres genannt werden (An. Colon. Max. p. 783; Chr. Magni Pr. Reichersp. p. 489); und 2) Saxo Gram. Heinrich diese ganze Zeit als in Baiern anwesend bezeichnet. (S. Text S. 145 ff.)

[5]) An. Colon. Max. p. 783. — Epist. Geraldi episc. Carnotensis ad Fridericum imp. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 696. — Append. ad Radev. p. 560.

zu toller Lust triebe. Sein treues Weib Ute sandte er sogleich von sich hinweg. Dann begann er ein lärmendes Treiben. Jagden, Feste, Turniere wechselten in seinen Pfalzen, jeder, der ihn um eine Gabe anflehte, zog reichlich beschenkt aus seinen Thoren. Flüchtlinge und Geächtete fanden gastliche Aufnahme. Schöne Mädchen wurden von allen Seiten für ihn herbeigeholt. Seine Gemächer ertönten ununterbrochen von den Liedern und Harfen der Minnesinger. Mit gleicher Verschwendung führte er auch fromme Werke aus und baute Kirchen, Klöster und Krankenhäuser [1]). — Es war natürlich, dass bei solchem Wirthschaften bald das bei den Fürsten des Mittelalters nie sehr reichliche Geld völlig ausging. Deshalb wandte der prassende Alte 1169
sich an seinen Neffen Heinrich, ging denselben um eine beträchtliche Geldsumme an und versprach ihm dafür, ihn sofort zum Erben in allen seinen Besitzungen einsetzen zu wollen [2]).

Dies wäre nun für Heinrich den Löwen die beste Gelegenheit gewesen, seine Macht ungemein zu vermehren. Wenn er jetzt die ausgedehnten Güter Welf's in Schwaben, die reichen und weiten Territorien desselben in Italien erlangte, so wurde er einer der mächtigsten Fürsten in ganz Europa und hielt insbesondere das Schicksal Deutschland's und Italien's ganz eben so in seiner Hand, wie der Kaiser. Man sollte nicht glauben, dass Heinrich ein so günstiges Anerbieten von der Hand gewiesen, dass er irgend einen andern Vortheil für gross genug gehalten hätte, um einem solchen Glücksfall auszuweichen. Aber Heinrich's Habsucht erstreckte sich allmählich nicht nur auf den Besitz von Land und Leuten, sondern auch auf die Anhäufung von Geld; und so schien ihm die verlangte Summe zu hoch. Schlechte Rathgeber vollendeten seine Verblen-

[1]) Chron. Weingartense p. 48. — Continuatio Steingadensis ap. Leibnitz, Scr. Br. III. p. 658 f. — Man vergleiche (v. Hagen, Minnesänger, I) die Verse des Tanhuser, VI. 11:

Ein iunger vürste von Meran
und auch ein Welf von Swaben,
die willeklichen manigem man
vil richer kleider gaben;

und des Walther v. d. Vogelwiede LXXI. 14:

so ist sin veter, der milte Welf, gemuot,
des lop was ganz, ez ist nach tode guot.

[2]) Otto Sanblas. cap. 21. — Er erklärte dieses sogar offen in einer Versammlung seiner Vasallen bei Augsburg; Contin. Steingad. p. 658.

dung [1]). Er rechnete folgendermassen: Jener Alte wird doch sicherlich bald sterben, und dann erhalte ich sein ganzes Hab und Gut umsonst; wozu soll ich jetzt erst noch eine so grosse Menge Geldes bezahlen? Er schlug seinem Oheim die geforderte Summe kurz ab. — Das ärgerte aber nun den Greis gewaltig. Natürlich konnte er sich das Raisonnement seines Neffen recht gut denken, und so beschloss er in kindischem Zorne, diesem kargen und undankbaren Verwandten einen gewaltigen Strich durch seine Rechnung zu machen. Sofort wandte er sich nun mit seinem Anliegen an den alten Erbfeind seines Hauses, an das Haupt der Staufer, an Kaiser Friedrich, seinen Schwestersohn [2]).

Dieser war gewillt, die veränderte Richtung seiner Politik nach allen Richtungen innezuhalten. Wohl hatte er erkannt, einen wie schweren Fehler er durch die Begünstigung Heinrich's des Löwen seit dem Beginne seiner Regierung begangen; durch eine Begünstigung, welche den unausgetragenen Konflikt zwischen beiden Häusern nur verzögern, nicht aufheben konnte und dabei den Gegner unaufhörlich stärkte. Es trat jetzt die schicksalsschwere Frage an ihn heran: sollte er diese Politik fortsetzen, dem Welfen eine neue ungeheure Machterweiterung zugestehen, oder sollte er selbst die Gelegenheit rasch ergreifen und sich einen umfangreichen Länderzuwachs erwerben, auf die Gefahr hin, mit Heinrich zu zerfallen? Freilich verlor er durch diesen Schritt wahrscheinlich die Hülfe jenes gegen die Lombarden, aber die hierdurch errungenen sichern Vortheile in Deutschland und selbst in Italien waren viel lockender als die — wie sich in den letzten Jahren gezeigt hatte — doch nicht zuverlässige Unterstützung durch den Sachsenherzog. Eiligst griff deshalb Friedrich zu [3]). Er gab Welf VI. so viel Geld, wie dieser nur wünschte, und erhielt dafür von diesem alle dessen italische Besitzungen und die Anwartschaft auf die deutschen Güter dieses Zweiges der welfischen Familie sofort nach des Besitzers Tode. — Die Mark Ancona, Spoleto, Tuszien, Sardinien waren dem Kaiserthume direkt gewonnen, die Lombardei jetzt zwischen den kaiserlichen Besitzungen einge-

[1]) Otto Sanblas. l. c.: Henricus dux quorundam prauo consilio . . . argentum . . . dare distulit. — Cont. Steingad. p. 658.

[2]) Th. I., S. 166.

[3]) Krit. Erört. VII. e.

schlossen, die kaiserlichen Besatzungen standen wenige Meilen von Rom. Ein herrlicherer Triumph kaiserlicher Politik, mit so wenigen Mitteln erreicht, liess sich nicht denken.

Heinrich dagegen musste über das Zugreifen des Kaisers den bittersten Schmerz empfinden. Mit einem Male und unwiederbringlich waren die schönen und weiten Länder verloren, die er schon als sicheres Eigenthum betrachtet hatte. Und gerade dem feindlichen Geschlechte der Staufer hatte sein Oheim die reichen Güter über geben. Der Kaiser aber, dem er sich als ein treuer Verbündeter gezeigt hatte, entriss ihm plötzlich das Erbe seines Hauses! Obwohl Friedrich freilich nicht sehr edel, aber doch auch nicht hinterlistig und verrätherisch gehandelt hatte, verzieh ihm Heinrich den jähen und scharfen Streich nie. Hatte er seit einigen Jahren sich zu keinem wirklichen Opfer für die kaiserliche Politik mehr verstanden, hatten sich zuletzt beide Fürsten wieder einander genähert, so trat er jetzt allmählich dem Kaiser gegenüber. Im Augenblicke jedoch konnte er nur knirschend auf Rache sinnen und musste äusserlich dem Kaiser ergeben scheinen! —

Noch ein zweites Mal berief Friedrich die Fürsten nach Bamberg, wo dieselben sich wiederum in ungemein grosser Anzahl einfan- 8.—23.Juni
den. Auch Heinrich der Löwe war hier anwesend, sowie die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Magdeburg, der Bischof von Würzburg, die Pfalzgrafen von Wittelsbach und fast alle sächsischen Fürsten, die einst wider Heinrich in Waffen gestanden hatten[1]: wahrscheinlich um den Welfen zu schrecken und ihm seine Abhängigkeit von dem Kaiser wieder recht ins Gedächtniss zu rufen. Friedrich's Politik nahm einen immer kühnern Charakter an. Wie wenig er trotz aller Unterhandlungen mit Alexander an das Aufgeben Kalixt's dachte, zeigte er durch die Annahme von Gesandten desselben auf dieser Kurie. Sie sollte vor allem dazu dienen, die Herrschaft des Kaisers und seines Geschlechtes in Deutschland sicher zu stellen. Jedenfalls nach erfolgter Verabredung mit Friedrich that Erzbischof Christian von Mainz den Vorschlag, Heinrich, den jungen, fünfjährigen Sohn Friedrich's, zum deutschen Könige zu erwählen. Gingen die Fürsten hierauf ein, so war die Herrschaft der Staufer für zwei kom-

[1]) Leuckfeld, Antiquitates Poeldenses, p. 284; kaiserliche Urkunden vom 23. Juni.

mende Menschenalter ziemlich gesichert. Und noch so hingen die deutschen Fürsten an ihrem kraftvollen, ehrgeizigen Herrscher, dass sie alle diesen Vorschlag einstimmig unter lautem Beifall annahmen [1]).
15. Aug. [2]) Philipp von Köln krönte den jungen Staufer zwei Monate später zu Aachen. — Und auch die andern Söhne Friedrich's gingen nicht leer aus. Friedrich, der zweite Sohn, erhielt das Herzogthum Schwaben, die Grafschaft Pfullendorf [3]) und die Anwartschaft auf das Herzogthum Altdorf. Der dritte Sohn, Konrad, erhielt Rothenburg und mehrere andere Güter. Der vierte Sohn, Otto, erhielt die Erbschaft seines Grossvaters mütterlicher Seite — Reinald's —: die Statthalterschaft von Burgund und Arles; während der jüngste Sohn, Philipp, vorläufig mit mehreren eingezogenen Krongütern und einigen kirchlichen Lehen abgefunden wurde [4]).

So beschritt Kaiser Friedrich mit regstem Eifer und grossem Erfolge die vorgezeichnete Bahn, seine und seines Geschlechtes Macht in Deutschland fest zu gründen, ehe er wieder zu auswärtigen Eroberungen schritt. Und wahrlich, die frohesten Hoffnungen mussten ihn erfüllen, wenn er die Zahl seiner männlichen Nachkommen und deren reiche Ausstattung mit mächtigen Provinzen betrachtete, wenn er sah, wie freudig die deutschen Fürsten für die Erhöhung seines Hauses sorgten. Drei Herzogthümer, unzählige Grafschaften und andere Lehen waren in dem unmittelbaren Besitze seiner Söhne; in Italien war ihm selbst soeben die unmittelbare Herrschaft über die ganze Mitte der Halbinsel zugefallen; in Oesterreich und Böhmen, in Thüringen und der Pfalz bei Rhein herrschten seine nächsten Verwandten: das Alles konnte wohl wieder weitgehende Hoffnungen in Friedrich rege machen. Soll er doch seinen jüngsten Sohn zum dereinstigen Papste bestimmt haben [5])!

Aber je mehr die Macht der Staufer wuchs, je mehr dieselbe ganz Deutschland umfing und umklammerte, desto beängstigender musste für Heinrich den Löwen die Lage werden. Bewiesen er und

[1]) Krit. Erört. VII. f.

[2]) Nicht am 24. Juni, wie An. Pegav. p. 260 wollen: An. Colon. Max. p. 783; Theod. Mon. Palid. p. 94; Annales Aquicinct. p. 686. — Vgl. Sigeb. Cont. Aquic. p. 412.

[3]) Vgl. S. 138.

[4]) Otto Sanblas. cap. 21.

[5]) Raumer, Hohenstaufen, 1. Aufl., II. S. 179.

der Kaiser sich auch noch gegenseitig Höflichkeiten: das war doch klar geworden, dass an eine wirkliche, aufrichtige Eintracht beider nicht mehr zu denken war. Schon hatte man einander feindlich gegenüber gestanden, der Riss war unheilbar. Wenn die Staufer erst die Macht dazu hatten, den einzigen in Deutschland noch übrigen grossen Fürsten, noch dazu einen Fürsten aus gegnerischem Hause, niederzuwerfen, so thaten sie es auch gewiss. Das Bündniss, welches Kaiser und Herzog siebzehn Jahre lang treu gehalten hatten, war völlig zerrissen. Nicht die Menschen hatten es zerstört, sondern die Gewalt der Umstände, aber den ersten entscheidenden Schritt zur Trennung hatte nicht Heinrich der Welfe gethan, sondern Friedrich der Staufer.

Jetzt brachte dieser auch das Gericht über die renitenten Bischöfe in Deutschland, vorzüglich über Adalbert zu Salzburg. Auf dem zweiten bamberger Reichstage war derselbe unter Begleitung seines Anf. Juni Vaters, des Böhmenkönigs, erschienen; aber der Kaiser, der ihn ja erst berufen, hatte ihn gar nicht einmal vorgelassen [1]). Dies war die deutliche Ankündigung dessen, was nun folgen sollte. Noch ehe er Anf. Aug. nach Aachen zur Krönung seines Sohnes aufbrach, rückte der Kaiser in Gesellschaft vieler Fürsten in das Salzburgische ein, lagerte sich eine halbe Stunde von der Hauptstadt bei Salzburghofen [2]) und drohte, das ganze Erzstift zu verwüsten und völlig zu zerstören. Adalbert, welchem die Festigkeit oder Hartnäckigkeit seines Vorgängers mangelte, erschrak vor der Aussicht, um seiner Person willen die blühenden Auen und Ortschaften einer ganzen Provinz der Verwüstung anheimfallen zu lassen; und auf den Rath einiger Fürsten, besonders des Herzogs Heinrich von Oesterreich, erschien er auf dem Reichstage zu Salzburghofen, um sich und alle seine Besitzungen in die Hand des Kaisers zu übergeben [4]). Zwar riethen ihm manche Fürsten

[1]) Chr. Magni Pr. Reich. p. 490.

[2]) Epist. Henrici Gurcensis episc. et cleri Salzburg. ad Alexandrum papam, ap. Sudendorf Registr. I. p. 70: Imperator iuxta Ciuitatem ad unum miliare castra posuit. — An. S. Rudp. Salisb. p. 776. Imperator ad Salzburchofen curiam celebrans etc. (Danach Herman. Altah. p. 490). — Die übrigen Quellen, Chr. Magni Pr. Reich. p. 490, Auctarium Lambacense M. G. Scr. IX. p. 555, Cont. Admunt. p. 584, haben nur circa oder apud Salzburc[h].

[3]) Chr. Magni Pr. Reich. l. c.

[4]) Zuvor lassen die Cont. Admunt. l. c. und die An. S. Rudp. Salisb. l. c. nur den episcopatum dem Kaiser überliefern; aber Chr. Magni Reich.

von seinem schnellen und unbedachten Entschlusse ab [1]), aber er führte sein Vorhaben doch vor dem Kaiser und sämmtlichen Fürsten aus und befahl seinen Schlosshauptleuten, dass sie die salzburger Burg dem Kaiser überlieferten und demselben Treue schwören sollten. Salzburg, alle Burgen, Dörfer, Städte, Zehenten wurden von dem Kaiser in Besitz genommen, alle Ministerialen mussten demselben huldigen, alle Schlosshauptleute mussten ihm den Treueid leisten und Geisseln stellen: das ganze Erzstift gerieth in seine Hände [2]). Trotzdem musste Adalbert dasselbe räumen und wurde verbannt [3]). Dieselbe Strafe wurde an einem seiner Suffragane, dem Bischofe Albo von Passau, vollstreckt; auch er wurde aus seinem Bisthume vertrieben [4]). Dem Bischofe Kuno von Regensburg hatte der Kaiser auf dem Reichs-
(Anf. Febr.) tage zu Nürnberg mit grosser Strenge anbefohlen, sich endlich vom Erzbischofe Christian weihen zu lassen, und ihm zu diesem Behufe
(8. Juni) bis auf den Reichstag zu Bamberg Zeit gegeben [5]). Darauf fügte sich nun Kuno [6]).

Und zugleich schrieb der Kaiser für Salzburg und Passau eine Neuwahl vor. Der passauer Klerus kam dem Wunsche des Kaisers nach und wählte den Bruder des Grafen von Andechs, den speierer Propst Heinrich, zum Bischofe [7]). Aber in der standhaften Diözese Salzburg herrschte der grösste Ingrimm über die Schwäche ihres Erzbischofes, der sich von jeder amtlichen Thätigkeit entfernt hielt; die Geistlichkeit klagte ihn sogar bei Alexander an [8]). Zweimal setzte

l. c., Cont. Cremif. p. 545 und vor allem die Ep. Henr. Gurc. et cleri Salzb. ad Alex. p. l. c. melden, dass der Erzbischof zugleich sich selbst — also auch seine geistliche Würde — dem Kaiser überliefert habe.

[1]) Ep. Henr. Gurc. episc. etc. l. c.

[2]) Ep. Henr. Gurc. episc. etc. p. 71. — Chr. Magni Pr. Reich. l. c. — Henrici historia calamitatum ecclesiae Salisburgensium ap. Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus, II. p. 206.

[3]) Cont. Cremif. p. 545.

[4]) Cont. Admunt. p. 584. — Append. ad Radev. p. 560.

[5]) Append. ad Radev. p. 560.

[6]) Dies wird dadurch bewiesen, dass er ferner sein Bisthum unangefochten behielt und dass er sich am fünften Zuge nach Italien betheiligte.

[7]) Chr. Magni Pr. Reich. p. 496. — Vgl. Epist. Albonis ad capitulum Salzburg. ap. Sudendorf Registr. II. p. 150.

[8]) Epist. Henr. Gurc. etc. p. 70 — 72. — Epist. Albonis ad capit. Salzb. l. c. — Epist. Henrici S. Petri Abbatis ad Albertum arespisc. Salzburg ap. Sudendorf Rgistr. I. p. 72 f.

ihr der Kaiser einen Termin zur Wahl eines neuen Erzbischofes, beide Male hielt sie denselben nicht inne. Und auch um den dritten Termin wussten sie unter irgend einem Vorwande herumzukommen, ohne den Willen Friedrich's erfüllt zu haben [1]). — In der Hauptsache jedoch hatte dieser auch hier seine Absicht erreicht; das Bisthum Passau hatte er ganz zu seiner Partei herübergezogen, und das Erzstift Salzburg war wenigstens unschädlich gemacht worden.

Bei weitem nicht so günstig, wie in Deutschland, standen die Dinge für die kaiserliche Partei in Italien. Die Lombarden hatten die Abwesenheit des Kaisers benutzt, um die noch kaiserlichen Städte zu erobern und ihren Bund durch die Aufnahme neuer Mitglieder zu stärken. Zugleich erbauten sie zum Trotze gegen die Deutschen am Zusammenflusse der Burmia und des Tanaro in fruchtbarer Gegend eine feste Stadt, die sie dem Kaiser zum Hohne, dem Papste zur Huldigung Alessandria nannten. Zugleich wurde dem Bund durch eingehende Bestimmungen eine feste Organisation verliehen. — Freilich konnten, von den Deutschen unbelästigt, die Städte den gegenseitigen Frieden nicht bewahren. Zwischen Pisa und Genua, Florenz und Arezzo, Bologna und Faenza und noch manchen anderen Städten brachen bittere Fehden aus [2]). Als Alexander sich Tuskulum's annahm, trat dessen beständige Feindin, Rom, zur kaiserlichen Partei über [3]).

Aber obwohl Alexander III. so aus seiner eigenen Hauptstadt ausgeschlossen war, trat er doch den kaiserlichen Friedensgesandten kühn entgegen. Bestärkt wurde er hierin durch den Wiederübertritt des Königs von England zu seiner Partei; Heinrich II. hatte gefunden, dass die kirchliche Gesinnung in seinem Lande doch zu stark sei, und suchte nun, durch Schmeicheleien und Bestechungen seine Ziele gegen Erzbischof Thomas bei dem Papste durchzusetzen [4]). Uebrigens waren die Vorschläge, welche die kaiserlichen Gesandten überbrachten, derart [5]), dass es höchst fraglich ist, ob diese ganze Unterhandlung von Friedrich aufrichtig gemeint war oder nicht viel-

[1]) Epist. Henr. Gurc. episc. etc. p. 71. — Epist. Henr. abb. S. Petri ad Albert. p. 72.

[2]) Raumer, Hohenst. II. (1. Aufl.) S. 180 ff.

[3]) Sigeb. Cont. Aquic. p. 412.

[4]) Ep. Ioannis Saresber. ad amicum, ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 602.

[5]) Ep. Ioannis Saresber. ad Baldeuinum Exoniensem archidiaconum, ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 605.

mehr zur Beförderung geheimer Absichten dienen sollte. Mehrere Punkte mussten dem Papste höchst verdächtig erscheinen; so sah er
1170 den ganzen Vorschlag Friedrich's als einen heimtückischen Versuch an, ihn vor den Lombarden zu kompromittiren, und lehnte jenen deshalb ab. Ehe der Kaiser nicht ihn, den kanonisch erwählten Papst, ausdrücklich anerkenne, könne von einem Frieden zwischen ihnen beiden nicht die Rede sein [1]. Wie aufmerksam übrigens Alexander's Anhänger schon auf diese Verhandlungen geworden waren, wie sehr also jener Veranlassung zur Vorsicht hatte, zeigte sich darin, dass König Ludwig von Frankreich den Bischof Gerald von Cahors als officiellen Beobachter zu der Kurie geschickt hatte, auf welcher der Papst seine definitive Antwort gab [2].

Die Gesandten hielten sich noch einige Monate in Italien auf, kehrten aber völlig unverrichteter Sache nach Deutschland zurück,
8. Juni wo sie auf dem Reichstag zu Fulda dem Kaiser den ergebnisslosen Ausgang ihrer Sendung mittheilten. Darauf erklärte denn Friedrich noch einmal auf das feierlichste, dass er den Roland nie als Nachfolger Petri anerkennen würde [3]. — Kurze Zeit darauf starb Bischof Eberhard II. von Bamberg [4], ein Mann, der vom Beginne des Schisma's an stets treu auf der Seite seines Kaisers gestanden hatte.

So war auch diese Friedensunterhandlung, wenn überhaupt ernstlich gemeint, wiederum gescheitert. Friedrich zeigte fortwährend, dass er noch sowohl den Willen wie die Kraft besitze, die alexandrische Partei in Deutschland auf das stärkste zu bekämpfen. Er wandte sich wieder gegen das Erzbisthum Salzburg, das seinem Befehle, einen neuen Vorsteher zu ernennen, noch immer nicht nachge-
Januar kommen war. Zuerst ermahnte er die Geistlichkeit des Erzstiftes, sich von dem sich wieder rührenden und herannahenden Adalbert nicht verführen zu lassen, und kündigte ihnen zugleich seine bevorstehende Ankunft zum Behufe einer Unterredung mit ihren Prälaten an [5].

[1] Card. Arag. p. 461 f. — App. ad Radev. p. 560.

[2] Epist. Geraldi episc. Caturiensis ad Fredericum imper. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 696: auf des Königs von Frankreich Geheiss geht er nach Rom, uisurus quod de ipsa pace factum esset.

[3] An. Colon. Max. p. 783.

[4] Auct. Lambac. p. 555. — Cont. Admunt. p. 584.

[5] Epist. Friderici imp. ad clerum Salzburg. ap. Sudendorf, Rgstm. II. p. 73 f. — Er weilte damals wahrscheinlich in Würzburg (Lang, Reg. B. I. p. 269. 271) oder Frankfurt (Ehrhard, Reg. hist. Westf. II. p. 49).

Dann führte er dieses Vorhaben bald darauf aus. Er erschien in Salzburg und hielt daselbst ein freies Gespräch mit den dortigen Prälaten ab [1]. So viel freilich gab die salzburger Kirche nicht nach, um die Wahl eines neuen Erzbischofs vorzunehmen; da aber die Prälaten wahrscheinlich versprachen, sich ruhig zu verhalten, so begnügte sich der Kaiser für das erste damit. Zugleich nahm derselbe eine Inspektion des Erzbisthums vor, um zu sehen, ob und in wie weit dasselbe in seiner Gewalt sich befinde. Bis zum südöstlichen Ende der steyrischen Mark dehnte er seine Reise aus [2], stattete dann dem Herzogthume Oesterreich einen Besuch ab [3] und kehrte endlich wieder nach Baiern zurück, wo er zu Regensburg einen Reichstag hielt [4]. — 16. Februar Mitte März Ende März

Uebrigens griff in dieser Zeit der Kaiser sehr entschieden in die Gerechtsame Heinrich's des Löwen ein. Obwohl er diesem seine eigenen Rechte über die neuerrichteten Bisthümer im Wendenlande vollständig abgetreten hatte, so bestätigte er doch jetzt auf dem Reichstage zu Frankfurt auf Bitte des Bischofs Berno denselben als Bischof von Schwerin und bestimmte das Gebiet des Bisthums; freilich erwähnte er dabei Heinrich's als des „höchst ruhmvollen Herzogs von Sachsen“ [5]. (1154) 25. Jan.

Der Herzog, welcher selbst zu Frankfurt gewesen war [6], hatte keine Zeit, sich gegen diese Beeinträchtigung zu verwahren, denn er war — wahrscheinlich wegen des bremer Erzstuhlstreites — mit Erzbischof Wichmann in Kampf gerathen. Der Welfe fiel in das Gebiet des Erzstiftes Magdeburg ein und verwüstete dasselbe mit Raub und Brand [7]. Die Partei Sigfried's scheint den Streit benutzt und die bremische Veste Harburg okkupirt zu haben; denn Heinrich griff dieselbe an und zerstörte sie völlig [8]. — Aber der Kaiser wollte 22. Febr.

[1] Herm. Altah. p. 490. — Eine Urkunde Friedrich's vom 22. Februar zu Salzburg bei Lang, Reg. B. I. p. 270.

[2] Cont. Admunt. p. 584. — Böhmer, Reg. Nr. 2540.

[3] Cont. Admunt. l. c.

[4] Cont. Admunt. l. c.

[5] Scheid, Or. Gu. III. praef. p. 46 f. — Besser im Meklenburg. Urkdb. I. S. 85 ff.

[6] Meklenburg. Urkdb. I. S. 88.

[7] Theod. Mon. Palid. p. 94: Heinricus de inicio quadragesimae ad iniuriam episcopi Magdeburgensis episcopium eius praediis et incendiis uastat.

[8] Albert. Stad. p. 347: Castrum Horburch destruitur.

von keinem Streite innerhalb Deutschland's wissen. Wenn er wirklich die Macht dieses Landes in seiner Hand zu konzentriren beabsichtigte, so durfte von innern Zwistigkeiten in demselben nicht die
8. Juni [1]) Rede sein. Von Fulda ging er zunächst nach der Reichsstadt Goslar [2]), wo aber wahrscheinlich eine der streitenden Parteien nicht erschien, sodass dort nichts zu Stande kam. So berief denn Friedrich einen
21.—24. Juni allgemeinen Reichstag nach Erfurt, wo sich denn auch die streitenden Fürsten einfanden. Und hier gelang es dem Kaiser, endlich einen vollständigen Frieden zwischen dem Herzoge Heinrich und seinen Gegnern zu Stande zu bringen, so dass Sachsen jetzt als völlig pazifizirt gelten konnte [3]). Gewiss ein für Heinrich wie für den Kaiser wichtiges Ergebniss; besonders aber gestattete es ersterem wieder, eine bestimmte Stellung dem Kaiser gegenüber einzunehmen.

[1]) S. 162.

[2]) Albert. Stad. l. c. meldet: Imperator curiam apud Goslariam habuit. Die Annahme, dass dieser Reichstag jetzt stattfand, beruht freilich nur auf dem Umstande, dass Goslar in der Nähe von Fulda und Erfurt liegt.

[3]) Krit. Erört. VII. g.

Achtes Kapitel.

Ordnung der Verhältnisse in Sachsen und Baiern; Heinrich's Pilgerfahrt.

Vorläufig musste Heinrich darauf bedacht sein, die in den 1170
Kämpfen und Streitigkeiten der letzten vier Jahre so höchst zerrütteten Verhältnisse seiner beiden Herzogthümer wieder zu ordnen. In Baiern herrschten noch immer Unordnungen wegen der salzburger Streitigkeiten; in Sachsen waren die an dem dänischen Kriege so vorzugsweise betheiligten Slawenlande von Neuem einzurichten und bedurften auch die durch den Krieg mit den verbündeten Fürsten vielfach hervorgerufenen Missverhältnisse einer Abhülfe. Ruhig und allmählich begann Heinrich hieran zu arbeiten. Nachdem er sich also noch einige Zeit bei dem Kaiser aufgehalten hatte [1]), finden wir ihn 12. Nvbr.
wieder gegen Ende des Jahres im Harze beschäftigt, sein Gebiet durch einen Tausch abzurunden. Zu Herzberg an der Sieber [2]) nahm er unter Zustimmung seiner Gattin und Tochter und in Gegenwart vieler Grafen, Edlen und Ministerialen aus der harzer Gegend diesen Tausch vor [3]).

Es schien in der That eine vollkommen ruhige Zeit für Heinrich den Löwen anzubrechen, die er nun benutzen konnte, um seine innere und damit zugleich seine äussere Macht zu heben. Wandte er diese Zeit vollständig nach Gebühr an, so konnte er daraus die wichtigsten Früchte ziehen. Und es sah aus, als ob das Geschick Alles thun wollte, um ihm seine Aufgabe zu erleichtern. Wie schon Hartwich verstorben war, so ging jetzt ein anderer alter, noch ge-

1) Schultes, Dir. dipl. p. 209: Heinrich am 25. Juli zu Frankfurt.

2) Jetzt eine Stadt im südöstlichen Winkel der hannoverschen Landdrostei Göttingen.

3) Scheid, Or. Gu. III. p. 510 f.

18. Novbr. fährlicherer Gegner des Herzogs hinweg, der bejahrte, Markgraf Albrecht der Bär von Brandenburg[1]). Es folgte ihm sein Sohn Otto, der wenigstens jetzt gegen Heinrich keinerlei feindliche Gesinnung hegte. In der Grafschaft Anhalt erhielt übrigens Albrecht's zweiter Sohn, Bernhard, die Erbschafte, ein unruhiger, ehrgeiziger Mann, von dem Heinrich weniger Gutes erwarten konnte. Jedenfalls aber musste der Tod seines alten Gegners bedeutend dazu beitragen, für den Augenblick seine Macht zu erhöhen.

1171 Friedrich[2]) fuhr indessen fort, seine Politik der friedlichen Machterweiterung im Innern weiter zu treiben. So trat er sogar in ein ziemlich freundschaftliches Verhältniss zu seinem alten Gegner Ludwig von Frankreich, mit dem er bei Toul wegen einer provin-
September ziellen Angelegenheit eine Zusammenkunft abhielt, unter grosser Betheiligung der Edlen beider Reiche[3]). — Aber doch hielt er stets seine Augen nach aussen gewandt. Und so hoffte er, vielleicht in den Griechen, mit denen sein Oheim Konrad so oft in Verkehr gestanden, nützliche Bundesgenossen gegen die Lombarden und den Papst zu finden. Er sandte also den Erzbischof Christian von Mainz nach Konstantinopel ab mit dem Auftrage, eine Annäherung zwischen beiden Reichen zu Stande zu bringen[4]). Auch schien der Griechenkaiser Emmanuel mit grossem Vergnügen auf diesen Antrag einzugehen;
Ende Juni wenigstens schickte er mit Christian mehrere Vornehme zurück, welche den Kaiser zu Köln trafen[5]) und ihm dort im Namen ihres Herrn die Tochter desselben für des Kaisers ältesten Sohn, den König Heinrich, anboten. Die Aussicht auf diese Verbindung, deren Realisation ja noch in weiter Ferne stand, die aber inzwischen doch

[1]) Albert. Stad. p. 347 und die übrigen sächsischen Quellen (auch Chr. Lüneb. p. 1393).

[2]) Friedrich war am 18. Dec. 1170 in Merseburg, wo ihn vielleicht der Herzog traf. (Urkundenbuch des Vereins für Niedersachsen, III. S. 18.)

[3]) M. G. Lgs. II. p. 141 f. — Friedrich sagt in dem dort abgeschlossenen Vertrage: Amicus noster carissimus Ludouicus Francorum rex et nos . . . conuenimus, ubi ex utraque parte habuimus magnam baronum copiam. — Wahrscheinlich fand diese Zusammenkunft im September statt, da Friedrich am 29. Sept. 1171 zu Lüttich ist; Böhmer, Reg. Nr. 2547.

[4]) An. S. Petri Erphesf. p. 23.

[5]) Eine Urkunde des Kaisers zu Köln vom 24. Juni bei Böhmer, Reg. Nr. 2546. — Kurz vorher, am 7. Mai, war der Kaiser apud Werdam, wahrscheinlich nicht Verden, sondern Werdenfeld in Oberbaiern, da als Zeuge nur bairische Grosse genannt werden; Lang, Reg. I. p. 275 — 277.

günstig für ihn wirken konnte, zu adoptiren, stand Friedrich keinen Augenblick an [1]). — Zugleich benutzte er den Zwist zwischen den Römern und dem Papste, um den Erzbischof Christian, seinen tüchtigsten Feldherrn, nach Italien zu senden, damit er jede Gelegenheit, die kaiserlichen Interessen zu fördern, kräftig ergreife [2]). In der That trug Christian manchen glücklichen Erfolg davon [3]). —

In Baiern sah es jetzt ziemlich ruhig aus. Das Bisthum Passau hatte seinen neuen, auf Betrieb des Kaisers erwählten Bischof auf das feierlichste und glänzendste empfangen [4]). Die Salzburger hatten (Juli 1170) freilich eine Neuwahl nicht vorgenommen und standen auch mit Alexander III. in häufigem Verkehr [5]), selbst ihr Erzbischof fungirte noch von dem Kloster Admunt aus [6]): aber dieses alles geschah immer nur heimlich, und nach aussen verhielten die Salzburger sich ganz ruhig.

So konnte denn Heinrich der Löwe, um nach der langen Zeit beständiger Unruhen seine Oberherrschaft über Baiern von Neuem zu erweisen, einen allgemeinen Landtag des Herzogthums zu Mosburg 21. Januar an der Isar abhalten. Ein glänzendes Gefolge von Grafen und Edlen umgab ihn hier, so seine Fürstenmacht feiernd [7]). Siebzig Nobiles unterzeichneten dort eine einzige seiner Urkunden, unter ihnen die Markgrafen von Vohburg und Kraiburg. Die Unterschriften beweisen, dass Herzog Heinrich's Gebiet in Süddeutschland sich nicht auf das eigentliche Baiern beschränkte, sondern sich noch in kompakter Masse in das nordöstliche Franken hinein erstreckte und mit einzelnen Parzellen sogar bis zum westlichen und mittleren Schwaben reichte. Dieser grossartige Landtag konnte bei Heinrich die Hoffnung erregen, dass er diese Provinz sicher und unangefochten besitzen und in ihr eine ebenso zuverlässige Unterthanin finden werde,

1) An. Colon. Max. p. 783.

2) An. Colon. Max. l. c. — Sigeb. Cont. Aquic. p. 413. Dieselbe meldet schon p. 412 unter dem Jahre 1169 gleichfalls die Ankunft Christian's in Italien, doch nur, weil sie dieselbe an die Entstehung des Streites zwischen Frascati, Alexander und Rom knüpft.

3) Das Nähere über Christian's Erfolge zu erzählen, ist hier nicht der Ort.

4) Chr. Magni Pr. Reich. p. 496.

5) Chr. Magni Pr. Reich. p. 496 f. — Pez, Thesaur. anecd. III. 3, p. 666

6) v. Muchar, Geschichte des Herzogth. Steiermark, IV. S. 472.

7) Krit. Erört. VIII. a.

wie in Sachsen selbst. Freilich die Vorliebe für letzteres Land gab er nicht auf; er betrachtete dasselbe doch stets als seine eigentliche Heimath und widmete ihm vorzüglich seine Wirksamkeit.

Hier in Baiern setzte Herzog Heinrich sich auch mit dem verbannten Erzbischofe Adalbert von Salzburg und dessen Vater, dem Könige von Böhmen, in Verbindung[1]), um ersterem die Verzeihung des Kaisers zu verschaffen. Während Erzbischof Wichmann von Magdeburg diesen im Namen des Böhmenkönigs bat, dem unglücklichen Prälaten eine Audienz auf dem bald darauf stattfindenden Reichstage zu Goslar zu bewilligen, verpflichtete sich Heinrich, wofern der Kaiser es nur gestatte, Adalbert zu und von der Kurie zu geleiten. Welchen Erfolg dieses Gesuch gehabt, ist unbekannt. — Heinrich hielt sich lange in Baiern auf und begab sich dann auf
31. März seine schwäbischen Besitzungen. Zu Dieringen[2]) schenkte er dem Kloster Salen das Gut Schwandorf[3]). — Von Baiern und Schwaben kehrte er endlich wieder nach Sachsen zurück, wohin ihn nicht minder wichtige Geschäfte riefen. So hielt er einen ausserordentlich
3.—8. Aug. besuchten Reichstag im Westphalenlande zu Verden, wo er der Kirche zu Verenkirchen einen Hof in dem Dorfe Velden schenkte und dann in Uebereinstimmung mit Erzbischof Balduin von Bremen einen Sumpf im bremischen Gebiete behufs Urbarmachung zu verkaufen gestattete. Von demselben sollten nach der Trockenlegung an Steuern entrichtet werden: auf elf Mass Getreide eines, für ein Fohlen ein Schilling, für ein Kalb ein Pfennig, dann je das zehnte Stück von Bienenstöcken, Ferkeln, Lämmern, Gänsen. Am Martinstage sollte von jeder Hufe ein Schilling bezahlt werden, von welchem die Hälfte der im Novallande zu errichtenden Kirche, die andere Hälfte der Kirche desjenigen Dorfes, von welchem die Urbarmachung ausging, zukommen sollte. Die Busse vor dem gewöhnlichen weltlichen Richter sollte nur vier Schillinge, vor dem mit Bann belehnten Richter acht Schillinge betragen. Dreimal im Jahre sollten die Besitzer auf dem Landtage erscheinen; wenn sie nicht zur rechten Zeit

[1]) Vgl. Epist. Wichmanni arepisc. Magdeburg. ad Fridericum imp. ap. Sudendorf, Rgstm. I. p. 74 f. Der Markgraf Theodoricus ist Dietrich von Landsberg, der Comes Dedo ein Sohn Albrecht's des Bären; Jaffé, Regesta Pontificum, Nr. 8508.

[2]) Im Oberamt Tettnang.

[3]) Staelin, Wirtemb. Geschichte, II. S. 259, Anmerkung 1.

kämen oder zu früh sich fort begäben, sollten sie acht Schillinge Strafe erlegen. — Anwesend waren zu Verden die Bischöfe Hanno von Minden und Konrad von Lübeck, Graf Gunzelin von Schwerin und sehr viele Edle aus Westphalen und Nordsachsen [1].

Hierauf verlegte Heinrich definitiv das Bisthum von Mecklenburg 6. Sptbr.
nach Schwerin [2]) und fügte demselben zu den beiden Dörfern und beiden Höfen, die er ihm schon von seinen eigenen Allodialbesitzungen geschenkt hatte, noch eine grosse Reihe von Dörfern und Gütern hinzu, theils zum Gebrauche für den Bischof, theils für das Kapitel. Uebrigens war bei dieser Gelegenheit eine grosse Anzahl Vasallen um ihn versammelt. Die beiden Slawenfürsten Kazimar von Demmin, der Pommer, und Pribislaw von Kitzin waren als Unterthanen erschienen. Dann ausser den beiden Bischöfen von Ratzeburg und Schwerin noch Graf Gunzelin von Schwerin, Graf Bernhard von Ratzeburg, der bairische Markgraf Berthold von Vohburg, der Pfalzgraf Friedrich von Saalheim [3]) und viele westphälische, braunschweigische und nordsächsische Grafen und Ministerialen [4]). — Dann
schenkte Heinrich auch dem ratzeburger Bisthume viele Güter und 20. Sptbr.
Dörfer, doch behielt er sich überall die herzoglichen Rechte vor [5]).

So waren die kirchlichen Angelegenheiten Sachsen's und des Wendenlandes vollständig geordnet, und in dieser Hinsicht konnte Heinrich sein Gewissen frei fühlen. Uebrigens folgte ihm bald auch
der Kaiser nach Sachsen, um dort zu Goslar einen Reichstag abzu- Mitte Novbr.
halten. Angelegenheiten, die für den Herzog von Wichtigkeit gewe- 23. Nov. [6])

[1]) Krit. Erört. VIII. b.

[2]) Schon 1164 wird in einer Urkunde des B. Konrad von Lübeck Berno Bischof von Schwerin genannt; Scheid, Or. Gu. III. p. 502. — Alle diese Verhandlungen über die Bisthümer gehören in das Jahr 1171, wie die Urkunden bei Westphalen (Monum. ined. II. p. 2044 f. IV. p. 887 — 896 nebst Anmerk. p. 895) unzweifelhaft beweisen.

[3]) Krit. Erört. VIII. c.

[4]) Scheid, Or. Gu. III. p. 507 ff.; Westphalen, Mon. ined. IV. p. 889 — 896; besser Lisch, Meklenburgische Urkunden, III. p. 28 — 33; und die zunächst anzuführenden Urkunden.

[5]) Westphalen, Mon. ined. II. p. 2043 ff., zweimal abgedruckt, das erste Mal mit falscher Jahreszahl. — Mit richtiger Jahreszahl Meklenburg. Urkundenbuch I. S. 101.

[6]) Urkunden Friedrich's von diesem Tage bei Ehrhard, Reg. hist. Westf. II. p. 112 f.

sen wären, wurden nicht verhandelt, wohl aber gerieth Friedrich dort mit den Söhnen Albrecht's des Bären in harten Zwist. Er verlangte als erledigtes Reichslehen die Grafschaft Plötzke vom Grafen Bernhard, welcher dieselbe von seinem Vater als Erbtheil erhalten hatte. Dagegen sträubten sich sämmtliche Brüder des Bedrohten, und so entstand ein scharfer Streit zwischen dem Kaiser und den Brüdern Bernhard's, der erst acht Monate später beigelegt wurde [1]).

Gerieth hier der Kaiser in neue Zwistigkeiten, so genoss Herzog Heinrich dafür der vollkommensten Ruhe. In Sachsen sowohl wie im Wendenlande, in seinen schwäbischen Besitzungen [2]) wie in Baiern herrschte Friede und Unterwürfigkeit. Mit vermehrtem äussern Glanze wenigstens war er aus den Gefahren hervorgegangen, die ihn in so bedrohlicher Weise von allen Seiten umfangen hatten. Dabei liess sein häusliches Glück nichts zu wünschen übrig. In dieser Zeit vermählte er endgültig seine Tochter Gertrud mit dem Thronfolger von Dänemark, dem freilich erst achtjährigen Knut [3]).

An seiner zweiten Gemahlin Mathilde hatte er einen reichen Ersatz für Klemenzia gefunden. Fromm und allen guten Werken höchst zugethan, war sie ihrem Gatten treu und liebevoll ergeben und verschönerte sein Dasein, so viel es ihr nur möglich war. Auch gewährte sie ihm schon Hoffnung auf Nachkommenschaft [4]). Sie bewirkte hauptsächlich, dass der Hof des rauhen, kampfgewohnten Herzogs einen friedlicheren und heiteren Charakter annahm. Durch Sänger, die mit ihr aus England gekommen waren, ist wahrscheinlich der junge sächsische Ritter Eilhard von Oberg, ein treuer, damals noch junger Gefolgsmann ihres Gemahles, zuerst mit der Sage von Tristan und Isolt bekannt geworden. Sein zartes Gemüth erfasste

[1]) An. Magdeb. p. 193. — An. Pegav. p. 260. — Von Goslar ging der Kaiser zunächst zum Landgraf Ludwig dem Eisernen auf dessen Schloss Nauenburg (bei Freiburg a. d. Unstrut) wo er am 27. Nov. eine Urkunde ausstellte; Ludevig, Relig. manuscr. I. p. 11 f., sowie Lepsius Schriften, (herausg. von A. Schulz, Magdeb. 1854) II. S. 167.

[2]) S. 168.

[3]) Alb. Stad. p. 347: Heinricus dux filiam suam Daniae regi desponsauit, qui heredem ex ea non habuit. Der rex Daniae ist der erwählte Nachfolger Knut. — An. Colon. Max. p. 784 fälschlich unter 1172: Henricus dux Saxonum etc.; filiam uero eius, quam ex ea [sc. priori uxore] genuerat, duxit filius regis Danorum. — An. Argent. p. 76: [Heinricus] duxerat uxorem filiam C. ducis de Zeringen genuitque ex ea filiam, quae Danorum regi nupsit.

[4]) Arnoldus Lubicensis II. 2, 1. 2. 4. 5.

dieselbe mit Innigkeit und verkündete sie den Deutschen in Versen, die trotz des hochdeutschen Grundzuges die niederdeutsche Heimath des Verfassers noch deutlich verrathen [1]). In allen diesen glücklichen Umständen drängte es denn Heinrich, Gott seinen Dank für seine zahlreichen und grossen Wohlthaten darzubringen, und dies glaubte er am besten durch eine Wallfahrt nach Jerusalem und dem heiligen Grabe thun zu können. Ausserdem mag wohl dem unruhigen Kriegsfürsten die behagliche Stille des häuslichen Lebens und die leere Pracht der Hoffeste zu einförmig geworden sein, sodass er sich wieder einmal nach gründlicher Veränderung und spannender Aufregung sehnte. So entschloss er sich also zu dieser weiten Reise, die er übrigens nicht etwa allein und im härenen Pilgergewande, sondern in Begleitung eines glänzenden Zuges von Edeln zu unternehmen gedachte. Er hatte sogar im Sinne, bei günstiger Gelegenheit die Ungläubigen zu bekämpfen und ihnen ihre zahlreichen letzten Eroberungen zu entreissen [2]).

In Hinblick hierauf traf denn Heinrich sehr umfassende Vorbereitungen. Grosse Schätze brachte er zusammen. 1200 bewaffnete Männer, darunter 500 Ritter, sollten ihn begleiten [3]). Von Vornehmen folgten ihm aus Sachsen selbst: Konrad, Bischof von Lübeck, Heinrich, Abt von Braunschweig, Berthold, Abt von Lüneburg, der Obotritenfürst Pribislaw — gewiss halb als Geissel —, Gunzelin, Graf von Schwerin, Siegfried, Graf von Blankenburg, und viele andere Edle und Ministerialen [4]). Auch sein treuer Truchsess Jordan war in seiner Nähe [5]). Sachsen übergab der Herzog zur Verwaltung dem Erzbischof Wichmann, mit dem er seit Erfurt vollständig ausgesöhnt war [6]). Seine Familie aber und vorzüglich seine Gemahlin vertraute

[1]) v. d. Hagen, Minnesinger, IV. S. 584 ff.

[2]) Krit. Erört. VIII. d.

[3]) Arnold. Lubic. II. 4, 7. — An. Colon. Max. l. c. — Rob. d. Monte l. c. — Theod. Mon. Palid. p. 94. — An. Egmund. p. 467.

[4]) Arnold. Lub. II. 2, 3. — Anon. Saxo p. 110.

[5]) Orig. Guelf. III. p. 517. — Jordan kommt auf sehr vielen Urkunden des Herzogs als Zeuge vor. Es hat sich übrigens an seine Person eine vollkommene Sagenwelt geknüpft.

[6]) Anon. Saxo p. 110. — Arnold. Lubic. II. 2. 3.

er dem bisher stets treu erfundenen Ekbert von Wolfenbüttel an; diesem stand noch Heinrich, der Beschützer von Lüneburg, zur Seite [1]).

1172 Nach Beendigung dieser Vorbereitungen und nach nochmaliger
7. Januar Feier eines Abschiedslandtages zu Verden [2]) brach dann Heinrich
Mitte Jan. von Braunschweig zunächst nach Baiern auf, wo er zu Regensburg
2. Februar noch einmal die Vornehmsten des Landes um sich vereinigte [3]). Dort fanden sich der Pfalzgraf Otto der Aeltere von Wittelsbach, der Graf Berthold von Andechs und Meran und viele andere Edle ein [4]). Eine Anzahl derselben schloss sich ihm auch an. So die beiden Pfalzgrafen von Baiern-Wittelsbach, der Markgraf Ottokar von Steier [5]), der Markgraf Friedrich von Sudbach [6]), Graf Siboto von Falkenstein und andere Grafen [7]). Von Regensburg zog er nach Oesterreich zu seinem Stiefvater, dem Herzog Heinrich Jasomirgott. Dieser kam ihm unter Entfaltung grosser Pracht nach Klosterneuburg [8]) entgegen, wo einst die Herzogin Gertrud, Heinrich's Mutter, gestorben war [9]). Unter lauten Freudenbezeugungen des Volkes führte Heinrich Jasomirgott seinen Stiefsohn nach Wien. Hier vereinigte sich der Bischof von Worms im Auftrage des Kaisers mit der Gesandtschaft. Er sollte die Heirath des Königs Heinrich mit der Tochter Emmanuel's abschliessen. Doch wahrscheinlich folgte er dem Sachsenherzoge als eine Art Spion, um diesen in seinen Verhandlungen mit dem Griechenkaiser zu überwachen.

In Wien bestiegen der Herzog und seine vornehmern Begleiter die Schiffe und fuhren die Donau hinab. Die Fahrzeuge waren reich mit Wein, Brod und andern Lebensmitteln beladen, während die Pferde und das Gepäck von den Dienern am Ufer des Flusses weitergeführt und jeden Tag bis zu dem vorher bestimmten Orte ge-

1) Arnold. Lubic. II. 2, 4. 5. — Beide kommen gleichfalls auf vielen Urkunden Heinrich's vor.

2) Meklenburg. Urkdb. I. p. 102.

3) Arnold. Lub. II. 3, 1.

4) Urkunde, Orig. Guelf. III. p. 515 f. — Monum. Boica III. p. 547.

5) Letzterer nur bis zur Grenze seines Gebietes.

6) Arnold. Lubic. II. 3, 1 und Anon. Saxo l. c. geben übereinstimmend diesen Namen, der sonst — meines Wissens — nie vorkommt. Vielleicht ist Graf Friedrich von Reichenbach damit gemeint.

7) Orig. Guelf. III. p. 517. — Cont. Cremif. p. 546.

8) Klosterneuburg an der Donau, nicht weit von Wien.

9) S. vor. Band S. 102

bracht wurden, wo die Schiffe landen sollten. Der Herzog von Oesterreich geleitete die Reisenden beständig und gewährte ihnen liebenswürdige Gastfreundschaft. So kam man ohne Unfall an die ungarische Grenze, nach Wieselburg [1]). Hier wurden sie von einem Gesandten des ungarischen Königs Stephan III., eines Schwagers Heinrich Jasomirgott's, empfangen, der sie durch das ungarische Gebiet geleiten sollte. So fuhren sie weiter bis nach Gran. Da wur- 4. März
den die Reisenden durch die Meldung von der Ermordung des Ungarnkönigs erschreckt. Heinrich von Oesterreich, für seine Schwester, die verwitwete Königin, und sich selbst fürchtend, kehrte schnell zurück; die Sachsen aber erhielten von dem Erzbischofe von Gran freies Geleit und konnten so ihren Weg fortsetzen [2]).

Bei einer felsigen Stelle in der Donau in der Gegend von Mohacs wäre der Herzog beinahe ums Leben gekommen. Alle Schiffe hatten die gefährliche Stelle glücklich passirt, aber das Schiff des Herzogs scheiterte. Glücklicher Weise befand sich auf einer nahen Klippe ein Schloss, dessen Besatzung sofort hinuntereilte, Kähne loslöste und den Herzog aus den Gewässern aufschiffte. Graf Gunzelin, der Truchsess Jordan und die anderen Männer, die auf dem gescheiterten Fahrzeuge sich befunden hatten, retteten sich durch Schwimmen.

Auf griechischem Gebiete, bei Braniczewo unterhalb der Morawamündung, verliess man die Schiffe und zog nun durch den dichten Wald, welcher damals Serbien bedeckte. Die zahlreichen Transportwagen, die man mitgenommen, blieben hier in dem unwegsamen Sumpfe und Walde stecken, die Pferde fielen in grosser Menge, und auch die Menschen ermüdeten in der beständigen Anstrengung. So wurde der Herzog gezwungen, alle Wagen zurückzulassen und nur das Nothwendigste auf Maulthieren zu verpacken und mitzuführen. Mehl, Wein, Fleisch, Fische, Geräthe: alles musste in grosser Menge zurückgelassen werden.

Die deutschen Pilger konnten sich übrigens glücklich schätzen, ihren Zug so erleichtert zu haben, denn, obwohl ein griechischer Gesandter, welcher das Geleit jetzt übernahm, den Serviern befahl,

[1]) Arnold. Lubic. II. 3, 4 sonst: Ad ciuitatem, quae Mesenburg dicitur, perueneruntur, quae sita est in confinio terrae Ungariae. Moson ist der ungarische Name für Wieselburg an rechten Donauufer.

[2]) Arnold. Lub. II. 3.

Frieden zu halten, so achteten sie doch des Verbotes nicht im mindesten. Oftmals ersucht, den friedlichen Durchzug zu gestatten, gaben sie nie befriedigende Antwort. So musste das kleine deutsche Heer immer auf der Hut sein, und besonders der Herzog ermahnte es zur Vorsicht, Tapferkeit und Ausdauer. Stets von den Serviern umgeben, kam man nach Kruschewatz, wo Heinrich sorgfältig ein Lager auserwählte. Der Rücken war durch einen kleinen Nebenfluss der Morawa gedeckt, in der rechten Flanke stiegen Berge in die Höhe, links schützte eine dichte Dornenhecke. Dabei wurden gewaltige Feuer angezündet und Wachen ausgestellt; das übrige Heer begab sich zur Ruhe. Plötzlich stürmten die Servier aus dem nahen Walde hervor, theilten sich in vier Abtheilungen, gallopirten hin und her und erhuben grässliches, immer wachsendes Geschrei, um so die Deutschen zur Flucht zu schrecken und dann zu plündern. Letztere aber griffen schnell zu den Waffen und schlossen um den Herzog einen festen Kreis. Indessen erkannten die Servier, dass das Quartier des Bischofs von Worms der schwächste Theil des Lagers sei. Hier stürmten sie hinein; und schon hatten sie mit ihren vergifteten Pfeilen einen Ritter und zwei Knechte getödtet, als Heinrich dem Bischofe zwanzig gewappnete Ritter zur Hülfe sandte. Diese fielen in die Haufen der Feinde und tödteten viele derselben, endlich sogar deren Anführer. Da flohen die Servier und wagten keinen neuen Angriff auf das Lager der Deutschen wieder [1]).

Am andern Morgen lag ein dichter Nebel auf der Ebene; allmählich aber gewann die Sonne Macht über denselben, und als sie strahlend am Himmel stand, setzte der Herzog seinen Weg fort. Von ferne begleiteten stets die Servier das Heer, lauernd, ob sich nicht jemand vereinzele, den sie dann tödten könnten. Aber die Deutschen hielten gute Ordnung und kamen so auf friedlicheres und kultivirteres Gebiet, nach der Stadt Nissa am Nissawaflusse [2]). Hier wurden sie auf das ehrenvollste aufgenommen und glänzend auf Kosten des Kaisers bewirthet. Von Nissa zogen die Pilger weiter durch das Thal zwischen dem Witoscha- und Haemus-Gebirge an Sophia vorbei. Der griechische Gesandte geleitete sie dann durch das Trajansthor

[1]) Ausser Arnold von Lübeck II. 4 noch An. Col. Max. p. 784.

[2]) Jetzt Nisch, Sitz eines griechischen Bischofs, mit 4000 Einwohner. — Vgl. Theod. Mon. Palid. p. 94.

das Maritzathal hinauf über die grossen Städte Philippopel und Adrianopel auf Konstantinopel zu. Bei dieser Stadt kam man um die Osterfeiertage an. Sogleich sandte der Herzog zahlreiche treffliche Geschenke an den Kaiser, das Beste, was das Sachsenland damals erzeugte, sehr schöne Pferde, kostbar gesattelt und gezäumt, Panzer, Schwerter, Gewänder von Scharlachtuch und von sehr feinem Linnen. Nachdem dann die Deutschen fromm den Charfreitag und den heiligen Sabbath gefeiert, und am Morgen des Ostersonntages den Gottesdienst verrichtet und ihr Mittagsmahl eingenommen hatten, zogen sie zu der kaiserlichen Burg hinan [1]).

Emmanuel hatte alle Pracht seines Hofes und seiner Grossen aufgeboten, um den Fremdlingen einen glänzenden und imponirenden Empfang zu bereiten. Seine Fürsten, Prälaten und höchsten Hofbeamten waren um ihn versammelt. Der ungeheuer weite Hof des kaiserlichen Palastes war mit den Zelten der Grossen bedeckt, die, aus feinster Leinewand und purpurnen Zeugen gearbeitet, mit goldenen Häuptern und mannigfachem glänzenden Schmucke versehen, einen heitern und glänzenden Anblick darboten. Durch diese prächtige Zeltstadt führte ein mit purpurnem Zeuge belegter Weg, über den als Dach seidene, mit Goldstickerei durchwirkte Decken gelegt waren, während ihn an den Seiten goldene Lampen und Kronen schmückten.

Auf diesem Wege trat der Herzog an der Seite des Kaisers feierlich in dessen Palast ein. Voran schritten Geistliche niedern und hohen Ranges, dann folgten die beiden Herrscher, beschlossen wurde der Zug durch eine Abtheilung der Warägergarde. So kam man in ein goldenes Zelt, das überall mit Diamanten und geschnittenen Steinen bedeckt war und alle andern Zelte weit überstrahlte. Nachdem sich Heinrich und Emmanuel in diesem Zelte ausgeruht hatten, kehrten sie auf demselben Wege nach der Kirche zurück, wo für den Kaiser ein höherer Thron aufgerichtet war, daneben ein niedrigerer für den Herzog. Dort hörte man den feierlichen Gottesdienst an und liess sich hierauf zum Mahle nieder, an welchem der Kaiser und der Herzog in heiterer Unterhaltung theilnahmen, während die Kleriker beider Parteien bald in ernste theologische Gespräche verwickelt waren. Natürlich behaupteten die Deutschen, dass Abt Heinrich von Lübeck den Sieg bei dieser Disputation davon ge-

[1]) Arnold. Lub. II. 4.

tragen hätte. — Ebenso huldvoll, wie der Kaiser, benahm sich auch seine Gemahlin Gertrud, die Schwägerin Kaiser Konrad's, gegen die Deutschen. Sie beschenkte jeden Krieger mit einem kostbaren Gewande, verschiedenen Pelzen und vor allem einem Zobelpelz [1]).

Dann schenkte Emmanuel dem Herzog zur Weiterreise ein sehr starkes Schiff, welches mit allen Vorräthen reich beladen war. Man hatte sich entschlossen, nicht den Landweg durch Kleinasien einzuschlagen, sondern direkt nach Akkon zu fahren. Auf dem Meere aber entstand ein solcher Sturm, dass alle den nahen Tod fürchteten. Da hatte einer der Schiffsleute einen Traum, in welchem er eine schöne Jungfrau an seiner Seite erblickte, die ihn guten Muthes zu sein hiess, da wegen der Verdienste des Abtes Heinrich der heilige Geist das Schiff erretten würde. Und diese wunderbare Erscheinung bewährte sich auch am folgenden Tage als höchst wahrhaftig. Es war kaum Morgen geworden, als der Sturm sich mit verstärkter Gewalt von Neuem erhob. Jeder Lenkung unfähig, trieb das Fahrzeug durch die wild aufgeregten Wogen dahin. So wurde es plötzlich in eine Bucht geworfen, in der sich von allen Seiten schroffe Klippen erhoben, gegen welche das Schiff nun herantrieb. Es schien unrettbar verloren: da bemerkten die Matrosen eine Oeffnung zwischen den Felsen, und dahin richteten sie nun die Segel. Und plötzlich schwieg der Sturm, die Fluthen glätteten sich, und unversehrt durchfuhr das Schiff die gefährliche Strasse. Die Pilger aber dankten alle Gott für die wunderbare Rettung [2]).

Ohne weitere Fährlichkeiten zu überstehen, lief man in den Hafen von Akkon ein, wo die Deutschen von den Bewohnern auf das freudigste und glänzendste aufgenommen wurden. Von Akkon setzten die Pilger ihre Reise auf Pferden, Maulthieren und selbst Eseln gen Jerusalem fort. Hier wurden sie auf das feierlichste eingeholt. Die Tempel- und Hospitalritter kamen ihnen entgegen gezogen und geleiteten sie unter grossen Ehrenbezeigungen in die heilige Stadt. Am Thore stand der Klerus und nahm die Nahenden mit Lobgesängen und Hymnen auf [3]). Der König bewirthete den Herzog und alle

[1]) Arnold Lub. II. 5. — An. Colon. Max. p. 784 f. — Zu beachten ist, dass Arnold und An. Colon. Max. dem Kaiser und der Kaiserin stets nur den Titel rex et regina geben.

[2]) Arnold. Lub. II. 6.

[3]) Arnold. Lub. II. 7, 1.

dessen Leute auf das würdigste in seinem Palaste drei Tage hindurch [1]).

Aber dieser glänzende Empfang verdeckte nur nothdürftig die ganz anderartigen Gefühle, welche die leitenden Persönlichkeiten in Jerusalem gegen Heinrich und dessen Deutsche hegten. Damals war das lateinische Reich, nach langjährigen Gefahren, durch einen Zwist zwischen den türkischen Herrschern und durch den Ausbruch eines Krieges zwischen denselben und Emmanuel Komnenes für die nächste Zeit zu einiger Ruhe gelangt [2]). Je lauter nun die morgenländischen Christen in Zeiten der Bedrängniss nach der Hülfe der Abendländer riefen, desto unbequemer und verhasster waren ihnen diese, sobald die dringendste Noth nur eben vorüber gegangen. Sie fürchteten stets, dass jene tapfern und kräftigen Männer ihre eigene Erbärmlichkeit nur um so klarer ins Licht stellen, ja vielleicht sich ganz oder theilweise der Herrschaft in Palästina und Syrien bemächtigen würden. So misstrauisch trat man auch gegen Heinrich den Löwen auf. Alle seine Anerbietungen, eine ruhmvolle und nützliche Unternehmung gegen die Muselmänner zu beginnen, wurden von König Amalrich, einem stolzen, habgierigen, beschränkten Manne, und von den stets kleinlich ehrgeizigen, schlauen Templern abgelehnt und vereitelt. So blieb ihm nichts übrig, als die reichen Schätze, die er mitgebracht hatte und zur Erzielung von dauernden Erfolgen hätte anwenden können, an die Armen und die Kirchen Palästina's zu vertheilen [3]). Dem heiligen Grabe schenkte er eine Menge Geldes, die Kreuzeskirche liess er mit Mosaik pflastern und deren Thore mit ganz reinem Silber überziehen. Dann stiftete er auch eine Geldsumme, deren jährliche Einkünfte zur Beschaffung von Wachskerzen für das heilige Grab angewandt werden sollten [4]). Ebenso stellte er „zur Erlassung von seinen, seiner Gemahlin, seiner zukünftigen Erben und seines ganzen Geschlechtes Sünden“ drei ewige Lampen in der

[1]) Arnold. Lub. II. 7, 3. — An. Egmund. p. 467.

[2]) Raumer, Hohenstaufen II. S. 287.

[3]) Rob. de Monte, p. 520 f.: Henricus dux Saxonum et Bauarorum . . perrexit Ierusalem cum magno comitatu militum et magna ibi incepisset et forsitan perfecisset incepta, nisi rex et Templarii obstitissent. Thesauros tamen, quos secum portauerat, larga manu distribuit pauperibus et ecclesiae sanctae terrae. — An. Egmund. l. c.: Henricus . . . sepulcrum Domini et loca sanctorum sua munificentia honorauit.

[4]) Arnold. Lub. II. 7, 2.

Auferstehungskirche auf, zu deren Unterhaltung er den Zins eigens dazu gekaufter Häuser bestimmte [1]). Nicht minder übergab er den Templern und Hospitalrittern Geschenke und zahlreiche Waffen, sowie 1000 Mark Silber behufs Erwerbung von Landgütern [2]).

Nachdem Heinrich alle heiligen Orte, selbst die in der Wüste gelegenen, unter dem Schutze der Templer besucht und bei dem Patriarchen Aimer von Jerusalem noch zwei Tage geweilt hatte, kehrte er nach Akkon zurück. Hier trennte er sich von allen seinen übrigen Begleitern mit Ausnahme des Abtes Heinrich von Braunschweig; jene sollten zur See nach Konstantinopel gehen, während er selbst sich unter dem Schutze der Templer nach Antiochien begab. Bischof Konrad von Lübeck war indessen gefährlich erkrankt. Kaum war der Herzog abgereist, da fiel es ihm schwer auf das Herz, dass er demselben noch etwas Wichtiges mitzutheilen habe. So schiffte er sich mit dem Abte Berthold von Lüneburg, dem Grafen Gunzelin und noch einigen andern Freunden des Herzogs ein, um in den Orontes einzulaufen und Heinrich dort noch einmal zu treffen. Aber während der Fahrt nahm seine Schwäche schnell zu, und als
1. Aug. man bei Tyrus landete, gab er seinen Geist auf. Gunzelin und seine Begleiter sorgten dafür, dass der Leichnam bei Tyrus auf festem Lande beerdigt wurde. Abt Berthold kehrte nach Akkon zurück, starb aber gleichfalls hier schon am dritten Tage. So war von den geistlichen Begleitern des Herzogs nur noch der Abt Heinrich von Braunschweig übrig, welcher demselben auch noch ferner auf seinem Wege folgte [3]).

Zu Antiochien wurde der Herzog gleichfalls sehr gut aufgenommen. Von hier schickte er Gesandte an den Sultan Ismael von Karamanien [4]), um sich freies Geleit durch dessen Gebiet zu erbitten. Auch kamen bald zwanzig sehr vornehme Karamanier nach Antiochien, welche dem Herzoge ehrenvollen und feierlichen Empfang versprachen. Aber dennoch merkte Heinrich, dass dies nur List sei, und setzte

[1]) Scheid, Or. Guelf. III. p. 516 f.

[2]) Arnold. Lub. II. 7, 3.

[3]) Arnold. Lub. II. 8.

[4]) Milo Sarracenus bei Arnold. Lub. II. 9, 1. Ich kann Niemand sonst darunter verstehen. Der christliche Fürst Milo von Armenien (Böttcher, Heinr. d. L., S. 289; Prutz, Heinr. d. L., S. 273) kann nicht gemeint sein, denn 1) nennt Arnold jenen Fürsten einen Sarazenen d. h. einen Muselmann; und 2) Armenien lag nicht auf Heinrich's Wege.

deshalb seine Reise lieber auf den ihm von dem Fürsten von Antiochien geliehenen Schiffen fort. Mit denselben landete er zu Tarsus. Der dortige Sultan gab ihm ein Geleit von fünfhundert Kriegern mit, um ihn durch Karamanien zu geleiten. Zuerst zogen die Reisenden drei Tage durch den ganz öden, weg- und wasserlosen Taurus [1]), wo sie Alles, was sie brauchten, selbst das Wasser für sich und ihre Thiere, auf den Pferden mit sich führen mussten. So kamen sie zu der Stadt Heraklea am Halys, wo der Herzog von den Türken aufs prächtigste aufgenommen und nach dem nahen Araxat geführt wurde. Dort ging ihm der Sultan von Ikarium, Kilisch Arslan II., unter grossen Freudenbezeugungen entgegen, umarmte und küsste ihn und nannte ihn seinen Blutsverwandten. Als nun Heinrich — gewiss sehr erstaunt — nach der Art und Weise dieser Verwandtschaft fragte, da erzählte ihm der Sultan eine weitläufige Genealogie, nach welcher freilich das Verhältniss zwischen ihm und dem Herzoge keinenfalls ein sehr nahes war [2]). Trotzdem benahm sich der Sultan sehr freundschaftlich gegen die Deutschen und drückte besonders dem Herzoge seine hohe Freude aus, dass derselbe nicht in die Hände des wilden, treulosen und grausamen Karamaniers gefallen sei. Dann übergab er demselben prächtige Geschenke: einen reichen Mantel und eine kostbare Tunika aus bester Seide. Jeder deutsche Ritter konnte sich aus 1800 vorzüglichen Pferden eines aussuchen, welches er wollte; dem Herzoge selbst wurden zum Geschenke dreissig starke Pferde vorgeführt, mit silbernem Gebisse und mit Sätteln, die aus Tuch und Elfenbein zusammengesetzt waren. Auch schenkte er ihm sechs Zelte aus schwarzem Filze, wie sie noch jetzt in der dortigen Gegend gebräuchlich sind, dazu sechs Kamele, um sie fortzuschaffen, und Sklaven, um letztere zu bedienen. Endlich fügte er zu allem diesen noch zwei gezähmte Jagdleoparden mit den dazugehörigen Pferden und Knechten. So vieles Wohlwollen fesselte den Herzog ganz, und aus Mitleid mit der geistigen Blindheit jenes begann er Bekehrungsversuche bei demselben, indem er ihm von der Fleischwerdung Christi und den sonstigen Lehren der katholischen Kirche Vieles erzählte. Dieser Taktlosigkeit gegenüber benahm sich der Sultan mit feinstem orientalischen Anstand und erwiederte ausweichend,

[1]) Die Geographie dieser Reise ist sehr unsicher.
[2]) Das Nähere darüber Scheid, Or. Gu. III. p. 78.

aber die Ueberzeugung seines Gastes achtend: „Es ist nicht schwer zu glauben, dass Gott, wenn er wollte, in einer unbefleckten Jungfrau Fleischesgestalt annahm, er, welcher den ersten Menschen aus Staub bildete“ [1]). Glücklicher war der Herzog in einem andern Versuche. Auf seine Bitten gab der milde Sultan alle christlichen Gefangenen, die sich in seinem Reiche fanden, frei [2]).

Von Araxat wurden Heinrich und seine Begleiter auf das ehrenvollste nach Ikonium geführt, und von hier reiste man weiter durch die grosse, öde Wüste, in der König Konrad's III. Heer seinen Untergang gefunden hatte. Immer in nordwestlicher Richtung ziehend, gelangte man an einen dichten und sehr grossen Wald, welcher die Grenze zwischen Türken und Griechen bildete. Drei Tage lang dauerte der Marsch der Pilgrime durch denselben. Endlich betrat man griechisches Gebiet und kam [3]) ohne weitere Störung über die Bosporusstadt Aniko an die Meerenge der Dardanellen oder, wie sie damals hiess, den Arm des heiligen Georg. Nach Ueberschreitung desselben gelangte der Herzog nach Gallipolis und setzte von da seine Reise nach Konstantinopel fort. Da er aber hier den Kaiser nicht traf, so suchte er denselben in dessen damaliger Residenz Magnopolis auf. Mit herzlicher Theilnahme empfing ihn Emmanuel, stattete ihm seine Glückwünsche zur unversehrten Wiederkehr ab und behielt ihn noch einige Tage bei sich. Als Heinrich sich nun zum Abschied rüstete, schenkte er demselben vierzehn Maulthiere, beladen mit Gold und Silber und seidenen Gewändern. Der Herzog dankte ihm sehr für das reiche Geschenk, wollte es aber durchaus nicht annehmen und erbat sich dafür lieber einige Heiligenreliquien, um die Kirchen seines Landes damit zu schmücken. Auch hierin willfahrte ihm Emmanuel und gab ihm zahlreiche hochverehrte Reliquien, dazu aber noch viele kostbare Steine. Auf das freundschaftlichste trennte man sich von einander, und der Herzog setzte seine Reise bis Nissa und dann durch den grossen Servierwald an die ungarische Grenze fort. Hier nahm ihn auch der neue König Bela mit vieler Zuvorkommenheit auf und führte ihn sicher durch sein ganzes Reich. Nachdem Heinrich nun auch Oesterreich durchzogen hatte, kam er dann glück-
Ende Dcbr. lich an der Grenze seines Landes wieder an.

[1]) Arnold. Lub. II. 9.
[2]) An. Col. Max. p. 785.
[3]) Arnold. Lub. II. 10. 11.

Neuntes Kapitel.

Der Kaiser bricht nach Durchführung seiner deutschen Restaurazionspolitik wiederum nach Italien auf.

In wie weit sich Heinrich's Gewissen durch diesen frommen Zug gereinigt und gehoben fühlte, kann niemand wissen. Aber praktische Resultate hatte das ganze abenteuerliche Unternehmen gar nicht gehabt, weder für Heinrich selbst noch für irgend einen der Fürsten, dem er auf seinem Wege begegnet war. Heinrich's Politik hat durch die während des verflossenen Jahres etwa gemachten Wahrnehmungen und Erfahrungen keinerlei Aenderungen erlitten; eben so wenig hat Sachsen oder Baiern durch diese Reise — wie es wohl durch andere Kreuzzüge geschehen ist — einen neuen Industriezweig kennen gelernt oder für seine Produkte einen bisher uneröffneten Absatzmarkt gewonnen oder nur frische Geistesnahrung erhalten. Es war, als ob dieses Jahr aus Heinrich's und seiner Länder Geschichte vollständig gestrichen werden könnte. Höchstens eine Wirkung dieses Jahres auf den Welfen liess sich entdecken, wenn sie nicht vielmehr die Folge der äussern Nothwendigkeit und der klugen Berechnung gewesen wäre: von einem Grimm Heinrich's gegen den Kaiser wegen der welfischen Erbschaft schien keine Rede zu sein. 1172

Für Friedrich dagegen war das verflossene Jahr an Ereignissen und auch theilweise an Erfolgen bedeutend gewesen.

In Italien war dem Kaiser in den letzten Jahren neben dem Papste, den Lombarden, dem Könige von Sicilien ein neuer Gegner aufgetreten, Kaiser Emmanuel von Griechenland. Ohne die Unterhandlungen mit Friedrich wegen einer Familienverbindung abzubrechen, hatte er demselben stets entgegen gewirkt. So hatte er abermals von Alexander die römische Kaiserkrone gefordert, deren sich Friedrich unwürdig gemacht habe; vorsichtig, um nicht jede Brücke

zur Versöhnung mit Deutschland abzubrechen, hatte der Papst abgelehnt[1]). Den Genuesen, welche um diese Zeit fest zu Friedrich hiel-
(1170) ten, hatte der Komnene Geld für ihren Abfall geboten, überhaupt in allen italienischen Städten durch Bestechungen Anhänger geworben, und besonders das mächtige Ankona mit allen Mitteln unterstützt[2]).
Ende 1171 Gegen alle diese Feinde sandte nun der Kaiser den Erzbischof Christian von Mainz, seinen besten Krieger, dem es auch gelang, für
1172 kurze Zeit einige Eintracht und Anhänglichkeit an den Kaiser im östlichen Mittelitalien zu schaffen, um sich dann gegen die Griechen und Alexander III. selbst zu wenden[3]).

Indess alle diese Bestrebungen und Erfolge Christian's in Italien konnten doch nur vorbereitende Ereignisse sein in Anbetracht der grossen Heerfahrt, welche Friedrich abermals gegen die Lombarden und Alexander beschlossen hatte. Dieses Mal würde ihm hoffentlich keine Pest den Sieg vereiteln. Mit dem französischen Hofe stand er dabei recht gut, so dass Alexander schon den Verlust seines Einflusses in diesem Reiche ängstlich fürchtete[4]). Um so eher konnte Friedrich auf den Beistand der deutschen Fürsten rechnen. Zu
26. März Worms hielt er eine zahlreich besuchte Kurie ab. Dort bot er denn alle Mittel seiner bewährten Beredsamkeit auf, Wahres und Falsches durch einander mischend, um die Fürsten zu energischem Auftreten für seine Kaiserrechte zu bewegen. Roland und die Lombarden wollten dem König von Griechenland die Kaiserkrone übertragen[5]). Die Lombarden hätten in ihrem kecken Rebellenfrevelmuthe durch schändliche Machinationen den Ruhm des Kaisers und des Reiches zerstören und ganz vernichten wollen. Deshalb dürfte man ihrer List und ihrem Meineid nicht allein mehr mit klugem Rathe, sondern auch mit den Waffen und Kräften des ganzen Reiches entgegentreten[6]). Und wirklich gelang es ihm noch ein Mal, die Fürsten zu bestimmen. Es ist in der That zu bewundern, dass nach so oftmaligem Schei-

[1]) Raumer, Hohenstaufen, II. (1. Aufl.) S. 180. — Reuter, Alex. III., III. S. 17.

[2]) Raumer, ibid. S. 185. — Reuter, ibid. S. 207, 209.

[3]) Raumer, ibid. S. 184 f. — Reuter, ibid. S. 207 ff.

[4]) Martène et Durand, Ampliss. Coll. II. p. 889 f. 936.

[5]) An. Colon. Max. p. 784.

[6]) So ähnlich spricht der Kaiser sich um diese Zeit in seinem Schreiben an das würzburger Kapitel aus; M. G. Lgs. II. p. 144.

tern der staufischen Bestrebungen die deutsche Nation noch immer genug Patriotismus, Idealismus, Herrschsucht, Alles vereint, besass, um die hochfliegenden Pläne nach Weltherrschaft, nach allgemeinem Zäsarismus mit ihrem Gute und Blute zu unterstützen. Genug, sämmtliche Fürsten versprachen, in zwei Jahren eine neue Romfahrt anzutreten. Der Erzkanzler des heiligen römischen Reiches durch Italien, Philipp von Köln, machte diesen Entschluss allen Anhängern des Kaisers in jenem Lande kund und erhielt von den Römern sowohl als auch von den — eigentlich gegenwärtig gegen den kaiserlichen Statthalter Christian erbitterten — Pisanern unterthänige Briefe, in denen sie ihre Freude über den bevorstehenden Zug ankündigten [1]).

Aber je näher dieser nun bevorstand, je entscheidender er werden sollte, je mehr man mit Sicherheit auf sein wirkliches Eintreten rechnen konnte, um so mehr musste Friedrich erst in Deutschland und den abhängigen Ländern völlige Unterwürfigkeit unter seine Pläne und Befehle herstellen. In Baiern und Schwaben hatte sich eine Zeit lang, zum Theil unter dem Schutze Welf's VI., die alexandrische Partei wieder einigermassen erhoben [2]), aber der Kaiser und die unter seinem Einflusse eingesetzten Bischöfe griffen entscheidend durch. Niemals waren die alexandrischen Priester so hart verfolgt, niemals die Beschlüsse der kalixtischen Partei so scharf durchgeführt worden [3]). Alexander's Legat in Baiern, Konrad von Wittelsbach [4]), der frühere Erzbischof von Mainz, getraute sich gar nicht nach Baiern hinein, auch als der Kaiser ihm freies Geleit bewilligte [5]). — Selbst in der salzburger Angelegenheit konnte der Kaiser sich des besten Erfolges rühmen. Er hatte mit dem altersschwachen und energielosen Wladislaw von Böhmen einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem der König für seinen Sohn eine grosse Summe Geldes zu bezahlen und denselben dahin zu bringen versprach, dass er das von Alexander empfangene Pallium in Gegenwart des Kaisers verbrenne,

[1]) An. Colon. Max. p. 784.

[2]) Mon. Boica, III. p. 544. — Gemeiner, Geschichte des Herzogthums Baiern, u. d. Reg. Fr., S. 247 ff. — Behrens, Herzog Welf VI. passim.

[3]) Reuter, Alex. III., III. S. 202 f.

[4]) Sudendorf, Rgstm. II. p. 149 f. — Mon. Boica VIII. p. 164; XIV. p. 395.

[5]) Sudendorf, Rgstm. I. p. 76.

die Obedienz jenes aufgebe und zu Kalixt übergehe. Friedrich dagegen verpflichtete sich zu nichts, seinem und der salzburger Kirche Beschluss solle die Bestätigung oder Absetzung Adalbert's vorbehalten
19. 20. Februar bleiben [1]). Auf einem Reichstage zu Salzburg, wo die Prälaten aus der ganzen Provinz zusammengekommen waren [2]), legte nun der Kaiser diesen Vertrag vor und zog schon hierdurch viele zu sich hinüber. Noch mehr aber empörte ein hinterlistiger und treuloser Versuch Erzbischof Adalbert's alle Anwesenden: Kaiser, Fürsten und nicht am mindesten die Kleriker und Ministerialen des Erzstiftes, auf das höchste. Mit Mühe liess Friedrich sich bewegen, die Wahl eines neuen Erzbischofs bis zum nächsten Johannistage aufzuschieben. Aber bei Verlust der Güter und des Lebens verbot er, mit dem meineidigen Adalbert im geringsten zu verkehren [3]). Und dieser Befehl wurde wahrscheinlich von den meisten salzburger Klerikern befolgt; denn Diözesanen und Erzbischof waren jetzt so verfeindet [4]), dass sie sich gegenseitig auf das erbitterste bei Alexander verklagten. Etwas mehr Anhalt gewann Adalbert wieder durch den neuen Bischof von Passau, Dietbold [5]), der sich zwar äusserlich vollkommen auf Seite des Kaisers hielt [6]), heimlich aber Alexander's Zustimmung erlangte und sogar mit Adalbert in Verbindung trat [7]). Ueberhaupt gab Adalbert auch nach dem salzburger Tage seine Autorität keineswegs auf, sondern, unterstützt von seinem Vater, König Wladislaw, und seinem Oheime, Heinrich Jasomirgott von Oesterreich, einem heimlichen, aber eifrigen Alexandriner [8]), beanspruchte er von Oesterreich aus, wohin er sich

[1]) Epist. Henrici Gurcensis episc. et eccles. Salzburg. ad Alexandrum ppm. ap. Sudendorf, Rgstm. I. p. 76.

[2]) Epist. Henr. Gurc. etc. ad Alex. l. c. — Chr. Magni Pr. Reich. p. 497. — Herm. Altah. p. 490. — Cont. Claustro-Neob. III. p. 630. — An. S. Rudp. Salisb. p. 777.

[3]) Epist. Henrici etc. ad Alex. l. c. — Chr. Magni Pr. Reich. l. c. — Herm. Altah. l. c. — Cont. Claustro-Neob III. l. c.

[4]) Sudendorf, Rgstm. I. p. 75 — 78. — Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus, VI. 1, p. 389 f. — Chr. Magni Pr. Reich. p. 498.

[5]) Herm. Altah. p. 490. — Chr. Magni Pr. Reich. p. 497. — Cont. Cremif. p. 546. — Cont. Claustro-Neob. III. p. 630.

[6]) Epist. Friderici imp. ad comites de Plawen ap. Sudendorf, Rgstm. I. p. 80. — Card. Arag. p. 471.

[7]) Chr. Magni Pr. Reich. l. c. — Cont. Cremif. l. c.

[8]) Cont. Cremif. p. 546: Henricus dux [Austriae] contra regnum iurat. — Uebrigens blieb er stets ziemlich schwankend; Reuter, Alex. III., III. passim.

geflüchtet, alle Rechte eines salzburger Erzbischofes [1]. Aber er fand doch keinen Anklang mehr. Ausser dem Peterskloster zu Salzburg wandte sich die ganze Erzdiözese gegen den wankelmüthigen, treulosen Mann [2]; selbst der alexandrische Legat, Konrad von Wittelsbach, arbeitete gegen ihn [3]. So schien denn bei dieser allgemeinen Verwirrung der Alexandrier der Kaiser hier bald ganz triumphiren zu können.

Während um diese bairischen Bollwerke des Alexandrismus Schritt für Schritt gekämpft wurde, erneuerte Friedrich zugleich einen Zug seiner ersten Regierungsjahre und wandte sich gegen Polen. Herzog Boleslaw und seine Brüder hatten sich nach der Rückkehr
des Kaisers aus ihrem Lande nicht mehr viel um die beschworene (1157)
Unterthänigkeit unter das deutsche Reich bekümmert; der Schützling
Konrad's und Friedrich's, Wladislaw, war in Deutschland gestorben. (1162)
Freilich hatte nach dessen Tode Boleslaw die Söhne Wladislaw's zu-
rückgerufen und ihnen unter seiner Oberhoheit Schlesien und San- (1163)
domir übergeben. Aber bald waren die Wladislaiden wieder mit Boleslaw und seinem Nachfolger Mieczyslaw wegen einiger schlesischer Städte und der Grossfürstenwürde in Streit gerathen, und so beschloss der Kaiser, diese Gelegenheit zu benutzen, um die deutsche Oberhoheit über Polen zu erneuern [4]. Zu Merseburg hielt er einen Reichstag ab, auf dem wahrscheinlich der Zug auch von den Fürsten beschlossen wurde [5]. Mehrere Fürsten, eine ausserordentlich grosse Streitmacht von Sachsen, Baiern, Schwaben und Franken, begleiteten ihn auf dem Kriegszuge. Kaum aber hatte das deutsche Heer die
Grenzen Polens überschritten, als die Polen eben so erschraken, wie 1172
vor funfzehn Jahren. Mieczyslaw kam den Kaiser entgegen und bat ihn um Verzeihung. Diese wurde ihm gewährt unter den Bedingungen, dass er die schlesischen Städte, um die man gestritten, einräume, Boleslaw dem Vierten, dem ältesten der letztern, das Seniorat über-

[1] Epist. Alberti ad cler. Salzburg. ap. Sudendorf, Rgstm. II. p. 151 f. — v. Muchar, Gesch. des Herzogthums Steiermark, IV. S. 483.

[2] Epist. conuentus monasterii S. Petri ad. Albertum Salzburg. arepisc. ap. Sudendorf, Rgstm. II. p. 152 f.

[3] Epist. Alberti etc. p. 151 f.

[4] Röpell, Gesch. Polen's, I. S. 360 — 363. — Vgl. S. 44.

[5] An. Pegav. p. 260. — Unterwegs mag sich der Kaiser in Erfurt aufgehalten haben, Urkdb. d. Ver. f. Niedersachsen, III. S. 19 f.

gebe, 8000 Mark zahle und durch Annahme dieses Vertrages selbstverständlich die deutsche Oberhoheit anerkenne. Darauf kehrte denn der Kaiser zurück [1]). Sein Verbündeter Boleslaw wurde in der That Grossfürst, und die nominelle Abhängigkeit Polen's von Deutschland wenigstens war wieder hergestellt. Sich weiter auf diese Angelegenheiten des Ostens einzulassen, konnte natürlich dem Kaiser nicht in den Sinn kommen, ehe er nicht mit Italien und Alexander abgeschlossen hatte.

Die Lage des Kaisers am Ende des Jahres 1172 war also folgende. Im Innern Deutschland's fanden seine kirchlichen Plane wohl einigen heimlichen, aber fast keinen offenen Widerstand mehr. Er hatte den Glanz des deutschen Reiches durch die Unterwerfung Polen's erhöht. Mit Frankreich stand er so gut, dass er wenigstens keinen aktiven Widerstand in seinen kirchlichen und politischen Planen von demselben zu erwarten hatte. In Italien hob sich seine Partei wieder gegen die verbündeten Lombarden, Päpstlichen, Sicilianer und Griechen, und die deutschen Fürsten hatten ihm nochmals einen Zug zu gänzlicher Besiegung derselben angelobt. Hatte so Friedrich auch im verflossenen Jahre keine glänzenden Resultate erreicht, so hatte sich doch seine Macht als im Aufsteigen begriffen gezeigt, nicht allein war eine feste Basis zu abermaligem Sturmlaufen auf Italien geschaffen, sondern schon waren auch die Bahnen zu letzterem Unternehmen geebnet. — Es frug sich nun, wie sich Heinrich der Löwe zu der wieder so kräftig wie je aufstrebendem staufischen Politik stellen werde.

Heinrich selbst mussten, als er auf heimischem Boden anlangte, zwei Nachrichten entgegeneilen. Zuerst: sein beständiger Feind, der Graf Ludwig der Eiserne von Thüringen, war gestorben [2]). Ihm war sein gleichnamiger Sohn Ludwig gefolgt [3]). Dieses Ereigniss konnte dem Herzog nicht unangenehm sein: ging doch so einer seiner alten Feinde nach dem andern dahin. Schon waren Reinald von Köln, Hartwich von Bremen, Albrecht von Brandenburg, Konrad von Lübeck, nun auch Ludwig von Thüringen durch den Tod hinweggerafft: jetzt

[1]) Krit. Erört. IX. a.

[2]) An. Pegav. p. 260. — Chr. Sampetr. Erfurt. p. 223. — Theod. Mon. Palid. p. 94. — An. Colon. Max. p. 784.

[3]) Chr. Sampetr. Erfurt. l. c.

sass eine neue Generation auf den angrenzenden Fürstenstühlen, die von Jugend auf an den Glanz von Heinrich's Thron gewöhnt war. — Eine andere Nachricht aber rief wohl gemischte Gefühle in seiner Brust hervor. Seine treue Mathilde hatte während seiner Reise ein Töchterchen geboren, das nach der würdigen Urgrossmutter Richenza genannt wurde [1]). Gewiss war dies freudenvoll für Heinrich: aber der nun schon dreiundvierzigjährige Mann mag doch auch Schmerz darüber empfunden haben, dass ihm noch kein Sohn geboren worden. Natürlich war ihm die Aussicht auf einen männlichen Erben noch lange nicht abgeschnitten, aber er musste jedenfalls darauf verzichten, bald einen kräftigen Sohn an seiner Seite streiten und wirken zu sehen. Waren doch dagegen des Staufers Söhne alle mit reichem Gute bedacht, und der eine trug schon die Krone des deutschen Reiches [2]).

Kaum war Heinrich in Baiern eingetroffen, als er sich auch sofort zum Kaiser begab, der dort in Augsburg das Weihnachtsfest 25. Decbr.
feierte [3]). Friedrich bewillkommnete den Pilger mit vieler Herzlichkeit und drückte seine Freude aus, ihn gesund von der weiten Fahrt zurückkehren zu sehen [4]). Nicht lange hielt sich der Herzog in Baiern auf, es drängte ihn, das seit einem Jahre verlassene, ihm so theure Sachsenland, seine Gemahlin und sein neugeborenes Töchterchen zu sehen. So kam er nach Braunschweig und wurde von seinen dort zurückgelassenen Freunden mit grosser Begeisterung aufgenommen.

Vorzüglich wandte er jetzt seiner treuen Haupt- und Residenz- 1173
stadt Braunschweig seine Sorgfalt zu. Je länger er eben in der Fremde geweilt hatte, um so theurer war ihm die Heimathstadt geworden. Sie hatte während des sächsischen Krieges treu bei ihm gestanden, sie hatte auch während des letzten Jahres das Liebste, was er auf Erden besass, geschützt. Dafür sollte sie seine Dankbarkeit erfahren [5]). Schon im Jahre 1166 hatte Heinrich die Stadt

[1]) Arnold. Lubec. II. 2, 4.

[2]) Krit. Erört. IX. b.

[3]) Arnold. Lubec. II. 12, 3. — An. Reichersp. p. 498. — Cont. Claustro-Neob. p. 630. — Beide letztern Quellen beginnen das Jahr mit Weihnachten; vgl. Krit. Erört. VIII. d.

[4]) Arnold. Lub. l. c.: Imperator . . . laetatus est multum dę aduentu eius [sc. ducis] et quia saluum illum recepit.

[5]) Zu dem Folgenden sind die S. 134 Anmerk. 3 zitirten Stellen zu vergleichen, sowie zu der Reliquienvertheilung Arnold. Lub. II. 12, 4.

eiligst befestigt [1]), jetzt sollten nicht nur die Wälle verstärkt, sondern auch die innere Stadt selbst mannigfach geschmückt und verschönert werden. Es wurde der Bau der grossen Blasiuskirche ernstlich begonnen; zwischen ihr und dem Schlosse Dankwarderode befand sich das Standbild des Löwen, welches Heinrich einst den aufrührerischen Fürsten zur Warnung errichtet hatte. Auch die uralte finstere Burg Dankwarderode begann Heinrich besser und schöner umzubauen, wobei auch ihr früherer Name verschwand, so dass sie nur noch als „die Burg“ bezeichnet wurde. Aber die Apostel Peter und Paul, deren Kirche dem Blasiusdome hatte Platz machen müssen, sollten der gebührenden Ehre nicht ermangeln, und so errichtete er in der Altstadt dem heiligen Petrus eine eigene Kirche, St. Paulus dagegen wenigstens eine besondere Kapelle. Die Stadt bestand damals aus vier Quartieren oder Weichbildern, der Altstadt, Neustadt, alten Wiek und dem Sack; daran grenzte noch das Weichbild des Hagens, das nur einige vereinzelte Gehöfte umfasste, übrigens aber sehr wüste lag und nur durch schlechte Hecken und Mauern eingefasst war. Dieses Hagen nun zog Heinrich zu den übrigen Vierteln hinzu. Dabei aber war vor allem nöthig, die sumpfige Beschaffenheit des Bodens zu verändern. Zu diesem Zwecke regulirte Heinrich zuerst den Lauf der Ocker; dann erhöhte und pflasterte er den Sumpfboden selbst und legte zur Ableitung des überflüssigen Wassers in den Fluss den Stein- und den Wendengraben an. Noch immer befand sich zwischen dem Hagen und der Altstadt ein sumpfiger Raum; damit nun die Kommunikation zwischen beiden Weichbildern ungestört stattfinden könne, trieb man eichene Pfähle in das sumpfige Erdreich und überdeckte sie mit Bohlen. Der so gebildete Weg wurde als Strasse benutzt und der „Bohlenweg“ genannt. Diese Sorgfalt für den Hagen trug bald ihre Früchte. Da demselben endlich auch die Rechte und Freiheiten der übrigen Stadt vom Herzoge geschenkt wurden, mehrte sich die Zahl der Ansiedler in diesem
(1180) Weichbilde sehr schnell, so dass schon wenige Jahre später — um die religiösen Bedürfnisse der neuen Bewohner zu befriedigen — der Herzog sich veranlasst sah, am Hagenmarkte der heiligen Katharina eine Kapelle zu erbauen. — Vor allen andern Kirchen aber sorgte er für den Blasiusdom. So stiftete er für denselben ein Domkapitel

[1]) S. 116.

mit Propst, Dechant und zehn Domherren. Aus seiner Mitte sollten die Hofgeistlichen und Kanzler der Herzöge von Sachsen genommen werden. Auch seine Reliquienschätze, die er in so grosser Anzahl von seiner Wanderung, besonders aus Konstantinopel, mitgebracht hatte, schenkte er zum grössten Theile dem Dome [1]). Aber auch 1173
andern Kirchen schenkte er einige seiner Reliquien, wie z. B. der Kreuzkirche zu Hildesheim und dem Bisthume Lübeck [2]).

Einige Zeit darauf begab sich Heinrich nach seiner Veste Lüneburg. Hier gingen ihn die Stiftsgeistlichen von Lübeck mit der Bitte an, ihnen doch den Abt Heinrich von Braunschweig, auf den ihre Wahl einstimmig gefallen sei, als Bischof zu gewähren. Ungern entbehrte der Herzog den ebenso würdigen und frommen wie gelehrten Mann in seiner unmittelbaren Umgebung. Dennoch gestattete er diese Erhebung seines getreuen Reisegefährten. So wurde dieser von den Kanonikern feierlich aus Braunschweig nach Lübeck geführt, wo Volk und Klerus ihn mit Jubel aufnahmen und die Bischöfe Wodo von Havelberg, Evermod von Ratzeburg und Berno von Schwerin ihn in Gegenwart des Herzogs zum Bischof weihten [3]). Die palästinen- 24. Juni
sische Reise schien die Kirchlichkeit Heinrich's überhaupt sehr gesteigert zu haben. Auch hier begann er, eine grosse Kirche zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Nikolaus zu bauen. Er und der Bischof Heinrich legten den ersten Stein zu diesem Tempel. Zu seiner Vollendung sowie zur Errichtung einer neuen Kirche in Ratzeburg bestimmte der Herzog jährlich 100 Mark Silber, die er auch bis zur Zeit seines Zerwürfnisses mit dem Kaiser auszahlte. Da musste er sein Geld freilich zu andern Zwecken verwenden [4]).

Unterdessen hatte der Kaiser gegen die störrische Geistlichkeit von Salzburg die dortigen Ministerialen aufgeboten [5]). Doch war auf dem Reichstage zu Worms noch nichts Bestimmtes über die Wahl 8. April

[1]) Wer sich näher über diese Reliquien unterrichten will, findet Beschreibung und Abbildungen in den Orig. Guelf. III. p. 80 ff.

[2]) Scheid, Or. Gu. III. p. 520 f.

[3]) Arnold. Lub. II. 13, 1 — 6.

[4]) Arnold. Lub. II. 13, 7.

[5]) Sudendorf, Regstm. I. p. 78. Epist. Frid. imp. ad seniores et ministeriales de Salzburg.

eines neuen Erzbischofes festgesetzt [1]). Von Worms ging der Kaiser sofort nach Sachsen, wo er zu Goslar einen mehr als vierwöchent-
15. April lichen Reichstag abhielt [2]). Der Kaiser war schon 1171 [3]) mit den Söhnen des Markgrafen Albrecht des Bären wegen einiger Güter in
15. Mai der Nähe von Anhalt in Streit gerathen, und so hatte der junge Landgraf Ludwig von Thüringen für seinen kaiserlichen Oheim Partei genommen und die Askanier angegriffen. Dafür waren diese aber in Thüringen eingefallen und hatten das Land, in dem sich manche Städte ihnen anschlossen, arg verwüstet [4]). Alle sächsischen Fürsten — also gewiss auch Heinrich der Löwe — bezeugten nun zu Goslar dem Kaiser ihre Ehrfurcht und ihren Gehorsam, nur die Askanier hatten sich wieder fern gehalten. Eine so feindliche Stellung derselben setzte den Kaiser in den höchsten Zorn, und er wollte schon einen Krieg gegen dieselben beginnen, als sich einige Fürsten ins Mittel legten und ihn zur Verschiebung der ganzen Angelegenheit veranlassten, indem sie zugleich jene Widerspenstigen zu ihrer Pflicht zurückzuführen versprachen [5]).

Mehr wahrscheinlich, als die Bitten der Fürsten, hatte den Kaiser der Streit zum Frieden veranlasst, welcher ihm jetzt mit Böhmen drohte [6]).

(1140) Nach dem Tode des böhmischen Herzogs Sobieslaw I. war nicht dessen ältester gleichnamiger Sohn zum Nachfolger erwählt worden, sondern dessen Vetter Wladislaw II., welcher später als Wladislaw I. den Königsthron bestieg. Gegen diesen nun hatte sich Sobieslaw II.
(1147) empört, war aber gefangen genommen und in die Burg Primda geführt worden. Aus dieser entfloh er und kam mit seinem Bruder
(1153) Ulrich an den Hof Friedrich's I., der beide freundlich aufnahm. Während aber Ulrich bei demselben als treuer Diener verblieb, fiel

[1]) An. Colon. Max. p. 784. — Vgl. Sudendorf, Regstm. I. p. 151 f. Epist. Alberti archiep. ad clerum Salzburg.

[2]) Theod. Mon. Palid. p. 94: Imperator curiam habuit Goslariae in oct. paschae. — An. Colon. Max. p. 785. — Bis mindestens zum 15. Mai weilte er daselbst. Ehrhard, Reg. hist. Westf. II. p. 118 f. — Böhmer, Reg. Nr. 2557 — 2559.

[3]) Siehe S. 170.

[4]) An. Pegav. p. 260: 1173 . . . Ludwigus iunior landgravius filios marchionis Adelberti ob gratiam auunculi sui infestat, illi econtra Thuringiam uastant, qua ex causa etiam Weimar destruitur a Landgravio.

[5]) An. Colon. Max. p. 785.

[6]) Krit. Erört. IX. c.

Sobieslaw abermals in Böhmen ein, wurde indess durch treulose Ver- (1161)
sprechungen in die Gefangenschaft verlockt und schmachtete jetzt schon zwölf Jahr im traurigsten Kerker[1]).

Der alte König Wladislaw nun, der sein Ende herannahen fühlte 1173
und dabei sein Reich in der Hand seines Sohnes Friedrich zu sehen wünschte, hielt es für das beste, zu Gunsten des letztern zu resigniren; dabei meinte er keines Menschen Zustimmung nöthig zu haben[2]). Aber Ulrich benutzte diesen eigenmächtigen Schritt Wladislaw's, um den Kaiser anzugehen, dass er seinem Bruder Sobieslaw die Freiheit und ihm selber hinreichendes Auskommen verschaffe. Dazu kam noch, dass der harte und dabei kraftlose Friedrich bald mit seinem Volke zerfiel: um so mehr forderten Ulrich, der sich in Böhmen eine zahlreiche Partei zu schaffen gewusst hatte, und alle seine Anhänger den Kaiser auf, etwas gegen jenen übermüthigen Fürsten zu thun, der gegen seines Oberlehnsherrn und seiner Vasallen Willen regiere[3]).
Friedrich I. hielt sich damals in Süddeutschland auf[4]); bei ihm weilte Juli
Heinrich der Löwe, der auch einem Reichstage zu Frankfurt bei- 10. Juli
wohnte[5]), auf welchem der Streit des Kaisers mit den Askaniern ausgeglichen wurde[6]). So setzte denn Friedrich dem alten Könige, seinem Sohne und den übrigen Vornehmen der Böhmen einen Reichstag zu Nürnberg; auch Sobieslaw sollte freigelassen werden und auf demselben erscheinen[7]). Des Kaisers Plan hierbei war bestimmt genug: kamen die Böhmenfürsten, so waren sie vollständig in seiner Hand; weigerten sie sich aber, sich einzufinden, so war dies ein hinreichender Grund, um einen Reichskrieg gegen Böhmen herbeizuführen; und zu diesem hatte man ja noch vor dem italischen Zuge hinreichend Zeit.

1) Palacky, Geschichte von Böhmen, I. passim.

2) Continuatio Gerlaci abbatis. M. G. Scr. XVII. p. 685. — Cont. Claustro-Neob. III. 630.

3) Contin. Gerlaci ab. l. c.

4) Am 2. Juli hielt der Kaiser einen Reichstag zu Speier. M. G. Lgs. II. p. 142 f.

5) Scheid, Or. Gu. III. p. 521 ff. — Erath, Codex diplomaticus Quedlinburgensis, p. 95 setzt VI. Idus Iunii, verdruckt für VI. Idus Iulii.

6) Ich schliesse dies daraus, dass sowohl Otto marchio de Brandeburg als auch Ludouicus landgrauius auf dem Reichstage anwesend sind; dazu noch viele andere sächsische Grossen: die Grafen von Waltingerode, Regenstein, Schwerin, Wernigerode, Jordan von Blankenburg, Ekbert von Quedlinburg u. A. m.

7) Cont. Gerlac. ab. p. 686.

Weder Wladislaw noch Herzog Friedrich trafen wirklich in Nürnberg ein, wohl aber hatten sie den Bischof Friedrich von Prag und den Truchsess Grafen Witko dahin entsendet, um durch gewandte Entschuldigung und klingende Summen den Zorn des Kaisers zu besänftigen. Aber hatten sie geglaubt, sich auf diese Weise der Gegenwart des mächtigen Staufers entziehen zu können, so hatten sie die Energie desselben zu gering angeschlagen. Trotz wiederholter Bitte der Gesandten bestand der Kaiser vor allem auf der Befreiung Sobieslaw's. Herzog Friedrich wagte endlich nicht, länger zu widerstehen, und entliess Sobieslaw aus der Haft, welcher dann nach Prag zog und den alten König, sowie dessen Sohn mit Demuth begrüsste. Plötzlich aber überbrachte man ihm die — wahre oder erlogene — Botschaft, dass der regierende Herzog damit umgehe, ihn zu blenden. Sofort flüchtete der erschreckte Mann, der nach der traurigen Behandlung in den letzten Jahren das Schlimmste fürchten zu können meinte, nach Deutschland zum Kaiser, welchen er auf dem Reichstage zu Ermendorf traf. Auch Herzog Friedrich und König Wladislaw eilten dorthin, um den Machinationen Sobieslaw's und Ulrich's entgegen zu arbeiten. So hatte der Kaiser seinen Zweck erreicht: die böhmischen Prätendenten waren sämmtlich in seiner Hand. Dabei war eigentlich das Urtheil schon von vornherein entschieden. Da dem Staufer jedenfalls daran lag, die Abhängigkeit Böhmen's vom deutschen Reiche zu erhalten, so musste er des warnenden Beispiels willen den Fürsten, welcher ohne seine Einwilligung den Thron seines Landes bestiegen hatte, absetzen; dagegen demjenigen zum Siege verhelfen, welcher die Krone nur als Gnadengeschenk aus der kaiserlichen Hand erhielt. Freilich hatte Wladislaw dem Kaiser lange Zeit treu beigestanden; aber dafür hatte auch Ulrich so viele Jahre hindurch im Gefolge desselben gedient. Danach fiel denn auch das Urtheil aus, welches die deutschen Fürsten und die anwesenden böhmischen Barone, meist von Sobieslaw's Partei, fällten. Der königliche Titel sollte in Böhmen wieder abgeschafft, Friedrich abgesetzt und dafür — da Ulrich zu Gunsten seines Bruders verzichtete — Sobieslaw II. zum Herzog der Böhmen erklärt werden. Friedrich sollte als Geissel in der Umgebung des Kaisers bleiben, dem alten Wladislaw dagegen ein reichliches Auskommen gegeben werden. Auch verpflichteten sich Sobieslaw und Ulrich eidlich, dem Kaiser bei der Romfahrt im nächsten Jahre böhmische Hülfstruppen zuzusenden. Der

schon kränkelnde Wladislaw nahm das Gnadenbrod seiner siegenden Vettern nicht an; sondern zog sich auf ein Landgut seiner Gemahlin zurück, wo er bald darauf, in einer seinen Verdiensten unangemessen 1174
dürftigen Stellung, verschied [1]). 18. Januar

So war die Oberherrschaft Deutschland's über Böhmen ebenso, 1173
wie die über Polen, und mit noch thatsächlicheren Folgen bestätigt. Von Ermendorf wandte sich dann der Kaiser nach Sachsen, wo er zu Erfurt und Altenburg das Weihnachtsfest feierte [2]); gewiss in Ge- Ende Decbr.
meinschaft mit Heinrich dem Löwen. Zur Bethätigung seiner Aussöhnung mit den Askaniern beförderte hier der Kaiser einen von ihnen, Sigfried, zum Bischofe von Brandenburg [3]).

Heinrich der Löwe indessen hatte schon beschlossen, für die erste Zeit keinenfalls an dem Zuge des Kaisers nach Italien theilzunehmen. So mag Heinrich auf seinem Landtage zu Paderborn, 14 Aug.
auf dem auch wieder einige geistliche Fürsten Westfalens erschienen, wohl einige seiner Vasallen zur Romfahrt veranlasst haben, er selbst verpflichtete sich in keiner Weise.

Vor sieben Jahren hatte er in der empörerischen Gesinnung der sächsischen Fürsten hinreichende Entschuldigung für sein Zuhausebleiben gehabt; aber auch ohne eine solche wollte er jetzt dem Staufer bei seinen Plänen nicht beistehen, sondern lieber seine eigenen Interessen befördern. Jeder Machtzuwachs des Kaisers musste Heinrich und seinem Hause gefährlich werden. Schon hatten die Staufer die fränkischen und italischen Besitzungen der Welfen an sich gezogen, und gewiss würden sie sich, wenn sie nur die Macht besässen, auch der sächsischen und bairischen gern bemächtigen. Jetzt endlich war eine Gelegenheit gekommen, sich an Friedrich wegen der Welf'schen Erbschaft zu rächen: Heinrich wollte sie nicht unbenutzt vorüber geben lassen.

[1]) Cont. Gerlac. ab. p. 686. — Cont. Claustro-Neob. III. p. 630. — Cont. Admunt. p. 584. — Herm. Altah. p. 491. — Chr. Sampetr. Erfurt. p. 223 f. (mit einigen Irrthümern). — An. Pegav. p. 260. — An. S. Rudp. Salisb. p. 777.

[2]) Chr. Sampetr. Erfurt. p. 224: Imperator natiuitatem Domini Erfordiae celebrauit. — An. Colon. Max. p. 785: Imperator natiuitatem Domini in Saxonia apud Aldinburc celebrauit. — Bei der geringen Entfernung zwischen Erfurt und Altenburg — die An. Colon. Max. sagen sogar nur apud Aldinburc — ist eine Kombinazion ganz gut möglich.

[3]) Chr. Sampetr. Erfurt. p. 224.

[4]) Ehrhard, Reg. hist. Westf., II. p. 120 f.

Aber zur Durchführung einer solchen, wenn auch nicht antikaiserlichen, so doch nebenkaiserlichen Politik waren dem Herzoge Bundesgenossen nöthig. Zu dem Behufe lag ihm besonders an einem Bündnisse mit dem Dänenkönige, der in den letzten Jahren die Macht seines Reiches bedeutend vermehrt hatte. Deshalb schickte der Herzog Gesandte an Waldemar, um ihn zu einem wiederholten Gespräche an der Eider aufzufordern. Der König, welcher seinerseits grossen Werth darauf legte, dass Heinrich die mecklenburgischen und hannoverschen Slawen von Raubzügen nach Dänemark abhalte, willfahrte dem Verlangen, und so schlossen beide Fürsten an der Grenze ihrer Gebiete abermals ein anscheinend aufrichtiges und festes Bündniss [1]).

Auch von Slawien hatte Heinrich nur Unterstützung zu hoffen. Die Christianisirung Mecklenburg's sowohl wie Westpommern's schritt rüstig vorwärts. Dort erhoben sich die Mauern des Zisterzienserklosters Dobberan, hier stiftete Fürst Kazimar ausser dem Kloster Broda jetzt noch das Zisterzienserkloster Dargun, welches er mit vielen Gütern und Freiheiten beschenkte. Unter den letztern war besonders wichtig, dass die Kirche von Dargun auf ihren ausgedehnten Besitzungen Deutsche, Dänen, Slawen, überhaupt, wen sie wolle, ansiedeln könnte. So sahen die wendischen Fürsten selbst die Nothwendigkeit der Germanisirung ihres Landes ein und arbeiteten hiermit natürlicher Weise an der Zerstörung ihres eigenen Volksstammes. Die Ansiedler auf dem Klostergebiete sollten von jeder Leistung für die Edlen des Landes, sowie auch für den Fürsten selbst frei sein, wie von der Erbauung und Befestigung der Städte und der Theilnahme am Kriegsdienste. — In Stolpe [2]) und Grobe wurden Kirchen mit Kapiteln errichtet, und ebenso wurden von drei andern pommerschen Ortschaften christliche Geistliche erwählt [3]). — Auch Heinrich selbst trug noch grosse Summen zur Erbauung neuer Kirchen und Klöster bei [4]).

1174 Im Beginne des folgenden Jahres hielt Heinrich einen Landtag zu Artlenburg [5]). Hier bestätigte er seine früheren Schen-

[1]) Krit. Erört. IX. d.

[2]) Wahrscheinlich ist dies nicht die, sehr weit östlich liegende, jetzt preussische Stadt Stolpe an dem gleichnamigen Flusse. Der Name Stolpe war vielen slawischen Ortschaften eigen.

[3]) Lisch, Meklenburg. Urkunden, I. S. 1 — 14. — Meklenburg. Urkdb. I. S. 106 — 109. 112 — 115.

[4]) So z. B. des neuen Klosters zu Stederburg; Chr. Stederb. p. 859.

[5]) Die aufgeführten Zeugen sind dieselben, wie in der Urkunde S. 152.

kungen an die drei slawischen Bisthümer und die denselben gegebenen Konstitutionen. Dann aber bewilligte er ihnen die Befreiung ihrer Kolonen von Landthingen und von den Kriegszügen; nur dreissig Schwerbewaffnete sollten ihm jährlich von jedem Bisthume zur Verwendung in den rechtselbischen Landen gestellt werden, und ausserdem sollten die bischöflichen Kolonen noch, mit Ausnahme derer von je zehn Vorwerken, an der Befestigung von Ratzeburg mitarbeiten. Die Abgaben der Slawen wurden in der bisherigen Weise [1]) belassen, doch wurde noch für jeden Slawen eine weitere jährliche Abgabe von einem Topp Flachs und einem Huhn festgesetzt. Alle diese Bestimmungen bestätigten die drei Bischöfe unter Androhung des Kirchenbannes [2]).

Ein jähes Zerwürfniss mit dem Kaiser herbeizuführen, beabsichtigte übrigens Heinrich keineswegs; und so begleitete er denselben auch auf den Reichstag zu Merseburg und dann nach Quedlinburg. 21. Febr.
Hier sammelten sich noch ausser dem Welfen der Erzbischof Wichmann von Magdeburg und mehrere Edle aus dem Wenden- und dem Sachsenlande um den Kaiser. Freilich war dessen Sinn ganz von den Zurüstungen zum italischen Feldzuge erfüllt. Demgemäss forderte er alle Reichsstände auf [3]), ihm hierzu mit Rath und That beizustehen. „Denn die verrätherischen Lombarden“, so erklärte er, „suchen durch schlechte und rechtswidrige Umtriebe den Ruhm des kaiserlichen Namens und die Macht des römischen Reiches zu zerstören und gänzlich zu vernichten. Ganz Italien ist von ihrem Gifte angesteckt, gegen ihr meineidiges und treuloses Verfahren genügt nicht mehr die Klugheit allein, sondern auch die Waffengewalt des ganzen Reiches muss angewendet werden.“ Ausserdem veranstaltete er bei allen Reichsfürsten ein zwangsweises Anlehen, für dessen Zurückbezahlung er und sein Sohn Heinrich sich verbürgten [4]). 3. März

[1]) Siehe S. 152.

[2]) Westphalen, Mon. ined. II. p. 2045 ff.

[3]) Ludevig, Reliq. Manuscr. I. p. 12 ff. — Mencken, Scr. rer. Germ. III p. 1124. — Schultes, Dir. dipl. II. p. 237 f.
Erath, Cod. diplom. Quedlinburg., p. 96 f. — Von hier wahrscheinlich ging der Kaiser nach Fulda; Lang, Reg. Boica I. p. 291.
S. die Aufforderung an das würzburger Kapitel M. G. Lgs. II. p. 144. Der Kaiser bemerkt ausdrücklich, dass er auch alios principes, qui nomen nostrum diligunt et imperio seruire tenentur, zu gleichen Leistungen aufgefordert habe.

[4]) S. das vor. Anmerk. zitirte Dokument.

Ehe der Kaiser den Zug begann, wollte er symbolisch darthun, dass er auf jeden Fall die Krone für seine Familie bewahren und
24. März sie ihr erhalten wolle. In feierlicher Versammlung liess er sich, seine Gemahlin und seinen Sohn Heinrich in Aachen am Osterfeiertage krönen. Die Gesandten Sultan Saladin's wohnten dieser Festlichkeit bei [1]). Von Aachen ging er nach Nymegen, wo alle Fürsten schwören mussten, ihn in seinem italischen Feldzuge nach Kräften zu unterstützen. Nachdem er noch zu Cochem an der Mosel das
12. Mai Pfingstfest gefeiert, empfing er zu Wevelsburg bei Paderborn die Gesandten des Markgrafen von Montferrat [2]), die ihm sichere Geleitung des deutschen Heeres über die Alpenpässe verhiessen. Dann zog er nach Süden hinab, begleitet von zahlreichen Fürsten. An den Pfor-
26. Mai bis ten Deutschland's, zu Regensburg, verweilte der Kaiser einige Zeit,
29. Juni [3]) um Abschied von den Zurückbleibenden zu nehmen und alle noch schwebenden Angelegenheiten wo möglich zu ordnen. Es war dieser Reichstag der glänzendste, der bis dahin in Baiern gehalten worden, und ausser den Gesandten des griechischen Kaisers und des Sultans von Syrien und Aegypten wohnten ihm noch fast alle deutschen Fürsten mit grossem Gefolge bei [4]). Gewiss hat auch der Herzog von Baiern in Regensburg nicht gefehlt [5]).

Es war vorzüglich der salzburger Streit, welcher den Kaiser hier beschäftigte, und den er jetzt endlich zu einem Abschlusse bringen wollte. Die Sachen lagen dort sehr ernst; die Geistlichkeit hatte sich doch endlich zum grössten Theile Adalbert wieder angeschlossen, des Kaisers Reichstage nicht innegehalten und keinen neuen Erzbischof gewählt; und auch die Ministerialen der Kirche scheinen der Aufforderung des Kaisers, sich von dem Klerus zu

[1]) An. Aquens. p. 686. — An. Colon. Max. p. 786. — Urkunden des Kaisers vom 24. Februar und 31. März, ausgestellt zu Aachen: Lacomblet, Niederrhein. Urkdb. I. S. 314 f. — Am 9. Mai war Friedrich in Sinzig, am 23. Mai in Lutka [?], ibid. S. 315 ff.

[2]) Legati transalpinorum principum, sagen die An. Colon. Max. p. 787; indess finden wir später keinen italienischen Fürsten, welcher den Kaiser gegen die Lombarden unterstützt hätte, als den Markgrafen von Montferra, Uebrigens war dieser durch die Lage seiner Besitzungen besonders befähigt die von Deutschland nach Italien führenden Pässe zu sichern.

[3]) Krit. Erört. IX. e.

[4]) Chr. Magni Pr. Reich. p. 498: omnes fere principes ex regno Theotonico ibi aderant.

[5]) Dass Heinrich um diese Zeit in Baiern gewesen, bezeugt ausdrücklich das Chr. Stederb. p. 859.

trennen, nicht nachgekommen zu sein [1]. Dagegen hatte denn Friedrich strenge Massregeln getroffen. Der Herzog von Kärnthen, Bischof Dietbold von Passau, ja selbst Herzog Heinrich von Oesterreich waren angewiesen worden, in das Gebiet Salzburgs einzufallen und es nach allen Seiten hin gründlichst zu verheeren [2]. Vorzüglich aber machten sich die Grafen von Playen den Zorn des Kaisers gegen die fetten, schlecht vertheidigten Kirchengüter zu Nutzen und liessen nicht ab, den Salzburgern den grössten Schaden zuzufügen [3]. Die strenge Züchtigung der Salzburger, dieser Rebellen, welche schon vierzehn Jahre lang gegen Kaiser und Reich sich zu erheben wagten, war für Friedrich eine wahre Herzenssache [4]. Allen in dem Streite mit ihnen erlittenen Schaden versprach er seinen Getreuen zu ersetzen [5].

Dieser Vernichtungskrieg gegen das Erzstift hatte denn doch seine Früchte getragen. Erzbischof Adalbert war ganz aus jenem vertrieben, und da ihm sein Vater und seine Brüder keine Hülfe mehr gewähren konnten, der Herzog Heinrich Jasomirgott auch nicht für ihn aufzutreten wagte, so irrte er ganz rath- und schutzlos umher [6]. Und auch der salzburger Klerus selbst wurde geschmeidig und fand sich zahlreich zu Regensburg ein, unter ihm alle Suffragane des Erzstiftes, mit Ausnahme Alberts von Freisingen. Auch Erzbischof Adalbert erschien unter dem Geleite seines Oheims Heinrich von Oesterreich. Diesesmal drang der Kaiser durch, Adalbert wurde für abgesetzt erklärt und unter der fast einstimmigen Beistimmung der Fürsten, von beinahe allen Salzburger Prälaten und Ministerialen ein bisher eifriger Alexandriner [7], der Propst Heinrich von Berchtesgaden, zum Erzbischof erwählt. Gern nahm der Kaiser

[1]) Ueber dieses alles giebt der S. 189 Anmerk. 5 angeführte Brief des Kaisers an die Ministerialen des Erzstiftes Aufschluss.

[2]) Epistt. imperatoris ad ducem Carinthiae und ad comites de Plawen ap. Sudendorf, Rgstm. p. 79 f.

[3]) Epist. imp. ad comm. de Plawen p. 80: Dilectionj uestrae grates uberrimas referimus, quod tam strenue tamque fideliter ac uiriliter ad honorem imperij Salzburgenses, hostes imperij et ecclesiae manifestos, infestare et debellare non cessatis.

[4]) Anmerk. 6 und der Brief an Herrmann von Kärnthen: Preterea in ea fide, qua nobis teneris, dilectionem tuam monemus et intime petimus, quatinus Albertum Bohemum . . . modis omnibus persequi non omittas.

[5]) Epist. imp. ad comm. de Plawen p. 80.

[6]) An. Magni Pr. Reich. p. 498; vgl. Krit. Erört. IX. c.

[7]) Reuter, Alex. III., III. S. 93 f.

den Ueberläufer an und ertheilte ihm die Regalien [1]. So konnte Friedrich, nach völliger Beruhigung Deutschland's, Regensburg verlassen.

Anf. Juli Von da setzte sich der Kaiser langsam nach Italien in Bewegung; manche Untergebene Herzog Heinrich's begleiteten ihn, so der Bischof Kuno von Regensburg und Pfalzgraf Otto von Wittelsbach [2], Heinrich der Löwe selbst aber nicht [3].

Die Gründe, welche Heinrich zu diesem Zuhausebleiben bewogen, waren einfach genug. Das unnatürliche Bündniss zwischen Welfen und Staufern hatte sich endlich gelöst. Zwar standen beide Häuser einander noch nicht feindlich, wohl aber missgünstig gegenüber; jedes erwartete von dem andern fast nur noch Schlimmes. So konnte der Sachsenherzog dem Kaiser keinen Erfolg in Italien wünschen; wie auch die Dinge südlich der Alpen sich entwickelten, sie mussten eine starke Reakzion auf Deutschland ausüben. Gelang es Friedrich, Alexander auf immer aus Italien zu vertreiben und die trotzigen lombardischen Städterepubliken sich zu unterwerfen, kehrte er dann mit erhöhter Macht und von strahlendem Siegeskranze umgeben zurück: so war es mit jeder Selbstständigkeit der deutschen Fürstenstellung aus, so war selbst das Welfenhaus dem Kaiser so zu sagen auf Willkür überliefert. Fand dagegen Friedrich in Italien eine ähnliche Niederlage, wie vor sieben Jahren, erschien er abermals als besiegter, hülfloser Flüchtling in Deutschland: dann lagen zwei Möglichkeiten zu grossem Gewinne Heinrich vor. Entweder konnte er dann selbst kühn nach der Kaiserkrone fassen und dieselbedem geschwächten Stauferhause aus der Hand ringen; oder er konntedem Kaiser seinen Beistand für einen hohen Preis an Macht- nnd Würdezuwachs verkaufen.

Uebrigens drang der Kaiser auch für den Augenblick gar nicht auf Heinrich's Unterstützung. War doch ohne die Sachsen und Baiern sein Heer schon sehr gross [4], abgesehen von den zahlreichen Böhmen, welche ihm Herzog Ulrich nachführte [5], noch 8000 Mann stark [6]. In Italien freilich sah es wieder nicht ganz so günstig für

[1]) Krit. Erört. IX. f

[2]) Gemeiner, Geschichte Baiern's unter Friedrich I. S. 284.

[3]) Krit. Erört. IX. g.

[4]) An. Colon. Max. p. 787. — Otto Sanblas. cap. 22. — An. Placent. Guelfi p. 413. — Annales Ottoboni Scribae Ianuenses M. G. Scr. XVIII. p. 96. — An. S. Disib. p. 30. — Es waren viele Niederländer in demselben; s. Krit. Erört. IX. g.

[5]) Cont. Gerl. ab. p. 687.

[6]) Radulfus Mediolanensis M. G. Scr. XVIII. p. 377.

ihn aus; zwar war es dem Kaiser gelungen, dicht vor den Thoren Rom's, in Spoleto, einen deutschen Bischof einzusetzen [1]), ebenso in Modena [2]); aber Erzbischof Christian hatte die Belagerung Ankona's nach der muthigsten Ausdauer der tapfern Bürger aufgeben müssen. Dagegen hatte Friedrich vom Westen nichts zuf ürchten. England und Frankreich schlossen noch in diesem Sommer zu Montlouis ohne jede Rücksicht auf die Kurie einen Frieden, welcher weniger der Friedensliebe, als vollkommener Erschöpfung sein Zustandekommen verdankte [3]). Und die Basis, von welcher der Kaiser zum Angriff auf Italien überging, war fest genug. Seine Bestrebungen in den letzten sechs Jahren, sich eine vollkommen sichere Stellung in Deutschland zu verschaffen, waren überall gelungen. Fast ganz Schwaben gehörte unmittelbar dem Kaiser, ausserdem ein grosser Theil von Franken und die Anwartschaft auf das wichtige Altdorf, Besitzungen am Rhein, in Sachsen, in Brandenburg, und vorzüglich ganz Burgund und Arelat. So war freilich jetzt die Lage des Kaisers eine ganz andere, als vor den übrigen Romfahrten, wo er allein auf die Treue der deutschen Fürsten angewiesen gewesen war. Polen und besonders Böhmen unterstützten jetzt den Kaiser mit der That — die einen mit Tribut, die andern mit Mannschaften — und dazu gehörten noch zwei mächtige Länder, die Pfalzgrafschaft am Rhein und die Landgrafschaft Thüringen, ergebenen Verwandten Friedrich's. Widerstand aber gegen ihn wagte sich kaum noch heimlich zu bethätigen. Hätte sein Enkel Friedrich II. eben so verfahren, wie er jetzt, durch Schaden belehrt: das deutsche Kaiserthum hätte nicht so bald einen schmählichen Untergang erlitten!

Eben diese günstige Stellung seines staufischen Oberherrn war es, welche Heinrich den Löwen schreckte: aber wenn er von dieser Befürchtung absah und nur seine eigenen Verhältnisse betrachtete, so musste auch ihm hier Alles in hellem Lichte erscheinen. Was seine äussere Beziehung anbelangte, so hatte er in seinem Schwiegervater einen Bundesgenossen, auf den er gewiss in jeder äussersten Noth rechnete. Mit Waldemar stand er auf freundlichem Fusse; und wie leicht konnte nicht mit diesem — sollte das vortheilhaft erscheinen — ein Bündniss gegen den Kaiser geschlossen werden,

1) Ughelli, Italia sacra, I. p 173*.
2) Ibid. II. p. 149.
3) Reuter, Alex. III. S. 192 f.

dessen Ansprüche auf Oberherrschaft die Dänen nur unwillig ertrugen. Von den Askaniern und Ludwig von Thüringen hatte Heinrich wenigstens keine Feindseligkeit zu erwarten. Im Innern seiner Länder aber hatte er alle seine Bestrebungen mit Erfolg gekrönt gesehen. Im Wendenlande herrschte Ruhe und gedeihliches Wachsthum. In Baiern wie in Sachsen drängten sich die mächtigsten Vasallen um seinen Richterstuhl, von dem herab er auch ordnend und strafend in die unabhängigern Theile seiner Herzogthümer eingriff. Wenn er dies nur mit Milde und Uneigennützigkeit that, dann stand in der That das Wiederaufleben der alten Herzogsmacht in jenen beiden Ländern in naher Aussicht. Aber auch nur Milde und Uneigennützigkeit, strenges Enthalten von fremdem Gut und fremdem verbrieften Rechte, konnte die Vollendung des Werkes herbeiführen.

Heinrich wählte anders. Der Glanz, den er in der letzten Zeit erlangt, die Erfolge, die er errungen, bestärkten ihn nur in dem Hochmuthe, der Habsucht und Herzenshärte, die schon vor zwölf Jahren die sächsischen Fürsten gegen ihn aufgebracht hatten. Er beschwerte seine Vasallen nur noch mehr: he leth uan sinem homode (Hochmuthe) und wreuel nicht [1]). Ein Missgeschick hielt er für sich, den seit frühster Jugend vom Glücke Begünstigten, nicht für möglich: und so bedrückte er seine Untergebenen über alles Recht und Herkommen hinaus [2]), und erhob sich zugleich gegen den geistig und materiell überlegenen Oberlehnsherrn: da konnte denn ein Zusammensturz des ganzen Gebäudes seiner Macht nicht ausbleiben.

Wie verschieden steht jetzt der 45jährige Heinrich da, als der 27jährige, der eben das Land seiner Väter sich erworben. Damals war er in frischer Jugendblüthe, auf ruhmvoll aufsteigender Laufbahn, von seinen Völkern geliebt, von dem Kaiser hochgeschätzt! Jetzt hatte er seine jugendliche Gattin verstossen, hatte sich mit dem Kaiser überworfen, stand seinen Untergebenen und Nachbarn feindlich gegenüber, war selbst voll mürrischen und gierigen Geistes! — traurige Wirkungen eines beständigen Glückes.

[1]) Chr. Luneb. Minus. p. 173.

[2]) Saxo Gram. p. 369: Defectionis [in den Jahren 1180 und 1181] non tam Caesaris amor quam Henrici odium extitit. Is siquidem nimis ac diuturnis felicitatis successibus elatus inque summo fortunae fastigio nullum ruinae incommodum suspicatus, subiectas tyrannidi suae ceruices inusitata dominationis saeuitia atque intolerabili morum acerbitate uexabat nec hosti quam ciui importunior existere consueuerat. Igitur non bello aut clade, sed fraude militum et desertione uiribus amissis etc.

Viertes Buch.

Heinrich's Abfall und Sturz.

1174 — 1182.

Erstes Kapitel.

Der Bruch.

Abermals drang ein deutsches Heer, so zahlreich, wie nie zuvor, 1174
von den Alpen in die reichen Gefilde Lombardiens hinab. Dieses Mal, meinte der Kaiser wohl, könne der Sieg ihm noch weniger entgehen, als auf seinen früheren Zügen, und hoffentlich würde keine Pest ihm die schon sichern Früchte wieder entreissen. Und in der That, der Beginn des Kampfes genügte auch den kühnsten Erwartungen. In kurzer Zeit wurde Susa erobert und wegen des Mordanschlages, welchen die Bürger im Jahre 1168 gegen den Kaiser Anf. Octbr.
gemacht, gänzlich zerstört [1]). Darauf fiel nach nur achttägiger Belagerung Asti [2]), bisher eines der entschiedensten Mitglieder des Mitte Octbr.
Lombardenbundes [3]) und jetzt von zahlreichen mailändischen und brescianischen Hülfstruppen besetzt [4]). Turin und mehrere kleine Ortschaften in der Nähe ergaben sich ohne Widerstand dem Kaiser [5]), dessen Macht unwiderstehlich zu sein schien. Wie nun Friedrich schon an einer Stadt, die ihm persönlich so feindselig und kränkend begegnet war, schreckliche Rache genommen, so beabsichtigte er wiederum, sein Schwert gegen die Mauern zu kehren, die ihm selbst zum Trotze von den Lombarden errichtet waren [6]), gegen die Mauern von Alessandria.

[1]) Annales Mediolanenses M. G. Scr. XVIII. p. 377. — Annales Placentini Gibellini ibid. p. 462. — Annales Mediolanenses Minores ibid. p. 395.

[2]) An. Mediol. l. c.

[3]) Cardinalis Aragoniae Vitae Pontificum Romanorum ap. Muratori, Scriptores rerum Italicarum, III. 2, p. 463.

[4]) Romualdi Salernitani Chronicon ap. Muratori, Script. rer. Ital. VII. p. 212.

[5]) Annales Placentini Guelfi M. G. Scr. XVIII. p. 413. — An. Placent. Gib. l. c.

[6]) S. 161.

Aber an den von dem Tanaro und der Burmia auf drei Seiten umflossenen[1]) Wällen dieser Stadt, noch mehr aber an der glühenden Freiheitsliebe und dem eisenfesten Muthe ihrer Bürger sollte der so viel verheissende Siegeslauf sich bald brechen. In kühnen Ausfällen zerstörten die Alessandrier die feindlichen Belagerungsanstalten, und jeden durch die Wurfgeschosse den Mauern zugefügten Schaden besserten sie sorgfältig wieder aus[2]). Der Winter
1174/5 dieses Jahres zeichnete sich besonders durch seine vielen Stürme
Winter und Regengüsse aus[3]), so dass die deutschen Krieger inmitten der sumpfigen Ebene in den traurigsten Zustand geriethen; die Böhmen
1175 verliessen sämmtlich das Lager[4]). Endlich zwang das Herannahen eines starken lombardischen Bundesheeres den Kaiser, nach einem
13. April verunglückten Ueberrumpelungsversuche[5]) die Belagerung ganz auf-
14. April zuheben[6]). Zwar kam noch einmal ein Waffenstillstand zwischen Kaiser und Lombarden zu Stande[7]), in Folge dessen jener sogar fast sein ganzes Heer entliess[8]). Aber dieser Schritt, mag er nun aus dem Vertrauen auf die Friedensliebe der Lombarden hervorgegangen oder von dem darbenden und dezimirten Heere selbst erzwungen sein, hatte für Friedrich die verderblichsten Folgen. Wie die Lombarden den Kaiser so hülflos sahen, beriefen sie sich auf ihre Verpflichtung, nicht ohne den Papst den Frieden mit dem Kaiser schliesen zu können[9]); und als nun die Verhandlungen zwischen Friedrich und der Kirche gescheitert waren, brachen auch

[1]) Gotefridi Viterbiensis Pantheon ap. Muratori Scr. r. It. VII. p. 466.: Burmia cum Tanaro Palearum fecerat urbem. — Cardin. Arag. p. 463. — Gerlacus Milovicensis M. G. Scr. XVII. p. 687.

[2]) Otto Sanblasianus apud Böhmer, Fontes rerum Germanicarum, III. p. 604. — Card. Arag. p. 464.

[3]) Theodorus Monachus Palidensis M. G. Scr. XVI. p. 94. — Annales Magdeburgenses ibid. p. 193. — Romuald. Salernit. p. 213.

[4]) Gerlac. Milov. p. 685.

[5]) An. Mediol. p. 377. — Romuald. Salern. l. c. — Card. Arag. p. 464. — An. Placent. Guelf. p. 414.

[6]) Annales Colonienses Maximi, M. G. Scr. XVII. p. 787. — An. Mediol. l. c. — U. a. m.

[7]) Card. Arag. p. 465. — Ottobonus Scriba M. G. Scr. XVIII. p. 97. — Romuald. Salern. l. c. Otto Sanblas. p. 604. — An. Colon. Max. p. 788. — Falsches Datum in den Annales Veronenses, M. G. Scr. XIX. p. 4.

[8]) An. Colon. Max. l. c. — Annales Pegavienses M. G. Scr. XVI. p. 261. — An. Magdeb. p. 193.

[9]) Card. Arag. l. c. — Romuald. Salern. l. c.

sie allen Verkehr mit dem Kaiser ab, begannen sofort die Feindseligkeiten wieder und drangen mordend und brennend in die Gebiete Sommer der kaiserlich gesinnten Städte Pavia und Como ein, während der Kaiser diesem Treiben ohnmächtig und hülflos von Pavia aus zuschauen musste [1]). Aus dieser höchst peinlichen Lage suchte Friedrich sich vor allem zu befreien. Deshalb sandte er eiligst nach Deutschland und liess dort sämmtliche Fürsten zu einer neuen Truppenstellung nach Italien auffordern [2]) sie mussten die Erfüllung seines Verlangens sogar beschwören [3]). Vorzüglich aber wandte er sich mit der Bitte um schleunige Unterstützung an den bei weiten mächtigsten Fürsten Deutschland's, an Heinrich den Löwen, der ihm ja durch besonders enge Bande der Verwandtschaft und auch der Freundschaft nahe gebracht war.

Heinrich hatte sich in der That während dieser Zeit den kaiserlichen Interessen keineswegs feindlich gezeigt. Vielmehr verfolgte er die Mönche von St. Peter in Salzburg, die noch dem von dem Kaiser abgesetzten Erzbischof Adalbert anhingen, als höchster Gerichtsherr des Herzogthums Baiern mit gerichtlichen Strafen [4]). Dann hielt er auch in Baiern einen grossen Landtag zu Hering, an 17. Sptbr. dem unter anderen Grossen der Bischof Dietbold von Passau und der Markgraf Berthold von Istrien theilnahmen und so dem Herzog ihre Unterthanenschaft bezeugten [5]). Wie gut Heinrich zum Reiche stünde, zeigte er selbst noch dadurch, dass er dem demselben angehörenden Orte Ranshoven mehrere Güter überliess [6]). Als nun die 20. Sptbr. Mönche von Reichersberg über die Räubereien ihres alten Bedrückers Heinrich von Stein [7]) klagten, konnte ihnen der Herzog selbst nicht mehr helfen, sondern nur noch ein Schiedsgericht ernennen [8]), da ihn der erneute Streit zwischen Ludwig V. von Thüringen und den Askaniern eiligst nach Sachsen zu gehen zwang.

[1]) An. Pegav. l. c.

[2]) An. Colon. Max. l. c. — Romuald. Salern. p. 214. — Chronicon Luneburgicum Minus ap. Leibnitz Script. Brunsvicenses, III. p. 174.

[3]) Annales S. Georgii Mediolanenses M. G. Scr. XVIII. p. 297.

[4]) Epist. conuentus monasterii S. Petri Salzburgensis ad Albertum arepisc. ap. Sudendorf, Registrum, II. p. 152 f.

[5]) Scheid, Origines Guelficae, III. p. 523 f.

[6]) Monumenta Boica, III. p. 324 f.

[7]) S. 116.

[8]) Mon. Boica, III. p. 461.

1175 Die Askanier waren mit dem Landgrafen noch wegen des vor zwei Jahren zwischen ihnen geführten Kampfes [1]) zerfallen, und so ging ihre Feindschaft bald wieder in offenen Krieg über. Der Graf Bernhard von Anhalt, der unruhigste unter den Söhnen Albrecht's des Bären, übrigens ein Mann ohne besondere Begabung, verband sich mit einigen ihrem Fürsten zürnenden thüringischen Grafen und der Stadt Erfurt [2]) und that einen Einfall in Thüringen. Hier eroberte er die Stadt Melsungen nach tapferem Widerstand und zerstörte sie, während seine Verbündeten die Besitzungen des Landgrafen verwüsteten. — Aber Heinrich der Löwe wollte einen solchen Friedensbruch eines seiner Vasallen nicht gestatten, besonders da er zugleich Gelegenheit fand, den verhassten Askaniern Schaden zuzufügen. Er stellte sich also wieder auf die kaiserliche Seite und kam dem Landgrafen sogleich zu Hülfe. Beide vereint verheerten das Land des Anhaltiners mit Feuer und Schwert bis an die Saale, indem sie vorzüglich seine Hauptstadt Aschersleben niederbrannten; selbst die steinernen Gebäude wurden bis auf den Grund zerstört, und auch die Kirchen gingen in Feuer auf [3]). Dann bestrafte der Landgraf seine aufrührerischen Unterthanen und nahm unter anderem die Feste Helfta bei Eisleben in Besitz.

Nach der siegreichen Beendigung dieses Krieges, welcher die Macht und gewiss noch mehr das Selbstvertrauen des Herzogs wiederum gesteigert hatte, beschäftigte sich dieser nur mit der Verwaltung seiner Länder [4]). So begab er sich nach seinem theuren Lübeck und stiftete daselbst eine neue Kapelle [5]); dann kehrte er nach seiner Residenz Braunschweig zurück [6]). Hier mag es gewesen sein, wo ihn die Aufforderung des Kaisers traf, sich schleunigst zu seiner Hülfe nach Italien aufzumachen. Aber des Welfen Entschluss stand schon fest. Zum schmerzlichsten Erstaunen des Kaisers schlug er demselben jede Hülfe rundweg ab! Dreimal liess ihn Friedrich

[1]) S. 170 ff.

[2]) Annales S. Petri Erphesfurdienses M. G. Scr. XVI. p. 23. — Anonymus Saxo ap. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum, III. p. 110.

[3]) Anon. Saxo l. c.: Norden Aschersleue. — Theod. Mon. Palid. p. 94 comiciam Bernardi comitis. — An. Magdeb. p. 193 Ascherleue.

[4]) Gerade in diesen entscheidenden Jahren sind die Berichte der Quellen über Heinrich den Löwen von trostloser Dürftigkeit.

[5]) Scheid, Origg. Guelficae, III. p. 532.

[6]) Scheid, Origg. Guelf., III. p. 529.

durch Boten an seine Lehenspflicht gemahnen [1]), Heinrich hielt es nicht einmal der Mühe werth, zu antworten, endlich als der Kaiser ihn ausdrücklich zu einer Unterredung einlud [2]), wollte Heinrich sich derselben nicht entziehen und sagte ihm durch einen Gesandten zu [3]). So brach er in der That nach Süden auf, auch der Kaiser kam ihm etwas entgegen, und es fand die entscheidende Zusammenkunft in Chiavenna, eine Meile nördlich vom Comer See, statt [4]). Der Kaiser schilderte dem Herzoge die Traurigkeit seiner Lage und stellte ihm die Unmöglichkeit vor, ohne Hülfe aus Baiern und Sachsen etwas in Italien auszurichten. Aber Heinrich der Löwe war schon lange entschlossen, dem Kaiser nur dann Unterstützung zu bringen, wenn diese ihm nichts koste, oder wenn er selbst Vortheil durch sie erlange. Er war nicht gewillt, dem Kaiser, der ihm die reichen Länder Welf's, sein — wie er glaubte — rechtmässiges Eigenthum, hinterlistig geraubt hatte, in Italien beizustehen und ihn mit eigener Aufopferung zu unbestrittener und unbeschränkter Macht in beiden Ländern zu erheben. Interesse für die Kirche, Vorliebe für Alexander III. und dessen Partei, wie sein Enkel Otto IV. bei Jnnozenz III. geltend machte [5]), waren es schwerlich, welche den Löwen bestimmten, den Mann, welcher nun schon zwanzig Jahre hindurch auf Seiten der Staufer die Klerikalen bekämpft hatte, welcher in beständiger Feindschaft mit fast allen norddeutschen Kirchen und ihren „geschorenen Kahlköpfen“ [6]) lag. Aber wie er nach aussen seine Länder zu vergrössern und nach innen die ganze Macht der Herzogswürde über ihre Vasallen wieder herzustellen suchte, so wollte er jene nach oben hin so unabhängig wie möglich

Ende Sommer

[1]) Sigeberti Continuatio Aquicinctina M. G. Scr. VI. p. 418: Heinricus... ab ipso imperatore ter commonitus uenire contempsit, set nec nuntium nec militem in auxilium sui domini direxit. — Vgl. Gislebertus Hanoniensis ed. De Chasteler (Brüssel 1784) p. 68.

[2]) Otto Sanblas. p. 604.

[3]) Brief des Kaisers an den Patriarchen von Aquileja, Pez, Thesaurus epistolar., VI. 1, p. 412.

[4]) Kritische Erörterungen zum vierten Buche, I. a.

[5]) Scheid, Or. Guelf. III. p. 87.

[6]) Heinrich's eigene Bezeichnung der Kleriker in seinem Gespräche mit König Waldemar I. von Dänemark, Saxo Grammaticus p. 363 ed. Stephanii,

stellen [1]). Es ist nicht wahrscheinlich, dass er die Absicht hegte, den Staufern die Krone aus der Hand zu winden und sie sich selbst auf das Haupt zu setzen, ja nicht einmal, dass er den ganzen Ernst der Situazion, die Unversöhnbarkeit der Feindschaft begriff, die von nun an zwischen ihm und dem staufischen Kaiser walten musste. Dafür spricht nicht nur sein späteres entgegenkommendes Verhalten, sondern auch der Versuch, den er jetzt noch that, für seine Unterstützung vom Kaiser einen tüchtigen Preis zu erlangen. Nur dann, erklärte er, würde er demselben beistehen, wenn ihm dieser die Reichsstadt Goslar, mitten in seinem Gebiet gelegen, zu Lehen geben wollte. Wäre der Kaiser auf diesen Vorschlag eingegangen, so hätte er nicht allein ohne Verschulden Goslar's diese Stadt ihrer Reichsfreiheit beraubt, sondern auch mit der festen, reichen, den Kaisern alle Zeit treuen Stadt die letzte Stütze aufgegeben, welche die kaiserliche Macht im Lande Sachsen besass; ferner wären die reichen Berg- und Hüttenwerke um Goslar dem schon allzu starken Herzog in die Hände gefallen; und endlich lief es der kaiserlichen Ehre zuwider, einem Lehnsmann für die einfache Erfüllung seiner Pflicht Geschenke darzubringen. So schlug Friedrich die Forderung Heinrich's ab. Je weniger aber dieser die furchtbare Entscheidung erkannte, die auch für ihn in diesem Momente lag, um so weniger bebte er jetzt, wo der Kaiser die Erfüllung seines Verlangens verneinte, davor zurück, auch seinerseits jede Hülfeleistung für den Staufer gänzlich zu verweigern. Verzweifelnd stürzte der Kaiser vor seinem Lehnsmann zu Boden, ihn anflehend, das sinkende Reich zu retten: vergebens; Heinrich hob ihn wohl von der Erde auf und suchte ihn zu beruhigen, dann aber warf er sich auf sein Ross und sprengte mit seinen Begleitern von dannen.

So war das Bündniss zerrissen, welches fast ein Vierteljahrhundert hindurch die bedeutendsten Männer Deutschland's — an Macht so wohl wie an Geist — vereinigt hatte. Schon längst lose und wankend, war es bei dem ersten Stosse, welchen nach einer Reihe von Jahren das Geschick wieder auf dasselbe geführt, aus einander gefallen. Vor beiden Fürsten, vor Friedrich und vor

[1]) Diese Gründe für Heinrich's Verfahren sind einfach und einleuchtend genug. Dass Heinrich Bestechung von den Mailändern genommen, ist ein Märchen späterer Schriftsteller.

Heinrich, breitete sich eine düstere, gefahrvolle Zukunft aus. Jener stand fast allein in der Lombardei, von seinen grimmigsten Feinden umstürmt, im Rücken seinen mächtigsten Vasallen als erklärten Gegner; dieser sah sich das verehrte und gefürchtete Reichsoberhaupt gegenüber mit dessen zahlreichem Anhange und wusste doch nicht, auf wie viele seiner Untergebenen er in einem bevorstehenden Kampfe rechnen könne. Es kam nun darauf an, wer von beiden die Schwächen des andern sich am besten zu Nutzen machen würde. Im ganzen war die Aussicht auf Erfolg sicher auf des Welfen Seite, welcher die Abwesenheit des Kaisers trefflich auszunutzen im Stande war.

Dazu kam noch, dass die Befürchtungen, welche Friedrich, die Hoffnungen, welche der Herzog im Betreff der nächsten Ereignisse hegen mussten, vollkommen in Erfüllung gingen. Nach der Rückkehr des Kaisers in die Lombardei war derselbe gezwungen, ängstlich in Pavia eingeschlossen dem Treiben seiner Feinde zuzuschauen und der Hülfe aus Deutschland zu harren. Der Versuch des Erzbischofs Christian von Mainz, den König Wilhelm von Sizilien zur kaiserlichen Partei herüberzuziehen, misslang [1]. Endlich setzte sich 1176
eine Anzahl niederrheinischer und niedersächsischer Fürsten unter dem kriegerischen und schlauen Erzbischof Philipp von Köln [2] in Bewegung, aber nur 2000 Reiter [3] brachten sie an den Comer See, Anfang Mai
an welchen der Kaiser ihnen entgegenrückte. So konnte dieser nur 3000 Deutsche und die wenig zahlreichen Comer [4] gegen das ungeheure Bundesheer der Lombarden [5], welches ihm jetzt den Weg nach dem befreundeten Pavia verlegte, führen. Bei Legnano am obern Mincio kam es zur entscheidenden Schlacht, in der zuerst die 29. Mai
deutschen Ritter die italienischen in blinde Flucht trieben [6], dann aber an dem mailändischen und brescianischen Fussvolk starken

[1]) Romuald. Salern. p. 214.

[2]) An. Magdeb. p. 194. — An. Pegav. p. 261. — Annales Weingartenses Welfici M. G. Scr. XVII. p. 309. — Vgl. Keussen De Philippo Heinsbergensi, p. 16.

[3]) An. Mediol. p. 377.

[4]) Ottobon. Scriba p. 98. — An. Mediol. l. c. Card. Arag. p. 467.

[5]) An. Colon. Max. p. 789. — Otto Sanblas. p. 605 giebt die Zahl der Lombarden — wahrscheinlich übertrieben — auf 100,000 Mann an.

[6]) An. S. Petri Erphesf. p. 23. — An. Magdeb. l. c. — An. Pegav. p. 261. — An. Mediol. p. 377. — U. a. m.

Widerstand fanden und zuletzt von dessen ungeheurer Uebermacht erdrückt wurden [1]). Auf beiden Seiten war der Verlust sehr gross [2]), am stärksten natürlich für die Deutschen, deren grösster Theil getödtet, ertrunken oder gefangen genommen war [3]). Auch den Kaiser, der mit höchsten Heldenmuth gestritten, glaubte man unter den Leichen, so dass seine Gemahlin in Como schon Trauerkleider um ihn anlegte [4]). Aber plötzlich erschien er wieder in Pavia, wohin er sich den Weg mit den Schwerte gebahnt, und flösste seinen sich jetzt von Neuem sammelnden Anhängern wieder einige Zuversicht ein.

Aber das konnte Friedrich sich nicht verhehlen, seine Pläne auf die unumschränkte Herrschaft in der Lombardei, schon seit 1164 mannichfaltig erschüttert, waren durch die Schlacht bei Legnano für immer gescheitert. All das deutsche Blut in vier italischen Zügen war vergebens geflossen. Und da er die Lombarden nicht zu bezwingen vermochte, so konnte er einen Sieg über Alexander III. noch viel weniger erhoffen. Derselbe befand sich jetzt so sicher, wie nur möglich, da er vor sich die Lombarden, im Rücken die Sizilier hatte, während das ganze Abendland ihn anerkannte, mit Ausnahme von Deutschland; und selbst hier zählte er viele heimliche Anhänger. So musste Friedrich wohl sich der bittern Nothwendigkeit fügen und von den beiden Feinden, die er während seiner ganzen Regierung bekämpft, der städtischen und der klerikalen Partei, als Besiegter den Frieden erbitten. Das Ringen seines Lebens war als fruchtlos, wenigstens in den äusseren Beziehungen, zu betrachten. Um so wirkungsreicher sollte es im innern sein: hier sollte der Mann gezüchtigt werden, der sich vermessen gegen ihn erhoben, sich ihm gleichzustellen gewagt, das meiste zu seiner Niederlage beigetragen hatte. Jetzt stand es schon sicherlich bei Friedrich fest, mit allen Mitteln Rache an Heinrich zu nehmen und dessen Mitkaiserthum in Deutschland zu brechen.

[1]) Otto Sanblas. l. c.

[2]) Dass auch die Lombarden starken Verlust erlitten, bezeugen An. Colon. Max. und die S. 211 Anmerk. 6 zitirten Quellen.

[3]) Annales S. Disibodenbergenses ap. Böhmer, Fontes p. 216. — Theod. Mon. Palid. p. 94. — An. Mediol. l. c. — Card. Arag. p. 467. — Otto Sanblas. l. c.

[4]) Card. Arag. l. c.

Auch den Lombarden und dem Papste musste der Friede willkommen sein: jenen, damit nicht Jahr für Jahr der Strom der Verheerung sich über ihre fruchtbaren Auen und blühenden Städte ergiesse; diesem, damit er endlich die Anerkennung in dem grössten Reiche des Abendlandes erlange. Vorzüglich Alexander zeigte sich zur Aussöhnung bereit, und so knüpfte Friedrich mit dem Papste 21. Octbr.
Friedensverhandlungen an[1]), die nach langer Dauer und manchen 1177
Wechselfällen endlich zu dem Frieden von Venedig führten. Auf den Stufen der Markuskirche stand der Papst, den reumüthigen 14. Juli[2])
Staufer zu erwarten. Dem Kaiser entgegen aber schickte er mehrere Bischöfe und Kardinäle, um ihn zu bewillkommnen und vom Banne zu befreien, ehe er mit dem Papst zusammenkäme. Laut und öffentlich entsagte der Kaiser den früheren Gegenpäpsten und dem jetzigen; dann ward er feierlich vom Banne befreit und in den Schooss der Kirche wieder aufgenommen. Hierauf begaben sich Friedrich und seine Fürsten zu Wasser vor die Markuskirche.

In der Erregung des Augenblicks warf Friedrich, als er aus dem Schiffe trat und die Gestalt seines mächtigen Gegners vor sich sah, seinen kostbaren Mantel ab und stürzte sich dem Papste zu Füssen. Weinend hob ihn derselbe auf, küsste und segnete ihn[3]). Da erhoben die Deutschen ein lautes und kräftiges Tedeum, der Kaiser aber ergriff die Rechte des Papstes und führte denselben in die Kirche, wo er nochmals den feierlichen Segen empfing.

Aber natürlich war mit solchen rührenden Szenen das Friedenswerk noch nicht geendet, vielmehr bedurfte es der festen Regelung aller der so vielfach verwirrten kirchlichen Verhältnisse. Es wurde also folgendes festgesetzt: Der Kaiser erkannte Alexander als den rechtmässigen Papst an[4]); gestand der Kirche einen vollkommnen, dem König Wilhelm II. von Sizilien einen fünfjährigen Frieden und

[1]) Chronicon Fossae-Novae ap. Bouquet, Recueil des Historiens des Gaules et de la France, t. XV. p. 736. — Card. Arag. p. 467 ff. — Jaffé, Regesta Pontificum Romanorum, p. 768, Nr. 8444, 8449.

[2]) Romuald. Salern. p. 231. — Card. Arag. p. 471. — Jaffé, Reg. Pontif. Rom. p. 773, Nr. 8508. — Chr. Fossae-Novae p. 738. — An. Colon. Max. p. 789. — An. Mediol. p. 377. — An. Magdeb. p. 194. — Chronicon Magni Presbyteri Reicherspergensis M. G. Scr. XVII. p. 503. — Falsche Daten bei den An. Veronens. p. 4 und den Annales Casinenses M. G. Scr. XIX. p. 312.

[3]) Krit. Erört. I. b.

[4]) Romuald. Salern. p. 231; u. A. m.

den Lombarden einen sechsjährigen Waffenstillstand zu [1]; und erhielt dafür die Bestätigung seiner wichtigsten Anhänger unter den deutschen Prälaten auf ihren Stühlen [2]. Für Salzburg wurde dahin ein Kompromiss getroffen, dass Adalbert wie Heinrich abgesetzt werden sollten und Konrad von Wittelsbach dafür ihre Stelle einnehme [3]. Wichtig für Norddeutschland war besonders die Bestimmung, dass der Bischof Gero von Halberstadt seines Sitzes beraubt und an dessen Stelle der alte, wegen seiner Anhänglichkeit an Alexander früher vertriebene [4]) Bischof Ulrich wieder eingesetzt werde [5]. Alle von Gero gemachten Schenkungen und die von ihm übertragenen Lehen wurden für ungültig gethan erklärt und sollten der halberstädter Kirche zurückerstattet werden [6]. — In Friede und Freund-
10. Septbr. schaft trennten sich [7] die beiden grössten Männer ihrer Zeit, Alexander und Friedrich, noch vor kurzem die erbittertsten Feinde. Musste der Kaiser auch Trauer über seine Niederlage empfinden, die sich — trotz einiger günstigen Artikel — immerhin deutlich genug in dem Traktate von Venedig aussprach, so fand er dafür Trost in der endlichen Beruhigung seines zagenden Gewissens, in dem Bewusstsein, dass er nun der Unterstützung durch die Kirche sicher sei, in der Hoffnung, dass er nun um so eher die innern Feinde seiner Herrschaft werde besiegen können! Die Zeit der Abrechnung zwischen ihm und Heinrich dem Löwen nahte heran.

Indess wollte Friedrich sich auch in seinem dritten Reiche, in Arelat, erst Anerkennung und Ruhe sichern, ehe er den verhängnissvollen und entscheidenden Kampf in Deutschland unternähme. Nach-

[1]) Card. Arag. p. 471.

[2]) So für Christian von Mainz und Philipp von Köln; M. G. Leges II. p. 147 (Artikel 10). Mag dieses Aktenstück das vorläufige Uebereinkommen zu Anagni oder das wirkliche Friedensinstrument von Venedig sein, jedenfalls enthält es die endgültigen Bestimmungen des Friedens.

[3]) An. S. Petri Erphesf. p. 23. — Chronicon Reicherspergense ap. Böhmer III. p. 505 f. — Romuald. Salern. p. 235.

[4]) Theil I, S. 324.

[5]) M. G. Lgs. II. p. 147, Artikel 13.

[6]) Ibid. Art. 14: Alienationes a Gerone factae et beneficia data similiter, et ab omnibus intrusis, auctoritate pontificis et imperatoris delebuntur et suis ecclesiis restituentur. — Welche Wichtigkeit diese Bestimmung für Heinrich den Löwen hatte, wird sich bald zeigen.

[7]) M. G. Lgs. II. p. 161. — Romuald. Salern. p. 240. — Card. Arag. p. 473.

dem er also noch das Weihnachtsfest in Pavia gefeiert[1]) und überhaupt noch einmal die ihm besonders treuen Städte besucht hatte[2]), 1178
ging er über die Alpen nach Burgund hinüber. Mit grossem Pompe[3]) wurden zu Arles die Krönungsfeierlichkeiten vorgenommen. Am Sonntag den 30. Juli[4]) krönte Raimund von Bolena, Erzbischof von 30. Juli
Arles, den Kaiser, seine Gemahlin und ihren Sohn Philipp. Im feierlichem Zuge schritt man vom Dome wieder zum Palaste, indem die Reichsinsignien dem Kaiser vorgetragen wurden[5]). Dann hielt Friedrich zu Besançon einen grossen Reichstag ab[6]), um hierauf 15. Aug.
endlich nach vierjähriger Abwesenheit nach Deutschland zurückzukehren. Viele deutsche Fürsten eilten ihm entgegen, trafen ihn noch 11. Novbr.[7])
jenseits der Grenze und geleiteten ihn über dieselbe nach Würzburg, wo er das Weihnachtsfest feierte[8]). — — 25. Decbr

Unterdessen war Heinrich der Löwe in keiner Weise müssig 1175
gewesen. Er suchte seine Kräfte für alle Eventualitäten zu stärken, indem er überall eifrig Verbindungen anknüpfte. Aber in dem Masse, wie es das einzig Richtige war, wandte er seine Zeit doch nicht an. Wenn er sich wirklich klar gemacht hätte, dass er jetzt entschieden mit Friedrich I. gebrochen hatte, so wäre nur eine Verfahrungsweise anzurathen gewesen. Er hätte aus der Abwesenheit des Kaisers und 1176
seiner vorzüglichsten Anhänger Nutzen ziehend, schnell mit gesammter Macht über deren Länder herfallen und sich derselben bemächtigen müssen, um ihnen im voraus die Mittel zu seiner Bekämpfung zu nehmen. In der That aber befand er sich immer noch in dem Zweifel, ob nicht doch eine Aussöhnung mit dem Kaiser möglich, ja

[1]) An. Colon. Max. p. 789.

[2]) So Ravenna noch im Sept. 1177; Romuald. Salern. p. 240. — Imperator in Lombardia hiemauit; An. Pegav. p. 262.

[3]) Annales Aquenses ap. Böhmer, Fontes III. p. 395. Dominus imperator coronatus est Arelati in magna gloria.

[4]) In einer zu Arles erlassenen Urkunde des Kaisers heisst es: Datum in palatio Arelatensi 3. Kal. Aug. mensis die dominico, quo coronatus est in ecclesia Arelatensi imperator. (Petri Saxii Pontificium Arelatense ap. Mencken Scr. rer. Germ. I. p. 263).

[5]) An. Pegav. p. 262.

[6]) An. Colon. Max. l. c.

[7]) An. Pegav. l. c.: In festo St. Martini.

[8]) An. Colon. Max.

wahrscheinlich sei [1]): und deshalb that er nichts Entscheidendes, wenn er auch eine dunkele Vorahnung der kommenden Gefahren besas und deshalb nach allen Seiten hin feste Bündnisse zu schliessen suchte. Zuerst in Süddeutschland; bald nach seiner Rückkehr von Chia-
Februar venna begab er sich nach Baiern, wo er theils mannichfache Regierungsgeschäfte besorgte [2]), theils aber auch politische Zwecke verfolgte. So strebte er, sämmtliche grosse Vasallen in Baiern und Schwaben auf seine Seite zu bringen [3]). Viel wichtiger war, dass er auch den Herzog Heinrich Jasomirgott von Oesterreich in seine Pläne zog. Dieser war zwar sehr nahe mit dem Kaiser verwandt, aber bei Gelegenheit des salzburger Streites mit demselben zerfallen [4]). So hielt
Mitte März er jetzt in der That mit Heinrich dem Löwen zu Ens [5]) im Beisein der meisten Fürsten und Edlen beider Länder eine glänzende Zusammenkunft; sicher hat die Unterredung über die grossen Fragen der nächsten Zukunft sich bewegt, aber feste Resultate scheinen aus derselben doch nicht hervorgegangen zu sein. Auch das wichtige Kloster Reichersberg verband sich Heinrich der Löwe, indem er ihm Ruhe vor seinem gewaltthätigen Feinde, Heinrich von Stein, verschaffte [6]). Ebenso verständigte er sich zu Freisingen mit dem Bischof dieser Diözese, Albert, über die Voigtei zu Ittingen [7]). So suchte er die, von ihm früher so eifrig befehdete Prälatur seiner Länder sich zu gewinnen.

Bald nach seinem Aufenthalt in Baiern that Heinrich neue Schritte zur Verwirklichung seiner Koalizionsplane gegen den Kaiser. Die Situazion verdüsterte sich immer mehr für ihn und mahnte ihn

[1]) Dass dem wirklich so sei, zeigt Heinrich's Benehmen bei der Rückkehr des Kaisers nach Deutschland; s. unten.

[2]) Um den 10. Februar kam der Herzog nach Baiern; am 28. war er in Burghausen, wo der Graf von Andechs und viele andere Fürsten und Edlen sich um ihn versammelten; am 7. März war er dann in Ranshoven (Mon. Boica III. p. 462).

[3]) Burchardus Urspergensis (ed. 1609) p. 227. — Wörtlich wieder gegeben bei Vitus Arenpeck de Guelfis (Mencken, Scr. rer. Germ. III. p. 673).

[4]) S. 184.

[5]) Ibi [sc. Ans] inter ipsum [Henricum Leonem] et ducem Austrie habitum est ualde celebre colloquium, praesentibus utriusque terrae principibus et multa frequentia militum. Dum ergo die dominico in media quadragesima etc. (also Mitte März.) Mon. Boica. III. p. 463.

[6]) Mon. Boica. III. p. 462 ff.

[7]) Scheid, Or. Gu. III. p. 529 f.

um so mehr zu energischem Handeln; schon war zu Anagni der Stillstand zwischen der Kirche, den Lombarden und dem Kaiser geschlossen. In Norddeutschland wegen seines Ehrgeizes und seiner Anmassung allgemein verhasst, musste Heinrich sich mit jenem Plane an das Ausland wenden. Vor Allem fasste er seinen Schwiegervater Heinrich II., den König des mächtigen England's, in das Auge. Deshalb schickte er an ihn Gesandte ab, welche denselben zu Westminster trafen und ihm die Anträge ihres Herrn vorlegten [1]. Aber sei es, dass die ebenfalls anwesenden Gesandten des Kaisers Friedrich den König von so feindseligen Schritten gegen den „Herrn der Welt" abhielten, sei es, dass Heinrich II. sich überhaupt auf so grossartige Unternehmungen in weitentlegenen Gegenden nicht einlassen wollte, er ging auf des Herzogs Forderungen nicht ein [2], trotz des grossen Schmerzes, den er über das drohende Missgeschick seines Schwiegersohnes empfand. So sank für Herzog Heinrich unwiederbringlich eine der wichtigsten Stützen für seinen Widerstand gegen den Staufer dahin. Um so unbegreiflicher ist es, dass er nicht die Zeit benutzte, in welcher Friedrich in Italien beschäftigt war, um mit seinen dortigen Feinden, besonders den kriegslustigen Lombarden, in Verbindung zu treten und in Deutschland jetzt gleich offen die Fahne des Widerstandes zu erheben. Aber es fehlte Heinrich dazu einmal an der vollkommenen Erkenntniss der Sachlage und dann an dem frischen und energischen Muth, welchen entweder das gute Recht oder das Genie verleiht; beide gingen ihm ab, und deshalb erwartete er, was der Kaiser gegen ihn thun würde; ja er hoffte sogar, dass am Ende der Kaiser jegliche Feindseligkeit unterlassen würde.

Herbst / 4. Novbr.

Für den verunglückten Versuch um englische Hülfe schien ihm jetzt die Freundschaft des Dänenkönigs Waldemar's I. einen Ersatz zu gewähren. Diesen hatte er sich durch die Auslieferung eines Empörers schon vor dem Zerwürfnisse mit dem Kaiser verpflichtet [3]. Jetzt hatten demselben die pommerschen Slawen Gesandte [4] ausge-

1177 / (1175)

[1]) Radulfus de Diceto ap. Twysden, Scriptores rerum Anglicarum decem, p. 595.

[2]) Benedictus Petroburgensis ap. Bouquet, Rec. d. Histor. d. Gaules et d. l. France, XVII. p. 441.

[3]) Saxo Grammat. p. 351 f. ed. Steph.

[4]) Saxo Gram. p. 359 ed. Steph.

raubt, ein reichbeladenes Schiff weggenommen und seine mit Klagen darüber an sie geschickten Boten mit trotziger Antwort heimgesandt. Hierdurch wurde Waldemar höchst erbittert, und so sandte er, wie an die Rügier die Aufforderung, so an Heinrich die Bitte, mit ihm gemeinschaftlich die ewig unruhigen Pommern zu züchtigen. Heinrich würde zu jeder andern Zeit sich die Mitwirkung des Königs an der Bestrafung der Pommern höflichst verbeten haben, jetzt lag es ihm daran, jenen zu gewinnen. So erfüllte er dessen Wunsch, und
Sommer während der König Julin und Kozkoa verbrannte und weit und breit das Pommerland verheerte, unternahm er mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg [1]) die Belagerung von Demmin [2]). Aber trotz der grössten Anstrengung vermochte er die Stadt nicht zu nehmen, so dass der König, der seinerseits den Slawen vielen Schaden zugefügt hatte, ihn aufforderte, die Belagerung aufzuheben [3]). So schnell gab aber Heinrich nicht nach, auch wollte er sich Achtung und Furcht bei den Pommern erzwingen, um in den nächsten verhängnissvollen Jahren Ruhe vor ihnen zu haben; und da ihm jetzt ein grosser Brand in der belagerten Stadt zu Gute kam, so strengte er noch einmal alle seine Kräfte zur Bedrängung der Feste an, so dass die Pommern ihn um Frieden baten und ihm Geisseln stellten [4]). —
1177 Uebrigens dehnte sich jetzt das slawische Gebiet Heinrich's in folgenden Grenzen aus: von Schwerin ging die Grenze nach Parchim an der Elbe, dann an das südliche Ende des Mürizsees und hierauf an die Tollenze und Peene. Die Insel Rügen, welche der Herzog früher mit Waldemar gemeinschaftlich verwaltet hatte [5]), war nunmehr unter beide getheilt [6]).

Jetzt kamen auch die Kunde und die Beschlüsse des Friedens von Venedig nach Deutschland; eine traurige Nachricht für Heinrich den Löwen! Die Früchte seiner Thaten gingen furchtbar auf.

[1]) Diesen letztern nennen die Annales Bosvienses ap. Eccard, Corpus historiae medii aevi, I. p. 1019.

[2]) An. Pegav. p. 262. — Saxo Gram. p. 359. — Arnoldus Lubicensis (ap. Leibnitz, Scr. Br. II. p. 641) II. 18, 1. — Das (späte) Chronicon Brunsvicense picturatum (ibid. III. p. 359) nennt fälschlich die belagerte Burg: Werle.

[3]) Saxo Gram. l. c.

[4]) Krit. Erört. l. c.

[5]) S. 148.

[6]) Scheid, Or. Gu. III. praef. p. 47.

Die Kirche, die alte Verbündete seines Hauses, hatte seit zwanzig Jahren an ihm stets einen Gegner gefunden; jetzt nun versöhnte sie sich mit seinem und ihrem Feinde, ohne für ihn selbst eine Rücksicht zu haben, einen Schutz aufzustellen. Die Lombarden, als Widersacher der Staufer die natürlichen Freunde der Welfen, hatten Heinrich die Mauern Tortona's, Crema's und Mailand's bestürmen sehen; jetzt schlossen sie Frieden mit dem Kaiser, grade als der Herzog ihrer Unterstützung bedurft hätte. Bald musste Friedrich in Deutschland eintreffen und dann alle seine Anhänger, alle die zahlreichen Neider und Hasser des mächtigen Welfen zum Kampfe gegen diesen aufrufen. Und noch immer zögerte der letztere und wagte nichts Grosses zu unternehmen.

Schon machten sich die Wirkungen des Friedensschlusses in Deutschland bemerkbar. Der vorsichtige Bischof Berno von Schwerin bewarb sich, um für alle Fälle sicher zu sein, wie im Jahre 1170 bei dem Kaiser, so jetzt bei Alexander III. um die Bestätigung seines Bisthums und seiner eignen Würde, die ihm denn auch bald zu Theil wurde [1]). Bedeutungsvoller war der Umstand, dass Bischof Ulrich gemäss den Bestimmungen des Friedens von Venedig [2]) nach seinem Bischofssitze Halberstadt zurückkehrte und Gero, den Heinrich dem Löwen zugethanen Bischof, vertrieb. Volk und Klerus waren Ulrich freudig zugefallen, und jetzt vernichtete er, wie alle Einrichtungen Gero's, so auch dessen Lehnsverleihungen an Herzog Heinrich und andere sächsische Grosse [3]), wozu er durch das Friedensdokument unstreitig ermächtigt war [4]). Um diese Massregeln zu sichern und sich vor der Rache des Herzogs zu schützen, baute er, unterstützt von den Fürsten des östlichen Sachsens, auf einem Berge in der Nähe Halberstadt's die Festung Horneburg [5]).

[1]) Urkunde des Papstes: Scheid, Or. Gu. III. praef. p. 47 f.; Lisch, Meklenburgische Urkunden, III. S. 34 ff. — Wahrscheinlich fällt die Ausfertigung des Briefes erst in den März 1178; Meklenburgisches Urkundenbuch, I. S. 121.

[2]) Siehe S. 214.

[3]) An. Pegavienses p. 262. — Chronicon Halberstadense ap. Leibnitz, Scr. Br. II. p. 136. — Chron. Luneburg. p. 1393 f.

[4]) S. 114 Anmerk. 6.

[5]) So An. Pegav. l. c.; Theod. Mon. Palid. p. 95; Chronicon Montis Sereni ap. Mencken, Scr. rer. Germ. p. 196. — Dagegen Chr. Luneb. Min. p. 174 und das dieses ausschreibende Chr. pictur. Brunsv. Langenstein; An. Magdeb. p. 194: Neustadt; Arnold. Lubic. II. 20, 1: Hoppelnburg.

Dies wollte Herzog Heinrich nicht dulden, und so sandte er ein Heer gegen die Burg, welches dieselbe vollständig verbrannte. Aber
1178 mit der Hülfe des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg [1]), des Markgrafen Otto von Meissen und des Grafen Bernhard von Anhalt [2]) begann Ulrich den Bau seiner Feste von Neuem [3]), von welcher aus seine Dienstmannen die Länder des Herzogs häufig anfielen und ausplünderten [4]). Von Neuem rückte jetzt der Herzog mit einem grossen Heere unter Sengen und Morden in das halberstädtische Gebiet ein, aus welchem ihn Erzbischof Wichmann noch einmal durch seine Vermittelung entfernte. Als indess durch Zufall oder durch sächsische Treulosigkeit der Friede wieder gebrochen worden, sammelte der Erzbischof ein grosses Heer der Fürsten Ostsachsens, an dessen Spitze abermals der unternehmende, dem Herzog tödtlich verfeindete Bernhard von Anhalt stand. Ihnen entgegen rückte der Pfalzgraf von Sommerschenburg [5]) mit einem starken Heere und lagerte sich in der Nähe eines Sumpfes am Brockenberge. Dort überfielen ihn an einem neblichten Morgen die Verbündeten und jagten sein Heer in wilde Flucht. Viele Herzogliche ertranken in dem Sumpfe, an die Vierhundert wurden mit dem Grafen Simon von Teckelnburg gefangen [6]). Aber die Feste ganz zu vollenden, verbot eine kaiserliche Gesandtschaft, da der Kaiser die Sache vor sein eignes Forum ziehen wollte. So hatte hier die Sache des Herzogs einen ernsten Schlag erhalten, welchen die verbündeten Fürsten freilich nicht so sehr ihrer Macht, wie der starken Diversion zuzuschreiben hatten, die jetzt Erzbischof Philipp von Köln bewirkte.

Von allen Seiten erhoben sich Feinde gegen den übermächtigen, hochmüthigen Herzog. Wie er im Glücke seinem Ehrgeiz, seiner Habsucht und seinem Stolze keine Grenze gesteckt, so fand er auch jetzt, wo die Zeiten der Noth herannaheten, keine Freunde, nur

[1]) Chr. Luneb. l. c.

[2]) Chr. Mont. Seren. l. c. — An. Pegav. l. c.

[3]) Um die offene Widersetzlichkeit gegen den Herzog zu vermeiden, nannte er sie jetzt Bischofsheim.

[4]) Theod. Mon. Palid. l. c. — Allerdings steht derselbe in diesem Streite auf Seite des Herzogs und sucht denselben stets als den Gekränkten hinzustellen.

[5]) An. Pegav. l. c.

[6]) Krit. Erört. I. d.

schadenfrohe Gegner. Die grösste Erbitterung in ganz Deutschland rief jetzt noch dazu ein Schritt Heinrich's hervor, den er zur Bestrafung und Schwächung der ostsächsischen Fürsten gethan hatte. Er forderte nämlich die Slawen auf, die Mark Lausitz anzugreifen [1]. Diese ergriffen den Vorwand mit Freuden, um die Lausitz bis Lüben hin auf das schrecklichste zu verwüsten. Als einige Dienstmannen des Markgrafen Dietrich sich sammelten, wurden sie gänzlich geschlagen, ein kleinerer Theil von ihnen gefangen, ein grösserer getödtet. Von der entgegengesetzten Seite, von Westen, kam der Rächer für solche Begünstigung des Erbfeindes.

Bei der Erbitterung, die schon lange zwischen Heinrich und dem Erzbisthum Köln herrschte, hatte Erzbischof Philipp, der ja dem Staufer seine Erhebung verdankte und demselben dafür bisher auf allen seinen Bahnen gefolgt war, ein starker, wilder Kriegsfürst, seit dem Zerwürfniss zwischen dem Staufer und dem Welfen Hoffnung auf die Erlangung des Herzogthums Sachsen, wenigstens des Theiles zwischen Rhein und Weser, gefasst. Um den Beginn mit der Realisirung dieses Planes zu machen und um sich dem Kaiser als treuesten Helfer bei der Bestrafung Heinrich's zu zeigen, entschloss er sich jetzt, ohne besondere kaiserliche Ermächtigung, den Löwen anzugreifen. Wie überall, wenn man nach Anlässen zum Kriege sucht, fand sich auch hier bald, gerade zur gelegenen Zeit, ein passender Vorwand. Schon seit einiger Zeit waren in Westfalen blutige Händel zwischen den Anhängern und den Feinden des Herzogs ausgebrochen. Ein Freund des Erzbischofs von Köln, der Graf von Altena, bekriegte einen treuen Dienstmann Heinrich's, den Grafen Bernhard von der Lippe [2]. Dieser, in Verbindung mit dem Bischofe von Münster und dem Grafen von Teckelnburg [3], riss feindliche Festungen nieder und erbaute seinerseits neue; hiergegen erhob sich wiederum der Graf Hermann von Ravensberg [4]. Jetzt hatte nun Heinrich selbst

[1]) Chr. Luneb. p. 1394. — Chr. Mont. Ser. p. 197. — Dass dieser Einfall der Slawen hierher zu setzen ist, geht daraus hervor, dass 1) das Chr. Mont. Ser. ihn sogleich nach der Szene von Chiavenna erzählt; 2) der Markgraf von Landsberg (Chr. Luneb.) über ihn auf dem Reichstage zu Worms (Januar 1179) klagte (s. unten); 3) die Zeitumstände passen.

[2]) Vgl. S. 119.

[3]) Wahrscheinlich ein Bruder des bei Halberstadt gefangen genommenen Grafen Simon.

[4]) Scheid, Or. Gu. III. p. 91.

die Besitzungen des Grafen Otto von Asse, eines Neffen Philipp's, und des Grafen Christian von Altenburg, dessen Verhältniss zum Erzbischof unbekannt ist, eingezogen, und diese forderte der Kölner zurück [1]). Aber nicht allein gedachte Philipp seinen starken Feind anzugreifen, sondern er knüpfte Beziehungen mit den Verbündeten des halberstädter Bischofs an. Zu Kassel traf er mit Ulrich zusammen, und dort verabredete man die engste Vereinigung der beiderseitigen Streitkräfte [2]). Mit Philipp war noch gekommen Graf Heinrich von Arensberg, welcher an dem Herzog die strenge, aber gerechte Bestrafung rächen wollte, die ihm dieser vor vierzehn Jahren hatte angedeihen lassen [3]). In dem kasseler Vertrage nun hiess es, Philipp wolle der Kirche von Halberstadt, „die bisher, von den Brüsten der Könige grossgesäugt, durch viele Beweise der Vortrefflichkeit sich ausgezeichnet habe, jetzt aber von den Füssen des Herzogs Heinrich von Sachsen niedergetreten und fast zu einem nichts herabgedrückt sei“, zu Hülfe kommen. Dafür forderte der Erzbischof folgendes: „Wegen der vielen Beeinträchtigungen und Beschädigungen, welche dieser Herzog der kölnischen Kirche zufügte und täglich von Neuem und in grösserem Massstabe zuzufügen sich bestrebte, verbinden wir mit weisem und klugen Rathe durch das feste Band der Liebe und Freundschaft und unsere Kirche dem Herrn Bischof Odalrich von Halberstadt und seiner Kirche, dass er uns in den Bedrängnissen unserer Kirche, besonders gegen die Gewaltthätigkeit und die Beschädigungen des vorgenannten Herzogs Heinrich, fest und treu ohne irgend eine List und einen bösen Hintergedanken zu Hülfe komme. Bei diesem Bündnisse nehmen wir den Herrn Kaiser aus, den wir mit hoher und treuer Verehrung lieben, und dem wir bereitwilligst dienen wollen. Zwischen uns und dem Herrn von Halberstadt ist auch festgesetzt, dass, wenn einem von uns seine Beschädigungen vergütet werden, er die Vergütung nur mit dem Vorbehalte annimmt, dass, im Falle der andere nicht Genugthuung erhält, jener, der die Genugthuung empfangen, mit gesammten Kräften dem andern helfe [4]).“ Nachdem die beiden Fürsten sich so auf das festeste mit einander verbunden hatten, fiel

[1]) Chr. Mont. Ser. p. 196.

[2]) S. diesen Vertrag bei Prutz, Heinrich der Löwe, S. 485 f.

[3]) S. 66.

[4]) S. den Vertrag bei Prutz l. c.

der Erzbischof mit grosser Streitmacht [1]) in das Land des Herzog's ein, der sich, unvorbereitet, wie er war, auf die Vertheidigung beschränkte, nahm ihm einige Festungen und drang unter vielen Verwüstungen bis an die Weser [2]) vor. Dann brachten Erzbischof Wichmann von Magdeburg und Bischof Eberhard von Merseburg noch einmal einen Frieden zwischen den beiden streitenden Parteien zu Wege [3]), der freilich bei der grossen — sowohl persönlichen als auch in den Verhältnissen begründeten — Feindschaft des Herzogs und der beiden Bischöfe keinen langen Bestand haben konnte. Einer der Friedensartikel scheint gewesen zu sein, dass sich der Herzog dem Baue Horneburg's nicht weiter widersetzen dürfe [4]) — freilich ein offenes Bekenntniss der Niederlage!

Wie angesehen übrigens trotz alledem noch des Herzogs Stellung war, wird dadurch bewiesen, dass auch jetzt die Vasallen der westfälischen Hofstifte seine oberrichterliche Gewalt vollkommen anerkannten [5]) — eine Gewalt, wie sie vor ihm Jahrhunderte hindurch kein sächsischer Herzog geübt. Aber im allgemeinen betrachtet, hatte Heinrich der Löwe die Jahre, welche ihm das Geschick zur Entfaltung aller seiner Macht und zur Vernichtung seiner abwesenden Feinde gestattet hatte, keineswegs hinreichend benutzt.

[1]) Chr. Mont. Ser. l. c.: cum infinita multitudine. — An. Colon. Max. p. 789: aggregata praeclarissima militia.

[2]) Annales Stederburgenses M. G. Scr. XVI. p. 213: usque ad Wisaram; ebenso An. Pegav. p. 262. — Arnold. Lubic. II. 24, 1: usque Quernhamele. — In den An. Colon. Max. p. 789 soll wohl trans fluvium Wisaram so viel heissen, wie: „bis auf das linke Weserufer". — Annales Egmundani M. G. Scr. XVI. p. 469: circa Wiseram.

[3]) Offenbar bezieht sich, was die An. S. Petri Erphesf. p. 24 als im J. 1179 geschehen erzählen, auf das J. 1178. Zu dem Feldzuge dieses Jahres allein passt das dort Berichtete.

[4]) Theod. Mon. Palid. p. 94: Horneburg rursus annuente duce reedificatur. — Möglicherweise ist dies nur eine Beschönigung des hier höchst welfischen Mönches, der nicht eingestehen wollte, dass die Burg gegen den Willen Heinrich's weitergebaut wurde.

[5]) S. hierüber Weiland, Das sächsische Herzogthum unter Lothar und Heinrich dem Löwen, S. 136 f.

Zweites Kapitel.

Heinrich angeklagt und verurtheilt.

1178 Unter den Fürsten, welche dem Kaiser bei seiner Zurückkunft
Herbst aus Burgund entgegeneilten [1]), war auch Heinrich der Löwe [2]). Wiederum that sich in diesem Schritte kund, wie derselbe deutlich das Unrecht fühlte, welches er gegen seinen Lehnsoberherrn begangen; andrerseits aber auch, wie wenig er die Tiefe der Kluft erkannte, die ihn jetzt von dem Kaiser trennte, und wie wenig er den Muth besass, der Logik der Thatsachen kühn in das Auge zu schauen und sein Handeln nach wirklich grossartigen, bedeutungsvollen Zielen einzurichten. — Hatte sich ja Friedrich noch nicht offen gegen ihn ausgesprochen, ihn ja noch nicht ausdrücklich mit Strafe bedroht, es war ja noch Vermittelung, Vertuschung möglich! Heinrich wagte es in dieser seiner — halb kurzsichtigen, halb scheuen — Naivetät sogar, bei den Lehnsherrn, den er selbst in der grössten Bedrängniss verlassen, den er durch Treubruch so tief gekränkt, so arg beschädigt hatte, bei diesem Lehnsherren wagte er, zu Speier
31.Octbr. [3]) eine Klage über die ungerechten Angriffe des kölner und des halberstädter Bischofs vorzubringen! Natürlich antworteten diese mit gewichtigen, zum grössten Theil gerechten Beschwerden gegen ihn, und so setzte er selbst diesen Lehnsherrn zum Richter über sich. Friedrich dagegen bewährte, ohne sich das geringste zu vergeben, den staatsmännischen Takt, welchen er in fast allen seinen Handlungen zeigte; trotz der Gefühle des Hasses und der Geringschätzung, die in ihm bei einem solchen Benehmen Heinrich's aufsteigen mussten,

[1]) Vgl. S. 215.

[2]) Arnold. Lubic. II. 24, 2.

[3]) Böhmer, Regesta, Nr. 2611.

liess er sich kein tadelndes Wort gegen diesen entschlüpfen, da er noch kein Heer und keine geeinigte Partei entgegenstellen konnte. Beiden Theilen setzte er für Anfang nächsten Jahres in Worms einen Tag zur Entscheidung fest [1]).

Unterdessen gingen unter den Nachbarn der Untergebenen Heinrich's einige Veränderungen vor sich, die auf sein Schicksal nicht ohne Einfluss waren. Als im Jahre 1164 Graf Adolf II. von Holstein gestorben war, hatte dessen Witwe für ihren unmündigen Sohn die Verwaltung des Landes geführt, bis der Herzog 1166 jenem den tapfern und treuen Grafen Heinrich aus Thüringen zum Vormunde gesetzt hatte [2]). Jetzt nun starb dieser, und da der junge Adolf III. schon fast bis zur Mündigkeit herangewachsen war, wurde seiner Mutter Mechthildis für die kurze Zeit, wo dieselbe noch nöthig war, die Vormundschaft gelassen [3]). Der Tod des Grafen Heinrich gereichte später dem Herzoge sehr zum Nachtheile. Besser wurde sein Interesse gewahrt, als bei dem Tode Evermod's, des frommen Bischofs von Ratzeburg, dort eine neue Wahl erfolgte Durch Einwirkung Heinrich's wurde auf den bischöflichen Stuhl erhoben Isfried, der bisherige Vorsteher des Kapitels in Jerichow, ein frommer und dem Herzog ganz ergebener Mann [4]).

Aber bei weitem wichtiger war es, ob bei dem jetzt erfolgenden Tode des Erzbischofs Balduin von Bremen, eines Mannes, der seinem Gönner Heinrich zu Gefallen seiner Kirche wichtige Gebiete von jenem hatte entziehen lassen, wieder ein Anhänger Heinrich's gewählt werde oder nicht. Mit seiner Billigung wurde Berthold erwählt, ein Geistlicher voll Klugheit, Bildung und Gerechtigkeitsgefühl, der aber die Weihen noch nicht empfangen hatte [5]). Da ihm nun der Herzog plötzlich ungünstig wurde, so fürchtete Berthold von dem Umstande, dass er die Weihen noch nicht empfangen hatte, Gefahr und beeilte

[1]) Arnoldus Lubic. l. c. — Eine Urkunde Heinrich's von ungewissem Datum und Ausstellungsorte, doch wahrscheinlich in diesem Jahre gegeben, bei Ehrhard, Regesta historiae Westfaliae, Nr. 2053.

[2]) Helmoldus, Chronica Slauorum, II. 7, 5 (ap. Leibnitz, Scr. Br. II. p. 623).

[3]) Arnold. Lub. l. c.

[4]) Arnold. Lub. II. 21, 1—3. — Albertus Stadensis. — M. G. Scr. XVI. p. 348. — Evermod stand im Geruche der Heiligkeit. Arnold von Lübeck l. c. weiss manche Wunder von ihm zu berichten.

[5]) Arn. Lubic. II. 22.

sich, seine Wahl dem Papste zur Billigung oder Verwerfung vorzulegen [1]). Der Papst stimmte der Wahl bei, doch müsse jetzt Berthold erst die vier Weihen des Subdiakonus, Diakonus, Presbyters und
1179 dann des Bischofs empfangen. Auf dem grossen Laterankonzile im nächsten Jahre ward dann auch Berthold, der indess zwei Weihen erhalten, vom Papste vollständig als Erzbischof behandelt. Schon schien ihm kein Hinderniss mehr entgegentreten zu können, als plötzlich ein Gesandter des Herzogs Heinrich ankam, der Kanonikus Heinrich, ein tüchtiger Redner und persönlicher Freund des Papstes [2]), um Berthold's definitive Bestätigung zu verhindern. Alexander der Dritte, dem sehr daran gelegen sein musste, in Deutschland einen mächtigen Fürsten zum Freunde zu besitzen, den er dem Kaiser im Falle der Noth stets entgegenstellen könnte, liess sich von dem Kanonikus dazu bewegen, Berthold jetzt plötzlich wegen jenes Formfehlers seiner Würde zu entkleiden. Einen Vorwand zu diesem unvorhergesehenen Schritt fand Alexander auch darin, dass Otto, der Vorsteher der bremer Domherren, gegen die Wahl Protest erhoben hatte [3]). Darauf wurde in Bremen, ein entschiedener Anhänger des Herzogs, Sigfried, der Sohn Albrecht's des Bären und Bruder des Grafen Bernhard von Anhalt, bisher Bischof von Brandenburg [4]), erwählt. Zuerst versagte ihm der Kaiser die Genehmigung vollständig [5]); bald aber, besonders als seinem Bruder das Herzogthum Sachsen ertheilt wurde, ging Sigfried von der Partei Heinrich's des Löwen zu der des Kaisers über, welcher ihm dann zu Gelnhausen (April 1180) die Belehnung ertheilte [6]).

So vielfach durch die naheliegendsten Interessen in Anspruch
1178 genommen, konnte Heinrich auf die slawischen Zustände nicht mehr wie sonst seine Achtung lenken. Er musste es geschehen lassen, dass Waldemar des Herzogs eigene Lehnsleute, die Pommerfürsten

[1]) Arn. Lubic. l. c. — Catalogus archiepiscoporum Bremensium ap. Mencken III. p. 790.

[2]) Arn. Lubic. II. 23, 4.

[3]) Albert. Stadens. p. 349.

[4]) An. Pegav. p. 263. — An. S. Petri Erphesf. p. 24. — Annales Bremenses M. G. Scr. XVI. p. 857.

[5]) Sudendorf, Registr. I. p. 81.

[6]) An. Pegav. l. c. — Albert. Stad. l. c.

Kazimar und Boguslaw, angriff und ihr Land dergestalt verwüstete, dass dieselben den Frieden um theuren Preis von ihm erkaufen mussten [1]).

Indess dieses alles waren Nebensachen, die sich nach einem Siege Heinrich's über die kaiserliche Partei in Deutschland von selbst günstig gestalten mussten. Jetzt kam es vor allem auf die Massregeln an, welche der Kaiser und dessen Anhänger gegen den mächtigen Welfen treffen würden.

Auf der zur Entscheidung des Streites zwischen Heinrich und 1179
den Bischöfen zu Worms [2]) angesetzten Kurie, der auch Heinrich's 13. — 22.
Oheim, Welf VI., beiwohnte, war der sächsische Herzog nicht er- Januar
schienen. Hatte ihn der Streit um das bremer Erzbisthum wieder so mit dem Kaiser verfeindet? oder hatte er sich nach nochmaliger reiflicher Ueberlegung klar gemacht, dass er von dem Kaiser kein Recht erhalten und demselben nur desto sicherer zum Opfer fallen würde, je nachgiebiger er sich jetzt benehme? Aus einer dieser Ursachen blieb er jetzt von dem Reichstage fern, den er selbst durch seine Klagen über die Bischöfe hervorgerufen hatte. Auf dem Reichstage hatte er dadurch natürlich seinen Feinden freies Spiel gelassen; die beiden Erzbischöfe von Köln und Magdeburg, der Bischof von Halberstadt, alle Fürsten Ostsachsens erhoben sich in lebhaften Beschwerden gegen ihn [3]). Ja, der Markgraf Dietrich von Landsberg (der Lausitz), dem er durch die Slawen das Land hatte verwüsten lassen [4]), erbot sich zum Zweikampfe mit Heinrich, um ihm zu beweisen, dass er ein Verräther am Reich und ein Majestätsverbrecher sei [5]). Damit Heinrich sich verantworte, wurde ein neuer Reichstag, der in Magdeburg stattfinden sollte, bestimmt. Ausserdem belehnte Friedrich zu Worms noch mit Beistimmung der Fürsten seine Söhne
mit vielen Ländereien und Städten [6]). — Der Tag zu Magdeburg, 24. Juni
auf dem sich also Herzog Heinrich verantworten sollte, war sehr

[1]) Saxo Gram. p. 361 f.

[2]) Krit. Erört. II. a.

[3]) An. Colon. Max. p. 789.

[4]) Siehe S. 221.

[5]) Krit. Erört. II. b.

[6]) An. Pegav. p. 262.

stark besucht[1]), aber auch auf ihm hatte sich derselbe nicht eingestellt. Um so heftiger und dringender wurden jetzt die Klagen seiner Feinde, unter denen wieder der Landsberger das Anerbieten des Zweikampfes erneuerte[2]). Schon hier sollen einige Fürsten eine Heerfahrt gegen die herzogliche Veste Haldensleben gelobt haben[3]). Ungezügelt, getragen durch die öffentliche Meinung und die Stimmung ganz Deutschland's, brachen jetzt von allen Seiten die Feinde des Löwen auf denselben ein. Ihren ersten Schritt konnte man nicht ungerechtfertigt nennen: da der Herzog die von dem Bischof von Halberstadt mit vollständigem Fug zurückgeforderten Lehen[4]) nicht herausgeben wollte[5]), so that Ulrich ihn und seine Dienstmannen in den Kirchenbann. Nur in den Klöstern durfte bei verschlossenen Thüren von den Mönchen der Gottesdienst abgehalten werden[6]). Ueber die Wirkungen des Bannes unter Heinrich's Anhängern ist Nichts überliefert, aber sie müssen gross und gewaltig gewesen sein, wie es sich von einer Zeit nicht anders erwarten lässt, in der sich der Kaiser soeben vor der Kirche gedemüthigt und diese eine weltbeherrschende Stellung erlangt hatte, wie noch nie zuvor. Heinrich, welcher mit Ulrich so stark verfeindet war, der sein Heer von den Halberstädtern geschlagen gesehen hatte, der sonst nie eine Kränkung vergass, er musste jetzt all seinen Stolz aufgeben, reuig nach Halberstadt wallfahrten und so lange zu den Füssen des Bischofs diesen um Verzeihung anflehen, bis ihn derselbe von dem Banne freisprach[7]).

Bei dieser neuen Niederlage begann Heinrich wieder etwas zaghaft zu werden und Misstrauen in seine Kräfte zu setzen. Deshalb

[1]) Curia apud Magdeburg satis celebris; An. Colon. Max. l. c. — Curiam sollemnem, Anon. Saxo. p. 111. — Nach den An. Magdeb. p. 194 wäre der Kaiser, seine Gemahlin und sein Sohn Heinrich dort gekrönt worden. (?) — Kaiserliche Urkunde zu Magdeburg vom 29. Juni; Meklenburgisches Urkundenbuch, I. S. 124 — 127.

[2]) S. S. 225, Anmerk. 5.

[3]) Chr. Luneb. p. 1394.

[4]) Siehe S. 219 f.

[5]) Krit. Erört. II. c.

[6]) Arn. Lubic. II. 26, 1.

[7]) Arn. Lubic. II. 26, 2. — Arnold kann sich nicht enthalten (II. 24, 3), den Bischöfen den Rath zur häufigen Anwendung der geistlichen Waffen zu geben: ecce enim Leo ille saeuissimus, ad cuius rugitum contremuit terra, constrictus gladio spirituali ad terram humiliatus est!

bat er dem Kaiser, ihm eine Unterredung zu gestatten, welche dann auch in der Nähe der herzoglichen Stadt Haldensleben stattfand[1]. Mit hochherziger und einsichtiger Milde versprach ihm der Kaiser, den Frieden zwischen ihm und den Fürsten wieder herstellen zu wollen, wenn Heinrich nur 5000 Mark Silbers zum Zeichen der Unterwerfung, zu einiger Vergütung des Schadens und des Unrechts, welche er der kaiserlichen Sache in Italien zugefügt, bezahlen wollte. Aber auch hierauf wollte Heinrich nicht eingehen! Es ist wahrhaft unbegreiflich, wozu Heinrich die ganze Unterredung verlangte, wenn er so unverhofft leichten Bedingungen nicht zustimmen wollte. Sollte jene etwa eine Beruhigung seines eignen Gewissens sein? oder eine Rechtfertigung vor der Welt? Diesen letztern Zweck hat er gewiss nicht erreicht. Weiter wollte auch der Kaiser nicht nachgeben, und so zerschlug sich die ganze Unterredung ohne irgend eine Frucht. Mitte Aug. So erschien Heinrich auch auf dem zweiten Reichstage, zu dem er als Angeklagter, dem dritten, zu dem er überhaupt geladen war, zu Goslar, nicht[2]. Der Kaiser fasste das Verhältniss falsch auf und glaubte, Heinrich wäre schon jetzt zum dritten Male als Angeklagter geladen gewesen. Deshalb wollte er sofort das Urtheil herbeiführen und frug die Fürsten, was mit Heinrich zu geschehen habe, der nun schon das dritte Mal der kaiserlichen Ladung sich nicht gestellt. Die Fürsten antworteten, der Herzog sei aller seiner Würden und Lehen zu berauben und in die Reichsacht zu erklären[3]. Zugleich baten sie aber, den Herzog noch zu einer vierten Kurie zu berufen; nicht etwa aus Liebe zu ihm — denn ihr Hass gegen den gewaltthätigen Löwen war grösser, als der des Kaisers gegen ihn —, sondern um auf der nachherigen Exekuzion nicht den geringsten Schein von Illegitimität ruhen zu lassen. Dass Heinrich sich auch auf die vierte Ladung nicht stellen werde, schien ihnen vollkommen sicher. Ohne Zögern willigte der Kaiser in ihr Begehren. Zu Würzburg sollte denn im Anfange des nächsten Jahres die Entscheidung getroffen werden.

[1]) Arn. Lubic. II. 24, 5.

[2]) Arn. Lubic. II. 24, 6. — An. Pegav. p. 263. — Krit. Erört. II. a.

[3]) Arn. Lubic. l. c.: Omni sit honore destituendus ita, ut proscriptione publica diiudicatus et ducatu et omnibus beneficiis careat et alter in locum eius consurgat. — Dieser Satz scheint mir — mehr oder minder wörtlich — aus einer Urkunde entlehnt zu sein.

Bald fand sich ein neuer Anlass zu Beschwerden gegen Heinrich. Von der Veste Horneburg aus hatten die Dienstleute Bischof Ulrich's von Halberstadt ihre Verwüstungszüge nach Sachsen fortgesetzt [1]), und der Herzog wollte dies nicht mehr dulden. Deshalb sandte er ein starkes Heer gegen die Stadt, welches dieselbe nach kurzer Be-
23. Sptbr.[3]) lagerung [2]) einnahm. Ob nun durch die Leute des Herzogs absichtlich angelegt [5]), oder durch einen unglücklichen Zufall veranlasst [4]), ein grosses Feuer brach aus und legte die ganze Stadt mit allen ihren Kirchen und vier Klöstern in Asche. Mehr als tausend Menschen [6]) hatten sich in die Kirche geflüchtet und wurden sämmtlich von den Flammen verzehrt. Ausserdem wurden noch viele durch das Schwert oder den Bogen getödtet. Unter den so Umgekommenen befanden sich drei Kanonici der Hauptkirche, viele Presbyter und Zöglinge der Priesterschulen. Der alte Bischof Ulrich sah sich durch die Flammen jeden Weg zur Rettung versperrt und musste sich mit seinem Dekane und Verwandten Romanus, seinen Kaplänen und Leibwächtern an die sächsischen Krieger ergeben, welche ihn zu ihrem Herzog führten. Dieser nahm den Greis wohlwollend und ehrenvoll auf, die Herzogin Mathilde erwies ihm jede Ehrerbietung, welche ihm als Kirchenfürsten zukam. Aber frei liess Heinrich darum seinen gefährlichen und erbitterten Gegner doch nicht. In ehrenvoller, aber sicherer Gefangenschaft wurde er zu Artlenburg gehalten, während man seinen Vertrauten Romanus von ihm entfernte und in dem Schlosse Sigeberg an der Trave aufbewahrte [7]). Auch das

[1]) Theod. Mon. Palid. p. 95. — Arn. Lubic. II. 28, 1.

[2]) Dass eine solche stattgefunden, geht aus dem Chronicon Erphesfurdense antiquius (ap. Mencken Scr. r. Germ. III. p. 225) hervor.

[3]) Theod. Mon. Palid. l. c. — An. Pegav. p. 262. — Anon. Saxo p. 111 etwas anders: in festo Scti Mauricii [22. Sept.]; den andern beiden Quellen nachzusetzen.

[4]) Dies behaupten Anon. Saxo l. c.; An. Pegav. l. c.; An. S. Petri Erphesf. p. 24; Chr. Erphesf. antiquius l. c.; Chr. Mont. Ser. p. 196; An. Magdeb. p. 194.

[5]) Arn. Lubic. II. 28, 2. — Arnold's Erzählung ist sehr unwahrscheinlich. Dass Heinrich später bei der Erzählung des Brandes Thränen vergoss und seine Unschuld an demselben betheuerte (Arn. Lubic. II. 29, 1) ist noch kein ganz zwingender Beweis für diese.

[6]) Vielleicht ist diese Zahl ein wenig zu gross, obwohl die meisten Quellen sie enthalten. Das Chr. Erphesf. antiq. giebt nur 800 Menschen an.

[7]) Arn. Lubic. II. 29, 1. 2.

Schloss Horneburg wurde nach tapferer Vertheidigung von den Herzoglichen erstürmt [1]). So war das ganze halberstädter Land und damit einer der gefährlichsten Herde des Widerstandes in der Hand Heinrich's des Löwen, der Urheber aller Kämpfe dieser beiden letzten Jahre sein Gefangener.

Wohl konnte der Herzog sich Glück wünschen, diesen Gegner so schnell beseitigt zu haben, denn schon hatten neue Feinde seine Grenzen überschritten. Erzbischof Wichmann von Magdeburg begann 30.Sptbr.[2])
die Belagerung von Heinrich's wichtiger und starker Grenzveste Haldensleben, in welcher der tapfere Westfälinger Bernhard von der Lippe kommandirte [3]). Zu dem Erzbischof stiessen Landgraf Ludwig von Thüringen, noch vor vier Jahren der Verbündete Heinrich's [4]), jetzt durch trügerische Versprechungen von ihm abgelockt [5]), und viele andere Fürsten Ostsachsens. Zugleich war aber auch der wilde Köl- Sptbr. [6])
ner mit 1500 Rittern und 2500 leichten Fusssoldaten aus Lothringen und Burgund, an ihrer Spitze zwei Herzöge und acht Grafen, in das unglückliche Sachsen eingefallen [7]). Schrecklich zeichnete sich der Weg ab, welchen diese Banden nahmen Alle Greuel der rohen mittelalterlichen Kriegführung wurden hier entfaltet. Verheerte Gefilde, brennende Dörfer, zerstörte Städte, aufgebrochene und ihrer Insassen beraubte Klöster, Leichname von Menschen und Thieren boten sich überall dort dem Blicke, wo ein Erzbischof hindurchgezogen war [8])! Unter diesen barbarischen Verwüstungen drang der fromme Prälat bis Haldensleben vor und vereinigte sich dort mit Wichmann.

[1]) An. Stederb. p. 213.

[2]) An. Pegav. l. c.: Post octo enim dies Magdaburg. episc. etc. — Prutz, Heinrich der Löwe, S. 321, bezieht dies Datum fälschlich auf den kölner Erzbischof.

[3]) Chr. Brunsvic. pict. p. 351.

[4]) Siehe S. 208.

[5]) Chr. Erphesf. antiq. l. c.

[6]) Annales Brunsvillarenses ap. Böhmer, F. III. p. 388: In Kal. Augusti . . . mense dehinc sequenti Philippus etc.

[7]) Krit. Erört. II. d.

[8]) Dass diese Schilderung nicht übertrieben ist, sondern noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt, beweisen die eingehenden Beschreibungen des Chr. Erphesf. antiq. l. c. und der Ann. Stederb. p. 213 f. — Uebrigens erwähnen alle, welfische wie antiwelfische, Quellen die Schandthaten Philipp's, nur jene im Tone der Klage und Entrüstung, diese voll Jubels.

Aber die Belagerung hatte nicht den geringsten Fortgang, obwohl der Landgraf Ludwig noch einmal 400 frische Ritter dem Heere der Verbündeten zuführte. Diese Stadt war von drei Wällen mit Gräben umgeben und lag ausserdem mitten in einer sumpfigen Gegend an der Ohre. Der Rasen, welcher die Stadt rings umgab, wich unter jedem Schritte, so dass dem darauf Gehenden Versinken in den weichen Boden drohte. Auf ihm wurden nun nichts destoweniger mit grossen Kosten und Anstrengungen Belagerungsmaschinen aufgestellt: aber plötzlich zündeten die Belagerten den die Stadt umgebenden Rasen überall an, und die sich mit ungeheurer Schnelligkeit verbreitende Flamme verzehrte die grossen, kostbaren Maschinen und eine bedeutende Anzahl von Pferden [1]). — Da begann Uneinigkeit unter den belagernden Fürsten auszubrechen, indem Wichmann die Stadt gern unbeschädigt durch Kapitulazion übernommen hätte, die ostsächsischen Fürsten sie aber zerstört haben wollten [2]). Nicht minder entstand durch den Hochmuth des Erzbischofs Philipp Streit zwischen diesem und dem Markgrafen Otto von Meissen, der bald eine sehr heftige Gestalt annahm [3]). So drohte denn dem Bunde von Heinrich's Gegnern das Schicksal aller zu zahlreichen Koalizionen. Es war ersichtlich, dass er bald zerfallen müsse. Zudem bewog Herzog Heinrich die ihm untergebenen Slawen noch einmal, in die Lausitz und Brandenburg einzubrechen, wo sie Jüterbogk zerstörten und unzählige Menschen tödteten oder in die Gefangenschaft schleppten [4]) — allerdings keine sehr zu billigenden Bundesgenossen. Nun war kein Halten mehr bei den Verbündeten; die Ostsachsen brachen auf, und ebenso Erzbischof Philipp, welcher den Schutz des Landgrafen Ludwig erkaufte, dass dieser mit seinen Truppen ihn bis über die Weser geleitete [5]), und welcher sich für die Schmach eines solchen
Anf. Nvbr. Abzuges durch noch schrecklichere Verwüstungen entschädigte, als er sie vor zwei Monaten begangen [6]). Dieser Feldzug des Erz-

1) Krit. Erört. II. e.

2) An. Pegav. l. c. — Chr. Luneb. p. 1394. — Theod. Mon. Palid. l. c. — An. Magdeb. p. 194.

3) Chr. Mont. Ser. p. 199.

4) Chr. Mont. Ser. p. 196. — Chr. Luneb. l. c.

5) Chr. Luneb. l. c.

6) Krit. Erört. II. f.

bischofs Philipp war wohl einer der schmachvollsten, die es je gegeben. Unter diesen Umständen musste auch Erzbischof Wichmann die ruhmlose Belagerung aufheben und in sein Land zurückkehren. Auf ihn, den vergleichsweise Unschuldigen, fiel jetzt die ganze Wucht von Heinrich's Zorn. Dieser brach in sein Land ein, verbrannte Kalbe, eine Stadt mit erzbischöflicher Burg, und drang verwüstend 8. Novbr.
über die Bode bis zu dem Städtchen Frohse, zwei Meilen südlich von Magdeburg, vor [1]).

Wenn Heinrich auf dieses Jahr zurücksah, so konnte sein Herz sich wohl mit Stolz und Freude erfüllen. Die grosse Ligue, welche sich im Herbste vorigen Jahres zu Kassel gebildet und ihn wenige Monate später zu schmachvollem Frieden gezwungen hatte, war gänzlich besiegt und zersprengt. Einer ihrer Hauptleiter, der kühne, energische, unversöhnliche Ulrich von Halberstadt, sass auf einer seiner Burgen gefangen, während dessen Trutzveste in Trümmern dalag. Ihr zweiter Führer, Erzbischof Philipp, hatte sich unter erkauftem Schutze aus seinem Lande wegstehlen müssen, während der dritte, der magdeburger Erzbischof, den grössten Theil seines Erzstiftes verwüstet und seine Burgen zerstört sah. Nach einem so glänzenden Beweise seiner Macht konnte er dem kaiserlichen Angriffe ruhiger entgegensehen. Da dieser jetzt ohne Zweifel nahe bevorstand, so sammelte er zu Lüneburg seine Vasallen und Ministerialen zu einer 25. Decbr.
feierlichen Berathung [2]), um über den Feldzug des nächsten Jahres zu beschliessen. Zugleich verhandelte er hier den Frieden mit dem Bischofe Ulrich, den er sich gern zum Freunde umgeschaffen hätte, und zwang denselben, ihm alle die Lehen, welche ihm Gero verliehen hatte, von Neuem zu übergeben und dieses mit einem feierlichen Eide zu bekräftigen [3]). Darauf wurden der Bischof und alle seine Anhänger auf das ehrenvollste und mit reichen Geschenken ausgestattet aus der Gefangenschaft entlassen [4]). Aber die Erfüllung seiner Bedingungen ward Heinrich darum doch nicht zu Theil, denn Papst sowohl wie Kaiser erklärten jenen Frieden und jenen Eid

[1]) An. Pegav. p. 263. — Chr. Luneb. l. c. — Chr. Mont. Ser. p. 196. — An. Magdeb. l. c.

[2]) Arnold. Lubic. II. 29, 2.

[3]) Chr. Mont. Ser. p. 197.

[4]) An. Pegav. l. c. — Chr. Erphesf. antiq. l. c. — Arn. Lubic. l. c.

für erzwungen und darum für null und nichtig. — Nicht lange genug lebte Ulrich, um den Sturz seines Gegners anzusehen, da er
30. Juli [1]) noch in der Mitte dieses Jahres starb. Durch den Tod dieses Feindes hatte indess der Herzog keinen Nutzen, denn dessen Nachfolger, Dietrich von Krozuk, war ein nicht minder eifriger Gibelline.

Unterdess war auch die kaiserliche Partei nicht müssig gewesen. Der Kaiser verfuhr mit einer Ruhe und Gemessenheit, die vielleicht eben so sehr der Berechnung wie der Grossmuth entsprang, aber doch mit völliger Festigkeit und Bestimmtheit. Zu Würzburg
15. Januar fand der zu Goslar beschlossene vierte grosse Reichstag statt. Als auf ihm der angeklagte Herzog zum dritten Male nicht erschienen war, erklärten die Fürsten ihn einstimmig des Hochverraths schuldig und aller seiner Besitzungen verlustig, weil er schon lange die kaiserliche Zitazion verachtet und die Besitzungen vieler Kirchen und Edlen des Reiches verheert habe [2]). Es war dies indess noch immer nicht das entscheidende Wort, noch immer konnte durch eine schleunige Unterwerfung Heinrich's die Ausführung des Spruches abgewendet werden. — Friedrich I. aber erscheint zu Würzburg lediglich als Bestätiger dessen, was die Fürsten beschliessen. In der ganzen Anlegenheit gegen Heinrich den Löwen zeigt er eine Zurückhaltung und Milde, die in politischen Gründen nur theilweise ihre Erklärung findet, zum Theil aber wirklich nur edlen und menschenfreundlichen Beweggründen entsprungen sein kann. Musste er sich auch bei seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1178 aus Klugheit gegen Heinrich freundlich zeigen, so existirte doch zu Haldensleben dieser Zwang nicht mehr [3]). Es findet sich ausserdem keine Spur, dass er auf den Reichstagen zu Worms, Magdeburg, Goslar, Würzburg je Klagen gegen Heinrich vorgebracht, die Rachsucht der Fürsten geschürt hätte. Freilich konnte er diesen die Verurtheilung des Herzogs ruhig überlassen, aber er hat doch bis zum letzten Augenblicke, noch nach Beendigung des ganzen Kampfes, seinem Vetter sein Wohlwollen bewahrt, in getreuer Erinnerung an die langjährige Freundschaft, welche sie beide einst verbunden hatte. — Um nun, wie es Rechtens war, dem Herzoge Zeit zu lassen, gegen den

[1]) Chr. Halberstad. p. 137. — Dasselbe setzt irrthümlicher Weise d. J. 1181 für 1180.

[2]) Krit. Erört. II. g.

[3]) S. 227.

Ausspruch der Acht zu remonstriren, ward ihm ein Waffenstillstand bis zum 27. April zugestanden [1]). Aber Heinrich war durch die Erfolge des vorjährigen Feldzuges viel zu sehr mit Stolz und guter Hoffnung erfüllt, fürchtete auch zu sehr, dass, wenn er jetzt nachgäbe, der Kaiser ihm doch nie verzeihen und seine Feinde ihn bei der ersten günstigen Gelegenheit anfallen würden, um nicht jedes Gesuch um Kassazion des gefällten Urtheils zu unterlassen. Dagegen erklärte er öffentlich, dass er ungerecht verurtheilt sei, da er aus Schwaben stamme und nur auf dem Boden seines Geburtslandes vor Gericht gezogen werden könne [2]). Dieser Einwand war indessen völlig grundlos, weil ein Vasall von seinem Lehnsherrn überall auf dem Grund und Boden des letztern belangt werden konnte [3]). Auch trat auf dem Reichstag zu Gelnhausen ein Ritter auf und erbot sich, dies durch Zweikampf jedem, der es begehre, zu erhärten. Niemand fand sich, der sich mit ihm schlagen wollte [4]). — Da nun Heinrich so die Autorität des über ihn gefällten Urtheils unrechtmässiger Weise verwarf, schritt man endlich zu entscheidenden Massregeln; von nun an musste ein Kampf auf Leben und Tod ausbrechen, welchen nur die Waffen und das Recht des Stärkern zu entscheiden hatten. Der Kaiser und die Fürsten gingen zu Gelnhausen zur Vertheilung von Heinrich's Ländern vor, und zwar jetzt erst der sächsischen, 12. April
da die Neuverleihung der bairischen nur mit Zustimmung der bairischen Grossen auf bairischem Gebiete stattfinden sollte. Zwei Kardinäle wohnten als pästliche Legaten dem Reichstage bei, auf welchem Sigfried definitiv das Erzbisthum Bremen übertragen und so sein Abfall von Heinrich dem Löwen sankzionirt ward. Sonst waren hier noch hauptsächlich zugegen: die Erzbischöfe von Köln, Trier, Magdeburg und Salzburg, die Bischöfe von Osnabrück, Worms, Metz und Lüttich; die Herzöge von Schwaben und Lothringen, der Landgraf von Thüringen u. A. m. [5]). Die Vertheilung der Ländereien

[1]) An. Pegav. p. 263.

[2]) Arnold. Lubic. II. 29.

[3]) Prutz (Hist. Henrici Leonis, Diss. 1863, S. 29) führt folgende Stelle aus dem Sachsenspiegel an: an allen steten mac der herre sins teidinges wol beginnen ane in kirchen und kirchhouen Hat der man des riches gut uon dem herren ze lehen, er soll im teidingen uf des riches gut oder uf des riches straze.

[4]) So erzählt das freilich nicht ganz zuverlässige Chr. Ursperg. p. 227.

[5]) S. die Urkunden Lacomblet, Niederrheinisches Urkundenbuch, I. S. 331 — 333, Nr. 472, 473.

war folgende [1]). Das Herzogthum Sachsen wurde ganz zersplittert. Die meisten Fürsten desselben wurden unabhängig gestellt und erhielten grosse Theile des herzoglichen Territoriums. Der Erzbischof von Bremen gewann Stade zurück. Das Pfalzgrafenthum in Sachsen, welches durch den Tod des letzten Sommerschenburgers, Albrechts, Heinrich's alten Feindes, eben frei geworden [2]), wurde dem Landgrafen Ludwig von Thüringen verliehen. Die sächsischen Länder, welche jenseits der Weser lagen, fielen zum Lohn für seine Thaten gegen Heinrich dem Erzbischof Philipp von Köln als Herzogthum Westfalen und Engern zu; er übte hier ferner dieselben Rechte aus, wie Heinrich der Löwe sie besessen hatte [3]). Endlich den Herzogstitel von Sachsen selbst mit dem noch übrigen Gebiete an der mittlern und untern Elbe trug Graf Bernhard von Anhalt, schon seit vielen Jahren der beständige Feind Heinrich's des Löwen, davon. Zur Verwirklichung dieser Beschlüsse und völligen Niederwerfung des Welfen befahl der Kaiser, welcher das Osterfest zu Worms feierte, einen allgemeinen Kriegszug gegen jenen am St. Jakobstage, dem 25. Juli [4]). —

Jetzt endlich musste Heinrich dem Löwen jede Illusion verschwinden, dass der Tag von Chiavenna etwas anderes gewesen sei, als der Beginn eines Kampfes auf Leben und Tod. Ehrlich hätte er gehandelt, wenn er dem Kaiser die verlangte Lehnsfolge geleistet: gewiss würde ihm dann der dankbare Staufer es eben so wenig an Belohnung haben fehlen lassen, wie vordem bei ähnlichen Gelegenheiten. Aber als er sich durch seinen Grimm wegen der Entziehung der Erbschaft seines Oheims und durch seine Eifersucht auf Friedrich's grössern Geist dahin fortreissen liess, seiner Pflicht gegen den Lehnsherrn untreu zu werden, da gab es nur noch eine politisch-richtige Verfahrungsweise: die augenblickliche Abwesenheit des Kaisers und seiner Freunde durch energisches Zugreifen zu benutzen. Doch

1) M. G. Lgs. II. p. 163. — Vgl. An. Pegav. p. 263; Arn. Lubic. II, 24; Chr. Mont. Ser. p. 197; Albert. Stadens. p. 349; An. Colon. Max. p. 790; Catalogus archiepisc. Bremensium ap. Mencken, Scr. III. p. 790. — Die Vorgänge zu Erfurt 1181 s. unten.

2) Krit. Erört. II. h.

3) Dieser Punkt ist der einzige, in dem ich mit den betreffenden Ausführungen Weiland's (d. sächs. Herzogth. unter Lothar und Heinrich dem Löwen, Kap. 5S. 166 ff.) übereinstimme; weshalb? ist hier wohl nicht der Ort nachzuweisen.

4) An. Pegav. l. c.

hierzu war Heinrich theils zu ängstlich, theils zu rechtlich; und so handelte er im ganzen weder ehrlich noch politisch. Jetzt nun, wo er die Entscheidung der gegnerischen Partei überlassen hatte, befand er sich schon in übler Lage. Seine Feinde waren nun gerüstet, seine eignen Vasallen ihm theils abgeneigt, theils durch die moralische Niederlage, die er in der Achterklärung erlitten, eingeschüchtert. So war es nicht zu verwundern, dass Heinrich bei den ernsthaften Rüstungen und Zubereitungen zu seinem Sturze etwas unheimlich zu Muthe ward, besonders da er recht wohl wusste, wie er in Baiern gar keine, in Sachsen nur sehr wenige treue und ausdauernde Freunde besitze. Er sandte deshalb seine Blicke hülfesuchend in das Ausland.

Am ehesten konnte er wohl Unterstützung von seinem Schwiegervater, Heinrich II. von England, erwarten, der sich damals auf dem Gipfel seiner Macht befand. Trotz der Demüthigung wegen der Ermordung Thomas Becket's war ihm die Kirche seines Landes strenger unterthan, als irgend einem andern Fürsten dieser Zeit. Irland war zum grössten Theil erobert worden. In Frankreich besass 1171
Heinrich II. durch Erbschaft und durch Heirath die Normandie, Bretagne, Gascogne, Guyenne und das Poitou. Muthig hatte er den vereinten Angriff seiner drei Söhne, des Königs Wilhelm von Schottland und Ludwig's VII. von Frankreich niedergeschlagen, Wilhelm c. 1174
zur Anerkennung seiner Lehnsherrlichkeit genöthigt und mit Ludwig sowie dessen schlauem und staatsklugen Sohne Philipp II. August. seit 1180
ein freundliches Verhältniss angeknüpft.

Frankreich befand sich damals auf einer ziemlich niedrigen Stufe der Macht und des Ansehens. Von dem jetzigen Frankreich war nur Isle de France und ein Theil des Orléanais — 5 der gegenwärtigen 86 Departements — in den Händen des Königs. Ganz Westfrankreich gehörte dem englischen Herrscher als Herzog der Normandie und Aquitaniens. Im Norden war der Graf von Flandern eben so mächtig, wie der König, im Osten die Einer Familie entsprungenen Grafen der Champagne, von Blois und Chartres zusammen mächtiger, als der Nachfolger Hugo Kapet's. Lothringen und Burgund, Elsass, Dauphiné und Provence waren dem deutschen Kaiser unterthan. Die Grafen von Toulouse in dem herrlichen Langued'oc erkannten des Königs Oberherrlichkeit kaum dem Namen nach an. Selbst in den der Krone unmittelbar gehörigen Ländern herrschte unter den kleinen Vasallen Gesetzlosigkeit und ewiger Kampf. Die

Patrimonialgerichte der grossen Vasallen urtheilten noch in letzter Instanz, die königlichen Gerichte galten allein in den Kronprovinzen. Eben erst hatte Ludwig VI. unter der Leitung des klugen Abtes Suger und Philipp August die grosse Laufbahn begonnen, welche das französische Königthum zum mächtigsten in Europa machen sollte [1])

Etwas weiter in seiner Festigung, wenn auch innerhalb kleinerer Verhältnisse, war die Staatseinheit in Dänemark gediehen, dem örtlich nächsten Lande, von dem Herzog Heinrich Hülfe erhoffen konnte. Nach einer langen Reihe von Familienkriegen im Hause Swen
seit 1157 Estritson's stellte Waldemar I., unterstützt von dem trefflichen Erzbischof von Lund, Absalon, nicht nur im Innern des Reiches die Ruhe einigermassen wieder her, sondern erweiterte dieses auch, freilich nur mit der Hülfe Heinrich's des Löwen. Mit dessen Unterstützung schlug er die wendischen Seeräuber, welche alle dänischen Inseln und die ganze jütische Halbinsel verheert hatten, eroberte Rügen und fasste endlich sogar in Pommern festen Fuss. Aber die Dankbarkeit ist eine schwere Last, und wem man die empfangenen Wohlthaten nicht zurückerstatten kann, dem sucht man gewöhnlich so viel Feindliches wie möglich zu erweisen; diese allgemeine Regel bewährte sich auch in dem Verhältniss König Waldemar's zu Heinrich dem Löwen. Freilich hatte dieser auch Alles gethan, um die Dankbarkeit Jenes so viel als möglich zu schwächen, indem er den König immer mit grosser Verachtung, wie einen Vasallen, behandelt hatte. Jetzt sah er sich nun selbst in der Lage, den Bundesgenossen um Hülfe gegen die übermächtige Koalizion, welche sich wider ihn erhoben, anzugehen. Waldemar, durch häufige Gesandtschaften dazu aufgefordert. musste endlich wohl in eine Zusammenkunft willigen [2]), aber aus den oben angeführten Gründen wollte er keineswegs dazu behülflich sein, die Macht des Herzogs zu vermehren, vielmehr wünschte er seinen Sturz; und dann fürchtete er auch die Züchtigung durch den Kaiser. Bei der Zusammenkunft, welche an der Eider, der Grenze der beiden Reiche, in der Nähe des aufblühenden Lübeck stattfand [3]), fiel allen Anwesenden die Zuvorkommenheit auf,

[1]) Die Einzelheiten zu dieser Schilderung französischer Zustände giebt das Werk des Grafen Carné: Die Begründer der französischen Staatseinheit (Deutsch von Seybt; Leipzig, 1859).

[2]) S. über die Umstände dieser Unterredung weitläufig bei Saxo Grammaticus XV. p. 363.

[3]) Helmold, II. 6 (Leibnitz I. p. 623) sagt von einer Zusammenkunft im Jahr 1165: celebrauerunt colloquia ad Eydoram sive Lubice.

mit der Heinrich die Eiderbrücke ganz überschritt, um dem Könige entgegenzukommen, während er bei früheren Begegnungen höchstens bis zur Hälfte der Brücke vorgegangen war [1]). Zum Lohne für diese Demuth verkündete ihm Waldemar, er sei zwar durch keine Verpflichtung zur Hülfeleistung genöthigt, wollte doch aber wegen der alten Freundschaft dem Herzog beistehen, wenn dieser nur einige seiner Wünsche erfülle. Als Heinrich ihn begierig um dieselben 1180
fragte, erwiderte er, mit des Kaisers grosser irdischer Macht wollte er wohl den Kampf wagen, aber mit Gott selbst zu streiten, erlaube ihm weder Gewissen noch Klugheit. Gott müsse daher der Herzog erst versöhnen, indem derselbe alle Kirchengüter, deren er sich bemächtigt, wieder herausgebe. Nur unter dieser Bedingung könne er der Freundschaft folgen, welche bei ihm nicht so hoch stehe, wie die Gottesfurcht. — Es ist augenscheinlich, dass sich unter diesen frommen Worten der Wille verbarg, nichts für den lästigen Freund zu thun, denn die Lehen der Kirche zu Halberstadt, die Heinrich unrechtmässiger Weise zurückbehielt, waren ja der hauptsächliche Gegenstand des ganzen Streites und Grund seiner Aechtung. Zugleich kleidete der König seine Zurückweisung in ein so mildes Gewand, um das Verhältniss mit Heinrich nicht ganz zu brechen und im Falle, dass dieser siege, sich auf seine Anerbietung immer noch als auf einen Beweis seiner Anhänglichkeit an den alten Verbündeten berufen zu können. Die Antwort des Löwen fiel so aus, wie der diplomatische Dänenfürst vermuthet hatte; er könne den Glatzen nicht den Triumph bereiten und seine Macht so weit schmälern, die Kirchengüter zurückzugeben. Als letzten Freundschaftsdienst forderte er vom Könige das Geheimhalten des Scheiterns ihrer Verhandlungen, damit der Muth seiner Soldaten durch die Kunde davon nicht geschwächt werde. Dies zu versagen, hatte der König keinen Grund, und so trennte man sich kalt.

Während den Herzog der Dänenkönig auf solche Weise im Stiche liess, hoffte jener bei seinem Schwiegervater ein geneigteres Ohr zu finden: und es schien, als ob er sich in seinen

[1]) Saxo Gram. l. XIV. p. 345: Henricus apud Eydoram solenne cum Danis colloquium habuit. In quo ob prosperos rerum successus adeo se insolenter ac tumide egit, ut medium pontis, sicut ante consueverat, visendi regis causa, transgredi recusaret, ne sibi dignitate praestare, quem peteret, fateretur . . . Quam insolentiam rex adeo patienter ac moderate tulit, ut in eius occursum exaequatis pontis spatiis, tamquam par, non major descenderet, honoratiorem se ratus etc.

Voraussetzungen nicht getäuscht habe. Allein freilich wollte Heinrich II. den Kampf mit dem Kaiser nicht aufnehmen, aber er wandte
1181 [1]) sich mit dem Ersuchen an König Philipp August und den mächtigen Grafen Philipp von Flandern, sich zum gemeinschaftlichen Angriff auf Barbarossa zu verbinden. Man muss gestehen, dass dieser in einem solchen Streite höchst wahrscheinlich unterlegen wäre. Deshalb erklärten sich Philipp August und Graf Philipp auch mit dem englischen Plane einverstanden: aber plötzlich brachen sie die ganze Sache wieder ab. Diese Verhandlungen sind uns zu wenig bekannt, um den wahren Grund der schnellen Sinnesänderung mit Sicherheit angeben zu können. Aber es ist ganz glaublich, was berichtet wird[2]), der Krieg sei unterblieben, weil der Graf Heinrich von Troyes „als weiser Mann den Rath gegeben habe, es sei dem König weder nützlich noch angemessen, dass er den Kaiser wegen dessen Streites mit einem seiner Herzöge angreife, obwohl weder der König selbst noch sein Vater je vom Kaiser verletzt worden“. Es fürchtete nämlich der König wahrscheinlich, durch Unterstützung des rebellischen Herzogs zugleich die Vasallen seines Reiches zu kräftigen und ihnen ein gewisses Recht zum Widerstande gegen ihn selbst zu geben. Jedenfalls war die Unterstützung eines solchen Aufrührers ein sehr gefährliches Beispiel, welches sich die Grafen von der Champagne oder von Chartres leicht einmal in Verbindung mit dem König von England oder Deutschland zur Nachahmung wählen konnten. Ausserdem hatte das Kriegsglück um diese Zeit sich schon entschieden gegen den Welfen erklärt. Der vorsichtige und kluge König und sein Verbündeter, Graf Philipp, beeilten sich daher, Gesandte an den Kaiser zu schicken, welche diesen bei Sinzig trafen[3]) und ihm Briefe ihrer Herren überreichten, in denen diese mit grösster Ergebenheit versicherten, es sei ihnen eine Bekriegung des Kaisers um Herzog Heinrich's willen nie in den Sinn gekommen. Der Kaiser nahm natürlich die Gesandten auf das höflichste auf und entliess sie in grossen Ehren. Darauf war auch von einem thätigen Eingreifen des englischen Königs keine Rede mehr. Alle Allianzpläne des Welfen waren nun gescheitert. Er blieb seiner eigenen Kraft und Geschicklichkeit überlassen.

[1]) Krit. Erört. II. i.
[2]) Sigeb. Cont. Aquicinct. p. 419.
[3]) An. Colon. Max. p. 790.

Drittes Kapitel.

Der Entscheidungskampf.

Von seinen nächsten Verwandten und Freunden verlassen, fand 1180
Heinrich vor der drohenden Gefahr die Tüchtigkeit seines festen Geistes wieder und zeigte in der schlimmen Lage, in welcher er jetzt war, eine Energie und Geschicklichkeit, die ihn, vier Jahre früher angewandt, wahrscheinlich zu einem unabhängigen Herrscherthume, vielleicht auf den Königsthron geführt hätte. Jetzt galt es nur noch, sich einen erträglichen Frieden zu erkämpfen. Sowie der Waffenstillstand abgelaufen war, brach er in das Gebiet der Reichs- Ende April
stadt Goslar ein, verwüstete es nach allen Richtungen hin, schnitt den Bürgern alle Zufuhr ab und zerstörte die zahlreichen Hüttenwerke [1], welche sich dort im Thale der Ocker befanden und die metallischen Produkte des Rammelsberges und Mansfeldes verarbeiteten [2]. Da er aber hörte, dass Landgraf Ludwig von Thüringen, vom Kaiser zum Schutze Goslar's ausgesandt, herannahe [3], so wandte Anf. Mai [4])
er sich erst gegen dessen Land, verwüstete es weit und breit und stürmte und verbrannte die Reichsstadt Nordhausen [5]. Als dies Landgraf Ludwig, der bis dahin die Grenzdistrikte Heinrich's verheert hatte [6], vernahm, eilte er sofort mit einer bedeutenden Streitmacht herbei. Ihm zog zu Hülfe der neue Herzog von Sachsen

[1]) An. Pegav. p. 263. — Chr. Mont. Ser. p. 197. — Chronicon Bigaugiense ap. Scheid, Or. Gu. III. p. 107.

[2]) Noch jetzt befinden sich dort grosse Hüttenwerke, die Preussen, Braunschweig und bisher Hannover gemeinschaftlich gehörten, und in denen fast alles im Harze gewonnene Metall ausgeschmolzen wird.

[3]) An. S. Petri Erphesf. p. 25.

[4]) Arn. Lubic. II. 30, 1.

[5]) An. Pegav. l. c. — Anon. Saxo p. 112. — Theod. Mon. Palid. p. 95. — An. Magdeb. p. 194. — Chr. Bigaug. l. c.

[6]) Chr. Erphesf. antqs. p. 226.

Bernhard mit einem Haufen wackerer Anhaltiner. Als die Ver-
14. Mai [2]bündeten aber bei Weissensee [1]) auf den Herzog Heinrich trafen, hatten sie ihre ganzen Streitkräfte noch nicht zusammengezogen, indem sowohl ein Theil des thüringischen Heerbanns noch nicht eingetroffen, als ein Corps des verbündeten Schlachthaufens auf dem Marsche zurückgeblieben war [3]). Bernhard mit seinen Anhaltinern widerstand nichtsdestoweniger den Sachsen mit grossem Muthe; aber die Thüringer ergriffen sofort die Flucht, heftig verfolgt von den Sachsen, welche den Landgrafen, seinen Bruder Hermann [4]) und 400 Thüringer gefangen nahmen [5]). Als nun die zweite herannahende Abtheilung der Thüringer mit leichter Mühe von den Sachsen zersprengt worden, musste endlich auch Bernhard mit den tapfern Anhaltinern das Feld räumen. Bis nach Mühlhausen wurden die flüchtigen Thüringer unter grossem Verluste verfolgt, und auch diese Reichsstadt ging unter den Händen der Alles rings verwüstenden Sachsen in Flammen auf [6]). Die Gefangenen aber führte Herzog Heinrich mit sich nach Braunschweig. — Zugleich fielen auf Anreizung des Herzogs die Slawen, und zwar Lutitzier und Pommern, von Neuem in die Lausitz ein, wo sie Alles auf das fürchterlichste verheerten [7]). Aber es war dies die letzte Hülfe, welche Heinrich von den Slawen erwarten konnte, denn am Ende dieses Jahres fiel sein Freund und Verbündeter, Herzog Kazimar von Pommern, in einer Schlacht gegen den Markgrafen Otto von Brandenburg [8]) und hinterliess seine

[1]) Weissensee ist jetzt preuss. Kreisstadt im Reg.-Bez. Erfurt.

[2]) Pridie idus Maii; An. S. Petri Erphesf. l. c.

[3]) Ausführliche Erzählung der Schlacht in den An. Pegav.

[4]) Arn. Lubic. l. c. nennt Hermann hier den comes palatinus. Est ist das ein chronologischer Irrthum. Zu Gelnhausen war Landgraf Ludwig mit dem Palatinate von Sachsen belehnt worden (S. 234), und erst am 25. Juli 1181 trat Ludwig denselben an seinen Bruder Hermann ab (Chr. Erphesf. atqs. p. 227. — An. S. Petri. Erphesf. p. 25).

[5]) Arn. Lubic. l. c. — An. Pegav. l. c — Anon. Saxo l. c. — Chr. Mont. Ser. l. c. — Theod. Mon. Palid. l. c. — An. Magdeb. l. c. — Chronicon Stederburgense ap. Leibnitz Scr. Br. I. p. 860. — Die Zahl von 400 Gefangenen geben An. Pegav. und Chr. Mont. Ser. Das Chr. Luneb. p. 1394 dagegen sechshundert (nach ihm Anon. Saxo p. 111 sexcentos, wie statt des dort unsinnigen Saxones zu lesen ist); erstere Zahl ist jedenfalls vorzuziehen.

[6]) An. Pegav. l. c. — Anon. Saxo l. c. — An. S. Petri Erphesf. l. c. — Theod. Mon. Palid. l. c.

[7]) An. Pegav. l. c.

[8]) Pauli, Allgemeine preussische Staatsgeschichte, I. S. 266.

Herrschaft seinem Bruder Boguslaw, welcher sofort mit dem Kaiser Frieden schloss und ihm jährlichen Tribut zu zahlen versprach [1]).

Nicht minder siegreich, als seit einem und einem halben Jahre überall, war Heinrich auch im westlichen Theil seines Herzogthums, in Westfalen. Es ist schon besprochen [2]), wie bereits vor drei Jahren sich hier die Feinde des Herzogs in offenem Aufstande befunden hatten. Jetzt nun, als der Kaiser das Land dem Herzog ab- und dem kölner Erzbischof zugesprochen hatte, nahm die Partei der Gegner schnell zu. Zu dem Grafen Hermann von Ravensberg und dem Grafen von Altena kamen jetzt die Grafen Heinrich von Arensberg, Wittekind von Schwalemberg und mehrere Andere. Selbst Graf Simon von Teckelnburg, einst als Anhänger Heinrich's des Löwen von den halberstädter Verbündeten gefangen genommen [3]) und wahrscheinlich durch die Einnahme der Stadt wieder befreit, erhob sich gegen seinen Lehnsherrn [4]). Diese westfälischen Grossen besetzten das ganze Land und begannen die Belagerung von Osnabrück, welches allein sich noch für Heinrich hielt. Aber der Herzog beschloss, die aufrührerischen Vasallen hart zu bestrafen. Er bildete ein Heer aus den Bewohnern seiner nördlichen Grafschaften, welches Graf Adolf III. von Holstein, Graf Bernhard von Ratzeburg, Graf Gunzelin von Schwerin und mehrere Andere nach Westfalen führten. Bei Halrefeld [5]), wenige Meilen von Osnabrück [6]), trafen sie auf die 1. Aug.
Westfalen und schlugen sie vollständig und zwar mit grossem Blutvergiessen, da die Holsteiner wilde und blutdürstige Männer waren. Dennoch fiel auch eine starke Anzahl Gefangener in die Hände der Sieger, unter ihnen Graf Simon von Teckelnburg. In Ketten gelegt und dann vor den Herzog geführt, zeigte er sich reumüthig wegen seines Abfalles und schwor ihm von Neuem Treue. Hierauf liess ihn derselbe wieder frei und hatte durch diesen Edelmuth sich den treu-

1) Chr. Mont. Ser. p. 198. — Arn. Lubic. II. 31. 3.

2) Siehe S. 221.

3) Siehe S. 220.

4) Arn. Lubic. II. 27, 1.

5) Albert Stad. p. 349. — Wahrscheinlich das Gefilde von Halle, einer jetzigen preuss. Kreisstadt im Reg.-Bez. Minden, zwischen dieser Stadt und Osnabrück.

6) Arn. Lubic. II. 27, 2.

sten Diener gesichert [1]). Mehrere der geschlagenen Grossen flüchteten zum Kaiser [2]).

Aber bei weitem mehr, als dieser Sieg dem ringsumstellten Löwen nützen konnte, schadete demselben seine eigene Heftigkeit und Rücksichtslosigkeit. Obwohl er den Zug nach Westfalen gar nicht mitgemacht, forderte er doch alle Gefangenen für sich, was in Hinsicht auf das hohe, für ihre Freilassung zu erwartende Lösegeld von grosser Wichtigkeit war. Der stets treue, Heinrich sehr ergebene Gunzelin von Schwerin und einige andere Führer gaben auch dem Wunsche Heinrich's sofort Folge, aber besonders Graf Adolf von Holstein weigerte sich dessen. Er hätte seine Mittel in diesem Feldzuge erschöpft, deshalb wolle er auch den Vortheil aus demselben für sich haben [3]). Bald kam es zu ernsten Streitigkeiten. Gunzelin, früher ein Freund Adolf's, der aber wohl Eifersucht auf den Mächtigern hegte, benutzte jetzt dessen Ungnade und klagte ihn vor dem Herzog selbst an, als ob Adolf gegen alle Anhänger Heinrich's Uebles im Schilde führe. Des Grafen Abfall sei neuerdings durch die Weigerung, die Gefangenen herauszugeben, ganz offenbar geworden. Adolf widersprach natürlich heftig und wies auf alles das hin, was er schon für den Herzog gethan. Die Gefangenen könne er nicht herausgeben, ohne sich ganz zu Grunde zu richten. Der Herzog bestätigte zwar die Treue Adolf's, forderte aber noch einmal die Auslieferung der Gefangenen, schon um das böse Beispiel zu vermeiden. Darauf wollte der Graf nicht eingehen, und weinend beklagte er sich bei seinen Freunden über die ihm von Gunzelin und Heinrich zugefügte Schmach. Da er Heinrich's Grimm gegen sich
Mitte Augst. bemerkte, so forderte er von ihm Urlaub; und nachdem er diesen erhalten, eilte er mit vielen Anhängern zum Kaiser [4]). Durch diesen Abfall des mächtigen Holsteiners wurden die Machtmittel des Herzogs gar sehr vermindert; wenigstens aber suchte Heinrich ihn ganz unschädlich zu machen, indem er sein Land besetzte. Er ging unverzüglich über die Elbe, eroberte schnell die Festung Plön und

[1]) Arn. Lubic. II. 27, 2. 3.

[2]) Sie wohnen am 18. August dem Reichstag zu Werle in territorio Haluerstatensi bei: Lacomblet, Niederrhein. Urkdb. I. S. 336.

[3]) Arn. Lubic. II. 27, 4.

[4]) Schon am 18. August erscheint er als Zeuge auf der Anmerkung 2 zitirten kaiserlichen Urkunde.

stellte dann den Landesältesten Markrad, einen Angehörigen des mächtigen Geschlechts der Anno's [1]) und beständigen Gegner der Schauenburger, als Verboden an die Spitze der Holsten. Dagegen hielt die Mutter des Grafen, die wackere Mechthild, mit grosser Tapferkeit die Hauptveste des Landes, Sigeberg; und erst als die Brunnen versiegt waren und so den Belagerten die Stillung des Durstes gänzlich versagten, übergab sie die Stadt dem Grafen Bernhard von Ratzeburg unter der Bedingung freien Abzuges für sich und ihre Leute. Zum Kommandanten setzte Heinrich hier den Baiern Leupold ein; seine Krieger brachen aber die Kapitulazion und behielten die holsteinische Besatzung als Gefangene [2]). Mechthild indess entkam und zog sich nach Schauenburg zurück; und als nun Herzog Heinrich anderweite Beschäftigung fand, konnte Adolf von diesem seinen Stammgute aus sogar zur Offensive übergehen und die Gebiete von Heinrich's Anhängern verwüsten [3]).

Während der Welfe seine abtrünnigen Vasallen züchtigte, hatte das Ungewitter sich um ihn immer dichter zusammengezogen, und schon waren einige verderbliche Blitzesstrahlen auf das stolze Gebäude seiner Macht herniedergefahren. Baiern zu halten, das ihm, einmal erlangt, nie sehr viel gegolten, scheint nicht in seiner Absicht gelegen zu haben. Aber überraschend ist es doch und spricht gerade nicht zu Heinrich's Lobe, dass sich keine Hand in jener Provinz für ihn bewegte, für ihn, der sie nun schon wieder ein Vierteljahrhundert regiert hatte. Ohne Widerstand zu finden, berief der Kaiser eine allgemeine Versammlung der bairischen Fürsten nach Regensburg. Glänzend fiel diese Zusammenkunft aus. An Nichtbaiern wohnten ihr bei drei Legaten des Papstes, der Bischof von 24. Juni [4])
Mantua, Erzbischof Wichmann von Magdeburg, Dekan Romarus von Halberstadt, Markgraf Dietrich von Landsberg, Graf Simon von Teckelnburg und viele andere. Der bairische hohe Klerus war vollzählig versammelt. Dort waren Erzbischof Konrad von Salzburg,

[1]) Waitz, Schleswig-Holstein's Geschichte, I. S. 61. — Schon im Jahre 1148 erscheint in einer Urkunde Heinrich's des Löwen als erster testis e numero Holsatorum: Marcradus signifer provinciae; Westphalen, Monumenta inedita Germaniae, II. p. 20.

[2]) An. Pegav. p. 263.

[3]) Arn. Lubic. II. 30, 6. 7.

[4]) Krit. Erört. III. a.

die Bischöfe Dietbold von Passau, Albert von Freisingen, Kuno von Regensburg und Aigilulf von Aichstedt. Unter den zahlreichen weltlichen Grossen Baiern's ragte besonders Markgraf Ottokar VII.
29. Juni von Steier hervor [1]). In feierlicher Sitzung hielt nun der Kaiser eine Rede, in welcher er alle — wirklichen und vermeintlichen — Verschuldungen des Herzogs seit dem Jahre 1175 darlegte, auch den Treubruch zu Chiavenna erwähnte, und liess dann durch die sächsischen Fürsten die traurige Lage schildern, in welche der Herzog ganz Sachsen versetzt habe. Zur Abgabe ihrer Stimmen aufgefordert, bestätigten die bairischen Fürsten auch für ihr Land die Beschlüsse des Würzburger Reichstages [2]), worauf man sich an die Vertheilung von Heinrich's bisherigen Besitzungen machte. Baiern wurde nicht minder als Sachsen zerstückelt. Einige Landstrecken behielt Friedrich für sich und seine Söhne. Markgraf Ottokar von Steier wurde unabhängig erklärt und schmückte sich mit dem stolzen Titel eines Herzogs [3]). Ebenso wurden Tirol, Istrien und Dalmatien von Baiern losgelöst und als Herzogthum Berthold, dem bisherigen Grafen von Andechs und Meran, übergeben [4]). Die blühende Stadt Regensburg, bisher der Sitz der bairischen Herzöge, wurde [5]) zur freien Reichsstadt erklärt. Dem Bischof Albert von Freisingen wurde Brücke und Zoll zu Veringen zurückgestellt [6]). Zum Herzog des also geschwächten, aber immer noch sehr mächtigen Baierns wurde Pfalzgraf Otto der Aeltere von Wittelsbach [7]) bestimmt, bisher stets der treueste Anhänger des Kaisers. Otto begann sofort ganz Baiern zu durchziehen und erlangte mit Hülfe seiner Brüder, Otto's des Jüngern, Friedrich's des Bärtigen und Konrad's, Erzbischofs von Salzburg, überall Aner-

[1]) Urkunde bei Scheid, Or. Gu. III. p. 545. — An. Boji. p. 397.

[2]) Annales Reicherspergenses ap. Böhmer, F. III. p. 545. — An. Boji l. c. — Die Bestätigung des würzburger Urtheils konnte nicht viel mehr, als eine blosse Formalität sein, wie sie für Sachsen zu Gelnhausen stattgefunden hatte. Wichtiger war das Geschäft der Vertheilung.

[3]) Krit. Erört. III. b.

[4]) An. Boji l. c.

[5]) An. Boji p. 398. — Dieses Faktum fand vielleicht noch nicht auf diesem Landtage statt, aber doch jedenfalls sehr kurze Zeit nach demselben.

[6]) Krit. Erört. III. c.

[7]) An. Boji p. 397. — Hermannus Altahensis ap. Böhmer, F. II. p. 491. — An. Reichersp. l. c. — Annales Seldenthalenses ap. Böhmer, F. III. p. 526. — Chr. Ursperg. p. 227. — Hugo Ratisponensis ap. Böhmer, F. III. p. 492. — Einige dieser Quellen nennen Otto palatinum de Schyria.

kennung [1]). In Altenburg fand dann später seine definitive Belehnung durch den Kaiser statt [2]). 16. Septbr.

Ob Friedrich an der völligen Zerstörung der alten Stammesherzogthümer, begonnen schon von dem fränkischen Konrad III., recht that, oder nicht, ist nicht schwer zu entscheiden. Freilich die Herzöge hörten jetzt auf, den Kaisern immer bereite Gegner und Nebenbuhler zu sein. Die lange Reihe der mächtigen, auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtig stolzen, stets zur Empörung geneigten Stammesfürsten, welche genau vierhundert Jahre früher Thassilo von Baiern eröffnet hatte, endete mit Heinrich dem Löwen, gleichfalls einem bairischen Herzog. So beschliesst er eine grosse Epoche der Reichsentwickelung. Aber mit dem Herzogthum ging auch das letzte wirkliche Band der Einheit verloren, welches Deutschland noch umschlungen, die ganze Macht welche es noch besessen. Es traten jetzt an die Stelle der grossen, aber seltenen Aufstände immer fortige Streitigkeiten und Auflehnungen der kleinen Fürsten, an sich ungefährlich, aber durch ihre Häufigkeit und örtliche Verschiedenheit verderblich, kurz, ein Zustand vollständiger Anarchie und Auflösung. Die Idee der deutschen Einheit lebte nur noch in wenigen Köpfen fort, der Patriotismus des Volkes aber blieb auf die engen Grenzen des Geburtsterritoriums beschränkt. Dass nach aussen hin es von jetzt ab unmöglich wurde, die in so viele Hände vertheilte Macht des deutschen Reiches wieder zusammen zu fassen, leuchtet ein. Der feurigste Bewunderer Friedrich's I. und seiner eminenten staatsmännischen Gaben muss es eingestehen, dass er in diesem Punkte einen zwar wegen der ihn veranlassenden Umstände verzeihlichen, aber jedenfalls grossen und verhängnissvollen Fehler begangen hat, der auch zu dem Untergange seines eigenen Hauses nicht wenig beigetragen.

Zuvörderst indess hatte der Kaiser in Baiern seinen Zweck ohne jeglichen Widerstand, mit der grössten Leichtigkeit erreicht. Anf. Juli Bei weitem schwieriger jedoch war die Aufgabe, die seiner noch harrte, auch Sachsen dem grimmen Löwen zu entreissen. Wie gut

[1]) Chr. Ursperg. l. c. — An. Boji l. c. — Vit. Arensp. l. c., wörtlich aus dem Chr. Ursp. entlehnend.

[2]) Hugo Ratispon. p. 492 (XVI. Kal. Oct.) — Auch An. Pegav. p. 263 lassen die Belehnung zu Aldenburgk vor sich gehen. — Ob dieses Altenburg die jetzige Hauptstadt des Herzogthums Sachsen-Altenburg ist?

dieser sich zu wehren verstand, hatte er in dem vergangenen und in diesem Jahre gezeigt und bis jetzt die kaiserliche Partei überall in Sachsen in den entschiedensten Nachtheil gesetzt. Noch waren ihm ausser dem Holsteiner alle Vasallen treu geblieben, keiner seiner Feinde wagte mehr, sein Gebiet zu betreten. Trotzdem zögerte der Kaiser aber nicht und ging unverzüglich an das grosse Werk.

Er sammelte ein zahlreiches, meist aus den Leuten der rechts-
c. 25. Juli[1]) elbischen sächsischen Fürsten bestehendes Heer nnd rückte mit demselben in das Gebiet des Welfen ein. Ueberall ging der Schrecken vor ihm her, und da er auch zu der rechten Zeit und in der rechten Weise Milde anzuwenden verstand, so gerieth Herzog Heinrich bald durch den Abfall vieler seiner Vasallen in die übelste Lage; denn nur die Furcht, nicht die Liebe hatte sie an ihn gekettet. Auf
15.—18. August einem Reichstage zu Werle an der Ocker[2]), auf welchem sich ausser den Erzbischöfen von Magdeburg und Bremen, den Bischöfen von Utrecht, Würzburg, Worms, Speier, Naumburg und Merseburg, dem Herzog Bernhard von Sachsen, dem Pfalzgrafen Konrad bei Rhein, auch der von Heinrich so arg gekränkte Graf Adolf III. von Holstein und die westfälischen Grafen von Ravensberg und Arnsberg einfanden[3]), wurden den Anhängern des Herzoges drei Termine gesetzt — nämlich der 8. September, der 29. September und der 11. November — innerhalb deren sie seine Partei verlassen und zum Kaiser übertreten könnten: wer bis zu ihrem Ablaufe diesem kaiserlichen Befehle nicht gehorcht, solle alle seine Lehne einbüssen. Um zu zeigen, wie ernst es ihm mit seinen Drohungen sei, errichtete Friedrich die Harzburg bei Goslar wieder[4]), jene Trutzveste, die einst Heinrich IV. gebaut und die Sachsen niedergerissen hatten[5]), und ausserdem vollendete er ein Kastell mit Namen Bischofsheim oder Bischofs-

[1]) Chr. Mont. Ser. p. 198: post festum S. Iacobi.

[2]) Krit. Erört. III. d.

[3]) Sie erscheinen als Zeugen auf der Urkunde Lacomblet, Niederrhein. Urkdb. I. S. 336.

[4]) An. Pegav. l. c. — Anon. Saxo. p. 112. — Theod. Mon. Palid. p. 95. — Chr. Erphesf. atqs. p. 226. — An. Stederb. p. 214. — Chr. Mont. Ser. l. c. — Chr. Bigaug. p. 110. — Arn. Lubic. II. 32, 1.

[5]) Arn. Lubic. II. 32, 2. 3. — Chr. Mont. Ser. l. c.

berg, das schon [1]) von Bischof Ulrich von Halberstadt begonnen war. Jetzt wurde der Abfall von Heinrich's Vasallen allgemein, da alle eilten, ihre Lehen unbeschädigt zu behalten. Viele, deren Väter ihm schon gedient, und die jetzt an seinem Hofe und unter seinen Augen aufgewachsen waren [2]), gingen nun zum Kaiser über und lieferten ihm ihre festen Städte und Burgen aus. Heinrich von Witha [3]), Leopold von Herzberg [4]), Ludolf von Peina [5]) gehorchten dem ersten Aufruf des Kaisers. Ebenso versuchten Regenstein [6]) und Löwenburg [7]) nicht den geringsten Widerstand. Die widerspänstige Veste Blankenburg [8]) wurde von Bischof Dietrich von Halberstadt erobert [9]), Woldenberg zur Uebergabe gezwungen [10]). Nachdem der Kaiser eine kurze Reise nach Baiern gemacht und dort Otto von Wittelsbach feierlich mit der Herzogskrone belehnt hatte [11]), kehrte er noch im Winter wieder nach Sachsen zurück, wo er die ihm trotzende Festung Lichtenburg nach wenigen Tagen eroberte [13]). Jetzt traten ihm auch

Mitte Sept.

Anfang Novber [12])

[1]) An. Pegav. l. c. — Chr. Mont. Ser. l. c. — Wahrscheinlich ist dies die im Jahre 1177 von Ulrich begonnene Burg (S. 219), die vielfache Namen trug (das. Anmerk. 5).

[2]) Arn. Lubic. II. 31, 2.

[3]) Arn. Lubic. l. c. — Witha ist eine Stadt im preuss. Kreise Eckertsberga, Reg.-Bez. Merseburg.

[4]) Arn. Lubic. l. c. — An. Pegav. l. c. — Herzberg liegt drei Meilen südlich von Klausthal.

[5]) Arn. Lubic. l. c. — Peine liegt in der hannoverschen Landdrostei Hildesheim, zwischen Braunschweig und Hannover.

[6]) Arn. Lubic. l. c. — An. Peg. l. c. — Chr. Mont. Ser. l. c. — Regenstein ist ein ganz in Felsen ausgehauenes Schloss im braunschweigischen Unterharz.

[7]) S. Note [6]). — Wahrscheinlich Lauenburg bei Thale im preussischen Unterharz.

[8]) Arn. Lubic. l. c. — Chr. Luneb. p. 1395. — Blankenburg, braunschw. Kreisstadt im Unterharz.

[9]) An. Stederb. p. 214. — Chr. Halberstadt. p. 138. — Die Eroberung fällt erst in das Jahr 1181.

[10]) Chr. Luneb. l. c. — Woldenberg liegt zwischen Wolfenbüttel und Gandersheim in der hannoverschen Landdrostei Hildesheim.

[11]) Siehe S. 245.

[12]) Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum, II. p. 199 ff.

[13]) Arn. Lubic. l. c. — Chr. Luneb. l. c. — Theod. Mon. Palid. p. 95. — Lichtenberg ist ein noch jetzt vorhandenes Schloss im preussischen Kreise Torgau.

die treuesten Vasallen Heinrich's im südlichen Sachsen bei: der Graf von Waltenroth [1]), die Herren von Marfeld [2]), von Ilfeld [3]) und von Dannenburg [4]). Auch die Harzschlösser Stufenberg, Stolberg und Heimburg fielen, ohne dass sie Widerstand versucht hätten, in kaiser-
October liche Gewalt [5]). Von der östlichen Seite wurde Graf Bernhard von der Lippe, der von Haldensleben aus das ganze Erzstift Magdeburg verwüstet und die Einkünfte der Kanonici aufgefangen hatte, durch den Kölner Philipp an der Spitze der von ihrem Herzoge Gottfried geführten Lothringer [6]) wieder in seine Mauern zurückgetrieben [7]).

Durch diesen unglücklichen Feldzug hatte Heinrich plötzlich, mit einem Schlage bedeutende Provinzen eingebüsst. Der ganze Harz und das Land zwischen Harz und Thüringerwald waren ihm verloren gegangen, die Oberherrlichkeit über Anhalt entrissen. Im Norden waren die an die Markgrafschaft Brandenburg angrenzenden sächsischen Gebietstheile abgefallen, und war dadurch die Verbindnng Heinrich's mit seinen slawischen Ländern sehr gefährdet. Statt nun im Winter, während dessen das kaiserliche Heer auseinanderging, das Verlorene möglichst wieder zugewinnen, gerieth er neuerdings in einen Streit mit einem seiner bedeutendsten Vasallen; man vermag allerdings nicht mehr zu unterscheiden, auf wessen Seite die Berechtigung lag.

Ende Dcbr. Während nämlich Heinrich der Löwe das Weihnachtsfest zu Lüneburg feierte [8]), erhob er plötzlich gegen den Grafen Bernhard von Ratzeburg die Beschuldigung, derselbe habe ihn mit seinen vornehmsten Getreuen nach Ratzeburg zu einem Gastmahl einladen und während dessen alle Zechgenossen ermorden wollen; hierfür habe er die unwidersprechlichsten Beweise. Graf Bernhard konnte entweder die Anklage nicht genügend widerlegen, oder seinen Worten wurde kein Glaube geschenkt: der Herzog nahm ihn und seinen Sohn

[1]) An. Pegav. — Chr. Mont. Ser. — Wahrscheinlich Walesrode bei Celle in der hannoverschen Landdrostei Lüneburg.

[2]) An. Pegav. — Chr. Mont. Ser. — Der Ort ist mir unbekannt.

[3]) An. Pegav. — Chr. Mont. Ser. — Im hannoverschen Eichsfelde, Berghauptmannschaft Klausthal.

[4]) An. Pegav. — Chr. Mont. Ser. — An der Jetzel in der hannoverschen Landdrostei Lüneburg.

[5]) An. Pegav. l. c.

[6]) Annales Parchenses M. G. Scr. XVI. p. 606.

[7]) An. Pegav. l. c.

[8]) Der Kaiser feierte Weihnachten zu Würzburg; An. Colon. Max. p. 791.

Volrad gefangen. Damit sich nun nicht die Grafschaft Bernhard's mit dem Kaiser verbinde, zog Heinrich, seine Gefangenen mit sich schleppend, gegen Ratzeburg, welches er mit der Unterstützung der lübecker Bürger belagerte. Bernhard überlieferte ihm die Stadt und wurde dafür wieder freigelassen. Aber kaum war er mit seiner ganzen Familie und allem seinen Besitzthum nach Gadebusch übergesiedelt, als der Herzog von Neuem Verdacht gegen ihn schöpfte oder zu hegen vorgab, ihn plötzlich überfiel und nach Zerstörung von Gadebusch[1]) gefangen nahm. Dann liess der Herzog Ratzeburg, Siegeberg und Plön befestigen und legte Besatzungen hinein. Graf Bernhard indess floh zu dem neuen Herzoge von Sachsen[2]). Ganz aufrichtig und ehrenhaft ist die Verfahrungsweise Heinrich's des Löwen in dieser Angelegenheit keinenfalls. Er hat den Grafen nicht vor ein Gericht seiner Pairs gestellt[3]), und besonders die zweite Züchtigung Bernhard's trägt entschieden das Gepräge einer treulosen Gewaltthätigkeit. Allerdings muss man zur Milderung des Urtheils über den Herzog berücksichtigen, dass er im Laufe des Jahres 1180 die traurigsten Beweise von Undankbarkeit und Verrätherei von Seiten seiner Vasallen empfangen hatte, deshalb dem Verdachte sehr zugänglich und gewiss leicht zum Jähzorn geneigt war. — Was musste er nach den Erfahrungen des vergangenen Jahres nicht für das beginnende fürchten, da schon, als seine Macht noch unversehrt, weder Baiern noch Sachsen sich für ihn gegen den Kaiser zu erheben gewillt gewesen waren; was würde jetzt eintreffen, da er nicht mehr das Dritttheil seiner früheren Besitzungen hielt?

1181 Januar

Und in der That warteten seine Feinde zu ihren Angriffen das Frühjahr nicht ab. Von Haldensleben aus hatte Bernhard von der Lippe während des Winters abermals das ganze Erzstift Magdeburg auf das kläglichste verwüstet[4]), und Erzbischof Wichmann beschloss nun, endlich wegen der vielen ihm von der Stadt angethanen Unbilden Rache zu nehmen. Diese hatte sich noch stärker gesichert.

[1]) Auf einer Höhe vor der Stadt erkennt man noch heute die Spuren des damals zerstörten Schlosses; P. v. Kobbe, Geschichte des Herzogthums Lauenburg, I. S. 247.

[2]) Arn. Lubic. II. 33, 1 — 6.

[3]) Der Heinrich sehr wohlgesinnte Arnold von Lübeck würde gewiss nicht unterlassen haben, dieses zu erwähnen.

[4]) An. Pegav. p. 264.

Während sie schon auf der einen Seite durch die Ohre umflossen war, hatten die Bürger einen andern kleinen Fluss, die Biver (?), um den fernern Theil der Mauern geleitet, so dass die Stadt ganz unzugänglich war [1]). Wichmann sendete an alle benachbarten Fürsten Boten mit der Bitte um Unterstützung aus, so sammelte er ein ziemlich starkes Heer, mit welchem er in Begleitung des Bischofs Dietrich von Halberstadt [2]) vor Haldensleben zog. Da die
1. Febr. [3]) Stadt mit Waffengewalt gar nicht zu gewinnen war, verfiel der Erzbischof auf ein Mittel, welches damals wegen seiner Neuheit als höchst wunderbar angestaunt wurde. Gerade das, womit die Bürger sich zu schützen geglaubt, sollte ihnen zum Verderben gereichen. Innerhalb der langen Zeit von drei Monaten und zwei Wochen [4]) wurde in der Ohre und in der Biver unterhalb der Stadt ein Damm errichtet, so dass die aufgestauten Wasser fast bis zur Höhe der
Mitte Mai Mauern stiegen, durch alle Fugen und Ritzen in die Stadt eindrangen, hier alles überschwemmten und die Einwohner nöthigten, die Dächer abzureissen und auf den Dachbalken neue Wohnungen und Vorrathskammern zu bauen. Die Todten mussten innerhalb des Dachstuhles der Kirchen aufbewahrt werden. Einen Augenblick lang hatten sie während dieser Zeit zu hoffen gewagt, als die Gewalt der Wasser den einen Damm durchbrochen hatte. Aber der Erzbischof hatte denselben sofort nur noch fester hergestellt. Dazu liess er jetzt auch Schiffe bauen, welche, mit Bewaffneten besetzt, bis an die Mauern heranfuhren [5]). In dieser Noth schickten die Haldensleber an Herzog Heinrich, um Hülfe von ihm zu erbitten. Dieser ermahnte sie zur Ausdauer nnd versprach ihnen baldige Unterstützung von seiner Seite; zugleich knüpfte er in dem verbündeten Lager mit früheren Freunden Verbindung an, um abermals Uneinigkeit in jenem zu erregen, aber alle diese diplomatischen Umtriebe scheiterten an dem Hass der Fürsten gegen ihn und ihrer Furcht vor dem Kaiser. Da sich nun Heinrich der Löwe nicht in der Lage befand, mit Gewalt das ge-

[1]) Chr. Mont. Ser. p. 199: Biuera (?).

[2]) Chr. Halberstadt. p. 138.

[3]) An. Pegav. p. 264: in Kalendis Februarii. — Chr. Luneb. p. 1395: in de uasten. — Magdeb. Schöppenchr.: to lichtmissen.

[4]) Chr. Mont. Ser. p. 199.

[5]) S. hierüber An. Stederb. p. 214; An. Pegav. l. c.; Chr. Mont. Ser. l. c.; Theod. Mon. Palid. p. 96; Chr. Luneb. p. 1395.

ringste für die Belagerten thun zu können, so gestattete er ihnen die Uebergabe der Festung, welche sie denn auch unter den für die damalige Zeit vortheilhaftesten Bedingungen ausführten. Die Ein- Ende Mai[1]) wohner und die Besatzung konnten sich dahin begeben, wo sie wollten, und es wurde ihnen eine Zeit von drei Wochen zugestanden, innerhalb deren sie ihr bewegliches Eigenthum aus der Stadt hinwegschaffen durften. Nach Ablauf dieser Frist aber wurde die letztere vollständig zerstört und nie hat sie sich wieder zu der früheren Bedeutung aufschwingen können. — Unter grossem Jubel des Volkes und der Geistlichkeit zog der siegreiche Erzbischof wieder in seine Hauptstadt Magdeburg ein[2]).

Jetzt setzte auch der Kaiser von Neuem sich in Bewegung. Er Mitte Juni hatte wiederum von Würzburg aus den Fürsten einen allgemeinen Kriegszug gegen den Welfen auf den 24. Juni angekündigt[3]). Zu Horburg, nördlich von Halberstadt, sollte der Sammelplatz der verschiedenen Truppen sein. Hierhin zogen die einzelnen Fürsten, indem sie die sächsischen Gebiete, welche sie berührten, schrecklich verwüsteten[4]). Alles fiel bei dem Herannahen des kaiserlichen, ausserordentlich starken Heeres von dem Herzoge ab. Burgen und Städte öffneten wetteifernd dem gefürchteten Staufer, der keine Kränkung zu vergeben liebte, die Thore[5]). — Heinrich der Löwe selbst war wie betäubt von den furchtbaren Schlägen, die in ungeahnter Schnelligkeit nach einander auf sein Haupt niederstürzten. Nicht nur Westfalen, auch das eigentliche Sachsen gab er, mit Ausnahme einiger fester Plätze, auf und floh nach Nordalbingien, nach Holstein. So schnell hatte sich alles umgestaltet! Als er mit wenigen Begleitern die lüneburger Haide durcheilte, da war ihm, so erzählt man[6]), der Kaiser mit seinen Leuten dicht auf den Fersen und würde ihn gewiss erreicht haben, wenn nicht erstens die Ortskenntniss dem

[1]) Chr. Luneb. l. c.: uor pinkesten; Magdeb. Schöppenchr.: wente to des hilligen crützes tage na paschen.

[2]) An. Pegav. l. c. — Chr. Mont. Ser. l. c. — Magdeb. Schöppenchr.

[3]) An. Pegav. l. c.: ad festum St. Iohannis.

[4]) An. Stederb. p. 214.

[5]) Otto Sanblas. p. 606. — An. Pegav. l. c. — Chr. Erphesf. atqs. p. 227. — Saxo Gram. p. 369: Interea Caesar . . . urbes Henrici passim ad se deficientes in dedicionem recepit . . . Igitur [Henricus] non bello aut clade, sed fraude militum et desertione uiribus amissis etc.

[6]) Chr. Erphesf. atqs. p. 227.

Herzoge einen grossen Vorzug verschafft und zweitens die Oede der Gegend dem zahlreichen Gefolge des Kaisers das Vordringen erschwert hätte. — Nur wenige Ortschaften widerstanden noch in Ostfalen, nämlich Blankenburg, Braunschweig und Lüneburg. Während nun der Kaiser selbst nach Unterwerfung fast des ganzen südalbingischen Sachsens den Strom überschreiten und mit dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg, dem Bischof Friedrich von Bamberg, den Aebten von Fulda, Korvey und Hersfeld, dem Markgrafen Otto von Meissen und vielen bairischen und fränkischen Fürsten gegen des Herzogs slawische und holsteinische Länder ziehen wollte [1]), musste er im Rücken Abtheilungen zurücklassen, um die noch widerspenstigen Vesten zu cerniren und sich nicht gefährliche Feinde im Rücken zu hinterlassen.
Juli Deshalb legte sich Dietrich von Halberstadt vor Blankenburg, welches bald fiel [2]), Philipp von Köln, der Erzbischof Arnold von Trier und viele andere Fürsten schlugen zur Beobachtung von Braunschweig bei Leiferte an der Ocker ein Lager auf, aus welchem die Kölner raubend und mordend die Umgegend durchzogen, während der fromme Arnold sie vergebens in Zucht zu halten suchte [3]); um die Lüneburger innerhalb ihrer Mauern zu halten, nahmen der neue Herzog Bernhard, sein Bruder Otto, der Markgraf von Brandenburg und mehrere andere ostsächsiche Fürsten ihr Quartier zu Bardewiek. Damit bei etwaiger Eroberung Lüneburgs die beiden gefangenen Landgrafen von Thüringen nicht wieder befreit würden, liess Herzog Heinrich sie eiligst nach dem starken Sigeberg in Holstein abführen [4]). Heinrich selbst hatte sich nach seiner Ankunft in Holstein zuerst nach Lübeck be-

[1]) Arn. Lubic. II. 34, 1. 2.

[2]) An. Stederb. p. 214. — An. Pegav. p. 264. — Chr. Halberstad. p. 138. — Anon. Saxo p. 112. — Theod. Mon. Palid. p. 96. — Arn. Lubic. II. 31, 2.

[3]) Theod. Mon. Palid. l. c. — An. Pegav. l. c. — An. Lubic. II. 34, 2. — An. Stederb. l. c. Gerhard von Stederburg beschreibt folgendermassen, was die Sachsen damals zu erdulden hatten: Nobis itaque, quibus tanta multitudo incumbebat, nulla misericordia deputata est. Regionem enim nostram coram nobis alieni deuorabant et a tempore messis, festo uidelicet B. Margaretae, usque ad initium autumni et amplius ista mala perpessi sumus. Uidimus enim optima quaeque destrui: uiculos nostros succendi: rapinis nos exponi: equos et iumenta nostra depopulari et domos nostros absque habitatore relinqui Quicquid a manibus alienorum seruauimus, Hildeshemenses diripere non abhorrebant etc. Bei Gelegenheit des kölner Einfalles von 1179 erzählt er, wie diese burgundischen „Rotten" in die Klöster einbrachen, die Nonnen entweihten etc.

[4]) Arn. Lubic. II. 34, 3.

geben, welches er mit starken Mauern umgab und mit vielen Maschinen ausrüstete. Von hier wollte er die ganze Provinz bereisen, um sie sich zu sichern, und so wandte er sich zuerst nach dem kürzlich gewonnenen Ratzeburg. Während er dort weilte, blieb Alles ruhig; aber kaum war er nach Süden aufgebrochen, von dem grössten Theile der ratzeburger Garnison geleitet, als die Bürger der Stadt sich erhoben, die Thore schlossen und die wenigen zurückgebliebenen Sachsen überwältigten und vertrieben. Dieser so plötzliche Schlag traf Heinrich den Löwen hart. Voll Kummers und Grimms kehrte er sofort um, fand aber die Thore auch sich hartnäckig verschlossen. Schnell liess er seine Kommandanten Luitpold aus Sigeberg und Markrad aus Plön rufen, um Ratzeburg zu überwältigen. In diesem Augenblicke kam ihm die Nachricht zu, dass der Kaiser herannahe; und so musste er zornglühend und mit bitterm Unmuthe von der Züchtigung Ratzeburgs abstehen und eilte an die Elbe auf sein Schloss Artlenburg, wo er die ihm noch treu Gebliebenen versammelte, indess auch bei den meisten von ihnen deutliche Neigung zum Abfall fand. Als jetzt selbst das grosse Bardewiek ihm die Thore verschloss [1]) und er sogar auf Artlenburg die kaiserlichen Scharen heranrücken sah, steckte er das Schloss in Brand, bestieg einen Nachen und fuhr auf demselben die Elbe hinunter nach Stade, einer Stadt, die er wahrscheinlich als Brückenkopf auf dem linken Elbufer und als bequem für eine Flucht über das Meer gelegen bewahren wollte [2]). Von diesem Orte aus konnte er auch die Bewegungen der Flotte leiten, welche er auf der Elbe versammelt und mit zahlreichen Kriegern besetzt hatte, um den Kaiser am Uebergange über den Strom zu hindern, der in dieser Gegend eine Breite von mehr als einer halben Meile hat. Friedrich dagegen hatte weiter oberhalb eine bedeutende Menge von Schiffen bauen lassen und sie gleichfalls mit Schleuderern und Bogenschützen ausgerüstet. Als jetzt die starke kaiserliche Flotte den Fluss hinunter kam, ergriff die Befehlshaber der herzoglichen Eskadre Schrecken und Furcht, sie lichteten die Anker und segelten dem Meere zu. So war denn dem kaiserlichen Heere der Uebergang über den Fluss freigegeben [3]).

29. Juni

Juli

[1]) Kobbe, Geschichte des Herzogthum Lauenburg, I. S. 252.

[2]) Arn. Lubic. II. 34, 4 — 7. — An. Pegav. p. 264. — Chr. Luneb. p. 1395.

[3]) Saxo Grammat. p. 370.

Einen so schnellen Sturz der anscheinend so festen und starken Macht des trotzigen Löwen hatten wohl weder seine Freunde noch seine Gegner erwartet. Thatenlos musste er in Stade sitzen bleiben und zusehen, wie auch seine letzten Länder in die Hände des Mannes fielen, dem er selbst, nachdem er so grosse Wohlthaten und so geringe Schädigung von ihm erfahren, seine Treue gebrochen, dessen letzte Anerbietungen zur Aussöhnung er noch wegen einiger Silberstücke zurückgewiesen hatte! Welches aber war der Grund des beispiellosen Abfalles seiner Vasallen von ihm, die er selbst erst zum grössten Theile mächtig und reich gemacht hatte, seiner langjährigen Genossen in allen seinen Kämpfen und Siegen? Dreierlei war es wohl, was dieses bewirkte, zuerst und vor allem der Uebermuth, die Härte, die Geringschätzung jedes fremden Rechtes, welche der Herzog seit mehr als zwanzig Jahren gezeigt hatte; zweitens die ungerechtfertigte Sprödigkeit und Trotzigkeit, die Heinrich in dem ganzen Streite mit dem Reichsoberhaupte bewiesen; und endlich wohl auch die Furcht vor dem kräftigen Kaiser. Dieses waren die drei Ursachen, wegen derer die Sachsen, welche noch vor nicht siebzig Jahren der einheitlichen Macht Heinrich's V. siegreich widerstanden, welche noch vor vierzig Jahren den staufischen Konrad aus ihrem Land vertrieben und von ihren Grenzen fern gehalten hatten, wesshalb dieselben Sachsen sich jetzt vor dem bunten Gemische von Friedrich's Heere beugten. Die meisten und bei weitem stärksten dieser Ursachen lagen in Heinrich's des Löwen eigenem Betragen; es hatte eine Zeit in seinem Leben gegeben, wo die Dinge sich ganz anders verhielten, aber diese war schon lange vergangen!

Nach dem Uebergange über die Elbe lagen dem Kaiser Slawenland, Holstein und Stormarn offen. Der erste Angriff sollte einer Lieblingstadt Heinrich's des Löwen gelten, welche sowohl Holstein, wie das Slawenland beherrschte und ausserdem wegen ihres Handels und Reichthumes von grosser Bedeutung war, nämlich Lübeck. Hier stiessen auch die Pommern und von den Holsteinern so viele, wie Graf Adolf hatte sammeln können, zu Friedrich's Heer [1]). Um indess diese wichtige, dem Welfen — ihrem Wohlthäter — treu ergebene Festung mit Ruhe und Sicherheit belagern zu können, musste der Kaiser sich die Freundschaft des Dänenkönigs verschaffen.

[1]) Arn. Lubic. II. 35, 1.

Die Verhandlungen des Kaisers mit Waldemar waren schon seit längerer Zeit im Gange. Der König war durch den Antrag Friedrich's gewonnen, dass des letztern beiden Söhne, der vermuthliche Thronerbe Heinrich und der Herzog Friedrich von Schwaben, mit den Töchtern Waldemar's verehlicht werden möchten. Besonders die Gemahlin des letztern war über die Aussicht, ihre älteste Tochter als Theilhaberin an dem glänzendsten, mächtigsten und erlauchtesten Throne der Christenheit zu sehen, hoch erfreut, und durch ihre Unterstützung erhielt die kaiserliche Partei im Rathe des Königs das Uebergewicht über die sächsische, welche — wahrscheinlich mit grossem Rechte — behauptete, der Kaiser habe keinesfalls die wirkliche Absicht, seinen ältesten Sohn und Nachfolger mit einer Prinzessin zu vermählen, welche demselben keinen bedeutenden politischen Vortheil zu verschaffen im Stande sei, und deshalb sei die Bewerbung nichts als eine Vorspiegelung, um den König von der sächsischen Allianz abzuziehen. Aber diese vernünftige Auffassung der Sachlage fand bei der ehrgeizigen Königsfamilie kein Gehör. Als nun Waldemar nach dem Betrage der Mitgift frug, verwiesen die Gesandten schlauer Weise an den Kaiser selbst, welcher ihn denn in sein Lager vor Lübeck zur Unterredung einlud, um dort die ganze Angelegenheit zu beiderseitiger Zufriedenheit zu erledigen. In dieses Verlangen willigte Waldemar und brach in Begleitung seines ältesten Sohnes Knut nach Lübeck auf[1]). Eine zahlreiche Flotte, aber mehr zum Schaugepränge, als zum Kampfe ausgerüstet, begleitete den König[2]). Bis zur Travemündung eilten ihm die deutschen Grossen entgegen und baten ihn, seine Flotte noch den Fluss hinaufzuführen, damit die Entfernung zwischen ihm und dem Kaiser nicht so gross sei. Am nächsten Tage suchte der König den stolzen Staufer in seinem Lager auf, dadurch offenbar seine Unterordnung unter diesen bekundend[3]). Für dieses Zugeständniss ward ihm ein glänzender Empfang von Seiten des Kaisers zu Theil. Als er den König vor sich sah, umarmte und küsste er ihn, fasste ihn bei der Hand und führte ihn durch das ganze Lager. Da das kaiserliche Zelt die Menge derer, welche sich um die beiden Herrscher drängte, nicht zu fassen ver-

[1]) Saxo Gram. p. 369. — Chr. Luneb. p. 1395.

[2]) Arn. Lubic. II. 35, 1. — Saxo. Gram. p. 370.

[3]) Chr. Luneb. l. c.: Koning Uualdemar uan Dennemarken unde sin sone de Konut uuorden beide des Keiseres man.

mochte, liess der Kaiser auf offenem Felde einen Thron errichten, und forderte mit lauter Stimme die Begleiter auf, sich auf die Erde niederzulassen. Um sich in Höflichkeit nicht übertreffen zu lassen, weigerte sich Waldemar, auf dem Throne Platz zu nehmen und liess sich einen eigenen Sessel neben jenen setzen. Nachdem beide sich so eine Zeit lang dem Volke gezeigt, gingen sie mit wenigen Edlen in ein besonderes Zelt und hielten dort heitere Gespräche mit einander. Endlich am Abend kehrte Waldemar, begleitet von zahlreichen deutschen Rittern, auf seine Flotte zurück. Ernster und wichtiger war der nächste Tag, an dem Friedrich und Waldemar sich in einem Walde am Strande trafen. Hier wurde über die Heirathen verhandelt, und es stellte sich heraus, dass der Kaiser für die ältere mit seinem Nachfolger Heinrich zu vermählende Tochter eine höhere Geldsumme forderte, als der König zu beschaffen im Stande war [1]). So musste diese Heirath unterbleiben, was Kaiser Friedrich wohl von Anfang an beabsichtigt hatte. Dagegen wurde gleich vor Lübeck die Verlobung des Herzogs von Schwaben mit der jüngsten Tochter gefeiert [2]) und dieser Bund von den anwesenden Bischöfen als Zeugen feierlich beschworen. Als Bürgen für die Bezahlung der ausgemachten Mitgift liess sich der Kaiser den König von Ungarn, einen nahen Verwandten Waldemar's, erwählen. Die ältere Tochter vermählte sich zur selben Zeit unter Beistimmung des Kaisers mit dem Grafen Sigfried von Orlamünde, einem Enkel Albrecht's des Bären, und beide feierten ihre Hochzeit sogleich zu Schleswig [3]).

Aber diese heiteren Freudenfeste wurden bald von den blutigen Kämpfen unterbrochen, deren es noch zur Niederwerfung des gedemüthigten Welfen bedurfte. In Lübeck kommandirten Graf Simon von Tecklenburg, der, seitdem er von Herzog Heinrich so grossmüthig der verdienten Züchtigung überhoben worden [4]), demselben auf das treueste diente, Graf Bernhard von Oldenburg, Bernhard von Welze, Markrad — der bisherige Befehlshaber von Plön — und mit ihnen die letzten Freunde Heinrich's des Löwen. Muthig widerstanden zugleich die

[1]) Nach Saxo Gram. p. 371 fordert er für die ältere Tochter triginta milia talentûm, für die jüngere octo. Diese letztere Angabe wird durch Arn. Lubic. III. 12, 2 bestätigt.

[2]) Arn. Lubic. II. 35, 2. — Annales Ryenses, M. G. Scr. XVI. p. 404.

[3]) Krit. Erört. III. e.

[4]) Siehe S. 241.

Bürger Lübecks, welche dem Herzog ihre Sicherheit, ihre Freiheiten und ihre Blüthe verdankten; aber zu Lande durch den Kaiser, zu Wasser durch die Flotte König Waldemar's, welche die Trave sperrte, umzingelt [1]), fingen sie an, der nöthigsten Lebensbedürfnisse zu ermangeln [2]). Da wandten sie sich an ihren frommen und auch bei dem Kaiser angesehenen und beliebten Bischof Heinrich, um den Kaiser um Waffenstillstand zu ersuchen. Sie liessen den Bischof demselben vorstellen, wie ihre Stadt dem Herzoge ihren ganzen gegenwärtigen Bestand verdanke, wie sie selbst Lübeck mitten in der Wüste als Vorkämpferin des Christenthums gegen die Heiden erbaut und dafür mannichfache Vorrechte erhalten hätten; sie könnten deshalb die Veste nicht so leichtsinnig ausliefern. Der Kaiser möge ihnen also gestatten, Boten an Herzog Heinrich zu schicken, um ihm ihre Lage zu schildern; nach dessen Antwort würden sie dann ihre weitern Massregeln einrichten. Gestatte ihnen der Kaiser das Erbetene nicht, so würden sie sich bis auf das äusserste zur Wehr setzen. Obwohl an häufigen Fieberanfällen leidend, übernahm der Bischof den Auftrag und wurde vom Kaiser ehrerbietig und liebevoll aufgenommen. Diesem lag auch sehr viel daran, dass die reiche und mächtige Stadt nicht untergehe. Zwar tadelte er den Hochmuth der Städter und wies des Bischofs Hindeutung auf seine Blutsverwandtschaft mit dem Welfenfürsten zurück, aber die Hauptsache, das Absenden einer Botschaft an den Herzog, gestattete er, wenn er auch für den Fall, dass nach Rückkehr der Abgesandten die Städter noch widerstehen würden, eine desto strengere Bestrafung androhte. Höflich sandte er dem Bischof seinen eigenen Leibarzt in die Stadt, um jenen vom Fieber zu befreien. Die Gesandtschaft der Lübecker fand den Herzog zu Stade, ohne Mittel und ohne Hoffnung, ihnen zu helfen [3]). So mussten denn die Bürger nur suchen, die vortheilhaftesten Bedingungen vom Kaiser für die Uebergabe zu erlangen, und dieser schenkte ihnen dieselben in reichem Masse, froh, die mächtige Veste nicht mehr in dem Besitze von Gegnern zu sehen. Keinem Fürsten sollten sie fürder unterthan sein, nur die Hälfte einiger Zölle und Abgaben wurde dem Grafen Adolf von Holstein als Entschädi-

[1]) Arn. Lubic. II. 35, 1.

[2]) Chr. Erphesf. atqs. p. 227.

[3]) Chronik des Franziskaner-Lesemeisters Dethmar (ed. Grauthoff) Hamburg, 1829, I. S. 60.

gung seiner Leiden und Dienste überwiesen. Sonst wurden den Lübeckern die Abgaben an die Kapitel von Lübeck und Ratzeburg erlassen; all ihr Eigenthum und das Soestische Stadtrecht ward ihnen bestätigt. Da öffneten denn die Bürger dem Kaiser und seinem Heere freudig ihre Thore, unter Zujauchzen und feierlichem Gesange von Volk und Klerus zog er mit grosser Pracht in die Stadt ein [1]).

Unterdessen sass Herzog Heinrich in Stade, welches sehr günstig zu einer etwaigen Flucht über das Meer gelegen war. Bei ihm harrte nur Graf Gunzelin von Schwerin aus, der ihm in wahrer Treue ergeben war und zugleich die Rache des jetzt bei dem Kaiser so hoch angesehenen Adolf's von Holstein fürchtete, gegen den er einst den Herzog Heinrich aufgehetzt hatte [2]). Beide, der Herzog und der Graf, bemühten sich, Stade wenigstens so stark als möglich zu befestigen, wobei sie auch Kirchen und Klöster als Materialien benutzten. Ein vollständiger Wall umgab den ganzen Ort, geschützt durch Bastionen und mit Wurfmaschinen reichlich besetzt [3]). Die Herzogin Mathilde dagegen hatte in Lüneburg Zuflucht gefunden [4]). Gegen diese Stadt zog jetzt der Kaiser, während er die Belagerung von Stade den andern Fürsten überliess. Friedrich lagerte sich an der Westseite Lüneburg's [5]) auf einem Berge, der noch jetzt den Namen Teltberg (Zeltberg) trägt [6]).

1) Krit. Erört. III. f.
2) Siehe S. 242.
3) Arn. Lubic. II. 36, 1.
4) An. Pegav. p. 265.
5) Arn. Lubic. II. 36, 1: ad plagam orientalem.
6) Scheid, Or. Gu. III. p. 116. — Was Chronicon Landenensis canonici (ap. Bouquet, Recueil etc. XVIII. p. 703) über die Belagerung der Herzogin Mathilde erzählt, ist ersonnen.

Viertes Kapitel.

Heinrich's Unterwerfung und Verbannung.

Heinrich der Löwe sah sich in der äussersten Bedrängniss und ohne ein Mittel, sich irgendwie aus derselben zu retten. Vielmehr umklammerten ihn die Fangarme der kaiserlichen Macht immer fester und fester. Er selbst war in Stade eingeschlossen[1]), Braunschweig und Lüneburg waren der Eroberung nahe. Mit Braunschweig fiel seine Hauptstadt, mit Lüneburg Weib und Kind und sein Schatz in die Hände des Feindes. Jetzt erkannte der unglückliche Mann, dass nur schleunige Unterwerfung den gänzlichen Untergang abwenden könne. Noch waren vielleicht, wenn auch nicht die Lehen, so doch die Alloden zu retten, die sonst schon durch den Achtsspruch[2]), noch mehr aber durch das Recht des Krieges gleicherweise verfallen waren. Aber wie schmerzlich musste es dem stolzen und trotzigen Manne sein, welchen inneren Kampf musste es den noch eben so mächtigen Fürsten kosten, jetzt den Gegner, den er selbst herausgefordert, um Verzeihung anzugehen! Nichts desto weniger überwand er sich endlich und bat den Kaiser, ihm freies Geleit nach Lüneburg zu gewähren, um von dort aus, wo seine nächsten Freunde weilten, die Friedensverhandlungen zu führen. Gern bewilligte dies der Kaiser. Als der gedemüthigte Welfe so zwischen der in Trümmern liegenden Artlenburg und Bardewiek, einst einer seiner blühendsten Städte, hindurchzog, kam ihm eine Menge von Rittern aus dem kaiserlichen Lager bei Lüneburg entgegen, wechselte Grüsse mit ihm und schloss sich ihm zum Schutze an. Aber bei diesem Anblicke übermannte 1181

[1]) Da Heinrich während dieser ganzen Zeit in Stade verweilte, so muss auch die angeblich am 11. August dieses Jahr von ihm zu Nordheim (an der Leine) ausgestellte Urkunde theilweise oder ganz gefälscht sein. (Abgedruckt bei Stumpf, Acta Moguntina saeculi XII. p. 94.)

[2]) Krit. Erört. IV. a.

den einst so stolzen Herzog der Schmerz und kummervoll rief er aus: „Bisher war ich nicht gewohnt, in diesen Landen von Fremden Schutz zu empfangen, sondern zu geben!“ [1]) Doch diese Zeit war einmal vorüber, jetzt musste Heinrich sich nur bestreben, die Gunst des Kaisers soviel wie möglich wieder zu erwerben. Deshalb entliess er den noch in Lüneburg gefangenen Pfalzgrafen Ludwig von Thüringen nebst dessen Bruder Hermann [2]) und noch mehreren anderen vornehmen Gefangenen und sandte sie an den Kaiser, der damals in Goslar weilte [3]). Auch des Herzogs Schwiegervater, Heinrich II. von England, suchte, bei dieser äussersten Bedrängniss seines Tochtermannes das Herz des Kaisers zur Milde gegen ihn zu stimmen. Eine englische Gesandtschaft erschien bei dem Kaiser und flehte ihn um gänzliche Verzeihung für den Herzog an, indem sie für dieselbe grosse Geschenke versprach [4]). Natürlich konnte der Kaiser auf dies Anerbieten nicht eingehen, wenn er es selbst zu thun gewünscht hätte. Aber was in seiner Macht stand, war Friedrich in wahrhafter Grossmuth bereit, für seinen Neffen zu thun.

Obwohl dessen Schicksal eigentlich durch den Würzburger und die beiden auf diesen folgenden Reichstage entschieden war, setzte er ihm doch noch einmal einen Tag nach Quedlinburg, um dort über das, was Heinrich noch behalten solle, endgültig zu beschliessen. Aber auf diesem Tage ging die freudige Hoffnung von Heinrich's Freunden, dass diesem ein den Umständen gemäss günstiger Ausspruch gefällt werde, noch nicht in Erfüllung. Denn zwischen dem Welfen und seinem triumphirenden Feinde und Nebenbuhler, dem Herzog Bernhard von Sachsen, brach ein so bitterer Zwist aus, dass die Versammlung aufgehoben und abermals nach Erfurt vertagt werden musste [5]).

[1]) Arn. Lubic. II. 36, 2: Non consueueram, ait, in his partibus alterius conductum accipere, sed magis dare.

[2]) Chr. atqs. Erphesf. p. 226. — An. S. Petri Erphesf. p. 25. — Hermann wird von Arn. Lubic. II. 36, 3 fälschlich Pfalzgraf genannt; siehe S. 240, Anmerkung 4.

[3]) Chr. atqs. Erphesf. l. c. — Gerhard von Stederburg (p. 215) lässt irrthümlicher Weise den Kaiser während seines Aufenthaltes in Goslar die Verbannung Heinrich's festsetzen.

[4]) Sigeb. Cont. Aquic. p. 419. — Sigebert bezeichnet die Abweisung des Kaisers als unehrenhafte Hartnäckigkeit. Es beweist dies nur die Unzulänglichkeit seiner eigenen Auffassung der Sachlage.

[5]) Arn. Lubic. II. 36, 4.

Diese Umstände benutzte Sigfried, der Erzbischof von Bremen, um Stadt und Grafschaft Stade, einst von den Vormündern Heinrich's des Löwen auf ziemlich ungesetzmässige Weise der bremer Kirche entrissen [1]), wiederum mit dieser zu vereinigen. Deshalb wirkte er sich eine kaiserliche Erlaubniss hierzu aus. In der Meinung, dass die Eroberung dieser Stadt, an deren Befestigung Heinrich der Löwe und Graf Gunzelin noch kürzlich so eifrig gearbeitet hatten, viele Opfer an Menschen und Mitteln kosten würde, hatte er dem Erzbischof Philipp von Köln 600 Mark versprochen, wenn dieser ihm jene gewönne. Als nun auf den kaiserlichen Befehl Stade freiwillig seine Thore öffnete, verlangte Erzbischof Philipp das versprochene Geld um nichts desto weniger. — Auch Graf Adolph von Holstein gelangte jetzt wieder in den Besitz seiner Länder.

Natürlich musste Heinrich dem Löwen daran gelegen sein, diesen immerwährenden Verlusten und Beraubungen, durch die ihm auch seine letzten Besitzungen entrissen zu werden drohten, ein Ende zu machen. Deshalb liess er sich, nach Erlangung freien Geleites, durch den Erzbischof Wichmann von Magdeburg [3]) gleichsam als dessen Schutzbefohlener auf den kaiserlichen Reichstag zu Erfurt führen [5]) c.10.Nov.[4])
und fiel dort dem Kaiser zu Füssen, indem er sich dessen Gnade ganz anheim gab [6]). Von diesem Anblicke wurde der Kaiser tief gerührt. Vor seine Erinnerung traten die langen Jahre, während deren enge Freundschaft sie beide verbunden, während deren sie beide Schulter an Schulter gekämpft hatten, auf dem Schlachtfelde und im Rathe der Fürsten, dann wieder der Tag, an welchem er selbst vor dem gekniet, der ihm jetzt zu Füssen lag, und der lange, blutige Hader zwischen ihnen; endlich die Erwägung, dass er selbst an diesem jähen Umschwunge nicht ganz schuldlos sei. Thränen entströmten seinen Augen, schnell hob er den Herzog auf und küsste ihn auf den Mund. Aber als die zahlreich anwesenden Fürsten die

[1]) Th. I., S. 105.

[2]) 8400 Thaler; doch war damals das Geld fast zwanzigmal theurer, als jetzt.

[3]) Arn. Lubic. II. 36, 5. — Catalogus archiepiscoporum Bremensium ap. Mencken, Scr. r. Germ. III. p. 790.

[4]) Krit. Erört. IV. b.

[5]) Anon. Saxo p. 112. — Or. Erphesf. atqs. p. 228.

[6]) Arn. Lubic. II. 36, 6: Dux . . . totum se submittens gratiae imperatoris uenit ad pedes eius.

nahende Versöhnung sahen, erfüllte ihr Herz sich mit Ingrimm. Jetzt endlich hatten sie mit äusserster Anspannung ihrer eignen Kräfte den stolzen Welfen niedergeworfen, seinen Hochmuth gezüchtigt, seine Herrsch- und Eroberungssucht unschädlich gemacht; jetzt sollten alle seine Vergehen vergeben und vergessen werden, und er die frühere Macht zurückerlangen, damit er sein altes Spiel von Neuem beginnen und an ihnen desto schrecklichere Rache nehmen könne? Dies wollten sie nicht dulden. Einmüthig gingen sie zum Kaiser und zwangen diesen, der zum grössten Theil auf ihren guten Willen angewiesen war, ihnen bei seinem königlichen Throne zu schwören, dass Heinrich nur mit ihrer aller Einwilligung seine früheren Besitzungen wiedererlangen sollte [1]). Seine thatsächliche Illustration erhielt dieser Schwur, als jetzt Schloss Homburg, ein Zubehör der, Heinrich rechtmässig zuerkannten winzenburgischen Grafschaft [2]), das aber Bischof Adelhog von Hildesheim betrügerischer Weise als ein Lehen seiner Kirche bezeichnete, dem Herzog, wie alles, was er als Lehen besass, entzogen [3]) und dann ferner die Verhältnisse des sächsischen Palatinats definitiv geordnet wurden. Der Landgraf Ludwig von Thüringen, der zu Gelnhausen Pfalzgraf von Sachsen geworden war [4]), trat diese Würde jetzt an seinen Bruder Herrmann ab [5]).

Der endliche Schiedspruch des Kaisers und der Fürsten über Heinrich den Löwen fiel folgendermassen aus: alle seine Lehen sollten eingezogen werden, behalten sollte er für sich und seine Nachkommen nur die von seinen Vorvätern ererbten Alloden, namentlich Braunschweig und Lüneburg mit allen zu ihnen gehörigen Städten, Ländern und Schlössern, als besonderes Herzogthum [6]). Die Bürger von Braunschweig und Lüneburg, die wegen der Unterstützung des geächteten Herzogs und des Widerstands gegen den Kaiser gleichfalls in die Acht verfallen waren, wurden aus dieser gelöst [7]). Auch

[1]) Arn. Lubic. l. c.

[2]) Th. I., S. 171.

[3]) Scheid, Or. Gu. III. p. 110. f. Aktenstücke p. 547 ff. — Chronicon Hildeshemense ap. Leibnitz, Scr. Br. I. p. 748.

[4]) Siehe S. 234 und S. 240, Anmerkung 4, sowie Krit. Erört. II. h.

[5]) An. S. Petri. Erphesf. p. 25. — Chr. atqs. Erphesf. p. 228. — Die Grafschaft Sommerschenburg selbst war an das Erzstift Magdeburg gekommen; Krit. Erört. II. h.

[6]) Krit. Erört. IV. c.

[7]) Gobelinus Persona ap. Scheid, Or. Gu. III. p. 217.

Heinrich wurde aus der Acht befreit, musste aber geloben, drei Jahre lang von Deutschland fern zu bleiben; und zwar sollte der Termin, an dem er dieses Land verlassen haben müsste, der 25. Juli des nächsten Jahres sein [1]. Heinrich musste sich fügen, seine sächsischen Alloden noch als kaiserliches Gnadengeschenk annehmen [2], alle Ansprüche auf die von ihm sonst besessenen Alloden und Lehen feierlich aufgeben [3] und sein dreijähriges Wegbleiben in der Fremde bei seinem Schwiegervater beschwören. Dieser hatte einige seiner Vertrauten, an ihrer Spitze Wilhelm de Mandeville, Earl von Albemarl, an den Kaiser gesandt, um von diesem wo möglich die Milderung des gefällten Urtheilspruches zu erlangen. Ebenso gingen der König Philipp von Frankreich und der Graf von Flandern den Kaiser in gleichem Sinne an [4]. In den Hauptsachen konnte der Kaiser natürlich nicht mehr nachgeben; aber er gestattete, dass allen, welche den Herzog in die Verbannung begleiten wollten, die Rückkehr zu jeder Zeit freistünde; ferner dass die Herzogin Mathilde — Heinrich's II. Tochter — zurückbleiben und ihre ganze Habe behalten könnte; wollte sie mit ihrem Gemahle ziehen, so sollten eigens dazu gesetzte Beamte ihr Vermögen während ihrer Abwesenheit verwalten [5]. December
— So endigte der wichtige Tag von Erfurt [6].

Den Winter brachte Heinrich damit zu, seine Angelegenheiten Winter
zu ordnen und eine immerhin grosse und glänzende Schaar Getreuer 1181/2
um sich zu sammeln. Seine Gemahlin, seine beiden Söhne, Heinrich und Otto, seine unverheirathete Tochter und eine Menge von Grafen und Herren nahmen an seinem Zuge Theil [7]. Im nächsten Früh- 1182
jahre brach er auf, um nach England sich einzuschiffen. Sein Weg Ostern [8]
führte ihn bei Bardewiek vorbei, dessen einst so bedeutender Reich-

[1]) Krit. Erört. IV. d.

[2]) Chr. Erphesf. atqs. p. 228: . . . nihilque princeps famosissimus . . . nisi duas tantum ciuitates, quarum una Brunswigk, alia Luneburgk, et has quidem uix et aegre, sed augustali clementia concedente, recepit.

[3]) Chr. Luneb. p. 1395: Dar uerlouede de hertoge Heinric alle uorderungen an sin egen unde an sin len sunder Brunesuuic unde Luneburch unde dat eme darto bescheden uuard.

[4]) Benedictus Petroburgensis ap. Bouquet, Rec. XVII. p. 450.

[5]) Roger Hovedems ap. Leibnitz, Scr. Br. I. p. 876.

[6]) Er währte noch am 2. December 1181; Meklenburgisches Urkundenbuch, I. S. 129 f.

[7]) Krit. Erört IV e.

[8]) Anon. Saxo p. 112.

thum in der letzten Zeit sehr gesunken war. Die Bürger schrieben dies fälschlich dem Herzoge zu, indem er den Zug des Handels nach der von ihm so begünstigten Stadt Lübeck gelenkt habe. Als er jetzt Einlass in Bardewiek begehrte, schlossen ihm die Bürger, voll Hass gegen ihn, nicht nur die Thore, sondern verhöhnten den Machtlosen auch noch durch unanständige Geberden [1]). Zornig schwor ihnen der Herzog Verderben, wenn er bei Lebzeiten wieder zur Macht käme, und er hat sein Gelübde schrecklich gehalten. Endlich im
Mitte Juli Sommer schiffte er sich nach England ein [2]); von hier begab er sich nach der Normandie, wo Heinrich II. damals Hof hielt. Von diesem wurde er glänzend aufgenommen: funfzig Pfund, eine für damalige Zeit ganz ausserordentlich grosse Summe, wurden täglich für seinen und seines Gefolges Unterhalt bestimmt [3]). Prachtvolle Gastmähler dienten dazu, dem Verbannten die Zeit zu kürzen [4]). Die Grafen und Edlen, welche den Herzog begleitet, wurden bald darauf mit Geschenken vom Könige reichlich bedacht, in die Heimath entsandt [5]).

Das arme Sachsenland aber athmete für kurze Zeit von den schrecklichen Leiden auf [6]), welche es die letzten vier Jahre hindurch zu ertragen gehabt hatte. — —

So war der jähe Sturz Heinrich's des Löwen der tiefste, den sein erbittertster Feind ihm hatte wünschen können. Seine zahlreichen und ausgedehnten Besitzungen bis auf einen kleinen Theil verloren, er selbst draussen im Elend, seine habgierigen Nachbarn damit beschäftigt, das Geringe, was ihm noch geblieben, zu plündern und an sich zu reissen: so sah es mit dem Manne aus, der noch drei Jahre vorher die zwei mächtigsten Herzogthümer des Reiches beherrscht hatte! Aber Heinrich musste sich eingestehen, diesen Sturz selbst verschuldet zu haben. Zwei Wege hatten vor ihm offen ge-

[1]) Chronicum Bardevicense ap. Leibnitz, Scr. Br. III. p. 217. Dasselbe hat mit dem Chr. Luneb. Minus aus einer ältern Quelle geschöpft. — Die Art der Geringschätzung, welche die Bardewieker dem Herzoge erzeigten, ist noch jetzt bei den unteren Volksklassen auf dem platten Lande Niedersachsen's gebräuchlich.

[2]) Henricus Bodo, Syntagma de ecclesia Gandersheim. ap. Leibnitz, Scr. Br. III. p. 724.

[3]) Robertus de Monte M. G. Scr. VI. p. 506.

[4]) Radulphus de Diceto, ap. Twysden, Script. rer. Angl. decem, p. 614.

[5]) Roger Hoved. p. 877. — Arn. Lubic. II. 36, 7.

[6]) An. Stederb. p. 215.

legen: ein mehr sicherer und ehrlicher, aber nur zu mässiger Macht führender, wenn er dem Kaiser überall treu geblieben wäre und dafür wieder von diesem in allen seinen Plänen und Unternehmungen Unterstützung sich verschafft hätte; dann ein mehr unzuverlässiger und unredlicher, aber glänzender und ein hochstrebendes Gemüth leicht verlockender, wenn er dem Kaiser entschieden und fest entgegengetreten wäre. Auch dieser Weg gewährte, kühn beschritten, grosse Aussicht, zum Ziele zu führen. Hätte Heinrich sich im Jahre 1176 mit dem Gatten von seiner Gemahlin Schwester, Wilhelm II. von Sizilien, ferner mit den Lombarden und dem Papste verbunden, hätte er alle seine Kräfte zusammengerafft, wäre er dann über die Anhänger und die eigenen Besitzungen der Staufer hergefallen, während Friedrich in Italien einen verlustreichen Krieg führte: wie hätte ihm die deutsche Königskrone und die stärkste Macht in dem ganzen, so zersplitterten Europa entgehen können?

Wie verfuhr Heinrich aber? Für jenen ersten Weg war er zu rachsüchtig und ehrgeizig, für den zweiten zu ängstlich und auch zu ehrlich. Weil der Kaiser seine eigene Unklugheit benutzt hatte, um sich seines Oheims Länder zu verschaffen, und weil er selbst jenes allzu grosse Macht fürchtete, versagte er ihm die Lehnshülfe gegen die Lombarden. Während nun Friedrich sich derselben mit Mühe erwehrte, aber doch seine Rache immer drohend über Heinrich's Haupte schwebte, schlug dieser sich in unbedeutenden Kämpfen herum und that gar nichts dazu, seine Macht wenigstens in so weit zu sichern, dass er seine beiden Herzogthümer fest an seine Person knüpfte. Wohl aber erweckte er sich in den drei Jahren noch so viele Feinde, wie in der kurzen Zeit nur möglich war. Kaum kehrte nun der Kaiser mit dem festen Vorsatze, den Welfen zu züchtigen, nach Deutschland zurück, so eilte dieser ihm entgegen, klagte ihm einige kleine Unbilden und forderte ihn auf, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen. Auf diese Weise gab Heinrich natürlich die beste Handhabe zum Kampfe gegen sich selbst. Noch eifriger und entschiedener, als es Friedrich wahrscheinlich selbst beabsichtigt hatte, gingen die Fürsten in der Verurtheilung des stolzen Welfen, der sie so oft gekränkt hatte, vor und suchten dessen völligen Untergang, wo der Kaiser nur die Schwächung der Macht jenes gewollt hatte. Baiern, von Heinrich stets vernachlässigt, ging ihm ohne Schwertstreich verloren; eine mächtige Armee rückte auch in Sachsen ein.

Aber jetzt, in diesem entscheidenden Augenblicke, wo um die Grundpfeiler der welfischen Herrschaft gestritten wurde, wo der allgemeine Hass gegen des Herzogs harte und übermüthige Regierung sich in grossem Abfalle von ihm kund gab, jetzt verfeindete Heinrich sich mit seinen letzten mächtigen Getreuen und trieb dieselben in das feindliche Lager. Wahrlich, eine solche Selbstverblendung hat Heinrich der Löwe nur mit den Fürsten aus dem Hause Stuart gemein, wie sehr auch sein Charakter sonst an sittlichem Gehalte den Charakter jener übertrifft. Was aus diesem Verfahren erfolgen musste, konnte nicht zweifelhaft sein; auf den Küsten der Normandie und England's musste Heinrich einsehen, dass das Glück und sein eigener Muth ihn ehemals auf einen Platz erhoben hatten, den zu behaupten und zu befestigen seine Fähigkeiten bei weitem nicht ausreichten.

Fünftes Buch.

Heinrich's des Löwen Ausgang.

1182 — 1195.

Fünftes Buch.

Heinrichs des Löwen Ausgang.

1182—1195.

Erstes Kapitel.

Heinrich in der Verbannung. Kaiser Friedrich's letzte Thaten.

Es ist ein schmerzlicher Anblick, einen Mann, der so lange im Vollgenusse irdischer Herrlichkeit auf den Höhen des Glückes gewandelt hat, nun als hülflosen Verbannten sein Brod an fremden Tischen erbitten zu sehen, wenn auch eigene Schuld das Unheil herbeigeführt hatte. Das mühsame, oft sehr geschickte, stets erfolgreiche Streben eines ganzen Menschenalters war durch wenige Jahre gänzlich vernichtet worden. Der mächtigste Fürst Deutschland's, der noch eben mit dem Kaiser sich messen zu können geglaubt hatte, lebte jetzt als armer, machtloser Verbannter am Hofe seines Schwiegervaters, während die wenigen ihm übrig gebliebenen Besitzthümer eine leichte Beute seiner erbitterten, gewissenlosen Feinde in der Heimath waren. Er musste es dem Kaiser noch besonders Dank wissen, als ihm dieser erlaubte, einige Einkünfte seiner braunschweigischen und lüneburgischen Länder nach der Normandie zu beziehen, um doch im Geldpunkte nicht ganz von den Fremden abhängig zu sein [1]. 1182

Nicht lange litt es den an Thätigkeit gewöhnten, jetzt noch dazu von dem Gedanken an sein Unglück beständig verfolgten Herzog in dem trägen, schwelgerischen Leben am Hofe seines Schwiegervaters. Er kürzte sich die Langeweile, indem er mit Zustimmung des Königs eine Wallfahrt nach dem berühmten Heiligthum San Jago di Compostella in Galizien unternahm [2]. Seine Gemahlin Mathilde aber blieb

[1] Continuatio Aquicinctina ap. Monumenta Germaniae Scriptores VI. p. 421: Tandem pietate imperatoris quosdam terrae suae redditus ad sui exilii sustentationem habere permittitur.

[2] Benedictus Petroburgensis ap. Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, XVII. p. 451. — Weshalb Prutz (G. H. d. L. S. 353) diese Reise in das Jahr 1183 setzt, da sie doch B. P. ausdrücklich unter dem Jahre 1182 anführt, ist mir unverständlich.

unter dem Schutze ihres Vaters bei diesem zu Argenton in Berry zurück [1]). Hier war es, wo sie der Dichter Bertrand de Borne kennen lernte, ein Ritter „zugleich ein Sänger und ein Held", ein Mann voll Feuer und Beweglichkeit, ein politischer Agitator, ein Kriegsmann, den das Getön der Schwerter und Lanzen auf Schild und Harnisch, das Feuer der lodernden Dörfer, der Jammerruf der Verwundeten und das Kriegsgeschrei der Sieger begeisterten. Er ist das rechte Bild eines Troubadours, aber von der strengeren und reineren Art, dem die Liebeständeleien nur Beweise der Galanterie und Gelegenheiten zum Bewähren seiner Geisteskräfte waren. Er also lernte Mathilde im Lager ihres Bruders Richard kennen. Es war an einem Sonntage; die Stunde des Mahles war gekommen, aber aus Mangel an Vorräthen musste man fasten. Der Troubadour hatte die Herzogin an demselben Morgen gesehen, sie hatte sich ihm freundlich und gütig gezeigt, und Bertrand wollte die Gesellschaft für die erzwungene Enthaltsamkeit entschädigen, indem er die Herzogin unter dem Namen „Helena" in zwei Gesängen pries, deren einer unstreitig der schönste ist, zu dem er sich je begeistert [2]).

Ende 1182 Schon um die Weihnachtszeit war Heinrich von seiner Reise zurückgekehrt, und wohnte nebst seiner Gemahlin dem grossen Reichstage bei, welchen der König, um seine französischen Grossen stets um sich zu haben und dadurch im Zaume zu halten [3]), zu Caen an der Nordküste der Normandie abhielt. Es war eine glänzende Versammlung, die hier stattfand. Ausser dem Könige, Heinrich dem Löwen und Mathilde waren die Prinzen Heinrich — der präsumtive Kronerbe, — Richard, Graf von Poitou — später als König Löwenherz geheissen, — und Gottfried erschienen, ferner die Erzbischöfe
1183 von Canterbury und Dublin und viele sonstige Grafen und Barone, mehr als tausend Ritter [4]). Aber trotz dieses glänzenden Scheines war es eine traurige Zeit für Heinrich II., in welcher er den Besuch seines Schwiegersohnes erhalten hatte. Seine eigenen Söhne stritten

[1]) praegnans sagt Bened. Petrob. l. c., indess kann sich dieses erst auf das folgende Jahr beziehen, da sie nicht früher als im Jahr 1184 ihren jüngsten Sohn gebar.

[2]) Dietz, Leben und Werke der Troubadours, frz. Uebers. p. 345 — 349.

[3]) Roberti de Monte Chronica Mon. Germ. Scr. VI. p. 533.

[4]) Benedict. Petrob. l. c. — Rob. de Monte l. c. — Die Quellen setzen, nach der Sitte ihrer Zeit, das Jahr mit Weihnachten zu beginnen, den Reichstag auf den Weihnachten 1183.

unter einander und mit ihrem gerade nicht charakterstarken Vater auf das heftigste. — Dem Herzog dagegen schien um diese Zeit eine neue Hoffnung zu winken, dass die Zeit seiner Verbannung abgekürzt werde und er vielleicht einen Theil von dem vielen wieder zurück erhalte, was er verloren. Der neue Herzog von Baiern, Otto von Wittelsbach, starb nämlich jetzt, wenige Jahre nach Erlangung seiner neuen Würde [1]. Sofort begann der für das Wohl seines Schwiegersohnes mitten unter seinem grossen Kummer rühmlich besorgte Heinrich II. neue Unterhandlungen mit dem Kaiser, um von ihm zu erlangen, dass er doch sofort Baiern seinem früheren Besitzer zurückgeben möge. Der Kaiser schien nicht ganz ungeneigt, auf diese Bitten einzugehen [2]. Die Zerwürfnisse, welche Friedrich eben mit dem Papst hatte, mochten es ihm räthlich erscheinen lassen, sich den englischen König zu verbinden. Aber bald erkannte er doch, dass der Grund seiner Macht seine unbestrittene Herrschaft in Deutschland sei; dass gerade, wenn die Zwistigkeiten mit dem Papste entscheidender Natur werden würden, er keinen lauen Freund, um wie viel weniger einen so grimmigen, misstrauischen, rachsüchtigen Feind, wie ihm Heinrich der Löwe von nun an sein musste, im Rücken haben dürfe. Die freudige Aussicht des letztern, das Land seiner Vä- 1184
ter wieder zu erlangen, verschwand denn auch bald. Als er sich
während des glänzenden Reichs- und Freudentages zu Mainz [3] wirk- Mitte Mai
lich an den Staufer mit der Bitte wandte, den Wunsch des englischen Königs zu erfüllen, erhielt er nur eine vollständig unverhüllte Abweisung [4]. In allen wesentlichen Dingen hatte Heinrich der Löwe von den Staufern keine Begünstigung zu erwarten.

So blieb er denn mit seiner treuen Gattin und seinen Kindern noch ferner im Exil. Als der König nach einem mehr als zweijährigen Aufenthalte in seinen festländischen Besitzungen wieder nach

[1] Chronicon Sampetrinum Erphurtense ap. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum, III. p. 229. — Annales Mellicenses M. G. Scr. IX. p. 505 (um ein Jahr überhaupt im voraus). — Continuatio Zwetlensis II. ibid. p. 542. — Cont. Cremifanensis ibid. p. 546.

[2] Bened. Petrob. p. 458: Eo anno (MCLXXXIII) obiit dux Saxoniae [muss heissen Bavariae], cui imperator ducatum illum, expulso duce nepote suo, concesserat: quo defuncto, ad instantiam precum domni regis Angliae, promisit se redditurum praedicto nepoti suo ducatum suum cum universis, quae eum contingebant.

[3] Hierüber weiter unten.

[4] Kritische Erörterungen zum fünften Buche, I. a.

England übersetzte, begleitete ihn zunächst Mathilde und ihre Kinder. Die wackere Frau, die sich gerade im Zustande der höchsten Schwangerschaft befand, hatte unterwegs einen starken Sturm zu bestehen. In England selbst wurde sie von ihrer Mutter, der Königin Eleanor,
25. Juli empfangen und nach Winchester bei Southampton geführt [1]). Bald folgte ihnen auch Heinrich der Löwe selbst und landete zu Dover [2]). Das Mitleid, welches man mit dem unglücklichen Fürsten empfand, die nahen Beziehungen, in denen er zu dem eigenen Herrscherhause stand, sicherten ihm von Seiten der Engländer den freundlichsten Empfang, der ihm denn auch von der braven kentischen Bevölkerung in reichem Masse zu Theil wurde [3]). Uebrigens konnte sich Heinrich auch über die Art, wie sein Schwiegervater ihm entgegenkam, nicht im mindesten beschweren. Eine wie grosse Summe der König für seinen täglichen Unterhalt ausgesetzt, ist schon erwähnt [4]); reiche Gastmähler wurden ihm veranstaltet [5]), überhaupt ihm alle Vergnügungen geboten, die in England damals gebräuchlich waren [6]). Vor allem auf die Jagd, welche Heinrich II. leidenschaftlich liebte, musste ihn sein verbannter Schwiegersohn begleiten [7]). Von Dover begab sich der Herzog nach London; aber in der grossen, schon damals volkreichen Stadt fand er keine Ruhe, sein Herz zog ihn zu seiner Gemahlin, deren nahe Niederkunft er erwartete. Deshalb eilte er, vom Könige feierlich eingeholt, nach Winchester [8]), und in der That gebar wenige Tage nach seiner Ankunft Mathilde ein viertes Söhnchen, welchem der Name Wilhelm beigelegt wurde [9]). Zwei Söhne, Heinrich und Otto, sowie eine erwachsene Tochter, die aus wilder

[1]) Bened. Petr. p. 459. — Vgl. Annales Waverleienses ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 188.

[2]) Bened. Petr. p. 460.

[3]) Gervasius Dorobernensis ap. Twysden, Scriptores rerum Anglicarum decem, p. 1466.

[4]) S. 264.

[5]) Radulphus de Diceto, Imagines historicae, ap. Bouquet, Rec. XVII. p. 620.

[6]) Gervas. Dorobern. l. c.: toto fere anno ad expensas regis in anglicis deliciis perendinavit. — Vgl. Matthieu Paris, Grande Chronique, trad. p. Huillard-Bréholles, II. p. 67.

[7]) Geraldus Cambrensis, De instructione principis, Distichon II. cap. 26 ap. Bouquet. Rec. XVIII. p. 135.

[8]) Bened. Petrob. p. 460.

[9]) Radulf. d. Dic. p. 623.

Ehe entsprossen, hatten die beiden Fürsten bei sich; der dritte Sohn, Lothar, war in Deutschland zurückgeblieben [1]). Wie nun Heinrich der Löwe sich so immer mehr mit den lang ersehnten männlichen Nachkommen beschenkt sah, die einst ihren Vater stützen und rächen und die Macht des Hauses wieder herstellen sollten, so schien die Ankunft seines früheren Hauptfeindes, des Erzbischofes Philipp von Köln, in London ihm auch für die nächste Zukunft freudigere Aussichten zu eröffnen.

Seit Heinrich's Weggang aus Deutschland hatte sich hier vieles 1182
geändert. Zuerst in Sachsen. Hier war, nachdem der gefürchtete Löwe entfernt war, die unsäglichste Verwirrung entstanden. Herzog Bernhard zeigte sich nicht geeignet, die wichtige, aber schwierige Oberherrschaft seines Vorgängers weiter zu führen; er handelte schlaff, ohne Plan und ohne Thatkraft. Dann trat er wieder plötzlich mit Gewaltmassregeln auf und legte seinen Untergebenen neue, drückende Steuern auf, die deren höchsten Unwillen erregten, so dass man ihn verachtete und hasste zugleich [2]). Die Lübecker, die er durch Gründung und Begünstigung Lauenburg's bedrücken wollte, da sie ja von seiner Herrschaft befreit waren, wussten sich vom Kaiser Recht gegen ihn zu verschaffen [3]). Ganz anders trat der jugendliche Graf Adolph III. von Holstein auf. Er benutzte die erlangte Freiheit sofort dazu, seine Macht auszudehnen. Nachdem er eine Nichte des mächtigen Philipp von Köln geheirathet und sich dessen Unterstützung versichert hatte, trieb er alle Oppositionselemente in seinem Lande, den Landesältesten Markrad und viele andere hinweg, bemächtigte sich Ditmarschen's und nahm dem Herzoge Bernhard gegenüber eine völlig unabhängige Stellung ein. Als der Bruder desselben, Erzbischof Sigfried von Bremen, ihm Ditmarschen als ein Lehen der bremer Kirche abnehmen wollte, wies er ihn mit Waffengewalt zurück [4]). Endlich gerieth der Askanier auch mit den Grafen Bernhard von Ratzeburg und Gunzelin von Schwerin in Streit, die mit Adolf's III. Hülfe Lauenburg und Ilow zerstörten [5]). Zu gleicher

[1]) Radulf. d. Dic. p. 620. — Wo sich des Herzogs und Mathildens eheliche Tochter befand, wird nicht gesagt.

[2]) Arnoldus Lubicensis, Chronica Slavorum, III. 1, 1. 2. 9. (Leibnitz, Scriptores rerum Brunsvicensium, II. p. 653.)

[3]) Arnold. Lubic. III. 1, 7. 8.

[4]) Arnold. Lubic. III. 1, 3 — 6. 10.

[5]) Arnold. Lub. III. 4, 1 — 4.

Zeit begann im Slawenlande zwischen Borwin, dem Sohne des Pribislaw von Polabien, welcher später Mathilde, die natürliche Tochter des Herzogs Heinrich's des Löwen, ehelichte, und Niklot, dem Sohne Wratislaw's von Obotritien, ein harter Streit. Der erstere wurde mit Hülfe der aufständischen drei Grafen an Stelle Niklot's zum Fürsten von Obotritien eingesetzt und bemächtigte sich in der That Ilow's, Rostock's und Mecklenburg's. Niklot aber entfloh zu dem Gegner der drei Grafen, zum Herzog Bernhard von Sachsen, und dieser vermittelte es, dass sein Bruder, Markgraf Otto von Brandenburg, jenem Havelberg, in der Nähe der mecklenburgischen Grenze, als Aufenthalt anwies. Von hieraus machte Niklot nun häufige Einfälle in das obotritische Gebiet. Der Kampf nahm immer weitere Dimensionen an. Den Borwin unterstützte der Pommerherzog Buxlaw, während dem Niklot sich der Fürst der Rügier, Germar, anschloss [1]). Dieser war, nachdem durch den Sturz Heinrich's des Löwen die Mitoberherrschaft desselben über Rügen beendet worden war, ausschliesslich Lehnsmann der dänischen Krone geworden. Und so erhielt Dänemark erwünschte Gelegenheit, sich in die slawischen Streitigkeiten zu mischen.

König Waldemar I. war nicht mehr. Dieser Fürst, welcher trotz mancher Schwächen und kleinlichen Eigenschaften doch zuerst wieder Dänemark aus dem Zustande der tiefsten Zerrüttung, in dem es sich bis auf ihn befunden hatte, zu grösserer Einigkeit und Kraft herüberführte, war im Beginne des Jahres gestorben. Sein Sohn Knut VI. bestieg nach ihm den Thron. Dieser junge, erst 19 Jahre zählende Fürst war ein bei weitem bedeutenderer Mann, als sein Vater, ebenso kühn im Felde, wie geschickt und entschlossen in der Berathung; die weitaussehendsten Pläne zur Vergrösserung Dänemarks bewegten seinen Geist. Auch fühlte er sich auf dem Throne sofort bei weitem sicherer, als sein Vater bei dem Beginne seiner Regierung je im Stande gewesen war, und so war er denn nicht im mindesten gewillt, die Krone des erstarkten Reiches von dem Kaiser zu Lehen zu nehmen. Noch mehr wurde er gegen Friedrich durch seine Gemahlin Gertrud, die Tochter Heinrichs des Löwen, mit der er sich vor 11 Jahren vermählt hatte [2]), erbittert. So schlug er das Verlangen des Kaisers,

[1]) Arnold. Lub. III. 4, 5 — 7. —

[2]) S. 170.

von ihm sich die Lehnshuldigung zu holen, trotz der Drohungen Friedrich's mehrere Male rund ab. Und als nun Friedrich zu ihm sandte, um gemäss den Abmachungen des vorigen Jahres [1]) Knut's jüngere Schwester für den Herzog Konrad von Schwaben abzuholen, übergab Knut sie nur mit kränkenden Worten und noch kränkenderer schlechter Ausstattung [2]). So hatte Knut schon eine feindliche Stellung gegen das deutsche Reich eingenommen, ohne dass der Kaiser jetzt Musse gefunden hätte, sich für solches Verfahren zu rächen. Da Friedrich also seine Aufmerksamkeit von den nordischen Ereignissen ablenkte, Heinrich der Löwe aber nicht mehr da war, um die Länder am südlichen Ostseeufer gegen die dänischen Anmassungen zu schützen, so fasste Knut den festen Entschluss, sich selbst zum Herrn dieser slawischen Gegenden zu machen und dem Deutschthume, welches schon so feste Wurzel in ihnen gefasst hatte, zu entreissen. Ganz Nord- und Ostalbingien wollte er dem dänischen Szepter unterwerfen: ein grossartiger Plan, der aber zum Glücke Deutschland's an der Unfähigkeit seiner Nachfolger gescheitert, freilich vollständig erst in unsern Tagen zu Nichte gemacht ist!

Sehr angenehm musste es also dem Könige sein, als sein Vasall Germar entschiedene Vortheile über seinen Gegner errang und das Zirzipanerland in der Umgegend von Tribsees [3]) gänzlich verwüstete. Und als nun Borwin eine Flotte ausrüstete und in Rügen einfiel, da gelang es Germar sogar, sich des Obotriten zu bemächtigen; als Zeichen seiner Huldigung und dafür, dass er Knut als den obersten Herrn im Slawenlande anerkenne, übersandte er ihm den gefangenen Borwin [4]). Auf der andern Seite fiel zwar auch Niklot in die Hände von Borwin's Verbündetem, Buxlaw, indess jener Fürst ohne Land besass doch bei weitem die Wichtigkeit des Obotritenfürsten nicht. Lange Zeit schmachteten die beiden Nebenbuhler im Gewahrsam ihrer gegenseitigen Feinde; endlich wurden sie unter all- 1183
seitigem Friedensschlusse freigelassen, aber unter Bedingungen, die hauptsächlich für Knut VI. vortheilhaft waren. Borwin sollte dem Niklot den nördlichen Theil Obotritien's mit der Burg und Stadt

[1]) S. 256.
[2]) Arn. Lub. III. 2. — Chr. Repgov. p. 693. — Saxo Grammat. ed. Stephanii (Kopenh. 1644) p. 375 f.
[3]) Tribsees liegt im Grimmen'schen Kreise des Stralsunder Reg.-Bez.
[4]) Arnold. Lub. III. 4, 5 — 8.

Rostock abtreten, während er selbst den südlichen Theil mit Ilow und Mecklenburg erhielt. So wollte es der König, der hoffen konnte, durch das nachbarliche Zusammenwohnen der beiden Feinde würde das Land stets gespalten und so eine leichte Beute für ihn sein. Uebrigens mussten beide Slawenfürsten dem Könige nicht nur viele Geisseln stellen, sondern ganz ausdrücklich das Land von ihm zu Lehen nehmen [1]). So hatte Knut in der That den ersten wichtigen Schritt gethan. sich der Oberherrschaft dieser Süd-Ostsee-Länder zu bemächtigen. Zum Schaden des Kaisers, der durch die Urkunde vom Jahre 1154 wenigstens ein ideales Recht auf die höchste Macht in diesen Ländern von Heinrich dem Löwen erhalten hatte [2]), entriss er sie dem deutschen Wesen, welches sich in ihnen schon zur Blüthe erhoben hatte. Wo war da der starke Arm Heinrich's, welcher Knut's Vater so häufig die Lust nach solcher Erwerbung gründlich genommen hatte? Wahrlich, die äusserste Zersplitterung der fürstlichen Gewalt war für das Kaiserthum selbst ein sehr zweideutiger Gewinn!

Und immer weiter dehnte Knut seine Pläne aus, immer weiter griff er um sich. Auch auf Pommern wandte er sein Augenmerk und begann, diesem Lande Beweise seiner Aufmerksamkeit zu geben, indem er Jahr für Jahr in dasselbe einfiel und trotz aller Versuche der Pommern, ihm Hindernisse in den Weg zu legen, deren Gebiet gerade zur Zeit der Ernte furchtbar verwüstete. Als nun Buxlaw
1184 Rache nehmen wollte und, nicht ohne auch von dem Kaiser hierzu aufgefordert zu sein, den Verbündeten Knut's, den Rügierfürsten Ger-
21. Mai mar, auf dessen eigner Insel angriff, errang dieser mit Hülfe der Dänen einen gewaltigen Sieg über die Pommern, so dass sich Buxlaw nur mit wenigen Leuten wieder über das Meer retten konnte. Dänemark, noch vor zwölf Jahren eine leichte Beute der slawischen Seeräuber, nahm jetzt, unter seinen beiden begabten Fürsten in überraschender Schnelligkeit erstarkt, eine furchtbare Vergeltung. Nach
(1185) den wiederholten Niederlagen vermochte Buxlaw sein Streben nach Unabhängigkeit nicht mehr zu verfolgen; er erkannte seine Unterthänigkeit unter Dänemark an, indem er jährlich einen Tribut an den König bezahlte und ihm zwölf Geisseln stellte, ausserdem ihm

[1]) Arnold. Lub. III. 4, 9 — 11.

[2]) S. I. Theil, S. 177 f.

aber auch das wichtige Wolgast an der Peenemündung einräumte [1]): ein vorzüglicher Brückenkopf für den Uebergang von Dänemark nach Pommern. Fürder schrieb Knut sich König der Dänen und Slawen [2]).

Dieses Auftreten des Dänenkönigs erregte doch die Aufmerksamkeit des Kaisers Friedrich in immer höherem Masse. Nicht allein 1184
dass Knut die Huldigung verweigerte, die seine beiden Vorgänger dem Kaiser ohne Widerspruch geleistet hatten, jetzt riss er sogar Gegenden vom Reiche ab, welche demselben unzweifelhaft angehört hatten. So mischte Friedrich sich dann wieder etwas mehr in die nordischen Angelegenheiten ein und suchte wenigstens die nordischen Marken gegen die Dänen zu einen und zu stärken. Vor allem musste er also den Streit unter den dortigen Fürsten zu verbannen suchen; und wirklich gelang es ihm, die Eintracht zwischen dem Herzog Bernhard von Sachsen einerseits und den Grafen Adolf III., Bernhard und Gunzelin andererseits wieder herzustellen. Die drei letztgenannten Fürsten erlangten für eine nicht beträchtliche Summe, die sie mehr der Form wegen an den Herzog bezahlten, vollständige Reichsfreiheit in ihren Gebieten [3]). — Auf den ersten Blick könnte es Wunder nehmen, weshalb der Kaiser, bei so kritischer Lage der Dinge im Norden, nicht auf die Bitten Heinrich's II. und Heinrich's des Löwen eingegangen ist und den letztern wirklich, um einen neuen kräftigen Schutz gegen die Dänen zu haben, in seine noch übrigen Länder eingesetzt hat? Aber eine genauere Betrachtung der Sachlage wird darthun, dass dieses dem Kaiser nur Schaden gebracht hätte. Die alten Besitzungen konnte und wollte Friedrich dem Welfen nicht zurückgeben. So wäre dieser in seiner Rachsucht und seinem Streben nach Wiedergewinn des Verlorenen jedenfalls mit den jetzt in Sachsen konstituirten Gewalten in Kampf gerathen, und hätte sich einmal deshalb und dann, weil er ja an die Dänen nichts mehr zu verlieren hatte, jedenfalls den letzten ausdrücklich oder stillschweigend angeschlossen. Eine Rückberufung des Löwen in diesem Augenblicke wäre also etwas sehr Unkluges gewesen.

[1]) Arn. Lub. III. 7, 1 — 4. — Saxo. Gram p. 376 — 384. — Annales Ryenses ap. Monn. Germ. XVI. p. 404. — Ueber die Zeitrechnung s. Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I. S. 327 — 333.

[2]) Dahlmann, l. c. S. 333.

[3]) Arn. Lub. III. 7.

Auch in einem andern Streite behielt um diese Zeit Graf Adolf die Oberhand. Nach dem Tode des frommen, würdigen und tüchtigen
29. Novbr. Bischofs Heinrich von Lübeck[1]) hatte der Kaiser den Lübeckern
1182) auf ihr Bitten seinen gebildeten und staatsklugen Kaplan Konrad
1183 zum Bischof gegeben. Konrad II. hatte mit Eifer begonnen, den Zustand seiner Diözese zu verbessern; als aber Graf Adolf sich mehrere Uebergriffe gegen ihn erlaubte, so ward er des ganzen Amtes überdrüssig, packte die besten Dinge zusammen, die er in der bischöflichen Residenz fand, begab sich zu dem Erzbischofe Sigfried von Bremen und schrieb seinen Diözesanen, er gebe das Bisthum auf[2]).

1184 So war also die Lage der Dinge in den Gegenden, die Heinrich der Löwe einst so kräftig in Ruhe und Ordnung erhalten hatte, die traurigste, zugleich seiner Einmischung aber sehr günstig. Innen herrschten unter seinen Widersachern gegenseitig Zwietracht und Feindseligkeit; von aussen aber drohte ihnen allen und dem ihnen verbündeten Kaiser ein mächtiger Feind: der starke Dänenkönig. Und auch im übrigen Deutschland gestalteten sich die Dinge für die Welfenpartei wieder etwas günstiger.

1182 Nach der Besiegung Heinrich des Löwen hatte zunächst in Deutschland der tiefste Friede geherrscht, da jeder sich scheute, den Zorn des gewaltigen Kaisers auf sich zu laden. Und auch in Bezug auf Italien hegte der immer mehr alternde und darum auch milder werdende Kaiser[3]) versöhnlichere Gesinnungen, besonders als sein
1183 kriegerischer Feldherr in Mittelitalien, Christian von Mainz, in ein hitziges Fieber verfiel, an dem er bald verstarb[4]). Da auch der Lombardenbund fürchtete, nach der Aussöhnung mit dem Papste — nach dem Tode Alexander's III. (1181) war der Greis Lucius III. erwählt worden — und nach der Besiegung der Welfen sei der Kaiser mächtiger als je, und da sich das einst so feste Band der Städte

[1]) Arn. Lub. III. 3.

[2]) Arn. Lub. III. 6.

[3]) Chronicon Urspergense (ed. Argentorati 1609) p. 227: Imperator, quippe iam uergens in senium, quieti coepit operam dare et utilitatibus filiorum suorum intendere.

[4]) Annales Colonienses Maximi Monumenta Germaniae Scriptores XVII. p. 791. — Annales Argentinenses ap. Böhmer, Fontes rer. Germ. III. p. 80; Chunradus Schirensis ap. Monumenta Germaniae Script. XVII. p. 630; Christianus Moguntinus ap. Böhmer Font. rer. German. III. p. 266. — Annales Ceccanenses Monn. Germ. XIX. p. 287. (Chronicon Fossae-Novae.)

überhaupt merklich zu lockern begann [1]), fand auch hier der Friede wenig Widerstand. Durch die Boten des Kaisers zu Piacenza [2]) zum Frieden aufgefordert, schickten die Lombarden Gesandte nach Konstanz, welche dort denselben mit dem Kaiser vereinbarten [3]). Man 25. Juni
setzte — ausser einer allgemeinen Amnestie und Rückgabe der Eroberungen — fest, dass der Kaiser von allen Lombarden den Lehnseid zu erlangen habe, in wichtigen Angelegenheiten die Gerichtsbarkeit besitze, Hülfe auf den Romfahrten zu fordern berechtigt sei u. s. w. Im Ganzen sollten aber die Verhältnisse und Gerechtsamen dieselben bleiben, wie vor dem Kriege. — Dies war das Ende von Friedrich's I. grossen und fast dreissig Jahre währenden Lombardenkriegen, die schliesslich doch nur den Zustand, wie er vor dem Kampfe gewesen war, legalisirten und jedenfalls den italischen Bürgern Zuversicht auf ihre eigene Kraft und Muth zum Widerstande gegen die kaiserliche Gewalt eingeflösst hatten.

Da Friedrich nun sein ganzes Reich befriedet und geordnet sah, so wollte er dieser glücklichen Thatsache einen grossartigen Ausdruck geben und zugleich seine kaiserliche Macht verherrlichen durch ein überaus prächtiges Fest. Und in der That übertrafen die Feier- 1184
lichkeiten, die am Pfingsten des Jahres 1184 zu Mainz veranstaltet Mitte Mai
wurden, an Herrlichkeit alles, was man bisher gesehen hatte; über 70000 Ritter mit ihrem ganzen Gefolge aus allen Ländern des westlichen Europa's von Spanien bis nach Polen wurden hier von dem Kaiser glänzend bewirthet. Die beiden ältesten Söhne des Kaisers, der König Heinrich und der Herzog Friedrich von Schwaben, empfingen den Ritterschlag [4]). Aber mitten in dieses Fest fiel ein schlimmer Missklang. Der mächtige Erzbischof Philipp von Köln gerieth mit dem Abte von Fulda wegen des Vorrangs in Streit, und da der Kaiser sich diesem zuneigte, fasste Philipp einen bittern Groll gegen den

[1]) So trat Alessandria zur kaiserlichen Partei herüber und nannte sich Cesarea; S. Reconciliatio Caesareae Monumenta Germaniae Leges II. p. 181 f.

[2]) Pacta Placentina Monum. Germ. Leges II. p. 167 — 175. — Vgl. die italienischen Quellen in den Monn. Germ. XVIII. und XIX.

[3]) Mon. Germ. Leges II. 176 — 180. — Vgl. Otto Sanblasianus cap. 27 (ap. Böhmer, Font. rer. Germ. III. p. 608); Chr. Ursp. l. c.; Annales Mediolanenses Breves und Minores, Mon. Germ. XVIII. p. 390. 396 (die ersteren setzen — vielleicht richtig — den Abschluss des konstanzer Friedens auf den 21. Juni); Annales Brixienses M. G. Scr. XVIII. p. 814.

[4]) Krit. Erört. I. b.

ihm so günstigen Staufer [1]). Der undankbare, eingebildete Mann übersah alles, was er von dem Kaiser erlangt hatte, und schwor demselben für dies geringe Unrecht Rache. Aeusserlich freilich schien er dem Kaiser wieder ganz versöhnt, aber er suchte doch stets nach einer Gelegenheit, mit den Staufern Streit zu beginnen, wie sich bald
(1183) zeigen sollte. Auch entstand jetzt dem Kaiser ein neuer Zwist. Der Erzbischof von Trier, Arnold, war gestorben: an seiner Stelle hatte sich Folmar, durch Intriguen und Künste von der kleineren Partei zum Erzbischof wählen lassen, während der grössere Theil der Kanoniker später Rudolf ernannte. Da die Wahl also zwiespaltig war, so brachten einige Grosse die Angelegenheit vor den Kaiser, vor den sie nun nach dem wormser Konkordat gehörte. Die Fürsten be-
(Juni 1183) stimmten zu Konstanz, dass der Kaiser das Recht besitze, jetzt unmittelbar den Erzbischof zu ernennen; trotzdem begnügte sich Friedrich, das Kapitel zu einer neuen Wahl aufzufordern. Folmar stellte sich
(1184) gar nicht, und so erwählte Rudolf's Partei diesen von Neuem, welcher auch vom Kaiser die Bestätigung erhielt. Nun reiste Folmar nach
Sommer Italien zu Lucius III., um diesen seiner Ernennung günstig zu stimmen. Wirklich zeigte sich der Papst, aus Gegensatz zu den Staufern, dem Folmar geneigt, während der Kaiser an Rudolf festhielt. Ein neues Schisma schien im Anzuge [2]). Philipp von Köln aber stand hierbei auf Seiten der Kirche, wie er bald darauf durch seine Feindschaft gegen den jungen König Heinrich bewies.

August So kam jetzt Philipp von Köln zwar offen als Vertrauter, aber innerlich doch als Gegner der Staufer nach England. Auf der Reise schloss sich ihm der Graf Philipp von Flandern an. Die Bedeutung der beiden Wallfahrer wurde von den Engländern wohl erkannt, und so wurden sie mit den grössten Ehrenbezeugungen aufgenommen. Der König selbst kam ihnen bis Dover entgegen und empfing sie hier mit Festlichkeiten und Ehrenbezeugungen. Nachdem sie dann an dem Grabe des heiligen Thomas in Canterbury ihre Andacht verrichtet hatten, kamen sie auf besonderes Bitten Heinrich's II. nach

[1]) Arn. Lub. III. 9, 7 — 10.

[2]) Während der den Staufern äusserst feindliche Arnold von Lübeck III. 10, 5 für Folmar Partei nimmt, schildern die Gesta Trevirorum (Bouquet, Rec. XVIII. p. 670 f.) die Partei Rudolf's als die berechtigte. Da die Gesta viel genauer und chronologisch richtiger erzählen, so folge ich ihnen mehr, als dem Arnold.

London, wo sie von Seiten der Bürgerschaft mit den grössten, bisher ganz unerhörten Freudenzeichen und Feierlichkeiten aufgenommen wurden. Der König selbst bewirthete sie fünf Tage lang in seinem eigenen Palaste auf das glänzendste [1]). Wie man sich leicht denken kann, waren diese ausserordentlichen Huldigungen nicht allein freudige Anerkennung der Ehre, welche der Erzbischof und der Graf England durch ihren Besuch anthaten, sondern der König wollte die beiden Fremden vor allem zur Ausführung seiner Absichten, zur Erfüllung seiner Wünsche benutzen. So versprachen sie ihm in der That ihre Hülfe gegen den Grafen Balduin von Hennegau, den Schwiegervater Philipp August's von Frankreich [2]). Wichtiger noch war es für den König, Philipp von Köln, dessen augenblickliche Stimmung gegen die Staufer er kannte, mit Heinrich dem Löwen auszusöhnen und, womöglich eine enge Verbindung zwischen den beiden Fürsten anzubahnen. Er gab sich die grösste Mühe, um dieses in's Werk zu setzen; und allerdings gelang es ihm nach langen Verhandlungen, wenigstens äusserlich ein freundschaftliches Verhältniss zwischen den beiden alten Feinden herzustellen. Aber weiter gelangte er auch nicht. Der Erzbischof mochte sich einerseits scheuen, durch ein Offensivbündniss mit dem verbannten Herzoge die volle Wucht des kaiserlichen Zornes unvermeidlich auf sich zu ziehen, von deren Kraft er erst vor einigen Jahren zu seinem eigenen Vortheile Beispiele gesehen hatte; andrerseits aber kannte er auch Heinrich den Löwen zu gut, als dass er nicht gewusst hätte, derselbe würde die furchtbaren Kränkungen und Beschädigungen, die er von ihm erlitten, gewiss rächen, wenn er — auch mit seiner Hülfe — wieder zur Macht gelangt wäre. So wies denn Philipp jedes ausdrückliche Bündniss bestimmt zurück [3]). Vielmehr wagte derselbe es nicht, nach Deutschland zurückzukehren, ehe er den Auftrag des Kaisers ausgerichtet habe, und wirklich brachte er es zu Stande, dass Heinrich II. in eine Vermählung zwischen dem präsumtiven Thronerben Richard von Poitou und der Tochter des Kaisers willigte; eine Verbindung, die durch den noch in demselben Jahre erfolgenden Tod der Braut verhindert wurde [4]). Nachdem der Erzbischof die ihm von dem Kaiser

[1]) Krit. Erört. I. c.
[2]) Rad. d. Dic. l. c
[3]) Krit. Eröt. I. d.
[4]) Bened. Petrob. p. 460 f.

aufgetragene Verhandlung zu einem günstigen Ende geführt hatte, schiffte er sich wieder nach Deutschland ein.

Alle diese Ereignisse waren in der Abwesenheit Heinrich's vor
November sich gegangen. Jetzt wurden er und seine Gemahlin nach London berufen, um in glänzender Versammlung der Wahl eines neuen Erzbischofes von Canterbury und dann der Aussöhnung der königlichen Prinzen unter einander beizuwohnen, — Geschäfte, die beide zur Zufriedenheit des englischen Königs ausfielen [1]).

Uebrigens ruhte und rastete dieser nicht in seinen Bemühungen, das Loos seines Schwiegersohnes zu erleichtern und eine Abkürzung von dessen Verbannung herbeizuführen. Das es bisher ihm mit direkten Verhandlungen mit dem Kaiser nicht geglückt war, so nahm er jetzt den Papst zu Hülfe und sandte an denselben den Archidiakonus von Lisieux, Hugo de Nonant, in Begleitung von andern geistlichen und weltlichen Vertrauten mit der Bitte, doch bei dem Kaiser darauf hinzuwirken, dass er in seinem Zorne gegen den Herzog nachliesse. Die Gesandten begaben sich nach Verona, wo sich der Papst damals aufhielt und die Ankunft des Kaisers zu einer Unterredung über mehrere zwischen ihnen streitigen Punkte erwartete. So blieben auch die Gesandten
4. Novbr. dort und harrten des Kaisers, der wirklich bald anlangte. Aber die Verhandlungen zwischen Lucius III. und Friedrich I. nahmen einen dem Bittgesuche der Engländer keineswegs günstigen Verlauf. Denn die beiden Beherrscher der Christenheit geriethen wieder so in Zwist, dass sie sich in höchstem Unfrieden trennten [2]), und so konnte auch die Verwendung des Papstes für Heinrich den Löwen bei dem Kaiser keine gute Statt finden. Der Kaiser gestattete dem Herzog nur, nach Verlauf der drei Jahre, die für seine Verbannung festgesetzt waren, ohne weitere Belästigung nach Braunschweig zurückzukehren. Dieser Zeitraum lief aber erst im nächsten Jahre ab [3]).

Ende Dcbr. Das Weihnachtsfest feierten Heinrich, seine Gemahlin und Kinder wieder in der Mitte der königlichen Familie. Die Königin Eleanor, Richard (Löwenherz) von Poitou und Johann (ohne Land) von Mor-
1185 tagne waren gleichfalls daselbst anwesend. Während der Herzog und
Januar die Herzogin mit der Königin in Windsor zurückblieben, begab sich

[1]) Bened. Petrob. p. 460.

[2]) Hierüber unten.

[3]) Bened. Petrob. p. 461.

Heinrich II. nach Winchester. Hier kamen Hugo de Nonant und die anderen Gesandten zu ihm, die er wegen der Rückkehr Heinrich's des Löwen an den Papst geschickt hatte. Sie brachten Briefe vom Papst und vom Kaiser mit, in denen wenigstens ausgesprochen war, dass Heinrich nach Ablauf der festgesetzten drei Jahre unbelästigt nach Hause zurückkehren könne. Schon dieses Resultat versetzte den König in grosse Freude, und sogleich sandte er nach Windsor und liess die Königin Eleanor sowie die herzogliche Familie eiligst zu sich entbieten. Auch diese empfanden über die Geneigtheit des Staufers, den Herzog in wenigen Monaten wieder in Gnaden anzunehmen, die grösste Befriedigung und sogar Dankbarkeit gegen Friedrich, so dass es scheint, sie hätten vorher gefürchtet, dass derselbe, bei der kritischen Lage der Dinge in Deutschland und Rom, den Welfer noch länger entfernt halten würde. Sie veranlassten also Heinrich II., an den Kaiser und den Papst einige angesehene Männer abzusenden, welche diesem für die dem herzoglichen Paar bewiesene Gnade den Dank des englischen Königs aussprechen sollten [1]).

Leider trat bald nach mühsam wieder hergestellter Eintracht ein neues Zerwürfniss zwischen Heinrich II. und seinem Sohne Richard von Poitou ein, in Folge dessen der König in der Normandie ein Ende April
Heer rüstete und zugleich die Königin und die herzogliche Familie zu sich berief [2]). Glücklicher Weise wurde der Streit schnell beigelegt. Hier in der Normandie weilte der Herzog dann fast noch ein halbes Jahr, bis er endlich die Vorbereitungen zu seiner Rückkehr nach Deutschland traf. Er war beinahe drei und ein halbes Jahr ferngeblieben, als er endlich nach dem Michaelisfeste des Jahres 1185 wieder in Deutschland eintraf und sich zunächst nach Braunschweig Anf. Nov.
begab [3]). Nur seine uneheliche Tochter Mathilde, die übrigens von

[1]) Bened. Petrob. p. 463 f.: . . . [Rex] statim misit pro Alienor regina sua et pro duce et ducissa, qui moram faciebant apud Windesouere, quibus indicauit omnia, quae audierat de nunciis suis, qui redierant a curia domni papae et domni imperatoris et sic plurimum laetificauit ipsum ducem et ducissam; et per consilium eorum remisit statim quosdam de familiaribus suis ad domnum papam et ad imperatorem, soluens eis grates super misericordia, quam fecerunt cum duce et ducissa.

[2]) Bened. Petrob. p. 465: statim post clausum pascha. — Gervas. Dorobern. p. 1475.

[3]) Gervas. Dorobern. p. 1475 (Datum). — Radulf. de Dic. p. 627. — An. Waverlei. p. 188. — Arnold. Lub. III. 12, 3. — An. Repgov. p. 692. —

ihm legitimirt worden zu sein scheint, da sie stets als ebenbürtiges
Familienglied behandelt wurde, blieb bei ihrem Stiefgrossvater in der
Normandie zurück [1]). Eine neue wichtige Veränderung war in Sachsen
(24.Octobr. seit der Mitte des vorigen Jahres vor sich gegangen. Es war nämlich
1184 [2]) am Ende des vergangenen Jahres der Erzbischof Sigfried von Bremen
gestorben, und dafür war der Kanonikus an der dortigen Hauptkirche,
1185 Hartwich, zum Erzbischofe gewählt worden [3]). Hartwich II. hatte sofort die Grafschaft in Ditmarschen, welche ja Adolf III. kürzlich an sich gerissen [4]), wieder für das bremer Erzstift gefordert. Der Graf von Holstein fürchtete, wenn die Sache zur richterlichen Entscheidung käme, das Land ganz zu verlieren; neuen Krieg wollte er aber nicht anregen, um nicht den Kaiser zu erzürnen und eine Koalizion zwischen Bernhard von Sachsen und dem bremer Erzstifte gegen sich hervorzurufen; auch musste er sein Augenmerk hauptsächlich auf seinen gewaltigen Nachbar, den jungen Dänenkönig, richten: so gab er denn nach und überliess freiwillig Ditmarschen an Hartwich II., der ihn dafür mit einem jährlichen Einkommen von zweihundert stader Mass Hafer belohnte. Ueberhaupt trat der Erzbischof sofort energisch gegen alle diejenigen auf, die sich Güter der bremer Kirche angemasst hatten [5]). Um so mehr konnte Heinrich der Löwe hoffen, dass ihm Hartwich von grossem Nutzen sein würde, um so mehr konnte er sich freuen, dass der treulose Sigfried durch einen seiner ehemaligen Diener ersetzt worden war. Denn Hartwich war früher, in den glücklichen Tagen des Herzogs, dessen Hofnotar gewesen und hatte in dieser wichtigen Stellung zu seinen Vertrauten gehört: ja, er war den Welfen zu ganz besonderem Danke verpflichtet, da derselbe ihm das Kanonikat in Bremen verschafft und so die erste Stufe zu seinem Glücke gelegt hatte. Aber wie sollte sich Heinrich enttäuscht finden! Hartwich II. war vor allem von der einen Leidenschaft des Ehrgeizes und zwar des gemeinsten Ehrgeizes und der

Annales Weingartenses Welfici M. G. Scr. XVII. p. 309 (Datum). — Annales Colonienses Maximi M. G. Scr. XVII. p. 791. — Chronographus Weingartensis ap. Hess, Monumenta Guelfica p. 64.

[1]) Bened. Petrob. p. 466.

[2]) Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch, I. S. 237.

[3]) Arnold. Lub. III. 12, 1.

[4]) S. 273.

[5]) Arnold. Lub. III. 12, 2.

Habsucht erfüllt; was seinen Zwecken diente, schien ihm gut; und so zeigte er gar keine Lust, sich mit dem schwachen, bei dem Kaiser so schlecht angeschriebenen Welfen abzugeben. Und als der Herzog ihn nun bat, einen Ort zu bestimmen, wo sie sich über gemeinsam zu treffende Massregeln unterreden könnten, wies der schändliche Prälat das Anerbieten mit der grössten Unhöflichkeit und Rücksichtslosigkeit zurück und wollte seinen frühern Wohlthäter weder sehen noch begrüssen [1]). Wahrlich, der Herzog musste hart büssen für seinen frühern Uebermuth!

Unterdessen hatten die allgemeinen Ereignisse in Deutschland und Italien auf neue Krisen hingetrieben.

Papst Lucius III., obwohl er von den Römern vertrieben worden Anf. Octbr.
und in Verona eine Zuflucht hatte suchen müssen, zeigte sich doch keineswegs geneigt, dem Kaiser in irgend einer Hinsicht nachzugeben. Als Friedrich den Papst zu Verona aufsuchte, war man über Alles und Jedes in Streit gerathen [2]). Erstens wollte der Papst nicht zugeben, dass ausser einigen — im Frieden von Venedig namentlich aufgeführten — Bischöfen die übrigen, während der Zeit des Schisma's geweihten Prälaten ihre Aemter behalten sollten. Zweitens
konnte man über die mathildische Erbschaft nicht zur Einigkeit ge- 1184
langen, da jeder der beiden Fürsten sie als sich angehörend beanspruchte. Drittens endlich geriethen Kaiser und Papst wegen der trierer Angelegenheit in immer stärkern Zwist, so dass jener schon furchtbare Drohungen gegen Lucius aussprach; und bei solcher gegenseitigen Stimmung war es endlich auch natürlich, dass der Papst auf Friedrich's Wunsch, seinen Sohn, den jungen König Heinrich, zugleich zum Kaiser zu weihen, durchaus nicht eingehen wollte; es dürften nicht zugleich zwei Kaiser herrschen, meinte er. Man trennte sich feindseliger, als man zusammen gekommen war [3]).

[1]) Arnold. Lub. III. 12, 5: In ipso autem reditu suo dux audiens, domnum Hartuicum ad apicem Bremensis ecclesiae sublimatum, laetatus est valde. Et quia quandoque familiarem eum habuerat, dum succedentibus prosperis notarius in curia ipsius fuerat, per quem etiam canonicatum Bremensem obtinuerat: rogauit eum, ut ad colloquium singulare sibi occurreret in loco, qui sibi complacuisset. Qui minime acquiescens nec uidere nec salutare eum dignatus est, non aduersitatis se prosperitatis amicus, nec de singulari amicitia, sed de vulgari: quia vulgus amicitias utilitate probat.

[2]) Arn. Lub. III. 10, 1—4. 9. 10. — Vgl. Böhmer, Regesten, Nr. 2664—2667, p. 193.

[3]) Colon. Max. p. 791.

Einer derartigen Stimmung des Papstes gegenüber suchte der Februar Staufer die alten Bundesgenossen desselben zu sich hinüberzuziehen. 1185 So verbündete er sich eng mit dem mächtigen Mailand, zog die einflussreichen Markgrafen von Este an sich heran und unterstützte die dem Papste feindlichen Römer und deren Verbündete. Die ihm abgeneigten Städte Tusziens indess strafte er [1]. Aber er that jetzt auch einen noch viel bedeutungsvollern Zug gegen das Papstthum, der für die ganze Zukunft seines Geschlechtes, Deutschlands und Italiens die wichtigsten Folgen herbeiführte.

Es ist schon früher im Verlaufe der Ereignisse darauf aufmerksam gemacht worden, wie die deutschen Kaiser nothwendiger Weise zu dem Streben gedrängt wurden, sich Süditaliens zu bemächtigen, das nicht nur den Ansprüchen, welche das Reich auf dasselbe hegte, sich bisher entzogen, sondern auch stets das Papstthum und alle kaiserfeindlichen Elemente in Deutschland sowohl wie Italien unterstützt hatte. Häufig genug hatten die Deutschen es mit der Gewalt der Waffen versucht: immer ohne Erfolg. Jetzt schien die Gewinnung auf friedlichem Wege erfolgen zu können. Es sass zu dieser Zeit König Wilhelm II. auf dem Thron, der einzige Sohn Wilhelm's I. (gest. 1166). Da seine Gemahlin Johanna, eine Tochter König Heinrich's von England, kinderlos war, so musste nach seinem Tode seine Krone sich auf seine Tochter Konstanze, den einzigen legitimen Spross des Königshauses, vererben. Wenn es also jetzt dem Kaiser gelang, eine Vermählung seines ältesten Sohnes mit Konstanze herbeizuführen, so musste an diesen nach dem Tode Wilhelm's auch das schöne und weite sizilische Reich fallen. Von Seiten der sizilischen Bevölkerung hatte man einen sehr ernstlichen Widerstand nicht zu erwarten, da sie durch innern Zwiespalt sehr zerrüttet und sittlich und materiell geschwächt war. Freilich erkannten die Päpste die ihnen drohende Gefahr sehr wohl, und schon Alexander III. hatte sich der Vereinigung der Staufer mit den Normannen widersetzt [2]; 25. Novbr. aber die rasche Aufeinanderfolge der Päpste — auch Lucius starb 1185 um diese Zeit und hatte Urban II. zum Nachfolger, einen finstern, energischen Mailänder, voll bittern Hasses gegen die Deutschen und den Kaiser — hatte sie verhindert, konsequent den Massregeln

[1]) Raumer, Hohenstaufen, II. 2. Aufl. S. 298 f.

[2]) Romualdi Salernitani Chronicon ap. Muratori, Scriptores rerum Italicarum, VII p. 214.

Friedrich's am Hofe von Palermo entgegen zu treten. So lange nun daselbst der Kanzler Matthäus, ein entschiedener Feind der Deutschen, das Uebergewicht gehabt hatte, konnte Friedrich an Verwirklichung seiner Pläne nicht denken; als derselbe aber durch den Erzbischof Walter Affamiglia von Palermo gestürzt worden, trat dieser mit den Deutschen in freundschaftliche Beziehungen. Und nun nahmen Friedrich's Wünsche auch Gestalt an. Schon vor seinem Zuge nach Italien wurde auf dem Augsburger Reichstage das Verlöbniss zwischen 29. Octbr. 1184
dem neunzehnjährigen Heinrich und der dreissigjährigen Konstanze verkündet [1]), eine echte Ehe der Politik, in der von Liebe nie viel die Rede war. Dann liess der Kaiser sie in Rieti durch deutsche Ritter in Empfang nehmen [2]). Ein fester Friede wurde zwischen 28. Aug. 1185
Sizilien und dem römischen Reiche geschlossen [3]). Mit reichem Brautschatze versehen [4]) zog die Braut nach Oberitalien, um hier die Hochzeit zu feiern. Die Mailänder hatten sich die Gunst erbeten, dass „zum Zeichen der wiedererlangten kaiserlichen Gnade" die Vermählung in ihren Mauern gefeiert werde. Und so entbot denn Friedrich aus ganz Italien und Deutschland die Grossen zu diesem Feste; und in der That strömten Fürsten, Prälaten und Ritter aus den Ländern von Sizilien bis zum Niederrhein herbei, um jenes Fest zu schauen 1186 27. Januar
und zu verherrlichen, das mit grossem Pompe begonnen wurde. Der Kaiser, der König und seine junge Gemahlin liessen sich im Ambrosiusdome feierlich krönen [5]). Den Lombarden aber wurde vollständige Amnestie geschenkt, und zwischen ihnen und dem Kaiser trat eine aufrichtige Versöhnung ein. So hatte Friedrich auf friedlichem Wege ungeheure Erfolge erreicht, die seinen Nachkommen unerhörte Macht versprachen. Er stand jetzt da, wie ein allgemeiner Oberherr und Berather unter den Königen. Dänemark, Ungarn und Böhmen waren seine Lehenreiche, von den Königen von Sizilien und Aragonien war

[1]) Annales Argentinenses ap. Böhmer, Fontes III. p. 81. — Annales Augustani Minores Monn. Germ. Scriptores X. p. 9 (fälschlich unter dem Jahre 1185).

[2]) Abel, König Philipp der Hohenstaufe, S. 8.

[3]) Annales Casinenses M. G. Scr. XIX. p. 313.

[4]) Annales Placentini Guelfi M. G. Scr. XVIII. p. 415.

[5]) Otto Sanblas. cap. 28. — Arn. Lubic. III. 14, 1. — An. Colon. Max. p. 792. — An. Argent. p. 82. — Annales Aquenses ap. Böhmer, Fontes III. p. 395. — An. Placent. Guelfi p. 415. — Annales Placentini Gibellini M. G. Scr. XVIII. p. 465. — Notae S. Georgii Mediolanenses ibid. p. 387. — An. Mediol. p. 396. — An. Mediol. Brev. p. 390 (mit falschem Datum).

der eine schon in seiner Verwandtschaft, der andere stand im Begriffe, in dieselbe zu treten. Der König von Frankreich aber, der junge Philipp II., hatte ein enges Bündniss mit ihm geschlossen. So mochte er wohl an den alten, sagenberühmten, ehrwürdigen Ostgothen Dietrich von Bern erinnern [1]).

Je höher aber der Kaiser an Macht und Ansehen stieg, in desto bittererm Grolle entbrannte der leidenschaftliche Greis Urban gegen ihn. Er beschuldigte den Kaiser beständiger Anmassungen und Uebergriffe und forderte vor allem die mathildischen Besitzungen von ihm zurück. Auch weigerte er sich beharrlich, Heinrich zum Kaiser zu krönen, ehe nicht Friedrich seiner Würde entsagt — worauf dieser natürlich nicht einging [2]). Alle Prälaten, welche die mailänder Hochzeit gefeiert, setzte er ab. Mit Vernachlässigung aller Gerechtigkeit und der üblichen Formen wurde Rudolph von Trier von ihm als ab-
17. Mai gesetzt erklärt, Folmar dagegen bestätigt und geweiht [3]). In Italien hetzte der Papst die auf die Bevorzugung der Mailänder und die
Juni Wiederherstellung Conrad's eifersüchtigen Cremonesen auf, die freilich bald von dem Kaiser an der Spitze der Mailänder — so waren die Rollen gewechselt! — besiegt und zur Unterwerfung gezwungen wurden [4]). In Deutschland fand er an Philipp von Köln einen Bundes-
1185 genossen. Derselbe hatte sich schon im vergangenem Jahre höchst aufsässig gegen den jungen König Heinrich benommen und einmal ausgerufen: „Es könne niemand zweien Herren dienen, und so könnten auch nicht zwei Fürsten herrschen!" [5]) Von dem Könige zur Verantwortung gezogen, folgte er erst der dritten Aufforderung nach Mainz; hier aber suchte er den König hinterlistiger Weise gefangen zu nehmen, und erst als dieser seine Schlauheit zu Nichte gemacht,

[1]) Otto Sanblas. l. c. — Ein gewiss für Friedrich nicht partheiisches Zeugniss finden wir in den Vitae Pontificum Romanorum (ap. Muratori, Scriptores rerum Italicarum, III. 1, p. 479), wo es nach der Nachricht von Friedrich's Tod von diesem Kaiser heisst: Uir quidem magnanimus gestisque praeclarus ac fortis rebellium edomator. Qui adeo imperium dilatauit, ut post Karolum Magnum in gestorum magnificentia uix habuerit sibi parem.

[2]) Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum II. p. 411. 435. — Arn. Lub. III. 16, 2. 3.

[3]) Gesta Trevirorum cap. 98 ap. Bouquet. Rec. XVIII. p. 672. — An. Lub. III. 16, 3. — An. Colon. Max. p. 791. — An. Argentin. p. 82. — Gervasius Dorobernensis ap. Bouquet, Rec. XVII. p. 666.

[4]) An. Argent. p. 82. — An. Aquens. p. 396. — An. Placent. Guel. p. 415. — Böhmer, Regesten, Nr. 2694 p. 144.

[5]) Arn. Lub. III. 11, 2.

musste er sich unterwerfen, dreihundert Mark Silbers bezahlen und mehrere Beschuldigungen abschwören: so auch, dass er in England mit Heinrich dem Löwen verrätherische Plane gesponnen[1]. Zwar 1186
zu der Hochzeit in Mailand wollte Philipp gehen, aber auf eine lügnerische Warnung des stets zweideutigen, halb oder auch bisweilen ganz verrätherischen Erzbischofs Konrad von Mainz — jenes Wittelbachers, der nach dem Frieden von Venedig in Salzburg und dann nach dem Tode des wackern Christian wieder in Mainz eingesetzt war — kehrte er eilig nach Köln zurück[2].

Immer heftiger entbrannte der Streit. Schon drohte der Papst mit dem Bannstrahle. Und das schlimmste war, dass sich in dem früher so einigen deutschen Episkopat jetzt viele fanden, welche dem Kaiser entgegen zu treten gewillt waren. Die vornehmsten von ihnen waren Philipp von Köln, Konrad von Mainz und Berthold von Metz, welchen der Kaiser erst selbst vor kurzem zu diesem Posten befördert hatte; ihnen schlossen sich noch elf andere Bischöfe an. Des Metzers Undankbarkeit setzte den Kaiser in solchen Zorn, dass er jenen von seinem Sitz vertrieb[3]. Ueberhaupt aber trat Friedrich scharf genug auf. Den König, seinen Sohn, der noch in Italien weilte, liess er den ganzen Kirchenstaat in Besitz nehmen[4]. Er selbst liess die Alpenpässe sperren, und so durfte niemand zum Papste in Verona ein- oder von ihm ausgehen[5]. Als Folmar in seine Diözese zurückkehrte, vertrieb er ihn aus Deutschland[6]. Dann hielt er auch, um sich nach allen Seiten zu sichern, eine Zusammenkunft
mit Philipp von Frankreich, wo beide die Freundschaft noch enger 1187
schlossen. Hierauf wurde Folmar auch aus Frankreich vertrieben und musste sich zu dem englischen Könige flüchten[7].

1) Arn. Lub. III. 11, 3—5. — Vgl. Krit. Erört. I. c.

2) Arn. Lub. III. 14.

3) Arn. Lub. III. 16, 7—10. — Gesta Trevir. cap. 105 p. 674 — Vgl. An. Pegav. p. 266. — Chronicon episcoporum Mettensium ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 677.

4) Gesta Trevir. cap. 99, p. 672. — An. Aquens. p. 396. — Gervas. Dorobern. p. 666. — An. Ceccan. p. 288. — An. Plac. Gu. p. 416.

5) Arn. Lub. III. 17, 1. — Gesta Trevir. l. c. — Gervas. Dorobern. p. 666 (sehr übertreibend).

6) Arn. Lub. III. 16, 10. — Gesta Trevir. cap. 100 — 102, p. 672 f.

7) Gesta Trevir. cap. 104, p. 674. — Gislebertus Hannoniensis ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 387.

Der Papst dagegen ernannte Philipp von Köln zu seinem Legaten in Deutschland, damit er während der Sperrung der Alpenpässe die klerikale Sache in Deutschland vertheidige [1]). Da nun der Kaiser denselben gar nicht zu seiner Sache herüber ziehen konnte, die Kölner vielmehr überall Befestigungen anlegten und im Trotze verharren wollten, so schloss ihnen Friedrich die Rheinschifffahrt. Die übrigen Bischöfe aber, auch Konrad von Mainz, wusste er auf den Reichs-
15. Aug. tagen zu Worms und zu Gelnhausen vollständig zu gewinnen, sodass sie an den Papst einen Brief richteten, der gänzlich mit den Anschauungen des Kaisers übereinstimmte [2]). Der hartnäckige Urban freilich wurde dadurch nur immer mehr gereizt; er zitirte den Kaiser nach Verona vor sein Forum. Natürlich erschien Friedrich nicht, sondern sandte nur Boten. Der Streit zwischen Kirche und Kaiserthum schien von Neuem in seiner ganzen Schärfe ausbrechen zu sollen, und es ist fraglich, ob bei den vielen unzufriedenen und unzuverlässigen Elementen in Deutschland Friedrich denselben mit Glück ausgefochten hätte: da starb zum Unheil für die ganze kirchliche
19. Octbr. [3]) und antikaiserliche Partei Urban III., als er eben den Bannstrahl auf den Kaiser schleudern wollte [4]).

Es war die Nachricht von der Niederlage der Christen bei Hittin, welche den Papst getödtet hatte [5]). Aber bald erscholl eine noch traurigere Kunde durch die ganze abendländische Christenheit: Jerusalem war in die Hände Sultan Saladin's gefallen! Schreiben über Schreiben trafen aus dem heiligen Lande bei der päpstlichen Kurie, bei dem Kaiser ein, welche um Hülfe flehten [6]). Bald stand es überall fest, eine solche Schmach der Christenheit durfte nicht geduldet, Jerusalem musste den Sarazenen wieder entrissen werden. Unter dem Eindrucke solcher Trauerkunden und des lauten Rufes aller Völker, man müsse vor allem dem heiligen Lande und der hei-

[1]) Arn. Lubic. III. 17, 3. — An. Colon. Max. p. 792.

[2]) An. Colon. Max. p. 792. — Arn. Lub. III. 17. 18. — An. Pegav. p. 266. — An. Argent. p. 82.

[3]) Für diesen Tag entscheidet sich Raumer, Hohenstaufen, II., 2. Aufl. S. 419.

[4]) Arn. Lub. III. 18, 7. — An. Pegav. l. c. — An. Argent. p. 83.

[5]) Cardinalis Aragonius, Vitae pontificum Romanorum, ap. Muratori Scr. rer. Ital. III. 1, p. 477.

[6]) An. Colon. Max. p. 793. — Chronicon Magni presbyteri Reicherspergensis M. G. Scr. XVII. p. 507 ff. — Bened. Petroburg. p. 472 f.

ligen Stadt zur Hülfe eilen, wagten die Päpste nicht mehr, ihre eigensüchtigen Streitigkeiten fortzusetzen. Gregor VII. und, als dieser nach wenigen Wochen starb, Klemens III. gaben in dem Trierer Streite 1188
nach, setzten Folmar ab und erklärten seine Massnahmen für ungültig [1]). So hatte der Kaiser in dieser Angelegenheit einen vollständigen Sieg erfochten. Nach allen Seiten gingen die Aufforderungen des Papstes, an dem Kreuzzuge theilzunehmen [2]). Und da entschloss sich auch der greise Kaiser, ein jetzt bald siebzigjähriger Mann, sein langes, erfolgreiches Wirken dadurch zu krönen, dass er den heiligen Zug begleite. Ernstliche Gefahren drohten seiner Stellung und seinem Geschlechte jetzt nicht, und dann konnte er sich auch auf seinen heldenmüthigen Aeltesten getrost verlassen. Für ihn selber aber war es eine Beruhigung, seine mannigfachen bedenklichen Thaten durch ein so verdienstliches Werk gänzlich zu sühnen. Sofort begann er die nöthigen Vorbereitungen. — —

Unterdessen waren in Sachsen selbst gerade keine sehr bedeu- 1185
tenden Dinge vor sich gegangen. In Lübeck war endlich der Propst Dietrich von Sigeberg, ein milder und frommer Mann, unter Beistimmung des Grafen Adolph III. von Holstein, des Erzbischofs Hartwich II. von Bremen und des Kaisers zum Bischofe gewählt [3]). Die
Stadt Lübeck selbst hatte wacker fortgefahren, ihre Freiheiten und 1187
Privilegien, durch die ihr sich immer mehr entwickelnder Handel so sehr befördert und sie selbst den beständigen Verwickelungen, Streitigkeiten und Kämpfen in Nordalbingien glücklich entzogen wurde, zu vertheidigen. Die Angriffe auf ihr blühendes Gemeinwesen gingen von dem unruhigen, stets von brennendem Ehrgeize getriebenen Grafen Adolf III. aus. Entweder wollte er Lübeck selbst inne haben, oder er wollte dessen Verkehr vernichten und auf eine seiner eigenen Städte übertragen. So hatte er schon im Jahre 1182 versucht, sie zu belästigen, indem er die Elbfähre von Artlenburg nach dem für die Lübecker unbequemen Lauenburg verlegt hatte; aber auf Klage

[1]) Gesta Trevir. cap. 106 — 110, p. 674 ff. — Gervas. Dorobern. p. 670.

[2]) Ludewig, Reliquiae manuscriptorum, II. p. 428. — Arn. Lub. III. 27. — Otto Sanblas. cap. 30. — Bened. Petrb. p. 474 f. — Guilelmus Neubrigensis, De rebus Anglicis, lib. III. cap. 21, ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 12 — Card. Aragon p. 478. — Ansberti Historia de expeditione Friderici imperatoris ed. Dobrowsky (Prag, 1827) p. 7 ff.

[3]) Arnold. Lub. III. 13.

der Lübecker war er von dem Kaiser zur Herstellung des alten Zustandes gezwungen worden [1]). Jetzt baute er ein ehemaliges Kastell an der Mündung der Trave in das Meer, welches zum Schutze gegen die slawischen Seeräuber bestimmt gewesen und von diesen während der Verwirrung der Belagerung Lübeck's durch den Kaiser zerstört worden war, wieder auf, angeblich um des alten, guten Zweckes Willen. Was aber seine eigentliche Absicht dabei gewesen war, zeigte sich sehr bald, als er von allen die Travemündung passirenden Schiffen einen Zoll forderte. Einmüthig weigerten sich die Bürger, diese Abgabe zu entrichten, die ihren ganzen Handel auf das schwerste beeinträchtigen musste. Hin und her ging der Streit. Der Graf behauptete, ein Recht auf diesen Zoll zu besitzen, da ehemals Herzog Heinrich ihn gleichfalls erhoben; die Bürger sagten dagegen, sie hätten dieses dem Herzoge ganz freiwillig nur zeitweilig gestattet, damit er aus dem Erlöse das gegen die Seeräuber erbaute Fort erhalte. Der gewaltthätige Graf aber griff sogleich zu Zwangsmassregeln und verhinderte die Lübecker an Ausübung ihrer von Heinrich dem Löwen und noch kürzlich vom Kaiser garantirten Fluss-, Weide- und Waldgerechtigkeiten. Ausserdem nahm er die lübischen Kaufleute, die sich in seinen Städten Todesloe und Hamburg vorfanden, gefangen und belegte ihre Güter als Pfand für die Entrichtung des Zolles mit Beschlag. Die Bürger gingen mit ihren Klagen über diese Beeinträchtigungen häufig an den Kaiser, und dieser vermittelte denn nach langen, vergeblichen Unterhandlungen die Sache endlich dahin, dass die Bürger 1) dem Grafen dreihundert Mark Silbers entrichteten, dafür von dem Zolle auf ewig frei wären, 2) ihm zweihundert Mark für die Weidegerechtigkeit bezahlten, dafür aber befugt wären, vom Meere bis nach Todesloe alle Flüsse, Weiden und Wälder, die nicht dem Kloster Rheinfelden gehörten, frei zu benutzen. Dadurch gewannen die Lübecker nicht allein ein bedeutendes Vermögensrecht, sondern besonders auch das Anrecht auf freie Schifffahrt vom Meere bis weit oberhalb ihrer Stadt. Sie hatten also vollständig die Oberhand über die Ansprüche des anmassenden Grafen gewonnen, der von seinem Vater nur die schlimmen Seiten geerbt zu haben schien, diese aber in

[1]) Arn. Lub. III. 1, 7. 8.

verstärktem Masse [1]). Ein Jahr später hat denn der Kaiser diese (19.Septbr.
lübischen Rechte in einem grossen Privileg bestätigt [2]). 1188)

Hatten hier in dem Siege Lübeck's die Interessen der deutschen Kultur einen beträchtlichen Fortschritt gemacht, so erlitten sie doch sonst im Norden nur Verluste. Die Dänen griffen gegenüber den uneinigen, stets um einige Länderstückchen und Einkünfte hadernden Deutschen immer weiter um sich. Eine Zeit lang hatte es geschienen, als ob eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und dem kühnen Dänen-
könige stattfinden sollte. Der Neffe des Kaisers, Landgraf Ludwig 1186
von Thüringen, hatte, gewiss nicht ohne die Beistimmung seines Oheims, die verwitwete Mutter Knut's, Margarethe, zur Gemahlin genommen [3]). Aber diese Verbindung war nicht von langer Dauer
gewesen. Ungefähr ein Jahr, nachdem sie vollzogen worden, sandte 1187
der Kaiser hochgestellte Boten an den König Knut, um das von Waldemar als Mitgift seiner Tochter bestimmte Geld ganz zu fordern, welches erst theilweise bezahlt war. Der König jedoch wollte auf keine Geldzahlung mehr eingehen. Da ergrimmte nun auch der Kaiser über die Keckheit seines widerspenstigen Vasallenfürsten und sandte ihm seine Schwester unberührt in eben demselben ärmlichen Aufzuge, in dem er sie empfangen hatte, zurück. Zu derselben Zeit verstiess auch Landgraf Ludwig seine Gattin Margaretha und schickte sie gleichfalls auf ziemlich verächtliche Weise nach Dänemark. Ueber diese seiner Mutter und seiner Schwester zugefügte Schmach gerieth natürlich der stolze Jüngling, der auf dem Throne von Dänemark sass, in den höchsten Zorn. Nun glaubte er, habe er ein volles Recht, Feindschaft gegen die Deutschen zu üben. Er erhob also einen Anspruch auf das ganze Land der Wagrier, Holsten, Stormarn und Polaber, also ganz Nordalbingien; und da die Bewohner dieser Gegenden nicht gewillt waren, sich freiwillig seiner Herrschaft zu unterwerfen, so bot er die ihm untergebenen Slawen auf, alle diese Landschaften in häufigen Einfällen zu verheeren [4]). — Aber schlimmer noch, als diese Verwüstungszüge der Slawen, war der wirkliche Abfall eines deutschen Landes zu Dänemark, der um diese Zeit stattfand. Die unruhigen. freiheitsliebenden Ditmarsen nämlich hatten sich

[1]) Arn. Lub. III. 19.
[2]) Lübecker Urkundenbuch, I. 1 Nr. 7, p. 9—12.
[3]) Arn. Lub. III. 12.
[4]) Arn. Lub. III. 10.

wieder einmal gegen ihren Herrn, den Erzbischof Hartwich II. von Bremen empört, dieser sie aber mit Unterstützung der Grafen Adolf von Holstein und Dietrich von Oldenburg besiegt. Um sich von der Strafe zu befreien, hatten die Ditmarsen versprochen, dem Erzbischofe eine sehr beträchtliche Summe Geldes zu entrichten. Hartwich hatte die Hülfe jener beiden kriegerischen Grafen nur durch die Zusage eines ausserordentlich grossen Lohnes sich erworben; jetzt aber sah er sich nicht im Stande, das Verheissene nebst andern Schulden auch wirklich zu entrichten. In dieser Noth war er gezwungen, seinen Gläubigern seine Einkünfte von den erzbischöflichen Ministerialen auf drei Jahre hinaus zu verpfänden, sodass jene ihre Ansprüche aus denselben befriedigen könnten. Er selbst musste für diese Zeit seinen Unterhalt aus den geringen Mitteln bestreiten, die ihm durch das Weihen von Geistlichen oder Kirchen zu Theil wurden. Um so mehr war ihm daran gelegen, das von den Ditmarsen ihm versprochene Geld zu erhalten, und da dieselben es nicht bezahlen konnten und deshalb die schlimmste Rache und den furchtbarsten Druck von Seiten des habgierigen und herzlosen Erzbischofs voraussahen, so suchten sie sich gegen denselben zu sichern, indem sie sich unter dänischen Schutz begaben. Es stand damals an der Spitze des schleswigschen Hochstiftes der Bischof Waldemar, ein angeblicher Sohn jenes König Knut's, der einst zugleich mit Waldemar I. den Streichen des verrätherischen Svend's ausgesetzt gewesen und ihnen wirklich erlegen war [1]). Dieser Waldemar war nun ein sehr mächtiger Herr, da er ausser seinem bischöflichen Einkommen auch der Besitzer höchst bedeutender, von seinem königlichen Vater ererbter Güter war; zugleich war er ein ehrgeiziger Mann mit hochfliegenden Planen, der darauf ausging, selbst das dänische Königthum zu erhalten, auf das er das gleiche Recht zu besitzen glaubte, wie Knut VI., oder doch wenigstens ein unabhängiges Reich für sich zu gründen. So strebte er mit aller Kraft nach Erweiterung seiner Macht. Wie angenehm musste es ihm also jetzt sein, als die Ditmarsen erklärten, von nun an, statt der bremischen, der schleswigschen Kirche dienen und so zugleich mittelbar in den dänischen Staatsverband eintreten zu wollen. Mit Freuden ging Waldemar hierauf ein und liess sich von den Ditmarsen für ihre Treue Geisseln

[1]) I. Theil, S. 236.

stellen. Erzbischof Hartwich dagegen wagte es nicht, mit dem mächtigen Dänenkönig Streit zu beginnen [1]), und so war und blieb das kleine, aber wichtige und von einem so wackern Volksstamm bewohnte Land auf vierzig Jahre hin den Deutschen verloren. Ihre beständige Uneinigkeit, ihre fortwährenden Streitigkeiten hatten diese schlimme Einbusse hervorgebracht. Die Macht, welche Heinrich der Löwe einst in tapferm und unermüdeten Ringen in Norddeutschland gestiftet hatte, war mit seinem Sturze auseinander gefallen. Allerdings hatte Friedrich nun keinen Gegner mehr in Sachsen, indessen dafür auch keinen Statthalter, der in seiner Abwesenheit die Autorität des Reiches gegen dessen Feinde zu wahren vermochte. Er selbst aber war viel zu sehr mit den Fragen der hohen Politik, mit seinem Verhältniss zum Papste, mit der Erwerbung Italiens beschäftigt, als dass er sich darum bekümmert hätte, ob ein Stück Norddeutschlands nach dem andern den Dänen in die habgierige Hand fiel!

Erzbischof Hartwich suchte sich zu entschädigen, indem er die alten Bestrebungen seines Stuhles nach dem Primat im Norden wieder aufnahm und nicht nur die Bestätigung seiner Suffragandiözesen von Lübeck und Schwerin [3]), sondern auch die wiederholte Bestätigung seiner Oberhoheit über das Bisthum Uexküll (Riga) von Papst Klemens III. erhielt [4]). Seine Bemühungen, dass auch die Bischöfe Schwedens, Norwegens und Dänemarks ihm wieder unterworfen würden, hatte freilich bereits Papst Lucius III., wenn auch mit sehr höflichen Worten, zurückgewiesen [5]).

[1]) Krit. Erört. I. c.

[2]) Arnold. Lub. III. 21.: . . . Thetmarchi autem pecuniam, quam prolliciti fuerant, persolvere non ualentes, ad Waldemarum Slesuicensem episcopum se contulerunt. . . . Sicque datis obsidibus, ex illa die additi sunt regno Danorum seruieruntque S. Petro in Sleswig, ut seruierant in Brema. Demembrataque est ecclesia Bremensis per negligentiam Hartuici, qui propter segnitiem oues perditas requirere non ualebat. — Chr. Repgov. p. 695: Bi den tiden was to Bremen de andere biscop Hartwich, de uor up de Ditmerschen mit groteme here unde twanc se dar to, dat se eme groten scat loueden; des ne lesten se ne michel.

[3]) Lübecker Urkundenbuch, II. 1, Nr. 13. p. 18. — Lisch, Meklenburgische Urkunden, III. p. 42.

[4]) Westphalen, Monumenta inedita, II. p. 2049. — Lappenberg, Hamb. Urkdb. I. Nr. 278, S. 247; Nr. 280, S. 248 f. — Meklenburgisches Urkundenbuch, I. S. 144—147. — Auch Urban III. (1186) und Cölestin III. (1191) bestätigten die Diözese Schwerin (Meklenburgisches Urkundenbuch I. S. 136 — 139, 148 – 150).

[5]) Am 4. Mai 1185; Lappenberg, Hamburger Urkundenbuch I. Nr. 268, S. 238.

Heinrich der Löwe selbst dachte unterdessen gar nicht daran, sich in diese Angelegenheiten zu mischen, die ihn ja nichts mehr
1185—88 angingen; er mag vielmehr die Einbussen und die Schädigungen, die seine Feinde beständig erlitten, mit heimlicher Schadenfreude betrachtet haben. Er sass ruhig zu Braunschweig und begnügte sich mit seinem Erbgute, soviel ihm seine Feinde noch übrig gelassen, die während seiner Abwesenheit manches Stück von demselben losgerissen hatten. So auffällig war dieses sein Verhalten, dass man selbst in England sich über dasselbe verwunderte [1]). Trotzdem ist es leicht erklärlich, dass er durch ruhiges und friedliches Benehmen den Kaiser sich von Neuem versöhnen wollte, von dessen gegen ihn leicht erregbarem Zorn er vieles zu fürchten, von dessen Gunst er doch manches zu hoffen hatte. So wandte er sich denn auch wiederholt an den Kaiser, um wenigstens die ihm entrissenen Theile seines sächsischen Allodes zurück zu erhalten. Der Kaiser zeigte sich ihm auch nicht abgeneigt und versprach ihm vieles in Briefen, die sehr freundlich und günstig abgefasst waren; aber in der That verbesserte er Heinrich's Stellung in keinerlei Hinsicht. Hauptsächlich war an dieser Vernachlässigung des Herzogs Schuld, dass Friedrich demselben noch immer nicht traute, vielmehr glaubte, dass alle die Angriffe, welche der Papst, Erzbischof Philipp von Köln und Knut VI. gegen ihn unternahmen, mit auf Anreizung des Welfen oder doch mit zu seiner Unterstützung geschehen wären. Diese Ansicht liess es dem Kaiser nicht räthlich erscheinen, die Macht des Herzogs von Neuem zu vermehren [2]).

Inzwischen hätte beinahe Heinrich's Tochter Mathilde einen hohen Grad des Glückes und der Macht erreicht. Sie war, wie er-

[1]) Dux Saxoniae Henricus . . . rediit in Saxoniam, suo tantum contentus patrimonio, misericordiam imperatoris expectans, sagt Radulf. d. Dic. p. 627. Es entspricht dieses genau den Worten des Arn. Lub. III. 12, 3: Dux Henricus . . . sedit in Brunschwig, contentus patrimonio suo, quod tamen ex magna parte a multis uiolenter occupatum fuerat; und denjenigen der An. Colon Max. p. 791: Dux Saxoniae . . . rediit, proprio tantum contentus patrimonio.

[2]) Arn. Lub. III. 12, 4: Imperator uero uerbis bonis et consolatoriis per litteras suas frequenter ei bonam spem faciebat: quam tamen uariis impeditus casibus ad effectum non perducebat. Nam quicquid aduersitatis ei illis in temporibus accidisset, siue ab apostolico, siue ab archiepiscopo Coloniensi Philippo, uel a Danorum rege Canuto, qui filiam ducis habebat: ducem Henricum, quasi per eum uel propter eum factum fuisset, suspectum habebat, ideoque segnius causae ipsius intendebat.

zählt [1]), bei Heinrich II. zurückgeblieben, und nun kamen Boten des Königs Bela von Ungarn an den englischen Monarchen, welche das junge Mädchen für jenen zur Gattin forderten. Aber der englische König bewies wieder seine gewöhnliche Unentschlossenheit [2]); er wollte sich wahrscheinlich nicht bestimmen, das junge, dreiundzwanzigjährige Mädchen nach dem fernen, wilden Ungarn hinzugeben. So verzögerte er seine Antwort so lange, bis Bela ungeduldig wurde und nun sich von dem Könige von Frankreich dessen Schwester zur Gemahlin ausbat, die er dann auch schnell erhielt [3]). Ein Hauptgrund für das Zurückbleiben Mathilden's in England und dann auch für die dem ungarischen Anerbieten gegenüber bewiesene Zurückhaltung mag gewesen sein, dass die Tochter Heinrich's des Löwen schon seit längerer Zeit dem Könige Wilhelm von Schottland zur Ehe versprochen war. Aber auch aus dieser bereits ziemlich feststehenden Angelegenheit ergab sich kein Resultat. Vielmehr entdeckte Heinrich II. plötzlich, dass dieser Vermählung die allzunahe Verwandtschaft im Wege stünde, und verheirathete Wilhelm lieber mit einer englischen Verwandten von ihm [4]), auf deren Anhänglichkeit an ihn selbst er wahrscheinlich mehr Vertrauen setzte. Mathilde musste sich endlich mit einem minder glänzenden Lose begnügen und ward bekanntlich später die Gattin des Slavenfürsten Borwin [5]), der übrigens schon einmal vermählt gewesen war [6]). 1186

Je weniger also Friedrich I. in der That Heinrichs des Löwen gerechte Wünsche erfüllt hatte, um desto minder konnte er ihm auch für die Zeit seiner eigenen Abwesenheit trauen. Ueberhaupt aber hatte der Kaiser noch vieles zu thun, ehe er mit Ruhe sein Reich seinem jungen Sohne übergeben konnte. Er wurde indess bei seinen Bemühungen in der Ordnung der deutschen Angelegenheiten ebenso, wie einst sein Oheim Konrad in ähnlicher Zeit, durch die religiöse Weihe unterstützt, die auf einem jeden Kreuzzugsunternehmen ruhete. Zuerst wurde das Verhältniss zum Papst ein sehr gutes. Der trierer 1188

[1]) S. 283.

[2]) Bened. Petrob. p. 466: cum rex Angliae, ut mos suus erat, . . . responsum dare differret de die in diem etc.

[3]) Bened. Petrob. p. 466 f.

[4]) Bened. Petrob.

[5]) Vgl. S. 274, sowie III. Buch, Krit. Erört. IV. a.

[6]) Wenigstens besitzt er schon im Jahre 1182 einen Sohn; Arnold. Lub. III. 4, 10.

Streit war ja ausgeglichen, von der mathildischen Hinterlassenschaft, den Erbtheilen der Bischöfe, war gar nicht die Rede. In der That hätte Klemens die härtesten Vorwürfe auf sich geladen, wenn er um äusserlicher, doch weltlicher Dinge Willen das heilige Unternehmen des Kreuzzuges gestört hätte. Freilich liess sich nicht zweifeln, dass der Kaiser durch Energie, Klugheit und Glück den Päpsten in allen Streitigkeiten den Sieg abzuringen gewusst. Auch die öffentliche Meinung war auf seiner Seite; hielt man doch die schnelle Aufeinanderfolge der Päpste seit dem venezianer Frieden für ein Urtheil des Himmels [1])!

Auch in Deutschland gelang es dem Kaiser, wenigstens äusser-
27. März lich Eintracht herzustellen. Zu Mainz [2]) wurde vor ihm durch den Kardinalbischof Heinrich von Albano und Bischof Gottfried von Würzburg und andern Geistlichen das Kreuz gepredigt, und so empfing er es denn daselbst mit vielen Vornehmen seines Reiches: zuerst sein eigener Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, dann die Herzöge Berthold von Meran und Theobald von Böhmen, Pfalzgraf Ludwig V. von Thüringen, Markgraf Hermann von Baden, Graf Florenz von Flandern und zahlreiche Bischöfe, unzählige Grafen, Edle und Gemeine aus allen Theilen des deutschen Reiches bis auf viertausend Mann; nur Sachsen zeichnete sich dadurch aus, dass von seinen Fürsten allein der Bischof von Meissen das Kreuz nahm [3]). Auch Graf Adolf III. von Holstein schloss sich dem Zuge an [4]). Auf diesem Reichstage kam auch die Aussöhnung des Kaisers mit dem Erzbischof Philipp, der von seiner eben dem Kaiser noch so feindlichen Hal-

[1]) Rigordus, de gestis Philippi. ap. Bouquet, Rec. XVII. p. 25: Et nota, quod tam frequens mutatio summorum pontificum nulla ratione fieri potuit, nisi ex culpa ipsorum et inobedientia subditorum per gratiam Dei redire nolentium. — Chr. Ursperg. p. 228: Urbanus III. quem multi Turbanum uocauerunt eo quod . . . in odium imperatoris uolebat turbare ecclesiam, quae iam paulisper quietem acceperat, set nutu Dei percussus interiit.

[2]) An. Colon. Max. p. 794. — An. Argentin. p. 84. — Annales Aquenses ap. Böhmer, F. III. p. 396. — Otto Sanblas. cap. 31. — Albert. Stadens. p. 351. — Annales Egmundani M. G. Scr. XVII. p. 470. — Lamberti Parvi Annales ibid. p. 649. — Continuatio Zwetlensis altera M. G. Scr. IX. p. 543. — Gesta Trevir. cap. 105. 108, p. 674. 676. — Chr. Magni pr. Reich. p. 510. — Chronogr. Weingart. p. 66. — Ansbert. p. 18.

[3]) An. Argentin. p. 85. — Otto Sanblas. cap. 32 nennt fälschlich statt des Bischofs den Markgraf von Meissen. — Magdeburger Schöppenchronik fälschlich unter dem Jahre 1189. — Bened. Petrob. p. 486. — An. Egmund. l. c. — Cont. Zwetlens. alter. p. 543 f. — Ansbert. p. 18.

[4]) Siehe Krit. Erört. II. i.

tung [1]) schnell zurücktrat, und den Kölnern zu Stande, welche jenem 2260 Mark Silbers bezahlten und sich verpflichteten, zum Zeichen der Unterwerfung ein Thor niederzureissen und den Graben an vier Orten wieder auszufüllen [2]). Unterstützt von der alle Gemüther mächtig beherrschenden Idee des Kreuzzuges, vermittelte der Kaiser dann den Frieden zwischen dem Grafen von Geldern und dem Bischofe von Utrecht, den Grafen von Hennegau und Namur und vielen andern Streitenden, die sich auch meistens dem Kreuzheere anschlossen [3]). Dann begab sich der Kaiser in die Nähe der Sommer Weser und zerstörte hier viele Burgen, von denen herab bisher Raubritter durch Mord und Plünderung oder durch Auferlegen ungerechter Zölle ihr Wesen getrieben hatten. Auf dem Goslarer Reichs- EndeSomm. tage versöhnte er dann noch einige hartnäckige Gegner [4]).

Aber wenn auch Friedrich alle diese kleinern Streitigkeiten beigelegt hatte, so blieb ihm doch noch das wichtigste übrig: nämlich mit Heinrich dem Löwen in ein klares Verhältniss zu kommen. Dass der so vielfach gekränkte Welfe die Zeit von des gefürchteten Kaisers Abwesenheit nicht würde vorübergehen lassen, ohne sein Glück abermals gegen die dann so vielfach geschwächte staufische Partei zu versuchen, war unzweifelhaft, wenn man ihm nicht zu rechter Zeit hinlängliche Hindernisse in den Weg legte. Hatte doch Friedrich die gerechtesten Forderungen Heinrich's nicht erfüllt, wie sollte er nun meinen, dass dieser die gute Gelegenheit zur Wiedererlangung der alten Macht ungenützt verstreichen lassen würde? Er beschloss also, seinem jungen Sohne solche Verlegenheit und Gefahren zu ersparen und die Angelegenheit noch auf dem Goslarer Reichstage zu ordnen, und lud Heinrich den Löwen auf demselben vor. Es waren drei Modalitäten, die er hier seinem heimlichen Gegner zur freien Wahl stellte: entweder sollte der Herzog für die Wiedererlangung einiger seiner ehemaligen Besitzungen auf das Uebrige feierlich Verzicht leisten; oder er sollte auf Kosten des Kaisers den

[1]) An. Colon. Max. p. 794: Imperator natale Domini [1187] agit Treueris. Ubi publice . . . conquestus est, quod in prouecta aetate cogeretur a Coloniensi clerico, exercitum adunare, terram imperii sui uastare contra uoluntatem suam.

[2]) An. Colon. Max. p. 794. — An. Argentin. p. 84. — An. Aquens. p. 396. — Otto Sanblas. cap. 31. — Gesta Trevir. cap. 105, p. 674.

[3]) An. Colon. Max. l. c. — Gisleb. Hannon. p. 402.

[4]) An. Colon. Max. p. 794. — Arn. Lub. III. 28, 3.

Kreuzzug mitmachen und dafür später in seine alte Würde (wahrscheinlich nur als Herzog von Sachsen) wieder eingesetzt werden; oder endlich, wenn er dieses alles nicht wolle, so gab es keinen andern Weg, die Ruhe des Reiches zu sichern, als dass er den Eid ablege, wiederum auf drei Jahre mit seinem ältesten, gleichnamigen Sohne das Land zu räumen[1]). Welchen unter diesen Weg der Welfe auch nun adoptirte, jedenfalls war er für das erste ausser Stand gesetzt, sich nach des Kaisers Weggang gegen dessen noch jugendlichen Sohn zu erheben.

Für welche dieser drei Verfahrungsweisen sollte sich nun Heinrich entscheiden? Auf die erste wollte er unter keiner Bedingung eingehen. Er sollte auf eine vielleicht ganz geringe Abschlagszahlung hin auf seine grossen Ansprüche Verzicht leisten, auf deren einstmalige Verwirklichung er noch immer mit der ganzen Kraft seines feurigen, ehrgeizigen, rachbegierigen Herzens hoffte! Nimmermehr; ein solches Anerbieten anzunehmen widersprach seinem ganzen Wesen. — Aber auch die zweite Art war ihm gar nicht angenehm. An der Seite des Kaisers den grossen Kreuzzug mitzumachen, der jedenfalls mehrere Jahre dauern würde, war für ihn in der That sehr bedenklich. Hatten schon während seiner Abwesenheit in dem nahen England unter der Oberaufsicht des gerechtern Kaisers die Feinde Heinrich's sein geringes ihm noch bleibendes Gut mannichfach beschädigt, wie würden jene mit demselben verfahren, wenn der junge, scharfe, den Welfen höchst feindliche König in Deutschland regierte und der Besitzer selbst für mehrere Jahre auf hunderte von Meilen entfernt war? Und dann, wenn nun Heinrich der Löwe auf dem so gefahrvollen Zuge seinen Tod fand, wer sollte die noch unmündigen Kinder desselben gegen die zahlreichen und mächtigen Gegner beschützen? Und besten Falles, wenn Heinrich selbst wohlbehalten zurückkehrte und sein Gut wieder in gutem Zustande fand, wer stand ihm dafür, dass er seine Belohnung, seine Wiederherstellung als sächsischer Herzog in der That erhalten würde? — Am ungünstigsten aber schien der dritte Vorschlag, welcher dem Herzoge nur eine Benachtheiligung, die nochmalige Verbannung, und gar keinen Vortheil verhiess. Aber wenn Heinrich die Sache genauer betrachtete, so musste er denselben doch als den annehmbarsten finden. Einmal entsprach es seinem

[1]) Krit. Erört. I. g.

ganzen Charakter am meisten, dass er auf nichts Verzicht zu leisten hatte; dann konnte er von England aus die Erhaltung seiner Besitzungen am besten beaufsichtigen, und wer konnte wissen, ob sich nicht in drei Jahren die Verhältnisse in Deutschland wieder viel günstiger gestaltet hätten? War es nicht vorauszusehen, dass von seinen Gegnern dann viele auf dem Kreuzzuge oder auch in Deutschland gestorben sein würden? Musste man nicht annehmen, dass unter dem unerfahrenen jungen König die Verwirrung im Innern des Reiches immer noch steigen würde, so dass die Aussichten für Heinrich sich nothwendig besser gestalteten? Dann konnte der Welfe, der keines seiner vermeintlichen Rechte aufgegeben, dieselben auf das kräftigste zur Geltung bringen. Ueberhaupt mochte Heinrich meinen, dass sich auf friedlichem Wege von den Staufern, die ihm beständig misstrauten und seine begründeten Klagen bisher nur immer mit schönen Worten erwidert hatten, doch nichts erreichen lasse; dass hier nur Gewalt und Zwang nützen konnte. — So entschied er sich denn für den dritten Vorschlag des Kaisers: auf drei Jahre für sich und seinen ältesten Sohn Heinrich Deutschland abzuschwören. Der Kaiser versicherte ihm dagegen feierlich, all sein Gut solle auf das sicherste bewahrt und erhalten bleiben. Ueberhaupt fand zwischen den beiden Männern, die so lange Jahre als Freunde neben einander gewirkt und dann so grimmig gegen einander gekämpft hatten, wenigstens äusserlich eine Aussöhnung statt [1].

Mit schwerem Herzen wird Heinrich der Löwe im nächsten Ostern
Frühjahr sein Vaterland abermals als Verbannter verlassen haben. 1189
Seine Söhne nahm er mit sich, aber seine treffliche Gemahlin Mathilde liess er dieses Mal in Braunschweig zurück, damit sie, die schon vor siebzehn Jahren einst die Regentschaft über ganz Sachsen so treu und geschickt beinahe ein ganzes Jahr hindurch geführt hatte, wieder die Interessen ihres Gatten, wenn auch auf kleinerem Gebiete, vertrete [2]. Die beiden Gatten sollten sich nie wieder sehen!

[1]) S. Krit. Erört. I. f. — Am 2. Oktober dieses Jahres stellte Heinrich zu Braunschweig eine Urkunde aus, durch welche er dem Kloster Loccum (bei Hannover) 10 Hufen und 2 Mühlen zu Oedelum schenkte; Scheid, Origines Guelficae, III. praefatio p. 40.

[2]) Annales Stederburgenses M. G. Scr. XVI. p. 221: In proximo pascha Henricus dux exulauit, Machtilden ducissam . . . post se relinquens. Diesen Annalen entlehnt hier wohl das Chronicon Rhythmicum Brunsvicense ap. Leipnitz Scriptt. Brunsv. III. p. 64 f.

Heinrich der Löwe ging mit seinem Sohne, ohne dass sein Schwiegervater von seiner Ankunft etwas gewusst hätte, nach England; und da er den König hier nicht antraf, so begab er sich hinüber nach der Normandie, wo Heinrich II. damals in der That weilte [1]). Er traf denselben in einer keineswegs günstigen Lage an. Der Graf Richard von Poitou, also der eigne Sohn des englischen Monarchen, hatte sich dem französischen Könige angeschlossen, weil das Gerücht ging, dass seinem jüngern Bruder die Krone von Eng-
Ende Mai land bestimmt sei. Mit ihm fielen die Barone der Bretagne und Poitou's von ihrem Könige ab. Eine Zusammenkunft, die Heinrich II. einerseits, Philipp II. August und Richard von der andern Seite, zu Ferté-Bernard veranstalteten, führte zu keiner Einigung. Richard, der unnatürliche Sohn, und Philipp begannen einen höchst erfolg-
Juni reichen Krieg, in welchem sie Maine und Touraine in schnellem An-
Ende Juni laufe eroberten. So wurde Heinrich II. gezwungen, einen schmachvollen Frieden mit seinen Feinden abzuschliessen, durch welchen er ganz in die Hände seines rebellischen Sohnes gegeben wurde. So tief dies auch den unglücklichen Monarchen bekümmerte, so wurde er doch noch härter getroffen, als er auf der Spitze einer ihm zu Händen gekommenen Liste der Grossen, welche sich gegen ihn erhoben hatten, den Namen seines Sohnes Johann fand, desselben, um dessen Willen er alle diese Kränkungen erlitten, den er überhaupt vor allen seinen Söhnen geliebt hatte! Diese grausame Undankbarkeit brach dem alten Könige das Herz. Todkrank liess er sich
6. Juli nach Chinon [2]) bringen, und hier starb er, den härtesten Fluch gegen die verbrecherischen Söhne auf den Lippen [3]). Sein Sohn Richard bestieg also den Thron. Wenn man von seinem Bildniss den poetischen Glanz und Zauber abstreift, den Sage und Dichtung um ihn gewoben, so bleibt kein fesselnder Anblick zurück. Er war ein wilder, jähzorniger, roher Mensch, welcher die Vorschriften der Sitt-

[1]) Bened. Petrob. p. 487.

[2]) Am Vienne-Fluss in der Nord-Touraine (jetzt Departement Indre et Loire).

[3]) Roger Hovedenus ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 490 nota: [Henricus] inuenit Iohannem filium suum scriptum in principio scripti illius, et admirans supra modum uenit ad Chinonem, et tactus dolore intrinsecus maledixit diei, in qua natus fuit, et maledictionem Dei et suam dedit filiis suis, quam nunquam relaxare uoluit, licet episcopi et certeri uiri religiosi eum ad relaxationem maledictionis suae saepius commonuissent. Qui . . . obiit . . . in octauis apostolorum Petri et Pauli etc.

lichkeit für nichts achtete. In den vorhergehenden Jahren hatte er, um seiner Laune oder eingebildeter Vortheile willen, bald mit seinen Brüdern, bald mit seinem Vater, bald mit seinem Oberlehnsherrn, dem Könige von Frankreich, in blutigem und dabei treulosem Streite gelegen. Er schloss die Verträge nur, um sie sofort, wenn es ihm gut schien, zu brechen, sein Wort war ihm keiner Achtung werth, weder im privaten Leben, in dem er den ärgsten Ausschweifungen fröhnte und zügellose Gewaltthaten verübte, noch in dem öffentlichen, wo ihm eine hinterlistige Politik stets die beste schien. Dabei war er doch wieder höchst leichtsinnig, verschleuderte Gerechtsame und Güter des Reiches, um augenblicklichen Bedürfnissen zu genügen. Um die Kosten des Kreuzzuges aufzubringen, verkaufte er dem Könige von Schottland die Lehnsherrlichkeit, die sein Vater über diesen erworben, wieder für zehntausend Mark und bot überhaupt Krongüter, Ehrenstellen und Aemter öffentlich feil. Die abenteuerlichsten Streiche waren ihm die liebsten. Glanz und Prunk liebte er über alles. Nur eines vermag uns wieder in etwas mit ihm zu versöhnen, ja wendet das Interesse immer von Neuem zu ihm zurück: das ist die ritterliche, alle Gefahr verachtende Tapferkeit, die er stets bewiesen hat; sie hat ihn auch allein zu dem Muster aller Helden erhoben, als welcher er in den Balladen und Romanen noch jetzt fortlebt.

Dieser Richard mit seiner halb hinterlistigen, halb abenteuerlichen Politik schien ein sehr geeignetes Werkzeug für die Plane Heinrich's des Löwen werden zu wollen. Diesen letztern hatte übrigens gerade in dieser Zeit ein unerwarteter und um so furchtbarerer Schlag getroffen. Seine treue Gattin Mathilde, die ihm in guten und schlimmen Zeiten erheiternd, berathend und beglückend zur Seite gestanden, die, mit der weiblichen Zartheit und Innigkeit männliche Kraft vereinend, so oft seine Länder zu seiner höchsten Zufriedenheit verwaltet hatte, starb fern von ihrem Gatten in Braunschweig, 28. Juni [1])
man sagt, aus Gram über den Streit in ihres Vaters Familie, über dessen und ihres Gemahles Missgeschick [2]). Acht Tage noch vor Heinrich II. hatte der Tod sie ereilt. Sie ward feierlich in der Burg zu Braunschweig beigesetzt; und dreizehn Jahre später liess ihr Sohn Heinrich

[1]) Krit. Erört. I. h.

[2]) Matth. Par. l. c.

ihr Grabmahl von Neuem ausschmücken, damit die äussere Hülle dem edelen Wesen angemessen sei, das sie in sich aufgenommen hatte [1]).

Richard suchte ihn zu trösten und dem Andenken der theuren Verstorbenen eine Ehre zu erweisen, indem er für beider Tochter Richenza Sorge trug [2]). Er vermählte sie nämlich mit Gaufrid, dem ältesten Sohne des Grafen Rotrod von Perche, einem bei dem Könige sehr angesehenen Sprösslinge eines alten, berühmten Geschlechtes. So konnte Heinrich mit seinem königlichen Schwager für das erste recht zufrieden sein.

[1]) Chr. rhythm. Brunsv. l. c. (Die andere Lesart hat richtiger 13, als das in dieser befindliche 30):

Ör graf mit groten eren,
Also et wol temede der heren,
Wart gedan an dat gebuwe,
Dat ouer XIII iaren nuwe
Makede ör Here Henrich,
In der borch te Brunswich,
Vil schone unde herlich.

[2]) Bened. Petrob. p. 491 verwechselt sie — wegen des Namens ihrer Mutter — fälschlich mit Mathilden, der unehelichen Tochter Heinrich's des Löwen, welche den Fürsten Borwin ehelichte. Diese kann hier nicht gemeint sein; wohl aber Richenza, von deren Schicksal man sonst gar keine Andeutung besitzt.

Zweites Kapitel.

Heinrich's erste Kämpfe mit dem jungen König und Adolf von Holstein. Friedrich's I. Ausgang und Heinrich's erste Italienfahrt.

Während Heinrich in England weilte, war der Kaiser aus
Deutschland fortgezogen. Am Ende des vorigen Jahres hatte er 1188
einen Reichstag zu Nürnberg abgehalten, auf dem er ein strenges 30. Decbr
Gesetz über den Landfrieden erlassen [1]) und dann die Gesandten des Königs von Ungarn, des serbischen Fürsten, des griechischen Kaisers und des Sultans von Ikonium empfangen hatte, welche sämmtlich ihm freien Durchzug durch ihre Länder gestatteten [2]). Sultan Saladin dagegen antwortete auf des Kaisers Aufforderung zur Genugthuung wegen des den Christen vermeintlich angethanen Unrechtes mit einer milden, aber bestimmten Ablehnung [3]). So entschloss sich Friedrich zu dem gefährlichen Kampfe um das heilige Land. Da aber nicht hinreichende Schiffe für eine solche Anzahl von Menschen vorhanden waren, so musste der Zug zu Lande unternommen werden. Bis Ende April — so bestimmte der Kaiser — sollten sich alle Streiter
Christi in Regensburg einfinden [4]). Und in der That, als der Mai 1189
anbrach, konnte Friedrich mit einem Heere von 30000 Mann, 11. Mai [5])
unter ihnen 15000 Ritter, von Regensburg [6]) aufbrechen. Er zog,

[1]) Chr. Ursperg. p. 230 f.

[2]) An. Colon. Max. p. 795 f. — Otto Sanblas. cap. 31. — Ansbert. p. 19 f.

[3]) Das Schreiben Friedrich's an Saladin ist offenbar unecht (Bened. Petrob. p. 487 f). Das Schreiben Saladin's bei Vinisauf (Gale, Scriptores historiae anglicanae V., II. p. 257) könnte eher echt sein.

[4]) An. Colon. Max. p. 797. — Vgl. An. Argentin. p. 84 f.

[5]) Krit. Erört. II. a.

[6]) Bened. Petrob. p. 487. — Reimer in seinem Chronicon Leodicense (Bouquet, Rec. XVIII. p. 612) behauptet, Regensburg habe sich dem Durchzuge des Kaisers widersetzt und sei von diesem zerstört worden! — An. Colon. Max. p. 796 f.

die Herrschaft in Deutschland seinem jugendlichen Sohne Heinrich überlassend, durch Oesterreich die Donau hinunter, bis er bei Press-
28. Mai burg das deutsche Gebiet verliess [1]) — um es nie wieder zu sehen!

Des Kaisers Sohn, der junge König Heinrich, dachte nun nicht im mindesten daran, das Versprechen zu lösen, welches sein Vater dem verbannten Welfen gegeben hatte: nämlich all dessen Gut gänzlich unversehrt zu erhalten. Er war den Welfen überhaupt sehr Feind, und dann war sein Sinn sofort auf so viele hohe Ziele gerichtet gewesen, dass er auf die kleinen Angelegenheiten in Sachsen gar keine Rücksicht nahm. So war es gekommen, dass die Nachbarn Heinrich's des Löwen sich wieder grosse Stücke von dessen Besitzthum zueigneten [2]). In vermehrtem und besonderem Masse mag diese Beeinträchtigung des Welfen nach dem Tode der wackern
Ende Juni Mathilde eingetreten sein. Heinrich der Löwe ergrimmte gewaltig über diesen ihm angethanen Schaden und dürstete, seine frechen Gegner zu züchtigen. Wie gut war die Gelegenheit gerade, an allen seinen Feinden Rache zu nehmen. Der gefürchtete und mächtige Kaiser, auf dessen Stimme die trotzigsten Fürsten im Reiche zu hören pflegten, war in weiter Ferne; der junge König war wenig gekannt, noch weniger gefürchtet, am wenigsten beliebt und durch die italienischen und deutschen Angelegenheiten beschäftigt; viele von den ärgsten Feinden der Welfen, wie Adolf III. von Holstein, Ludwig III. von Thüringen, waren mit dem Kreuzheere nach Syrien gepilgert und liessen ihm so freien Spielraum. Dabei durfte er auf die Unterstützung der Könige Knut und Richard wohl rechnen, und auch unter den deutschen Fürsten fanden sich sicher einige, welche, dem immer gewaltigern Aufschwunge der Kaisermacht abgeneigt, sich zum Angriffe auf dieselbe mit ihm vereinen würden. Zu allen diesen Vortheilen kommt noch das Uebergewicht, welches die Plötzlichkeit des Angriffes gleich zuerst Heinrich dem Löwen verleihen würde. So waren die politischen Aussichten für ein solches schnelles Zurückkehren nach Deutschland günstig genug — aber wurde Heinrich nicht durch den feierlichen Eid zurückgehalten, den er dem Kaiser erst vor einem Jahre geleistet hatte? Dagegen meinte Heinrich nun wahrscheinlich, er sei von seinen Verpflichtungen ledig, da auch die

[1]) Arn. Lub. III. 29, 1. — Cont. Zwetl. alt. p. 543.

[2]) An. Stederb. p. 221: Absens etiam dux Henricus pollicitam sibi ab imperatore non sensit pacem.

Staufer die ihrigen nicht gehalten hätten. Eine solche sophistische Deutelung ist nicht gerechtfertigt — denn er, Heinrich, hatte sein dreijähriges Wegbleiben ohne Bedingung geschworen, der Kaiser ihm nur nachher, nebenbei, die unverletzte Erhaltung seiner Besitzthümer versprochen: aber man denke sich nur diesen Welfen, den so lange vom Glück verwöhnten, wie er nun auf einmal von seiner Höhe heruntergestürzt ist; wie er voll Scham, Wuth und Rachsucht in sein fortwährend von seinen Gegnern unrechtmässig zerfleischtes kleines Erbgut zurückkam; wie er bei der ersten Gelegenheit, wo es dem übermächtigen Staufer, einst seines Gleichen! gefiel, wieder in die Verbannung gesandt wurde; wie er nun abermals seine Feinde über das Wenige, was ihm noch geblieben, herfallen sieht: solchem Treiben soll er unthätig aus der Ferne zuschauen? Eine harte Prüfung für ein männliches und stolzes Herz, der Heinrich nicht gewachsen ist. Hastig und freudig ergreift er jeden Strohhalm, an dem sein Gewissen sich halten kann, um aus dieser peinlichen Lage sich herauszuziehen. Er beschloss also, trotz seines Eides, nach Deutschland zurückzukehren [1]).

Zuerst verschaffte er zu diesem Zwecke sich Bundesgenossen im Auslande. Es lag sehr nahe, dass er in dieser Absicht sich an seine Verwandten richtete, seinen Schwager, den König Richard von England, und seinen Schwiegersohn, den König Knut von Dänemark. Und diese scheinen in der That auf sein Ansuchen eingegangen und ihn auf mannichfache Weise unterstützt zu haben [2]). Dann rüstete er sich selbst zur Heimkehr. Voraus, um schon bei seiner Ankunft eine hinreichende Macht zur Vertheidigung gegen die ersten Angriffe zu finden, sandte er seinen ältesten Sohn, dann folgte auch er eilends Anf. Octb. [3])

[1]) An. Reinhardsbr. p. 47: [Henricus] in Anglia modico tempore sub alis et prouidentia regis prouincie tedia confouit exilii, et audito, quod imperatoris formido iam aberat, . . . repatriauit.

[2]) An. Colon. Max. p. 796: Heinricus quondam dux Saxonum, cognita imperatoris absentia, . . . natiuum solum expetit, astipulante sibi rege Richardo . . . et rege Datio. — Ansbert. p. 115: Itaque rex Angliae . . . duce Heinrico quondam dicto Saxoniae multis modis contra dominum suum concitato etc. Die aus dem funfzehnten Jahrhundert stammenden Chronicon Luneburgicum minus ap. Leibnitz Scr. Brunsv. III. p. 174 und Chronicon Bardevicense ibid. p. 217 scheinen eine und dieselbe ältere Quelle benutzt zu haben, welche Heinrich auch die Unterstützung der Könige von Schweden und Norwegen finden lässt; ein Umstand, der wohl mehr als fraglich ist.

[3]) Bened. Petrob. p. 495. Eodem mense Octobri Henricus . . . secutus est filium. — Arn. Lubic. IV. 1, 1: Henricum . . . circa festum B. Michaelis de Anglia reuertentem.

demselben nach [1]). Es mag diese That in Deutschland sowohl wie auch in England selbst nicht wenig Erstaunen hervorgerufen haben; so wirkte auch die öffentliche Meinung im ganzen gerade nicht zu Gunsten Heinrich's, dem man seinen Eidbruch überall vorwarf [2]). Aber trotzdem hatte das gänzlich unerwartete Erscheinen des Herzogs in Deutschland die günstigste Folge, da keiner seiner Gegner vorbereitet war, ihm zu begegnen. Auf der andern Seite vielmehr schien Heinrich's Voraussicht sich nicht getäuscht zu haben, dass er in dem so vielfach zerklüfteten Reiche leicht Anhänger finden würde. Derselbe Erzbischof Hartwich, der einst dem Herzoge so schnöde jede Zusammenkunft abgeschlagen hatte, kam jetzt demselben auf das freundlichste entgegen. Besonders mag wohl Furcht das Hauptmotiv gewesen sein; er scheute sich vor der Rache seines so arg gekränkten Wohlthäters, dem im Augenblicke kein ebenbürtiger Feind entgegen stand. Herzog Bernhard von Sachsen, der zuerst die Pflicht gehabt hätte, dem Friedensbruche, welchen der Welfe durch seine blosse — gesetzwidrige — Rückkehr ausübte, kräftig entgegen zu treten, besass sehr geringe unmittelbare Macht, sein Ansehen über die anderen sächsischen Fürsten hatte er ganz verloren, und ausserdem war er ein so schlaffer Regent, dass auf ihn weder Feind noch Freund sonderlich zu rechnen hatte. Am ehesten und kräftigsten hätte dem Welfen Graf Adolf III. von Holstein widerstehen können, der ohne Zweifel sowohl der mächtigste als auch der begabteste und kühnste der sächsischen Fürsten war. Aber er war ja gleichfalls nach dem heiligen Lande gepilgert, und sein Statthalter, Graf Adolf von Dassel, hatte in dem unruhigen und stets gegen seine Fürsten unabhängig gesinnten Holstein so wenig Ansehen und Einfluss, dass es sehr fraglich schien, ob er überhaupt die Länder seines Neffen gegen den unvermeidlichen Angriff des braunschweigischen Herzogs würde schützen können. Der König Heinrich VI. aber, der durch Heinrich's des Löwen Rückkehr mit am meisten beeinträchtigt war, weilte am Rheine, beschäftigt mit der Ordnung vieler verwickelter Reichsangelegenheiten [3]).

[1]) Dass der Sohn vorausgeschickt sei, melden Bened. Petrob. l. c. und An. Stederb. p. 221 (nach ihnen Chr. rhythm. Brunsv. p. 61); die übrigen Quellen erwähnen diesen Umstand nicht.

[2]) An. Stederb. l. c. — An. Reinhardsbr. l. c. — An. Colon. Max. l. c.

[3]) Böhmer, Regesten, p. 147. — An. Colon. Max. p. 796.

So lagen die Dinge für den rückkehrenden Verbannten recht günstig. Da demselben also für das erste kein ernsthafter Widerstand drohte, so musste — wie erwähnt — Erzbischof Hartwich fürchten, sofort der erste Gegenstand der Rache für jenen zu werden. Ausserdem aber hoffte er auch, dass, wenn der alte Bezwinger des dänischen Trotzes erst wieder zur Macht gelangt sei, derselbe nicht nur die Dänen am weiteren Vordringen hindern, sondern ihnen auch das widerrechtlich von ihnen in Besitz genommene Ditmarschen wieder entreissen und ihm zurückgeben würde. Es scheint in der That, als ob auch in Knut's VI. Geist bei der Zurückkunft des ehemaligen Sachsenherzogs unliebsame Erinnerungen an dessen Verhältniss zu seinem Vater sich geltend gemacht hätten. Wenigstens leistete er seinem Schwiegervater keine ernstliche und wirksame Unterstützung. Er fürchtete mit Recht, dass, wenn im Norden Deutschlands erst von Neuem eine starke Macht entstanden sei, dieselbe jedenfalls später oder früher die dänische Herrschaft über die Süd- und Westgestade der Ostsee auf Tod und Leben bekämpfen würde. In dieser Beziehung hat zuerst Preussen wieder die Erbschaft Heinrich's des Löwen angetreten.

Je kühler die Beziehungen zwischen dem Welfen und seinem dänischen Schwiegersohne waren, um so mehr hatte Erzbischof Hartwich von jenem zu hoffen, und so kam er dem Herzoge auf das gewinnendste entgegen. Er nahm ihn höflich in seinem Lande auf, schloss mit ihm Freundschaft, ja er gab ihm sogar die wichtige und ausgedehnte Grafschaft Stade, das schönste Besitzthum der bremer Kirche, zu Lehen [1]). Merkwürdige Fügung des Schicksales! Dasselbe Land, um welches einst Heinrich der Löwe mit den bremer Erzbischöfen so bitter und lange gehadert hatte, musste er sich jetzt glücklich schätzen, von einem derselben zu Lehen zu nehmen! Aber die Vergangenheit war unwiederbringlich dahin, und für die Gegenwart war dem Herzoge dieses Bündniss mit Hartwich II. und dieses Erhalten der volkreicher Grafschaft ein grosser Machtzuwachs. Einestheils sah er nun wirklich ein bedeutendes Gebiet sächsischen Landes in seiner Macht, das sich zwischen Weser und

[1]) Arn. Lubic. IV. 1, 1: . . . Dominus Hartuicus . . . ducem Henricum . . . benigne suscepit. Et sperans se per eum recuperare posse pristinum statum, qui iam ab omnibus quasi despectus erat propter Thetmarchos, quos a Waldemaro Slesuicensi requirere non ualebat, et faciens cum eo amicitias, eum in Stadio collegit et cometiam in manu eius consignauit.

Elbe, von der Nordsee bis an die Jetzel und Innerste ausdehnte; und dann erweckte der glückliche Anfang seiner Unternehmungen, das Bündniss mit einem hohen Reichs- und Kirchenfürsten, sofort Achtung für den Herzog und Vertrauen auf dessen Gelingen. Die günstige Wirkung dieser Ereignisse zeigte sich bald. Sofort schlossen sich dem Herzoge viele Grafen und Herren des ostfälischen Landes, ja selbst aus Westfalen an. So Graf Bernhard von Wölze aus dem westlichen Hannover, Graf Konrad von Poppenburg aus der Gegend von Hildesheim, Graf Konrad von Waltingerode aus der Gegend von Celle; aus Westfalen aber Graf Konrad von Rhoden, Herr Ludolf von Hagen und vor allen der dem Herzoge so treu ergebene Graf Bernhard von der Lippe [1]). Und noch mehr. Die Holsteiner und Stormarn waren schon immer mit dem fremden Geschlechte der Schauenburger unzufrieden gewesen, welches Heinrich V. zum Herrscher über sie gesetzt hatte. Jetzt waren sie noch besonders auf den Grafen Adolf III. erbittert, der nach dem Sturze des Herzogs so scharf gegen die populärsten Männer in Holstein, die eigentlichen Führer des Volkes, verfahren war [2]). Als sie nun des Herzogs Unternehmen guten Fortgang nehmen sahen, sandten sie Vertrauensmänner an ihn ab, welche denselben aufsuchten und ihm freien Eingang in ihr Land anboten. Heinrich war natürlich hocher freut, dieses zahlreiche und kräftige Volk zum Freunde statt zum Gegner zu haben, und machte den Landesboten die grössten Versprechungen des Glückes und der Macht, für den Fall, dass ihre Mitbürger sich in der That für ihn erheben würden [3]). Mit diesem vielverheissenden Bescheide kehrten die Abgesandten nach Nordalbingien zurück, und in einem Augenblicke stand ganz Holstein, Stormarn und Wagrien für den alten Herzog in Waffen. Was war ihnen der junge Graf, was hatte er ihnen anderes angethan, als Ungemach? Dagegen der sechszigjährige Greis, der sich jetzt um Hülfe an sie wandte, hatte er nicht die Slawen von ihren Grenzen hinweggetrieben? hatte er sie nicht gegen die frechen Dänen ge-

[1]) Die Genannten kommen als Zeugen vor auf den herzoglichen Urkunden bei Scheid, Origg. Guelficae, III. p. 560 f. 573 f.

[2]) Vgl. S. 273.

[3]) Quo audito meliores Holsatorum Sturmariorum duci Henrico occurrerunt et, pacifice eum salutantes, introitum ei terrae obtulerunt. Qui gavisus est et eos exaltare spopondit, si per eos introitum habere posset. Arn. Lub. IV. 1, 2.

schützt, die nun nach seinem Sturze wieder so hart auf sie andrängten? hatte er sie nicht unzählige Mal zum Siege geführt? So war denn in wenigen Tagen das ganze Gebiet von der Elbe bis zur Eider in den Händen der Herzoglichen, Hamburg, Itzehoe, Plön wurden von den Aufständischen besetzt, alle Leute des Grafen aus dem Lande vertrieben. Der Herzog bemühte sich auch sehr darum, die Gunst seiner neuen Unterthanen zu gewinnen. So ertheilte er dem aufblühenden Hamburg viele Vorrechte, wie Zollfreiheit für die Stadt selbst und Zollermässigung für ihre Bürger an den herzoglichen Handelsplätzen, die Wald-, Weide- und Flussgerechtigkeit und vor allem das soestische und lübische Stadtrecht [1]). Nur das feste Sigeberg widerstand noch. Der Graf Adolf von Dassel wagte es gar nicht, dieser gewaltigen Volkserhebung irgend entgegen zu treten, sondern zog sich mit Mechthild, der Mutter des Grafen, und dessen Gemahlin Adelheid, der Tochter des Burchard von Querfurt, nach Lübeck zurück [2]), hinter dessen festen Mauern er eine Zeit lang Schutz gegen die Angriffe der Holsten und Heinrich's des Löwen zu finden hoffte.

Dieser letztere aber liess einstweilen noch von Sigeberg und Lübeck ab und wandte sich vielmehr zu einem Akte persönlicher Rache. Seine Macht hatte sich noch immer vergrössert. Es stiess der Graf Bernhard von Ratzeburg zu ihm, mit dem er sich einst kurz vor seinem Sturze überworfen hatte [3]), welcher aber jetzt zu (1181)
seinen Fahnen eilte, wahrscheinlich um bei ihm Schutz gegen die übermächtigen Dänen zu finden; aus demselben Grunde kam auch Helmold herbei, der Sohn und Nachfolger von Heinrich's treuem Freunde und Diener, dem Grafen Gunzelin von Schwerin; ausserdem der Graf Bernhard von Wölze und viele andere Vornehme. Hatten diese schon eine bedeutende Truppenmenge herbeigeführt, so sammelte Heinrich noch andere Scharen aus dem Nordalbingischen [4]) und wahrscheinlich auch aus seinen eigenen Landen um Braunschweig, Lüneburg und Hannover. Mit diesen ganzen Streitkräften wandte er sich gegen Bardewiek.

[1]) Lappenberg, Hamburger Urkundenbuch, I. Nr. 291, S. 258; Nr. 401, S. 353 f; Nr. 483, S. 419 f.

[2]) An. Lub. IV. 1, 2. 3.

[3]) S. 248 f.

[4]) Arn. Lub. IV. 2. 1.

Es ist schon berichtet worden, mit welcher Eifersucht die Bürger des sinkenden Bardewiek das Aufblühen Lübeck's betrachteten; wie sie um der Begünstigung des letztern willen dem Herzoge Heinrich bitter zürnten und wie sie deshalb denselben auf seiner Flucht
1189 nach England schändlich beleidigt hatten [1]). Jetzt wollte nun Heinrich den Schwur der Rache, den er damals gegen die Stadt gethan, erfüllen; zugleich wollte er auch dadurch den letzten Widerstand vertilgen, den er im nordwestlichen Ostfalen noch fand. Wahrscheinlich hatte es sich für Adolf III. erklärt oder irgend wie Massregeln getroffen, welche den grimmigen Löwen reizen mussten. Die Bürger der bedrängten Handelsstadt setzten sich tapfer zur Wehr, aber endlich trug doch des Herzogs überlegene und kriegsgeübte Macht den
28.Octbr. [2]) Sieg davon. Die Stadt wurde erstürmt, ihr Loos war schrecklich. Nicht nur alle Ritter und Kriegsleute, die sich in derselben vorfanden, auch die Bürger wurden in die Gefangenschaft geschleppt; kaum der Weiber und Kinder schonte man. Die vornehmsten Bürger der Stadt aber liess der Herzog sogar aufhängen. Nur wenige Bürger entkamen und liessen sich in Lüneburg nieder. Die Häuser sowohl wie die Kirchen der Stadt wurden ausgeraubt, das Gut aus jenen in die Burg, die Kostbarkeiten aus diesen in den Dom zu Lüneburg gebracht. Dann wurde die ganze Stadt angezündet und brannte vollkommen nieder; ihre Steine wurden später zum Ausbau von Lüneburg benutzt [3]). Nur der schöne Dom blieb erhalten. „Das Werk der Zerstörung war ein vollständiges und eines Löwenzornes allerdings würdig: da, wo einst zahlreiche Kaufleute mit vielen Waarenschätzen lebten, wo Deutsche , Skandinavier und Slawen im bunten Durcheinander Handel und Verkehr ferner Gegenden vermittelten, da ragen heute einsam und traurig die Trümmer der stattlichen Kathedrale aus der Ebene empor und bezeichnen die Stätte einstigen Glanzes und blühenden Reichthumes. Ueber dem Portale aber mahnt

[1]) S. 264.

[2]) Albertus Stadensis M. G. Scr. XVI. p. 351. — Ebenso aus übereinstimmender Quelle, Chr. Bardewic. p. 217 und Chr. Luneb. min. p. 174. — Nicht ganz richtig bemerkt das Chr. Repgov. p. 694: Twe iar er des Keisers dode touorde de hertoge Hinric Bardewic.

[3]) Ziemlich entsprechend wird die Zerstörung Bardewiek's von Arn. Lub. IV. 2, 1 und in den übereinstimmenden Chr. Bardev. und Luneb. ll. cc. erzählt, welche eine gute alte Quelle benutzt haben müssen, wie eine solche z. B. auch in der Magdeburger Schöppenchronik hervortritt.

die Inschrift: „Vestigia Leonis“ — „des Löwen Spur“ — an den gewaltigen Mann, der das Werk der Zerstörung vollbrachte, aber trotz seines Löwenmuthes sich von dem tiefen Falle, den er durchgemacht, nicht wieder zu erholen vermochte“ [1]).

Und der Herzog setzte seinen glänzenden Siegeslauf mit jener Energie fort, die ihm nie gefehlt hatte — ausser in der entscheidenden Krisis eines Lebens. Er liess seinen Feinden keine Zeit, aufzuathmen, sich zu sammeln, Verstärkung herbeizuziehen. Kaum hatte er Bardewiek zerstört und wahrscheinlich noch einige andere Vesten, die ihm ihre Thore geschlossen, gebrochen [2]), so brach er plötzlich weit gegen Osten auf und zog nach Holstein vor Lübeck. Als die Bürger c.10.Nbr.[3])
dieser Stadt den Welfen nahen sahen, da gedachten sie mit Schrecken an das Schicksal, welches er soeben dem widerspenstigen Bardewiek bereitet, und mit Dank an die vielen Wohlthaten, welche derselbe ihnen einst erzeigt hatte. Sie konnten ferner nicht einsehen, weshalb sie zu Märtyrern für die Sache jenes Adolf's III. werden sollten, der ihnen nur Uebles erwiesen und noch Uebleres zugedacht hatte. Deshalb sandten sie dem Herzoge Boten entgegen; nur müsse die Bedingung gewahrt bleiben, dass der Oheim und Statthalter sowie die Gemahlin nnd die Mutter Adolf's III. mit allen ihren Mannen und ihrem gesammten Hab und Gut die Stadt und das Land frei verlassen und sich dahin begeben könnten, wohin sie wollten. Gern ging Heinrich auf dieses Anerbieten ein, welches ihm ohne Schwertschlag die wichtigste Stadt ganz Nordalbingien's, seinen Lieblingsort, abermals auslieferte, dessen Besitz ihm gleichsam wie die sichere Bürgschaft seines wiederkehrenden Glückes erscheinen musste [4]). So war das ganze Gebiet Adolf's III. in der Hand des Welfen; nur das kleine, aber wichtige Sigeberg widerstand noch. Dies wollte Heinrich seinen Untergebenen zur Berennung überlassen; er selbst aber begab sich in grösster Schnelligkeit wieder nach Süden, um Lauenburg, die Zwingveste des Herzogs Bernhard an der untern Elbe, zu erstürmen, welche den Zusammenhang des nordwestlichen Ostfalen's und Nordalbingien's noch einigermassen störte.

[1]) H. Prutz, Heinrich der Löwe, S. 386.

[2]) Ich schliesse dies aus der grossen Menge von Kastellen, die er nach Bened. Petrob. p. 495 um diese Zeit erobert hat.

[3]) Arn. Lub. IV. 2, 2: circa festum B. Martini (11. Nov.).

[4]) Arn. Lub. IV. 2, 2.

Das erste Auftreten Heinrich's des Löwen war von grossem Glücke begleitet gewesen. Fast der ganze Norden seines Herzogthums war ihm sofort zugefallen, und innerhalb der Grenzen Ostfalen's und Nordalbingien's hatte er schon beinahe die ganze Stellung, die er ehemals inne gehabt, wieder erobert. Was sich widersetzte, dessen hatte er sich in kürzester Zeit gewaltsam bemächtigt. Dreissig Vesten beinahe hatten ihm, gezwungen oder aus freien Stücken, ihre Thore geöffnet [1]). Er gebot wieder über einen Flächenraum von sechshundert Quadratmeilen und hatte ein beträchtliches Heer zur Verfügung, so dass er schon höchst mächtige Städte, wie Bardewiek und Lübeck, auf das schnellste bezwingen konnte. Und dieses Alles war in der kurzen Zeit von sechs Wochen gewonnen worden. Aber schon trafen auch seine Gegner kräftig Anstalt, sich seinem Vordringen entgegen zu stellen.

Herzog Bernhard von Sachsen, der alte askanische Feind des Welfen, der sich selbst nicht hinreichende Kraft zugetraut hatte, dem zurückkehrenden Löwen zu widerstehen, hatte sich sogleich mit seinen Klagen an den König Heinrich VI. gewandt [2]). Als dieser den Eidesbruch des Verbannten vernahm, war er schon hoch aufgebraust in wildem Zorne. Er sah es für eine persönliche Beleidigung an, dass Heinrich zurückgekehrt sei; derselbe habe gleichsam in Verachtung seines jugendlichen Alters es für ungefährlich gehalten, ihm zu trotzen. Noch mehr aber erbitterte es ihn, als der Welfe den Umstand, dass Graf Adolf III. treu seinem Kaiser nach Palästina gefolgt war, dazu benutzte, sich das Gebiet jenes anzueignen [3]).

Aber nicht nur des Königs Gefühl musste durch das plötzliche Wiederauftreten des Herzogs verletzt werden, sondern er hatte von demselben wirkliche reelle Beeinträchtigungen zu fürchten. Das Beispiel der Geringschätzung der königlichen Autorität, welches Heinrich der Löwe gegeben, musste, wenn es unbestraft blieb, unter den über den Anwachs der kaiserlichen Macht ohnehin unmuthigen, stets

[1]) Bened. Petrob. p. 495: Henricus, congregato exercitu magno, invasit eos, quibus imperator terras suas dederat, et expugnauit eos et in breui tempore plus quam triginta castella.

[2]) An. Pegav. p. 267.

[3]) Arn. Lub. IV. 3. 1: Rex autem iuuenis, audito reditu ducis Henrici . . . indignatus est, tum quia quasi despiciens adolescentiam suam contra iusiurandum ante tempus redisset, tum quia terram Adolfi comitis sibi usurpasset, qui cum patre suo . . . exulauerat.

zur Empörung geneigten Fürsten die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Gelang es ferner Heinrich, in Sachsen wirkliche Macht zu erlangen, so war kein Zweifel vorhanden, dass er bei jeder Gelegenheit sich gegen die staufischen Interessen mit aller Kraft erheben und ihnen ein gefährlicher Gegner werden würde. Heinrich VI. also, dessen Gemüth und Verstand sich gleicher Weise gegen den Welfen empörten, beschloss, mit der äussersten Energie und Schnelligkeit zu handeln, um den gefährlichen Brand im Entstehen zu ersticken. Er wollte den meineidigen, aufrührerischen Welfen ganz verderben. Er begab sich deshalb sofort, trotz des bevorstehenden 16. Octbr. Winters, in die Nähe des unruhigen Sachsens und hielt zu Merseburg einen Reichstag ab, auf welchem auf den Rath des Erzbischofs Konrad von Mainz beschlossen wurde, dass die Fürsten sich nach vier Wochen — nach Beendigung ihrer Rüstungen — mit einem grossen Heere zur Fahrt gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig einfinden sollten, dessen Untergang beschlossen wurde [1]. Zwischen Goslar und Halberstadt sollten sich, nachdem diese Frist verstrichen, die Fürsten gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinen [2].

So zog ein schweres Unwetter gegen den Löwen herauf, der übrigens sofort Anstalten traf, sich vor demselben hinreichend zu schützen. Braunschweig wurde, schon zu wiederholten Malen, vor und nach dem Kriege mit den sächsischen Fürsten, befestigt, nun mit starker Besatzung belegt und unter das Kommando des ältesten Sohnes des Herzogs, Heinrich, gestellt. Dann betrieb der alte Welfe auch die Mitte Novbr. Belagerung der Veste Lauenburg nur um so kräftiger, und endlich nach einmonatlicher Berennung ergab sich die Stadt, aber auch jetzt Anfang December nur unter der Bedingung des freien Abzuges für alle Kriegsleute, die sich dort befunden hatten. Auch dieses Kastell besetzte der Herzog mit einer starken Truppenmacht, da es sehr gut als Zwingveste gegen Holstein zu gebrauchen war und überdies ihm den schnellsten Verkehr zwischen seinen süd- und nordalbingischen Landen sicherte [3].

[1]) An. Pegav. p. 267. — An. Stederb. p. 221.

[2]) Den erstern Ort nennen die An. Stederb. p. 221, die An. Pegav. l. c. dagegen Horneburg. Da beide Orte nur c. 6 Meilen von einander entfernt, beide Quellen aber sehr zuverlässig sind, so ist es leicht möglich, dass der König überhaupt jene ganze Gegend, den westlichen Theil des Nordabhanges des Harzes, zum Sammlungsorte bestimmt hat.

[3]) Arn. Lub. IV, 2, 3. — An. Stederb. l. c.

Mitte Novbr. Inzwischen waren aber die Fürsten mit ihren Rüstungen fertig geworden und allmählich an den bestimmten Sammelplätzen eingetroffen. Eine sehr bedeutende Macht hatte sich um König Heinrich gesammelt, besonders die Bischöfe erwiesen wieder ihren Beruf, die eigentlichen Säulen des Reiches zu sein. Erzbischof Philipp von Köln, der wilde, rücksichtslose Mann, hatte seine Feindschaft gegen die Staufer über der Furcht vergessen, welche die Heimkehr des von ihm so arg beraubten Herzogs ihm einflösste; nun wollte er seine frühere Widersetzlichkeit gegen den Kaiser durch doppelten Diensteifer wieder ersetzen. Erzbischof Konrad von Mainz [1]), ehemals des Kaiserhauses schlimmster Gegner, konnte jetzt plötzlich kein Mass für seine Loyalität finden. Nicht allein hatte er dem Könige seinen Rath zur gänzlichen Vertreibung des Herzogs gegeben, nicht allein führte er jetzt grosse Streitkräfte für die staufische Sache in das Feld, er kam auch sogar nicht in geistlicher, sondern in kriegerischer Tracht, nicht als Kardinal der heiligen römischen Kirche, sondern als Feldhauptmann, in dieser Beziehung wenigstens ein würdiger Nachfolger des wackern Christian. Er feuerte wohl seine Lehnsleute selbst zum wüthenden Kampfe an, und man konnte den heiligen Prälaten bisweilen sogar im Schlachtengetümmel mit seinem Schwerte muthig auf die Feinde einhauen sehen. Wie innig waren diese Kirchenfürsten mit dem Staate verwachsen, und doch führten sie beständig den Wahrspruch im Munde, dass die Kirche vom Staate befreit werden müsse! Auch Bischof Adelhog von Hildesheim erschien bei Goslar, welcher dem Herzoge das ihm rechtmässig zugehörende Schloss Homburg betrügerischer Weise zu entziehen gewusst [2]) und jetzt den ihm so nahen Welfen vor allem zu fürchten hatte. Natürlich fehlte auch Herzog Bernhard von Sachsen nicht, der sich gegen den gefährlichsten Gegner seiner jungen Würde zu wehren hatte. Ausserdem waren noch viele andere Fürsten mit beträchtlichen Heeresabtheilungen dahin gekommen. Dieses grosse Heer fiel nun sengend und brennend in die Umgegend des nahen Braunschweigs ein. Allen voran zog der Erzbischof von Mainz, den friedlichen Landleuten und Klerikern ein Schrecken. Weit und breit verwüstete er die Gefilde; der Kirche von Stederburg allein wurden

[1]) Er war nach Christian's Tode wieder von Salzburg nach Mainz versetzt worden.

[2]) S. 262.

sechszig Hufen Landes mit allem Zubehör niedergebrannt. Dass auch der wilde Kölner nicht zu schonend mit dem Lande seines Feindes verfahren sein mag, lässt sich nach den Thaten, die er zehn Jahre früher in denselben Gegenden verübt hatte, leicht ermessen. Jammer und Elend mussten die ganze, sonst so schöne und fruchtbare Gegend erfüllen. Der König hat diesem Treiben wenigstens nicht gewehrt [1]). Je mehr Schaden die gefürsteten Räuber dem armen Lande durch ihren Verheerungszug gethan hatten, um so weniger richteten sie gegen die Hauptstadt selbst aus. Hier befehligte der junge Heinrich, der höchstens sechzehn Jahre zählte, aber doch schon mit rühmenswerther Umsicht seine Massregeln getroffen hatte. Aus der ganzen Umgegend hatte er Unterhaltsmittel zusammengeschafft und in Braunschweig aufgehäuft, so dass die Stadt für lange Zeit vor Mangel geschützt war [2]). Obwohl der December
König sie nun mit aller Macht bestürmte, so richtete er doch gegen die tapfere Gegenwehr der Bürger und ihres jugendlichen Führers nichts aus. Nicht einmal die vor der Stadt liegenden Häuser konnte er erobern. Da nun auch die schlechte Jahreszeit immer mehr hereinbrach, so mussten die Fürsten und mit ihnen, gewiss zu seinem grossen Verdruss, auch der König die Belagerung aufheben und sich nach dem Süden zurückziehen [3]). Es war ein geringer Ersatz für das Scheitern der Unternehmung auf des Herzogs Hauptveste, dass es dem Könige auf seinem Rückzuge noch gelang, Hannover zu überfallen und in Brand zu stecken [4]). Und als nun Heinrich VI. auch den Grafen Konrad von Rothe bestrafen wollte, weil derselbe für den Welfen Partei genommen hatte, und deshalb dessen festes Schloss Limberg angriff, wurde er mit grossem Verluste zurückgetrieben. Verweilen konnte er sich bei dem Eintritte des Winters nicht mehr, und so musste er auch diesen Versuch aufgeben und, ohne vielen Ruhm geerntet zu haben, sich nach Goslar zurückziehen und seine Armee auseinander gehen lassen [5]). Jedoch wurde

[1]) Krit. Erört. II. b.

[2]) An. Stederb. p. 221.

[3]) Arn. Lubic. IV. 3, 1. — An. Pegav. l. c. — An. Stederb. l. c.

[4]) An. Stederb. p. 222.

[5]) Arn. Lubic. l. c. [Rex] abiit Limberg ad castrum Conradi de Rothe, uolens obtinere illud. Sed cum nec ibi profecisset, amaro animo reuersus est in locum suum. — An. Stederb. l. c.: [Rex] castrum Conradi de Rothen

bestimmt, dass am 29. April des nächsten Jahres ein neuer Feldzug gegen den widerspenstigen Herzog beginnen sollte [1]).

Die Resultate dieses kurzen Herbstkampfes waren für den Welfen günstig genug gewesen. Während er mit seiner Hauptmacht, ohne sich um den König zu kümmern, die Belagerung Lauenburg's zu einem glücklichen Ende geführt hatte, war es dem feindlichen starken Heere nicht gelungen, irgend einen nennenswerthen Erfolg zu erringen. Der Zweck Heinrich's VI., seinen Gegner sofort zu vernichten, war kläglich verfehlt. Aber die Nachspiele des Krieges fielen bei weitem
Winter nicht so vortheilhaft für den alten Helden aus. Durch sein bisheriges
1189/90 Glück ermuthigt, befahl der Herzog die Belagerung Sigeberg's, der einzigen Veste, welche in Holstein noch dem Grafen Adolf III. gehörte. An die Spitze des Einschliessungskorps, das meistens aus Holsten und Stormarnern bestanden, stellte er Walther von Baldensile. Aber plötzlich erfolgte ein grosser Umschlag. Die Holsteiner mochten doch unter der Regierung der herzoglichen Statthalter nicht das Glück gefunden haben, welches Heinrich ihnen verheissen hatte; ausserdem waren sie wahrscheinlich auch nicht gewillt, länger für die Sache des Welfen sich zu opfern, und so fielen sie sämmtlich
1190 von dem Herzoge ab. Dadurch erhielten die Anhänger des Schauenburgers natürlich frischen Muth, während das Häuflein unter Walther von Baldensile sich in sehr schlimmer Lage sah. Plötzlich wurde es von einer Schar Gräflicher unter Eggo von Sture angegriffen und überwältigt; Walther selbst wurde gefangen genommen, in Ketten geworfen und auf dasselbe Schloss Sigeberg als Gefangener gebracht, in das er hatte als Sieger eintreten wollen [2]). Ganz Holstein, Stormarn und Wagrien waren wieder für Heinrich den Löwen verloren. Adolf von Dassel mit der Mutter und der Gemahlin seines Neffen kehrte in das Land zurück und wusste sich bald wieder vollständige Autorität in demselben zu verschaffen. Nur Lübeck hielt sich noch auf Seiten des Herzogs, durch seine Grösse, seine Besatzung, seine maritime Lage und seine Nachbarschaft an Polabien geschützt. Aber

Liemberc appetens, primo insultu inhoneste repulsus est. — Rode liegt Hannover gegenüber an der Leine.

[1]) An. Pegav. l. c.

[2]) Arn. Lubic. IV. 2, 4: . . . Et captiuatus est Waltherus; et in uincula coniectus, castrum, quod prius expugnabat, exul inhabitabat.

auch diese Stadt wurde von Adolf von Dassel und seinen Anhängern häufig beunruhigt [1]).

Der Verlust des grossen und volkreichen Landes, der Uebergang dieser Holsteiner, welche sich mit keiner Regierung befreunden konnten, zu seinen Feinden, war schon für Heinrich den Löwen ein harter Schlag; aber er hatte noch anderweitige schlimme Folgen. Es war durch dieses Ereigniss die Autorität des Königs in diesen Gegenden wieder hergestellt. Damit war der Erzbischof Hartwich II. in Bremen schon einigermassen bedroht. Jetzt gingen nun auch die Bremer mit einer Klage über den schlimmen Prälaten an den König [2]), der dieselbe günstig aufnahm. Wahrscheinlich von Süden, aus Westfalen her, liess auch der Erzbischof Philipp auf Hartwich drängen. Im Norden und Süden Feinde, unter seinen eigenen Untergebenen nur Gegner, bei dieser Lage hielt sich Hartwich nicht mehr in seinem Erzstifte sicher und floh nach England, wo er bei den Verwandten seines Verbündeten wenigstens eine sichere Zuflucht finden zu können hoffte. Ein volles Jahr blieb er in der halb erzwungenen, halb freiwilligen Verbannung, bis er dann endlich zurückkehrte und wieder zu Heinrich dem Löwen sich begab [3]).

Auch dieser sah sich jetzt nach England um Hülfe um. Die letzten Ereignisse hatten seine kaum erstandene Macht wieder tief erschüttert, und doch sah er in Deutschland keine Hülfe. Auf seinen alten, stumpfen Oheim Welf VI., der ja übrigens auch seinen Frieden mit den Staufern gemacht hatte und sein Leben in Ruhe und Frieden beschliessen wollte, konnte er gar nicht rechnen. Philipp von Köln war gleichfalls mit den Staufern ausgesöhnt, Hartwich von Bremen vertrieben. Sein Schwiegersohn von Dänemark zeigte auch keine Neigung, wieder eine starke norddeutsche Macht begründen zu helfen, und so blieb nur noch England, an welches Heinrich sich wenden konnte. Und um so mehr musste der Welfe zu diesem Auskunftsmittel greifen, als er fürchten musste, ohne eine solche Unterstützung dem gesammten Angriffe des Königs und der Fürsten, der ihm ja

[1]) Arn. Lub. IV. 2, 5.

[2]) Sie hatten sich schon früher bei Friedrich über ihn beschwert; Lappenberg, Hamb. Urkundenb., I. S. 782 f.

[3]) Arn. Lub. IV. 3, 2: [Rex] archiepiscopum Bremensem Hartuicum . . . querimonia Bremensium de sede sua disturbat. Ille uero iram regis ferre non ualens, in Angliam profectus est.

nun im nächsten Frühjahre bevorstand, zu unterliegen. Obwohl also im Norden die Kämpfe einen so ungünstigen Verlauf nahmen, entsandte er mitten im Winter seinen ältesten Sohn, den geschickten
Ende Jan. und gewandten Heinrich, an den König Richard I. von England. Derselbe war gerade in der Normandie, beschäftigt mit dem Könige von Frankreich einen Vertrag über ihre gemeinsame Fahrt nach dem heiligen Lande abzuschliessen und die Verhältnisse seiner Länder endgültig zu ordnen. Es war also kein günstiger Moment, in welchem
3. Februar Heinrich seinen Oheim zu St. Réole im südlichen Frankreich antraf [1]). Welche Bitten der junge Welfe dem englischen König vorgelegt, welche Antwort dieser ihm gegeben, wissen wir nicht, aber das scheint doch mit vollkommener Evidenz aus den Ereignissen der nächsten Folgezeit hervorzugehen, dass bestimmte, etwa beide Theile bindende Abmachungen aus den Unterhandlungen zu St. Réole nicht hervorgegangen sind. Weder thut Richard das Geringste für Heinrich den Löwen, noch zeigt dieser Anstand, gerade zu der Zeit, wo König Richard die Grenzen des Reiches berührte, ohne auf denselben Rücksicht zu nehmen, seinen Frieden mit Heinrich VI. abzuschliessen. Es wäre auch in der That höchst eigenthümlich von Richard gewesen, wenn er, der eben gegen Philipp von Frankreich und gegen seine eigenenen Vasallen sich verpflichtet hatte, nach Palästina zu ziehen, sich nun auf weitaussehende Unternehmungen gegen das deutsche Reich eingelassen hätte. Dass er auch direkte Unterstützung an Geld und Mannschaft nicht geliefert hat, beweist das vollständige Stillschweigen aller Quellen über eine solche That des englischen Königs.

So kehrte denn der junge Heinrich mit getäuschten Hoffnungen und mit ebenso leeren Händen, wie er gegangen, zu seinem Vater zurück, der jetzt auch selbständig die Vorbereitungen zu dem neuen Feldzuge traf, welcher die Entscheidung zwischen ihm und dem Könige herbeiführen musste. Vor allem wollte der Herzog sich an den abtrünnigen Holsteinern rächen. Er sandte also nach Lübeck
Ende April eine Heeresabtheilung unter dem Grafen Bernhard von Ratzeburg, dem Grafen Helmold von Schwerin und seinem getreuen Truchsess Jordan. Diese brachen aus Lübeck in das flache Land ein,

[1]) Heinrich ist Zeuge einer Urkunde Richard's I., ausgestellt apud Regulam . . . anno regni nostro prima, tertia die Februari. Scheid, Origines Guelficae, III. p. 731.

trafen aber bald auf den Landsturm der Holsteiner und wurden von demselben gänzlich geschlagen. Viele der Herzoglichen ertranken in der Trave, eine grosse Anzahl anderer fielen in die Hände der Feinde, unter ihnen auch Helmold von Schwerin und Jordan. Nur Graf Bernhard entkam mit einem geringen Reste der Truppen. Die Holsteiner, erbittert über die beständigen Angriffe von Seiten des Herzogs, wollten in ihrer Rohheit ein abschreckendes Beispiel geben und brachten ihre beiden Gefangenen nach Sigeberg, in eiserne Fesseln geschlagen. Vielleicht geschah dies auch deshalb, um ein recht hohes Lösegeld zu erpressen; und so mussten sich die beiden Gefangenen später durch eine sehr beträchtliche Summe aus dem Gewahrsam und der schlechten Behandlung, die sie in derselben erduldeten, retten [1]).

Das war für den Herzog ein übler Beginn des Feldzuges. Sein Heer zersprengt, seine treuesten Anführer gefangen genommen: wie konnte er, von aller äusseren Hülfe verlassen, noch hoffen, dem Könige und den Holsteinern zugleich zu widerstehen? Blieb er jetzt hartnäckig, so drohte ihm nun ein weit ärgeres Schicksal, als dasjenige des Jahres 1182. Seine letzten Besitzungen wurden ihm genommen, vielleicht seine Freiheit, oder sogar sein Leben waren bedroht. Der alte grimmige Mann sah zu seinem höchsten Schmerze ein, dass er allein dem gesammten Reiche nicht zu trotzen vermöge, dass er, um den gänzlichen Untergang nicht nur seiner selbst — darauf hätte er es vielleicht ankommen lassen — sondern auch seiner Familie zu verhüten, jetzt nothwendig nachgeben müsse.

Das königliche Heer hatte inzwischen keinerlei Bewegung gemacht, ja es scheint nicht einmal zusammengekommen zu sein. Dadurch hatte der sonst so energische und schnelle Heinrich VI. offenbare Beweise seiner Friedensliebe gegeben. Und zu dieser hatte er in der That die ausreichendste Veranlassung.

Es war von jeher ein Streben der Staufer gewesen, sich Süditaliens zu bemächtigen, um ihre Herrschaft über Italien zu vervollständigen und das Papstthum mit starken Armen zu umfangen und

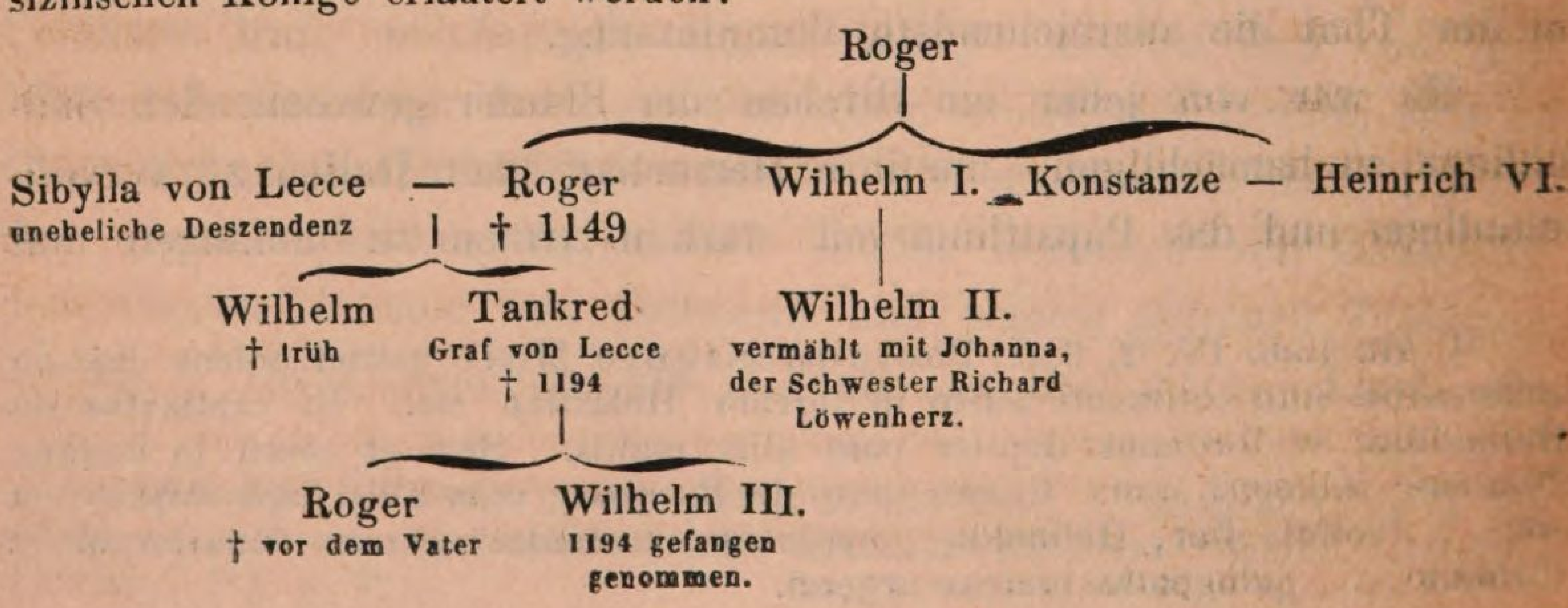
[1]) An. Lub. IV. 2, 6 f: Post aduenient e Maio ulcisci uolens dux de aduersariis suis, ordinauit aciem in terram Holsatiae etc. Et captiuatus est Helmoldus et Iordanus dapifer cum aliis multis. Sed et multi in flumine Trabene submersi sunt. Comes uero de Raceburg cum aliis fuga elapsus est etc. . . . soluti sunt, Helmoldo persoluente trecentas marcas denariorum et Iordano . . . quingentas marcas argenti.

so unschädlich zu machen. Kaiser Friedrich hatte dieses Ziel zu verwirklichen gestrebt, indem er die Verbindung seines Sohnes mit der Tochter des Normannenkönigs bewirkte. Seine Aussicht ging
1. Novbr. jetzt in Erfüllung, als König Wilhelm II. kinderlos starb, und seine
1189 Schwester Konstanze oder vielmehr deren Gemahl, Heinrich VI., als einzig berechtigten Erben hinterliess. Aber die Sizilier [1]) verspürten keine Neigung, sich den Deutschen zu unterwerfen, Ausländern, mit denen sie schon länger als ein Jahrhundert im Streit lagen, und die
1190 sie nur aus ihren Verwüstungen des italienischen Landes kannten. Obwohl sie also schon dem jungen Heinrich ehemals Treue ge-
Januar schworen, erhoben sie dennoch vielmehr den Grafen Tankred von Lecce, den unehelichen Sohn von König Roger's früh verstorbenem ältesten Sohne [2]), in Palermo unter grosser Feierlichkeit zum Könige. Der tapfere, gebildete und kluge Usurpator wusste sich in der That, getragen durch die allgemeine Liebe des Volkes, des grössten Theiles von Sizilien zu bemächtigen. Auf diese unerwartete Kunde hatte Heinrich VI. sofort einige Heerführer und Truppen nach Sizilien gesandt. Dies musste also den König um so mehr antreiben, die Unruhen in Deutschland zu beenden, damit er seine gesammte Macht auf die Gewinnung des Normannenreiches verwenden könne.

So begegneten sich denn die beiden streitenden Fürsten in der Bereitwilligkeit, ihre gegenseitigen Zwistigkeiten auszugleichen. Heinrich den Löwen trieb die harte Nothwendigkeit, Heinrich den VI.

[1]) S. über diese Ereignisse: Guilelm. Neubrig. III. 28. (p. 18); Bened. Petrob. p. 534; Otto Sanblas. cap. 37; An. Ceccan. p. 288; An. Casin. p. 314. Ryccardus de S. Germano M. S. Scr. XIX. p. 324. f.; An. Plac. Guelf. p. 417; Petri d'Ebulo ap. Gius. del Re, Cronisti et scrittori della dominazione Normanna, I. p. 405 — 410.

[2]) Dieses Verwandtschaftsverhältniss möge durch folgende Stammtafel der sizilischen Könige erläutert werden:



das Verlangen, sich im südlichen Italien einen hohen Ruhm nnd ein neues Reich zu begründen, das Streben aller Staufer nach der Herrschaft über ganz Italien und der Einschliessung der feindlichen Macht des Papstthums zu verwirklichen. Die beiden Erzbischöfe Philipp von Köln und Konrad von Mainz boten sich dem Herzoge Heinrich zur Vermittelung an, um ihm die Gnade des Königs wiede· zu verschaffen. Sie hatten bei der Stimmung des Welfen und des Staufers ein leichtes Geschäft: der König setzte dem Herzoge einen Reichstag zu Fulda fest, auf welchem dieser auch wirklich erschien [1]). Anfang Mai
Fast alle Gegner Heinrich's waren hier anwesend: die Erzbischöfe Philipp von Köln, Wichmann von Magdeburg, der Abt Sigfried von Hersfeld und viele andere Fürsten, Edle und Ministerialen. In ihrer Gegenwart wurde Heinrich wieder in die Huld des Reiches aufgenommen und mit seinen Feinden versöhnt. Die Bedingungen, welche der Staufer seinem besiegten Gegner stellte, zeigten deutlich, dass er nicht gesonnen sei, um seiner Pläne auf Italien willen etwa Deutschland seinen Fürsten und dem Auseinanderfallen zu überlassen, wie es später Friedrich II. that. Vielmehr waren die Bestimmungen für Heinrich den Löwen ziemlich hart. Zwar Lübeck sollte derselbe zur Hälfte von dem König zum Geschenke erhalten, während es zur andern Hälfte Graf Adolf III. ebenso, wie sein ganzes Land, als unmittelbares Reichslehen überkommen sollte. Dagegen sollte der Herzog die Mauern von Braunschweig, die ihm eben noch so vorzügliche Dienste geleistet hatten, an vier Orten niederreissen und ausserdem das mit der grössten Mühe erst vor kurzer Zeit eroberte Kastell Lauenburg, seinen Brückenkopf nach dem rechten Elbufer, gänzlich schleifen. Die härteste Bedingung aber war diejenige, dass seine beiden Söhne Heinrich und Liudger dem Könige als Geisseln für ihres Vaters friedliches Betragen ausgeliefert werden sollten. Liudger sollte in Augsburg im Gewahrsam zurückbleiben, Heinrich aber den König auf seiner Fahrt nach Apulien mit funfzig Rittern begleiten [2]). Die Bestimmung war sehr klug gewählt.

[1]) An. Stederb. p. 222: Postea Henricus dux consilio principum, Mogontini uidelicet et Coloniensis archiepiscoporum, se subdidit. — An. Lubic. IV. 3, 3: Dux tamen mediante Conrado aep. Mog. et Philippo Coloniensi pro gratia regis laborare coepit. Qui praefigens ei curiam in Fulda etc. — An. Reinhardsbr. p. 47: Cum rex ducem . . . impeteret, principum intercessio admissa dispensatione ipsum paci reformauit imperii etc.

[2]) Krit. Erört. II. c.

Denn indem sie der staufischen Partei für jeden Fall eine starke Geissel für des Welfen Treue sicherte, lähmte sie zugleich des letztern Kraft, da der alternde, seiner Freunde beraubte Mann besonders ohne seinen wackern Heinrich nichts mehr von Bedeutung unternehmen konnte. Der König scheint ausserdem dem Herzog einige ganz allgemeine Versprechungen der möglichen Restituzion gethan zu haben, auf die er dann später keine Rücksicht mehr nahm [1]).

Der fuldaer Friede also vernichtete nicht gerade Heinrich's des Löwen Macht; er liess ihm, was ihm nach dem erfurter Uebereinkommen noch geblieben war, ja er gab ihm auch noch die Hälfte der wichtigen Stadt Lübeck, aber dennoch war er für Heinrich eine tiefe Demüthigung. Indem er ihm die Niederreissung der beiden einzigen Vesten vorschrieb, welche derselbe noch besass, machte er sein Land wehrlos gegen jeden Feind; indem er den Grafen von Holstein für unabhängig von dem Herzoge erklärte und jenem die Hälfte von Lübeck übergab, schuf er eine ununterbrochene Quelle der Feindschaft zwischen den beiden und stellte so dem Herzog einen beständigen und zwar mächtigen Gegner zur Seite; indem er endlich den Greis der fast noch einzigen Stütze, die ihm geblieben, beraubte, machte er dessen Alter freudelos und jeder Kraft und Stärke entbehrend. Heinrich der Löwe hatte jetzt niemanden, an dem sein Herz sich unter so vielen Trübsalen erfreuen und erheitern konnte, als sein sechsjähriges Knäblein Wilhelm, den jüngsten, während der Verbannung zu Winchester geborenen Sohn seiner Mathilde. Denn auch sein dritter Sohn, Otto, weilte nicht bei ihm. Otto war bei Heinrich's Zurückreise nach Deutschland bei seinem königlichen Oheim in England geblieben und wurde von demselben stets mit der grössten Auszeichnung behandelt. Er suchte ihn, wie es scheint, zu einem wirklichen Engländer zu machen. So vermählte er ihn später mit Margarethe, der Tochter des Königs Wilhelm von Schottland. Ausserdem gab er ihm auch die Grafschaft York zu Lehen; aber die trotzigen englischen Magnaten wollten nicht eines der schönsten Lehen des Reiches in der Hand eines Fremden sehen, und so war denn der König gezwungen, York ihm wieder zu nehmen. Dafür

[1]) Die fanatisch welfischen An. Stederb. p. 222 sagen: nihilque Heinrico duci de illis, quae sibi promissa erant, concessum est. Allzuviel Gewicht darf auf diese Aeusserung des parteiischen Gerhard von Stederburg nicht gelegt werden.

lieh er ihm aber zum Ersatze die grosse und reiche Grafschaft Poitou, in welcher Otto nun kurze Zeit weilte, bis er nach dem Tode Heinrich's VI. von der fürstlich-klerikalen Partei zum deutschen Königthume berufen wurde, einer Würde, zu der Otto am wenigsten sich eignete, da er ganz nach normännisch-französischer Weise auferzogen und gebildet worden war. Jetzt aber musste er dem Vater sehr fehlen, der ganz einsam und verlassen auf seiner Burg zu Braunschweig sass.

Wie ganz anders war es doch gekommen, als Heinrich es bei seinem Weggange aus England hatte hoffen müssen! Damals hatte er geglaubt, einen jungen, unerfahrenen, unfähigen König vorzufinden, nur von lauen Freunden umgeben; auf das erste Signal würde die doch immer noch vorhandene Partei der fürstlichen Autonomie ihr Haupt wieder erheben und ihm beispringen, und nicht minder hatte er erwartet, dass seine Verwandten Richard I. und Knut VI. ihre Versprechungen, ihn zu unterstützen, erfüllen würden: nichts von allem den war erfolgt. Er sass geschlagen, geschwächt, an Hoffnungen ärmer, ein einsamer Greis in dem offenen Braunschweig; welcher Vortheil schien ihm wohl da noch beschieden? Und doch hatte der energische, starrsinnige Mann noch nicht alle Hoffnung auf Rache und auf Wiedergewinnung des Verlorenen aufgegeben; es bestärkte ihn in derselben der Umstand, dass den kräftigen König jetzt ganz andere Interessen in Anspruch nahmen und auf lange Zeit zu fesseln versprachen. —

In Sizilien hatten doch einige Grosse — mehr aus Neid gegen Tankred von Lecce, als aus Anhänglichkeit an ihren dem Kaiser geschworenen Eid [1]) — die kaiserliche Partei ergriffen, unter ihnen besonders der Graf Roger von Andria. Um diese seine Anhänger zu unterstützen, sandte König Heinrich, da er selbst noch in Deutschland zu thun hatte, seinen Marschall Heinrich von Testa in das sizilische Reich, welcher aber dort keinen festen Ort in seine Gewalt Mai
zu bekommen vermochte, sondern nur das platte Land auf das grau- 1190
samste verwüstete, so dass der Widerwille der Bevölkerung gegen die deutsche Herrschaft noch mehr wuchs. Endlich musste Testa, ohne etwas Ernstliches ausgerichtet zu haben, sich wegen ausge- August
brochener Seuchen aus dem Königreiche entfernen. Graf Roger

[1]) Ryccard. d. S. Germ. p. 325.

flüchtete sich nach Ascoli, das sich tapfer gegen die Angriffe der Königlichen vertheidigte. Aber der Bruder Tankred's, Richard von Acerra, lockte den Unglücklichen durch trügerische Vorspiegelungen aus seinem Zufluchtsorte und liess ihn dann auf das schrecklichste hinmartern. Mit solchen Waffen wurde in dem entmenschten Sizilien der Krieg geführt. Aber für das erste übten diese Ereignisse eine grosse Wirkung. Fast das ganze Land, vor allem das wichtige Kapua, beeilten sich, mit dem siegreichen Bastarde Frieden zu schliesen [1]. Und stand es also schon hierdurch mit den Aussichten des Staufers auf Sizilien schlecht genug, so waren dieselben überdies noch durch einen andern Umstand verfinstert worden.

Auch in Frankreich und England hatte der Fall Jerusalem's grosse Bestürzung hervorgebracht, und die Könige beeilten sich, sich zu dem heiligen Zuge zur Wiedereroberung der Stadt zu verpflichten. Gestört worden war das heilige Werk durch den Tod Heinrich's II. und die Thronbesteigung seines Sohnes; aber der abenteuerliche
1189 Richard griff den Plan, über die See nach dem mährchenumdufteten Asien zu ziehen, mit Freuden auf und wusste sich durch Verschleuderung von Krongerechtsamen und willkürliche Plünderungen das nöthige Geld zu verschaffen [2]. Auch Philipp August hielt es für nothwendig, sich dem allgemeinen Zuge der Zeit nicht zu widersetzen, und ordnete weise sein Reich, so dass es in seiner Abwesenheit von keiner ernstlichen Störung betroffen werden konnte [3]. Beide Könige
30. Decbr. trafen dann an der Grenze ihrer beiderseitigen Besitzungen zu Ronnancourt zusammen und verabredeten Friede und Freundschaft für sich und ihre Reiche während der Zeit des Kreuzzuges, sowie den Termin für den Aufbruch, welcher auf die Woche nach Ostern des nächsten Jahres
1190 festgesetzt wurde [4]. Die Reise sollte auf der Flotte gemacht werden.
Ende Juni Wirklich trafen beide Fürsten mit ihren Heeren sich bald nach dem Johannisfeste in Vezelay in der Champagne [5]. Nach kurzem

[1]) Bened. Petrob. p. 509. 534. — An. Casin. p. 313. — Rycc. d. S. Germ. p. 325. — An. Placent. Guelf. p. 417.

[2]) Bened. Petrob. p. 496. — Radulf. de Dic. p. 636. — Guilelm. Neubrig. IV. 5 (p. 20). — Matthaeus Paris, übersetzt von Huillard-Bréholles, II. p. 132 f.

[3]) Chroniques de St. Denis ap. Bouquet, Rec. XVII. p. 370. — Historiae regum Francorum ibid. p. 426.

[4]) Bened. Petrob. p. 498 f. — Guil. Neubrig. IV. 6 (p. 21.)

[5]) Rigordus, De gestis Philippi Augusti, ap. Bouqnet, Rec. XVII. p. 29. — Chroniques de St. Denis p. 370 ff. — Bened. Petrob. p. 500. — Annales

gemeinschaftlichen Marsche trennte man sich wieder und endlich, nach unsäglichen Mühseligkeiten gelangte erst Philipp, dann Richard auf den sizilischen Boden, welchen sie bei Messina betraten [1]. September

Philipp II. und der englische König hatten vor dem Beginne ihres Kreuzzuges von Heinrich VI. die Zusicherung des freien Durchzuges durch seine Länder erhalten, unter der Bedingung, dass sie denselben keinen Schaden verursachten. Besonders hatte Richard geschworen, er würde dem Könige der Römer keinerlei Unannehmlichkeit zufügen [2], vielmehr werde er alles dazu thun, dass Heinrich VI. das sizilische Reich dem Tankred abgewinne [3]. Aber Richard kehrte sich in diesem Falle wieder ebensowenig an sein Versprechen, wie er es gewöhnlich that [4]. Nicht nur benahm er sich in des deutschen Königs Land, in Sizilien, ohne jede Rücksicht wie ein absoluter Herrscher und erstürmte, als ein Streit mit den Messinesen entstand, deren Stadt und plünderte sie [5]; nicht nur pflanzten 4. October er und Philipp August ihre Feldzeichen auf die Thürme und Mauern von Messina: sondern er trat sogar als Nebenbuhler mit Heinrich und Tankred um die sizilische Krone auf. Ausserdem dass Richard das Heirathsgut seiner Schwester Johanne, der Wittwe Wilhelm's II., welches die Grafschaft San-Angelo und mehrere andere Territorien umfasste, und bedeutende Werthe an Kostbarkeiten und Nahrungs-

Aquicinctini ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 541. — Chronicon Laudunensis canonici ibid. p. 708.

[1]) Rigord. p. 31 (und nach ihm die Chron. d. S. Den. p. 372) giebt fälschlich den August als Zeit der Ankunft der Könige an. — Bened. Petrob. p. 500 — 504. — Radulf de Dic. p. 637. — Gervas. Dorobern. p. 704. — Guil. Neubrig. IV. 12 (p. 21). — An. Aquicint. l. c. — Matth. Paris. p. 150. — Ottoboni Scribae Annales Ianuenses M. G. Scr. XVIII. p. 104. — Card. Arag. p. 478 f.

[2]) An. Argentin. p. 85: . . . reges . . . obtinuerunt a rege Heinrico, ut conductum et pacem per omnes terras suas secure procedendo haberent et nihil de suo ubique lederent. Et rex Angliae precipue per suos principes iurauit, quod nusquam ei molestus esset. Quod mentitus est.

[3]) Radulphus Cogeshal ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 73: . . . cum rex [sc.] Richardus] tibi [sc. imperatori] auxilium fore praestiturum fideliter spopondisset, ut regnum illud a Tancredo obtineret.

[4]) Roger de Hoveden ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 552, wie der Kaiser den englischen König beschuldigte de quibusdam conuentionibus ad inuicem habitis et non obseruatis. — Auch die Chronik von St. Denis sagt (p. 372), Richard habe zuerst dem Tankred nicht beistehen wollen por le amor, que il avoit envers l'empereres Henri.

[5]) Bened. Petrob. p. 504 f. — An. Argentin. p. 85. — Guilelm. Neubrig. IV. 12 p. 21. — Radulph. Cogeshal p. 64. — Chronicon Laudunensis Canonici ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 708.

mitteln, welche seinem Vater testamentarisch vermacht sein sollten, forderte [1]), stellte er auch die Behauptung auf, dass eigentlich seiner Schwester das ganze Reich gehöre [2]). Zugleich liess er sich von den Vornehmsten der Insel Sizilien beschwören und Geisseln dafür stellen, dass sie dem englischen Monarchen die gesammte Provinz übergeben wollten, wenn Tankred jene obigen Forderungen nicht erfüllte [3]). Es war dies eine offenbare Beeinträchtigung des deutschen Königs, der ja auf die Insel Sizilien dieselben Ansprüche erhob, wie auf das Festland Unteritalien's. Aber Richard entblödete sich nicht, sich — seinem Eide zuwider — noch feindseliger gegen den deutschen König zu stellen. Als er seinen eigentlich Zweck erreicht d. h. von Tankred beinahe 2 Millionen Thaler erpresst hatte [4]), knüpfte er mit diesem ein enges Bündniss an. „So lange wir", verspricht Richard dem Sizilier, „in Euerem Reiche weilen, wollen wir, wo wir uns auch befinden, Eurem Lande Hülfe gewähren gegen jeden, der es angreifen oder Euch mit Krieg überziehen wollte" [5]). Es war dieses ein deutliche, direkte Erklärung gegen Heinrich VI., der sich in diesem Augenblicke zum Beginne des Zuges gegen Sizilien rüstete. Ja, noch mehr, auch in Zukunft sollte das Bündniss zwischen dem meineidigen Löwenherz und dem Usurpator währen. Es wurde eidlich verabredet, dass der Neffe Richard's und sein präsumptiver Erbe, Arthur von der Bretagne, die Tochter Tankred's, wenn beide zu heirathsfähigem Alter gekommen, ehelichen sollte. Auch der
(1. März 1191) Papst wurde zur Bekräftigung dieses Bündnisses angerufen [6]). Später wurde dasselbe noch durch eine Zusammenkunft beider Könige zu Catania bekräftigt. Und schon schien es, als ob Richard wirklich warten wollte, bis er zum Kampfe mit dem deutschen Könige ge-
(März April 1191) langen könne; aber zuletzt trug doch das eigentliche Ziel des Zuges

[1]) Bened. Petrob. p. 506. — Radulf. de Dic. p. 638.

[2]) v. Raumer, Hohenstaufen (2. Aufl.) II. S. 472.

[3]) Bened. Petrob. p. 506.

[4]) Erst eine Million Tarenen, dann 40,000 Unzen Gold; Bened. Petrob. p. 506. — An. Argentin. p. 85. — Radult. d. Dic. p. 638. — Rigord. p. 31.

[5]) Bened. Petrob. p. 507: . . . quod, quamdiu in regno uestro moram fecerimus, ad defensionem terrae uestrae, ubicunque praesentes fuerimus, uobis auxilium praebeamus, quicunque uellet eam inuadere aut uobis bellum inferre. — An. Argentin. 85.

[6]) Bened. Petrob. p. 508. — Rad. d. Dic. p. 638. — Rigord. p. 31.

es über den unersättlichen Ehrgeiz Richard's davon, und er sowohl wie sein vorsichtigerer Genosse verliessen Sizilien [1]).

Ein solches Benehmen des englischen Monarchen musste den 1190
jungen König Heinrich zum äussersten Zorne gegen den Wortbrüchigen reizen, und in der That, er hat ihm diese Kränkungen und Beeinträchtigungen nie vergessen und später auch bitter genug vergolten. Jedenfalls musste er nun um so mehr veranlasst werden, seinen Aufbruch nach Italien zu beschleunigen, damit ihm nicht sein sizilisches Erbtheil gänzlich entrissen werde. Und jetzt, nach Voll- November
endung aller Rüstungen schien wirklich nichts mehr dem Aufbruche entgegen zu stehen, und im Herbste begann er, sein Heer, das er in Augsburg hatte sammeln lassen [2]), nach Italien zu führen. Da aber trafen ihn zwei wichtige und schlimme Nachrichten; die erste, dass sein Vater nicht mehr lebte! [3])

Es ist jetzt Pflicht, den greisen Helden Friedrich, der so lange 1189
den Mittelpunkt der europäischen Verhältnisse gebildet hatte, in seine letzten Kämpfe zu begleiten [4]). Durch Ungarn war das deutsche Frühling
Kreuzheer glücklich gekommen, aber in Bulgarien hatte es schon die ersten Feindseligkeiten zu bestehen. Noch schlimmer ging es den Sommer
Pilgern in Griechenland, wo der Kaiser Isaak der Komnene ihnen hinterlistige Nachstellungen bereitete. Endlich aber wurde er doch gezwungen, den Kreuzfahrern durch Lebensmittel und Schiffe gefällig 1190
zu sein, so dass diese nach einem Zuge von fast einem Jahr nach Ende März
Kleinasien übersetzen konnten. Der Sultan Kilidsch Arslan II. von Ikonium, in dessen Gebiet sie nun eintraten, empfing sie scheinbar so freundlich, wie er es vor einem Jahre versprochen hatte. Aber bald erkannten die Kreuzfahrer, dass der Seldschucke es nur auf ihr Verderben abgesehen. Denn sie wurden von den türkischen Gesandten in öde, menschen-, baum- und wasserlose Wüsten geführt und sahen sich auf allen Seiten von den schwärmenden Türken auf ihren aus- Mai

[1]) Bened. Petrob. p. 514 ff. — Rigord. p. 33. — Rad. Cogesh. p. 64. — Epitome Andreae Silvii ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 557. — Chronicon Sythiense ibid. p. 596.

[2]) Gislebertus Hannoniensis ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 402.

[3]) An. Colon. Max. p. 798. — Die Nachricht des Chronog. Weingart. p. 68, dass Heinrich erst vor Neapel die Nachricht vom Tode seines Vaters erhalten habe, ist also falsch.

[4]) Krit. Erört. II. d.

14. Mai dauernden und schnellen Rossen bedrängt. Endlich erblickten sie plötzlich das ganze Heer des Sultans von Ikonium, 300,000 Mann mindestens stark, unter dem Schwiegersohne jenes, Melech, vor sich in Schlachtordnung. Die Türken wurden zwar unter grossen Verlusten von den tapfern Kreuzfahrern, denen der greise Heldenkaiser kühn voran stritt, geworfen; aber die Deutschen wurden doch fortwährend durch den schrecklichen Mangel an Wasser und Lebensmitteln geschwächt. So beschloss man, die Stadt Ikonium selbst zu erstürmen, um sich in ihr zu erholen und Vorräthe auf die Weiterreise mitzunehmen. Ueberall die Türken werfend, gelangten die Kreuzfahrer vor die Mauern dieser damals sehr bedeutenden Stadt.
18. Mai Bei der Erstürmung derselben geriethen die Pilger, vorne durch die Mauern, hinten durch die verfolgenden Türken eingezwängt, in die übelste Lage, aus der sie vor allem die unbezwingliche Tapferkeit und der anführende Zuruf Friedrich's rettete: endlich wurde der Sieg errungen, und nun liessen die wackern Krieger es sich in der reichen Stadt recht wohl sein. Endlich brachen sie gestärkt wieder nach Süden auf, wo sie bald in christliches Territorium gelangten. Hoch erfreut zog man weiter, kein Hinderniss schien sich mehr vor dem Betreten des heiligen Landes zu erheben — da wollte es das Geschick, dass der Kaiser den Uebergang über die Brücke des Saleb
10. Juni oder Kalykadnus bei Seleucia zu langwierig fand, sich durch den reissenden Gebirgsstrom selbst eine Furt suchte und hierbei ertrank! So endete der grösste Staufer sein thaten- und ruhmreiches Leben; nicht zu früh für ihn selbst, denn was konnte die Erde ihm noch geben? Er stand ja auf dem Gipfel seiner Macht und im Genusse eines kräftig blühenden Alters, als er starb; beides hätte sich ihm nur zum Ueblen wenden können. Er hatte das Reich erweitert, wie seit Otto dem Grossen keiner. Italien hatte er wieder an dasselbe gekettet, die Polen, Dänen, Ungarn zur Anerkennung von dessen Oberhoheit gezwungen, Arelat wieder mit ihm vereinigt: seit dem gewaltigen Franken Karl, gestanden selbst seine Feinde, sei ein solcher Herrscher nicht wieder dagewesen. Aber für das deutsche Heer, welches er so weit hinaus in die Wüste geführt, war sein Verlust unersetzlich; derselbe war in der That der Beginn von dessen gänzlicher Auflösung. Und was sollte aus Deutschland werden, aus dem römischen Reiche, dem nun ein fünfundzwanzigjähriger Jüngling vorstand?

Die zweite Botschaft an Heinrich VI. war die, dass sein Verwandter, Landgraf Ludwig V. von Thüringen, auf dem Meere bei Cypern gestorben sei [1]. Beide Ereignisse liessen es den jungen König als nothwendig erkennen, zuerst noch einmal nach Deutschland zurückzukehren, um hier die durch jene Todesfälle schwankend gewordene Ordnung der Dinge festzustellen, ehe er den gefährlichen Zug nach Italien anträte. Er sandte deshalb einstweilen den Erzbischof von Köln nach Italien voraus, kehrte selbst wieder um, liess sich noch einmal allgemein als König anerkennen [2]) und die Erbansprüche an die Besitzungen Welf's sich von diesem übertragen [3]) und ging dann nach Thüringen, welches er, da Ludwig V. kinderlos verstorben war, gern eingezogen hätte. Aber Streit wollte er darum doch nicht hervorrufen und übergab es deshalb schliesslich dem Bruder des Landgrafen, Hermann dem Ersten [4]). Dann wandte er sich sofort abermals nach Süden, um die glorreiche und wichtige Aufgabe zu erfüllen, die seiner hier harrte [5]).

16. Octobr.

Dezember

Ebenso energisch und umsichtig, wie sich der Jüngling nach diesen unerwarteten und schmerzlichen Nachrichten gezeigt hatte, war auch sein ganzer Charakter. Es giebt wohl keinen Menschen in der ganzen Weltgeschichte, dessen Charakter in der That so eisern ist, wie derjenige Heinrich's: gewandt im Auffassen der Verhältnisse, vorsichtig im Beurtheilen derselben, schnell im Beschliessen von Plänen, unermüdlich in ihrer Ausführung, von keinem Unglück gebeugt, immer aufrecht stehend. Aber es ist auch ein finsterer Zug, der sein ganzes Gemüth beherrscht. Nur ein Gefühl leitete ihn: der Ehrgeiz; was sich demselben entgegenstellte, wurde mit furchtbarer Kraft ergriffen, zu Boden gestürzt, zertrümmert. Es liegt etwas Dämonisches in diesem düstern Heinrich, der mit der Unfehlbarkeit einer gewaltigen Naturkraft alles, was ihm im Wege stand, niederwarf. Ewig schaute er mit äusserstem Misstrauen umher, wo ihm ein Gegner erstünde, und von wem er sich einmal gereizt glaubte, den verfolgte

1) An. Reinhardsbrun. p. 52. — An. Colon. Max. p. 798.

2) Chr. Repgov. p. 694.

3) Chronicon Weingartense ap. Scheid, Origg. Guelf. V. p. 48.

4) An. Colon. Max. p. 798.

5) Krit. Erört. II. e.

er mit unversöhnlicher Feindschaft [1]). Sinnliche Vergnügungen kannte er nicht, aber dafür war ihm auch jedes Mittel recht, welches zur Befriedigung seiner rastlosen Ehrsucht diente [2]). Dieser mächtige, geniale Geist wohnte in einem schmächtigen, nur mittelgrossen Körper, auch war Heinrich mehr in den Wissenschaften, als in dem Schwertkampfe geübt [3]).

Es war ein ziemlich starkes Heer, an dessen Spitze jetzt der jugendliche König die Alpen überschritt [4]), um sich die Kaiserkrone und das Reich zu holen, dessen Erlangung ihm der erste Schritt zur Realisirung der alten kaiserlichen Gewalt sein sollte. An bedeutenden Fürsten befanden sich die Erzbischöfe Philipp von Köln und Konrad von Mainz, die Herzöge Konrad von Böhmen und Konrad von Rothenburg, Heinrich der Jüngere von Braunschweig, der Markgraf von Meissen und viele andere weltliche und geistliche Fürsten bei dem Heere, zu dem später auch viele Italiener stiessen. Uebrigens hatte Heinrich VI. schon im voraus sich den Weg einigermassen gebahnt, indem er an Papst Klemens und die römischen Senatoren Gesandte geschickt hatte, welche für den deutschen König unter dem Versprechen, die römischen Satzungen zu bewahren, die Kaiserkrone forderten. Und in der That sagte Klemens, nachdem er sich mit den Römern berathen, dem Staufer die Kaiserwürde zu und beschied ihn zu deren Empfangnahme auf das Osterfest nach der ewigen Stadt [5]). Und

[1]) Dr. Abel hat (König Philipp der Hohenstaufe, S. 300 ff.) mit dankenswerther Vollständigkeit alle Urtheile der Zeitgenossen über Heinrich VI. zusammengestellt. Indess darf man sich nach den Aussprüchen solcher Zeitgenossen nicht viel richten, die meistens nach den Sympathien oder Antipathien ihr Urtheil fällen, welche sie in Bezug auf die Sache der betreffenden Persönlichkeit hegen. Körperliche Eigenschaften dagegen und den Bildungsgrad des Geschilderten kann man aus solchen Zeugnissen von Zeitgenossen sehr wohl entnehmen.

[2]) Gervasius, Otia imperialia, ap. Leibnitz, Scr. Brunsv. I. p. 943. — Annales Aquicinctini M. G. Scr. VI. p. 434. — Ansbert. p. 107 f.

[3]) Arn. Lub. IV. 4, 1: cum manu ualida. — Bened. Petrob. p 535: magno congregato exercitu. — An. Reinhardsbr. p. 59: collatis diuersorum principum et multigenarum nationum copiis. — Annales Mellicenses M. G. Scr. p. 505: cum gente robusta et manu ualida. Vgl. An. Argentin. p. 86; An. Aquens. p. 396; Otto Sanblas. cap. 33.

[4]) An. Aquens. p. 396. — Arn. Lub. IV. 6, 1. — An. Stederb. p. 223. — An. Reichardsbr. p. 60. — Urkunde des Kaisers zu Silva Libertina M. G. Leg. II. p. 194. — Ansbert. p. 107 f.

[5]) Bened. Petrob. p. 511. — Roger Hoveden ibid. annot. e. — Gisleb. Hannon. p. 403, nennt den Papst, an den Heinrich gesendet hatte, fälschlich schon Cölestin.

auch die Lombarden waren dem Könige noch von dem Konstanzer 1191
Frieden her geneigt und unterwarfen sich seinen Befehlen, als er ihre vielfachen Streitigkeiten schlichtete [1]). Ebenso schloss der König alle Städte und deren Fürsten, die früher zu der kaiserlichen Partei gehört hatten, durch einen Bund fest zusammen, und schuf auf diese Weise allen etwaigen Gelüsten zum Abfall von vorn herein einen starken Widerstand [2]). So konnte Heinrich ohne Hinderniss sich auf Rom vorwärts bewegen. Aber hier thaten sich plötzlich ganz unerwartete Schwierigkeiten auf.

Die Römer hatten nämlich mit Papst Klemens einen Vertrag (1188)
geschlossen, nach welchem das Regiment in der Stadt ganz auf die Römer selbst überging und das benachbarte Tuskulum, welches den Römern stets feindlich gewesen war und daher den Päpsten sowohl wie dem Kaiser allzeit zum Stützpunkte gegen jene gedient hatte, ihnen ausgeliefert werden sollte. Klemens aber hatte doch nachher Bedenken getragen, die treuen, schuldlosen Tuskulaner der gewiss grausamen Rache der Römer auszusetzen, und dieses hatten die letzteren sehr übel aufgenommen. Da sie nun überzeugt waren, der König zürne dem Papste, weil er Tankred belehnt hatte, so wollten sie sich an jenen halten und ihm die Kaiserkrone verschaffen, aber nur, wenn er ihnen Tuskulum ausliefere. Das war für den König eine Quelle grosser Verlegenheit, da Tuskulum sich meistens den deutschen Kaisern treu gezeigt und auch jetzt wieder im Vertrauen 1191
auf Heinrich's Freundschaft eine deutsche Besatzung aufgenommen hatte.

Und hierzu kam noch ein anderes. Kurz ehe das deutsche Heer Rom erreichte, starb Papst Klemens III. und damit waren denn 25. März
auch natürlich alle die Versprechungen dahin, welche derselbe dem jungen Könige gemacht hatte. Drei Tage darauf ward der hoch- 28. März
bejahrte Kardinal Hyazinth, ein Römer von Abstammung, zum Papste gewählt; er nannte sich Cölestin III. [4]) Dieser nun fürchtete die geistige und materielle Ueberlegenheit des jungen Königs und wollte dessen Ansehn und Macht nicht noch mehr erhöhen; deshalb ver- April

[1]) Raumer, Hohenstaufen II. S. 539. — Böhmer, Reg. Nr. 2747 — 2760, p. 147 f. — An. Brixiens. p. 815.

[2]) Annales Cremonenses M. G. Scr. XVIII. p. 803. — Die Städte waren: Cremona, Lodi, Como, Pavia, Bergamo; der Fürst Markgraf Bonifaz von Montferrat.

[3]) Krit. Erört. II. f.

[4]) Card. Aragon. p. 450.

schob er seine eigene Weihe von Tag zu Tag, damit er gar nicht im Stande sei, die Kaiserkrönung vorzunehmen [1]). Diese Spannung zwischen Papst und König war es gerade, was die Römer gewünscht hatten. Sie gingen also zu Heinrich VI. und schlugen ihm vor, er möchte die Gerechtsame ihrer Stadt bestätigen und ihnen ausserdem Tuskulum ausliefern, das ihnen beständig höchst lästig sei. Dafür wollten sie den Papst zur Vornahme der Krönung bewegen. Heinrich VI. begehrte natürlich heiss, dass die Zeremonie so schnell wie möglich vollzogen werde, denn jeder Tag befestigte die Gewalt seines Nebenbuhlers in Sizilien. Dieser Umstand musste ihn der Forderung der Römer geneigt machen; aber ein Mann von wirklich edler Weise wäre nie auf die Forderung eingegangen, eine treue Stadt der masslosen Rache ihrer erbitterten und grausamen Feinde zu überliefern. Heinrich jedoch wurde von seiner Ehrsucht so blind beherrscht [2]), dass er den Römern die Erfüllung ihres Wunsches zusagte, und ihnen nebst reichen Geschenken — übrigens mit Zustimmung des Papstes — Tuskulum übergab [3]). Am Charfreitag also strömten die Römer
12. April in grosser Menge vor die Thore ihrer Stadt, um sich an der Veste zu rächen, auf der ihnen so häufig die kaiserlichen Feldzeichen getrotzt und die vor vierundzwanzig Jahren die grosse Niederlage gesehen hatte, welche jene Nachkommen der Weltbeherrscher durch Philipp von Köln und Christian von Mainz erlitten. Die Römer also erbrachen die Thore von Tuskulum, tödteten eine grosse Anzahl der Einwohner, blendeten viele andere und trieben alle, die noch übrig waren, hinweg, rissen Mauern und Thürme nieder und verbrannten die ganze Stadt bis auf den Grund [4]). Nur wenige Einwohner retteten ihr Leben und bauten sich an dem theuern Heimathsorte in

[1]) Arnold. Lub. IV. 4, 3.

[2]) Mit Recht sagt der wackere Otto Sanblas. cap. 33: [Henricus] imperium in hoc non mediocriter dehonestauit. — Aehnlich Chr. Ursp. p. 232.

[3]) Otto Sanblas. l. c. — An. Colon. Max. p. 801. — Arn. Lub. IV. 4, 4. — Chr. Repgov. p. 695. — Roger Hoved. p. 516 annot. e. — Cont. Aquicinct p. 427. — Chr. Ursp. p. 232.

[4]) Diese Schauderszenen, welche Heinrich dem Sechsten ebenso zur Schande gereichen, wie den entmenschten Römern, werden ziemlich übereinstimmend von Otto Sanblas. l. c., An. Colon. Max. l. c., Chr. Repgov. l. c. erzählt und von Arn. Lub. l. c., Albert. Stad. p. 352, Rycc. d. S. Germ. p. 325, Chr. Ursp. p. 232 angedeutet.

geflochtenen Hütten von Neuem an, so dass die Stadt von nun an „Zweigstadt“, Frascati, hiess [1]).

Nachdem die Römer so ihren Willen erreicht, ihre grausame Rachsucht befriedigt hatten, bewogen sie den Papst durch Bitten und
wohl auch durch Drohungen, dem Kaiser zu Willen zu sein [2]). Auch 13. April
Heinrich selbst wirkte auf Cölestin ein, indem er ihm manches zurückzugeben versicherte, was die Kirche als das ihre beanspruchte [3]). Am
Samstag vor Ostern liess sich Cölestin zum Priester weihen [4]), am 14. April
Ostersonntage zum römischen Bischofe. Inzwischen hielt auch Heinrich VI. seinen feierlichen Einzug in die heilige Stadt und wurde
dann am zweiten Osterfeiertage nebst seiner Gemahlin von dem Papste 15. April
mit der kaiserlichen Krone geschmückt [5]). So hatte denn Heinrich die erste Aufgabe seines Zuges erfüllt. Die kaiserliche Krone seiner Väter glänzte wieder auf seinem Scheitel, und wenn je ein Fürst gewillt und befähigt war, die Ansprüche durchzusetzen, welche sie verlieh, so war es Heinrich VI.

Trotz aller Versuche des Papstes, welcher den Kaiser von dessen Zuge gegen seinen Schützling zurück zu halten suchte [6]), zögerte der Kaiser keinen Augenblick, sondern brach sofort nach der Krönung mit seinem gesammten Heere gegen die sizilische Grenze auf, die er auch in der That bald erreichte [7]). Hier aber erhob sich ein Hinderniss, welches, wie die Feinde des Kaisers hofften, unüberwindlich sein würde. Am Abhange eines Berges lag die feste Stadt Arce, und über ihr ragte auf vollkommen schroffem Felskegel die Burg der Stadt, Rocca d'Arce, empor. Jedoch für die deutschen Krieger war ein solches Hinderniss von keiner Furchtbarkeit. Schnell erkletterten
sie Stadt und Burg und liessen die kaiserlichen Fahnen hoch über 29. April

1) Frasca bedeutet im Italienischen „Zweig“.

2) Arn. Lub. IV. 4, 5.

3) Cont. Aquicinct. p. 427: Henricus . . . pro tempore cardinalibus satisfecit, pape restituens multa, que antecessores eius ecclesie abstulerant.

4) Bened. Petrob. p. 516. — Annales Mellicenses M. S. Scr. IX. p. 505. Hierauf wird sich auch Albert. Stad. p. 351: Iacinthus . . . in uigilia paschae consecratus, beziehen.

5) Krit. Erört. II. g.

6) Arn. Lub. IV. 5, 2. — An. Casin. p. 313. — Rycc. d. S. Germ. p. 325.

7) Arn. Lub. IV, 5, 1. — An. Reinhardsbr. p. 59. — Guil. Neubrig. V. 7 (p. 46). — Chr. Magni Presb. Reichersp. l. c.

dem apulischen Lande wehen [1]). Dieses Ereigniss that die grösste Wirkung. Widerstand wurde fast gar nicht mehr geleistet. Monte Cassino, San Germamo, 160 Kastelle in Apulien und dem ganzen Fürstenthum Capua ergaben sich ihm, so dass die noch übrigen Anhänger Tankred's in dem Lande bis Neapel eiligst in diese letztere Stadt flohen [2]). Heinrich liess für das erste Neapel noch liegen und rückte gegen Salerno, das er nach einer vierzehntägigen Belagerung in der That eroberte [3]). Er liess seine Gemahlin hier zurück [4]) und
Mai zog dann vor die Hauptstadt Apulien's, vor Neapel, wo er wenige Wochen nach seinem Eintritt in das apulische Reich sein Lager aufschlug [5]). Bei solchen Erfolgen machte es nichts aus, dass der junge Markgraf Adalbert von Meissen heimlich mit seinen Leuten nach Hause zurückkehrte [6]).

Aber vor Neapel wurde dem Kaiser ein hartnäckigerer Widerstand bereitet, als er ihn bisher gefunden hatte. Die Stadt hatte eine starke Besatzung, und diese war entschlossen, sich bis auf das äusserste zu halten. Freilich schloss nun Heinrich die Stadt von der Landseite ein und verwüstete die ganze umliegende Gegend, die zahlreichen Weinstock- und Oelbaumpflanzungen vernichtend [7]), jedoch die Belagerten fühlten dieses nicht sehr, da sie von der Meeresseite frei waren und hier ungehindert aus- und eingehen konnten [8]). Um dieses zu verhindern, liess der Kaiser aus Pisa und andern Städten Schiffe herbeikommen und die Stadt auch von der Seeseite einschliessen [9]). Aber die Sizilianer führten den Krieg mit grosser Geschicklichkeit und vielem Eifer. Der wackere Admiral Margaritone kam mit einer sizilianischen Flotte herbei und schloss die kaiserlichen

[1]) An. Ceccan. p. 288. — An. Casin. p. 314. — Rycc. d. S. Germ. p. 325 f. — Petr. d'Ebulo p. 410.

[2]) An. Colon. Max. p. 801. — Guilelm. Neubrig V. 7, p. 47. — Gisleb. Hannon. p. 407. — Arn. Lub. IV. 5, 2. — An. Casin. p. 314 f. — Rycc. d. S. Germ. p. 326.

[3]) Bened. Petrob. p. 535 f.

[4]) Bened. Petrob. p. 536. — Guil. Neubrig V. 7, p. 47. — An. Aquicinct. p. 542. — An. Casin. p. 315. — Rycc. d. S. Germ. p. 326. — Petr. d'Eb. p. 413 f.

[5]) Krit. Erört. II. h.

[6]) An. Reinhardsbr. p. 60.

[7]) Arn. Lub. IV. 5, 4.

[8]) Arn. Lub. IV. 5, 4.

[9]) Arn. Lub. l. c. — Ottobon. Scrib. An. Ianuens. p. 105.

Schiffe an der entgegengesetzten Seite des neapolitanischen Golfes in die Bai von Castellamare ein; so dass die Pisaner sich noch glücklich preisen mussten, unter dem Schutze einer finstern Nacht aus der engen Bai entkommen zu können [1]. Auch Heinrich liess in seinen Anstrengungen nicht nach und befahl den Genuesen, ihm eine starke Flotte zuzusenden, um wieder die Uebermacht zur See behaupten und Neapel gänzlich einschliessen zu können [2]. Da jedoch trat gegen das deutsche Heer ein Feind auf, welcher sich demselben August so häufig verderblich gezeigt hatte: die Pest [3]. Durch die Hitze in der Hundstagszeit erzeugt, begann sie bald furchtbar unter dem deutschen Heere zu wüthen. Die bedeutendsten Fürsten des Heeres starben; so der Herzog Konrad von Böhmen [4], der Erzbischof Philipp (9. Septbr.) von Köln [5], mit ihnen Tausende von Kriegern, so dass die ganze Zahl der Deutschen nur noch eine sehr geringe war [6]. Ja, der Kaiser selbst wurde von dem verderblichen Uebel ergriffen, so dass er nach Sorrento gebracht werden musste und sich rings die Kunde von seinem Tode verbreitete [7]. — Und zu allen diesen Unglücksfällen kamen nun noch sehr schlimme Nachrichten aus Deutschland über die Alpen. —

Während nämlich Heinrich VI. mit wechselndem Geschicke in Italien stritt, war in Deutschland der Kampf wieder auf das hitzigste

[1] Ottob. Scriba p. 106.

[2] Ottob. Scriba p. 105.

[3] Arn. Lub. l. c.: Inter haec autem appropinquabant dies caniculares et morbus continuos in exercitu faciebant. — Aehnlich An. Colon. Max. p. 801 (in augusto mense). — Rycc. d. S. Germ. p. 326 u. A. m.

[4] An. Aquens. p. 396. — Chr. Magni pr. Reichersp. p. 518. — Gisleb. Hannon. p. 407. — An. Stederb. p. 234. — Ansbert. p. 108. — Dieser Fürst wurde auch Otto genannt; Arn. Lub. IV. 6, 1; An. Argentin. p. 86. — Gerlacus Milovicensis M. G. Scr. XVII. p. 706 (Datum).

[5] Arn. Lub. IV. 6, 1. — An. Argentin. p. 86. — An. Aquens. p. 396. — An. Colon. Max. p. 801. — Chr. Magni pr. Reichersp. p. 518. — An. Reinhardsbr. p. 60. — Gisleb. Hannon. p. 407. — An. Stederb. p. 234. — Albert. Stad. p. 352. — Er starb am 13. August. — An. S. Gereon. Col. p. 733. — Ansbert. p. 108.

[6] An. Argentin. l. c. — Otto Sanblas. cap. 37. — Sehr übertrieben schildert Gisleb. Hannon. l. c. die Wirkung der Seuche. — Bened. Petrob. p. 536. — Guilelm Neubrig. V. 7, p. 47. — An. Stederb. l. c. — Chronogr. Weingart. p. 48.

[7] Arn. Lub. IV. 6, 2. — An. Argentin. l. c. — Gisleb. Hannon. l. c. — Bened. Petrob. p. 536. — Albert. Stad. p. 253. — An. Aquicinct. p. 542. — Ottob. Scriba p. 106. — An. Placent. Gibel. p. 467. — Petr. d'Eb. p. 414. — Chronogr. Weing. p. 68.

ausgebrochen. Heinrich der Löwe hatte von vornherein die Bedingungen des fuldaer Vertrages [1]) nur höchst ungenügend erfüllt. Er zerstörte Lauenburg keineswegs, wie ihm dies der Friede vorgeschrieben hatte. Ausserdem benutzte er die Abwesenheit des Grafen Adolf's III., welcher noch immer im heiligen Lande weilte, um auch die zweite Hälfte Lübeck's für sich zu behalten und Holstein selbst durch beständige Feindseligkeiten zu beschädigen [2]). Der rachsüchtige, verbitterte Mann scheute jetzt vor keiner Gewaltthat, keinem Bruche des noch so feierlich gegebenen Wortes zurück. Und doch wurde seine Lage durch alle diese vergeblichen, widerrechtlichen Anstrengungen nur immer trauriger.

Endlich waren Nachrichten über die unglückliche Lage seines
Ende Septb. oder Anf. Octbr. Landes auch an den fernen Grafen Adolf III. von Holstein gekommen, und hatten denselben in Tyrus erreicht. Sofort zog er viele Geistliche über die Frage zu Rathe, ob es unter solchen Umständen ihm nicht gestattet sei, seine Pilgerung aufzugeben und nach seinem übel behandelten Lande zurückzugehen. Da seine geistlichen Rathgeber ihm diese Frage bejahten, so begab er sich auf die Heimreise
November oder Dezember[3]) und gelangte auch glücklich nach dem Erblande seiner Familie, nach Schaumburg. Auf dem Rückwege hatte er noch in Schwaben den nach Italien eilenden König getroffen. Dieser hatte ihm berichtet, dass er selbst den Herzog in dem fuldaer Frieden zum Verzicht auf Holstein bewogen habe; übrigens würde er den Grafen, wenn derselbe noch Schwierigkeiten finden würde, mit aller Macht unterstützen. Ueberdies beschenkte er Adolf III. mit einer grossen Geldsumme. Aber etwas Ernstes vermochte er in der nächsten Zeit für denselben nicht zu unternehmen, da er sich unmittelbar nach der Unterredung mit ihm nach Italien wandte. Als der Graf nun wirklich nach Westfalen, nach Schaumburg, gekommen war, da musste er zu seiner schmerzlichen Ueberraschung bemerken, dass die Dinge doch ganz anders lagen, als der König sie ihm geschildert hatte. Heinrich der Löwe hatte sofort nach des Königs Weggange seine festen Schlösser stark besetzt, und als nun der Graf nahte, verwehrte er ihm den Eingang. Die Bürger von Stade, Lauenburg und

[1]) S. 323

[2]) Arn. Lub. IV. 3, 4.

[3]) Krit. Erört. II. i.

Boitzenburg versperrten ihm den Elbübergang, während Schwerin ihm südöstlich, von Brandenburg her, den Weg verlegte; und auch das nördliche Meklenburg hielt ihm auf Heinrich's Geheiss der Schwiegersohn desselben, Fürst Borwin, gänzlich verschlossen. Da Adolf selbst keine nennenswerthe Macht zur Verfügung hatte, so konnte er nicht daran denken, sich durch diese Hindernisse den Weg mit Waffengewalt zu bahnen. Es war eine höchst verdriessliche Lage für den Grafen. Es drängte ihn, so schnell wie möglich nach seinem Lande zu kommen, dasselbe vor den Verwüstungen zu schützen und den wortbrüchigen Welfen zu strafen, und doch war er nun wie durch eine unübersteigliche Mauer von dem Ziele seiner gerechten Sehnsucht getrennt. In dieser Noth begab er sich zu dem Herzoge Bernhard von Sachsen und dem Markgrafen Otto von Brandenburg und sprach dieselben um ihre Hülfe an. Gerne unterstützten diese den Grafen gegen ihren gemeinsamen Feind und geleiteten ihn nach Artlenburg, wo früher Herzog Heinrich's Burg gestanden hatte, oberhalb Lauenburg's, dicht an der holsteinischen Grenze. Hier stiess denn sein Statthalter in Holstein, Adolf von Dassel, mit einer starken Schar Holsten und Stormarner zu den Ostsachsen und nahm den Grafen in Empfang, um ihn sicher in sein Gebiet zu geleiten. Auch Adolf's III. Gemahlin und Mutter waren ihm nach Artlenburg entgegengeeilt und freuten sich nun seiner, dass er gesund und unversehrt und für sie selbst ein Beschützer und Rächer zurückgekehrt sei [1]. — Und zugleich stand dem Holsteiner ein neuer unerwarteter Helfer und Freund auf. Der Graf Bernhard I. von Ratzeburg hatte drei Söhne gehabt, von denen die beiden ältesten den kriegerischen Beruf ihres Vaters fortgesetzt, der jüngste Bernhard aber den geistlichen Stand ergriffen und in der Hauptkirche zu Magdeburg Kanonikus geworden war. Da indess der älteste Bruder in einem Kampfe gefallen und auch der zweite gestorben war, der alte Graf aber die Abnahme seiner Kräfte fühlte, so hatte Herzog Heinrich es bei dem Papst bewirkt, dass der junge Bernhard von den Verpflichtungen des geistlichen Standes befreit wurde, derselbe hatte dann geehelicht und die Verwaltung der ratzeburger Grafschaft übernommen, während sein Vater sich zu Heinrich dem Löwen begab. Jetzt aber fürchtete Bernhard II., wenn er noch länger bei der Partei seines Gönners

[1]) Arn. Lub. IV. 7, 1–4.

aushielte, so würde er durch die Feindschaft der nord- und ostalbingischen Fürsten und durch diejenige des Königs sein Land verlieren, und so begab er sich zum Markgrafen Otto und dessen Bruder, dem Herzog Bernhard, schloss ein Bündniss mit ihnen, „um des Königs Willen“ und begann, dem Grafen von Holstein auf alle Weise beizustehen [1]. — Es war gleichsam das jüngere Geschlecht, welches sich in den vier gegen den Welfen verbündeten Fürsten verkörperte. Die alte Ehrfurcht, der alte deutsche Gehorsam, die alte Treue gegen den gemeinschaftlichen Landesherzog war bei diesem völlig verschwunden, es trat für dasselbe das Streben ein, sich das kleine Ländchen, über welches jeder verfügte, von aller obern Gewalt ganz frei und unabhängig zu machen. So lösste sich der Reichsverband immer mehr auf, und es bildete sich jenes wüste, ungeordnete Konglomerat unabhängiger kleiner Fürstenthümer, welches so bald das heilige römische Reich deutscher Nazion zu einem gestaltlosen Ungethüm, zum Spotte der fremden und eigenen Völker machte.

Heinrich der Löwe selbst war nicht mehr der Mann, welcher er noch vor zehn Jahren gewesen. Die tiefen Schmerzen, die kränkenden Enttäuschungen an Menschen und Dingen, das Misstrauen auf seine eigene Kraft hatten seine Energie und Beweglichkeit bedeutend geschwächt und ihn über die Natur hinaus gealtert. Zwar den ehemaligen unbeugsamen Sinn hatte er sich bewahrt, nichts wollte er seinen Feinden nachgeben, Krieg bis auf das äusserste war sein Losungswort, aber nun seine Beschlüsse auch schnell und nachdrücklich auszuführen, dazu war er schon nicht mehr fähig. Er liebte es bereits, die Kriegszüge nicht mehr selbst zu befehligen, sondern sie andern aufzutragen und während der Zeit in seiner Hauptstadt zu bleiben. Während sein ehemaliger kaiserlicher Freund sich durch Freud und Leid dieselbe Frische und Elastizität des Wollens und Könnens bewahrt hatte, während dieser gerade, wie alle

1) Arn. Lub. IV. 7, 13 f.: Frater autem eius [d. h. des ältesten Sohnes] Henricus in pace uitam finiuit. Sicque deficiente patre Bernhardo . . . Bernhardus filius, relicto clericatu, dispensatione tamen miles factus, uxorem duxit nobilem etc. Und ibid. 5: Bernhardus quoque iunior . . quem dux per dispensationem domni apostolici de clericatu ad mitiliam transtulerat . . . timens perdere terram suam, ueniens ad ducem Bernhardum et ad marchionem sub nomine imperatoris, ad eos se transtulit et alienatus a duce Henrico coepit Adolfo comiti in omnibus assistere.

grossen Geister, im Unglücke erst seine volle Kraft entwickelt hatte, war sie dem Welfen, der jedenfalls, wenn auch voran, im zweiten Range stand, unter den Kümmernissen des letzten Dezenniums zum guten Theile zusammengebrochen. Ausserdem hatte nun die wenige Macht, welche er noch besass, durch den Abfall des ratzeburger Grafen eine bedeutende Einbusse erlitten. So kam es, dass die gegen ihn verbündeten Fürsten den Feldzug mit grossem Vortheile eröffnen konnten.

Nachdem der Herzog Bernhard und sein Bruder von Brandenburg den Grafen Adolf sicher in sein Land geführt hatten, kehrten sie in ihre Gebiete zurück, jedoch nicht, ohne dem Holsteiner und dem Ratzeburger alle die Lebensmittel zu überlassen, die sie, auf länger dauernde Kämpfe gefasst, mit sich geführt hatten [1]). Adolf III. und Bernhard II. wandten sich nun zuerst gegen Lübeck, welches, auf der Grenze beider Grafschaften gelegen, beiden höchst unbequem und gefährlich war, so lange es sich in der Gewalt Heinrich's des Löwen befand. Deshalb lagerte sich jeder der Grafen auf seinem Gebiete vor der Stadt und schloss sie mit zahlreichen Werken ein; nur der Travefluss blieb frei. Aber sie fanden den muthigsten Widerstand an den Bürgern sowohl, welche ihrem Wohlthäter Heinrich dem Löwen sehr ergeben waren, als auch an der herzoglichen Besatzung und besonders dem Kommandanten der Stadt, Luchard, dem Sohne des Walter von Berge, eines lüneburgischen Vasallen des Herzogs, einem tapfern und seinem Lehnsherrn bis in den Tod getreuen Manne. Die Lübecker konnten sich um so besser vertheidigen, als sie auf der Trave noch beständig Lebensmittel und Verstärkungen herbeizuziehen und die herzoglichen Truppen sich darauf zu verlassen im Stande waren, schlimmsten Falles auf diesem Wege sich aus der Stadt zu retten. Deshalb wollte aber Graf Adolf den Belagerten diesen Zugang versperren und wirklich gelang es ihm, durch eingerammte Pfähle und Balken den Fluss ganz unfahrbar zu machen. Daraus erwuchs nun der rings eingeschlossenen Stadt grosse Noth [2]).

Graf Adolf versäumte nichts, sich ringsum Ruhe zu sichern, damit er die Angriffe auf Heinrich den Löwen mit desto besserm Erfolge ungestört fortsetzen könne. Aus diesem Grunde begab

[1]) Arn. Lub. IV. 8, 1.
[2]) Arn. Lub. 8. 1 — 3.

er sich von der Belagerung hinweg zu Knut VI. von Dänemark, begrüsste ihn und sprach den herzlichsten Dank gegen ihn aus, dass derselbe während der Zeit seiner eigenen Pilgerschaft Holstein nicht belästigt, sondern im vollen Frieden gelassen hatte. Aber diese Reise fand weniger in der Vergangenheit, als in der Zukunft ihren Grund. Der König hatte nämlich seinem ehrgeizigen Verwandten
(1188) Waldemar, dem Bischofe von Schleswig [1]), die bisher anvertraute Statthalterschaft von Südjütland genommen und sie seinem eigenen Bruder, der gleichfalls Waldemar hiess, übergeben [2]). Beide Waldemare
(1189) hatten dann nach dem Weggange des Grafen Adolf aus seinem Lande einen gewaffneten Einfall in Holstein gemacht und von dessen Statthalter Adolf von Dassel, sehr gegen dessen Willen, Geisseln dafür erpresst, dass derselbe die Ditmarsen, die sich ja ihnen untergeordnet hatten, nicht angreife und überhaupt nichts Feindseliges gegen den dänischen König unternähme. Jetzt wollte nun Adolf III. jedenfalls bei Knut durch sein verbindliches Benehmen darauf hinwirken, dass dergleichen Beunruhigungen seines Landes in der Zukunft nicht mehr vorkämen; zugleich aber auch denselben veranlassen, dass er überhaupt nichts zu Gunsten seines welfischen Schwiegervaters unternähme. Dieses letztere erreichte er bei Knut VI. gewiss leicht, da diesem mehr daran gelegen sein musste, dass seine dänischen Besitzungen einen kleinen Grafen Adolf, seine wendischen einen noch kleinern Grafen Bernhard, als dass beide Einen mächtigen Herzog Heinrich zum Nachbar hätten. Nachdem Graf Adolf seine Zwecke durchgesetzt, kehrte er nach Holstein zurück [3]).

Inzwischen war jedoch auch Heinrich der Löwe nicht müssig
6. Juni gewesen, sondern hatte zu Braunschweig alle seine Anhänger um

[1]) S. 294.

[2]) Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I. S. 335.

[3]) Arn. Lub. IV. 8, 4: In ipsa autem obsidione [Adolfus] abit ad Canutum . . . salutans eum, similiter et gratias agens maximas, quod tempore peregrinationis terra ipsius per eum pacem firmissimam habuisset. Quod [i. e. iter] absque causa non fuerat, quia frater regis, dux Waldemarus, similiter cum episcopo Waldemaro Slesuicensi post exitum comitis in manu ualida fines eius intraverant et a . . . Adolfo de Dasle, ipso tamen renitente, nec uolente, obsides acceperant, ea tamen occasione, ne Thetmarchos, qui tunc sub ipsis consistebant, impeteret nec aliud contra regnum Canuti regis faceret. Salutato ergo rege, comes ad sua reuersus est.

sich gesammelt[1]) und dann zum Ersatze der bedrängten Stadt ein Heer unter dem Oberbefehl des Grafen Konrad von Rothe, dem er die Grafschaft Stade zum Afterlehen gegeben hatte, und des ältern Bernhard von Ratzeburg abgesandt. Der Graf von Rothe hatte sich vor einem und einem halben Jahre wacker gegen den König vertheidigt, war aber sonst ein ganz unfähiger Mann. Bernhard war früher ein tapferer Krieger gewesen, jetzt aber durch Alter und Krankheit ganz schwach geworden. Das waren die Nachfolger jener glänzenden Führer, der Gunzelin von Schwerin, Adolf II. von Holstein, Heinrich von Ratzeburg und so vieler anderer Helden, die ehemals dem Herzog ergeben gewesen waren und seine Schlachten geschlagen hatten: und zwar gerade zu der Zeit fand Heinrich keinen geschickten Helfer, wo seine eigene zunehmende Schwäche ihn deren so bedürftig machte. Zuerst freilich hatte der Zug guten Erfolg. Die Herzoglichen überschritten unter dem Schutze der Veste Lauenburg heimlich die Elbe; dann rückten sie schnell an Ratzeburg vorüber auf Lübeck zu. Als die Leute des Grafen Bernhard II., die vor Lübeck lagen, von der Ankunft des Entsatzheeres hörten, fürchteten sie, zwischen diesem und der Stadt eingeschlossen zu werden, hoben eiligst die Belagerung auf und flüchteten sich nach Ratzeburg. So schnell war ihre Flucht gegangen, dass sie ihr Lager mit allem, was es enthielt, zurückgelassen hatten. Die Lübecker Bürger, welche sich so plötzlich von aller Angst erlöst sahen — denn Graf Adolf lag zu derselben Zeit krank im Schlosse Sigeberg — strömten aus den Thoren heraus in das verlassene feindliche Lager, thaten sich nach der erlittenen Noth doppelt gütlich an den Lebensmitteln der Feinde und plünderten alles Werthvolle, was sie daselbst vorfanden. Mit grösster Freude kehrten sie in ihre Stadt zurück, in welche das herzogliche Heer nun eingezogen war[1]). — Aber dies war für lange Zeit auch der letzte Lichtblick, welchen die Sonne des Glückes den Anhängern Heinrich's des Löwen zuwarf; mit einem Schlage änderte sich die ganze Lage der Dinge. Am nächsten Morgen nämlich rückten die Herzoglichen unter Führung Konrad's von Rothe und des ältern Bernhard aus, um ihre Feinde in deren eignem Lande anzugreifen.

[1]) Heinrich der Löwe und sein ältester Sohn bestätigen hier in Gegenwart vieler Grafen und Edlen einen Kauf des Klosters Walkenried; Scheid, Orig. Guelf. III. p. 573 f.

Die Ratzeburger aber, obgleich schwächer an Zahl, zogen muthig dem Feinde entgegen und stellten sich an der Furt des Flusses Schwartau auf, welche die Herzoglichen auf ihrem Vormarsche passiren mussten. Da diese nun auf die Stellung der Ratzeburger Sturm liefen, wurden sie mit beträchtlichem Verluste in die Stadt zurückgeschlagen. Am nächsten Tage kehrte der siegreiche Graf Bernhard nach Ratzeburg zurück und sammelte hier — bei der noch fortdauernden Krankheit Adolf's — auch eine grosse Schar Holsteiner um sich. Mit diesem Heere rückte er dann vor Lübeck und nahm zwischen Wackenitz und Trave Stellung, um die Herzoglichen anzugreifen, wenn sie Miene machen würden, die Stadt zu verlassen. Dieses merkte Konrad von Rothe, und da er nach Erreichung seines Zweckes, der Entsetzung Lübeck's nicht mehr in Nordalbingien verweilen wollte, so marschirte er heimlich in der Nacht aus einem nördlichen Thore der Stadt heraus, begab sich auf einem Umwege nach Süden nnd rückte dann am linken Ufer der Wackenitz herauf, während Graf Bernhard am rechten Ufer stand. Bernhard II. verfolgte nun zwar die Herzoglichen, da aber der Fluss zwischen ihnen war, so konnte er nicht an sie heran. Aber immer mehr vergrösserte sich sein Heer durch neue Zuzüge und endlich holte er seine Feinde auch bei Boitzenburg ein, wo dieselben unter dem Schutze des Kastells die Elbe überschreiten wollten. Sofort griff er sie an; viele von ihnen wurden erschlagen, noch mehrere, zwischen der Elbe und den Feinden eingeschlossen, wurden gefangen, noch andere, unter denen auch Konrad von Rothe sich befand, entkamen [1]). So hatte das Heer Heinrich's des Löwen die traurigste Niederlage erlitten, und seine energischen Feinde ruheten nicht, ihm aus diesem Verluste nur neue zu bereiten.

Graf Adolf wurde von der freudigen Nachricht des gewonnenen Sieges so aufgeregt, dass seine Krankheit mit einem Schlage gewichen schien. Sofort fasste er den Plan, die augenblickliche Uebermacht im Felde und den Eindruck des Geschehenen dazu zu benutzen, um Stade zu erobern und sich dadurch einen festen Uebergangspunkt über die Elbe zu verschaffen [2]). Hierzu traf er sofort

[1]) Arn. Lub. IV. 9, 1 — 6.

[2]) Arn. Lub. IV. 9, 7: Adolfus autem audito tam lęto nuncio, quasi ex infirmitate conualuit et coepit cogitare, si forte propicio Deo Stadium posset occupare etc.

die geschicktesten Massregeln. Er kaufte alle stadischen Bürger unter den bei Boitzenburg Gefangenen auf und liess sie frei, damit sie die Gemüther ihrer Mitbürger für ihn gewinnen möchten. Jene nun machten ihm gute Hoffnung, dass die Stader, wenn sie ihn versöhnlich und geneigt finden sollten, lieber ihm gehorchen würden, als dem Herzoge; sie selbst aber würden alles thun, um ihrem Wohlthäter zur Erlangung seines Zieles zu verhelfen. Die Auskunft, welche die Gefangenen ihm gegeben, bestärkte den Grafen nur in seinen Absichten. Er sammelte also ein Heer und rückte gegen Hamburg an, das, obwohl eigentlich eine holsteinische Stadt, es doch mit dem Herzoge, der ihm so bedeutende Vorrechte ertheilt [1]), auch nach dem Abfalle der übrigen Holsteiner gehalten hatte. Als nun aber der Graf die grosse Elbinsel Grieswerder, dicht bei der Handelsstadt, besetzte, da wagten die Hamburger keinen Widerstand zu leisten, sondern schlossen mit dem Grafen ein enges Bündniss [2]). Hierauf sammelte Adolf so viel Schiffe, wie er in Hamburg nur finden konnte, besetzte sie mit seinem ganzen Heere und fuhr die Elbe hinab nach Stade, dessen Umgebung er zu verwüsten begann, um die Bürger in Schrecken zu setzen. In Stade nun herrschte die grösste Aufregung. Man kannte dort die Anzahl und die Namen derer, die bei Boitzenburg gefallen, noch nicht, auch wusste man nichts von der Befreiung der stader Gefangenen. Als man nun vernahm, dass der Graf mit einem starken Heere nahe, fühlte man keine Lust, sich für den wenig geliebten Herzog noch ferner den grössten Verlusten zu unterziehen. Es sei besser, meinten sie, sich dem Grafen zu unterwerfen, von dem sie dann ihre Gefangenen zurückerhalten würden, als dem Herzoge weiter zu dienen, durch den sie so viel Leid erduldet [3]). Unter solchen Umständen sah Konrad von Rothe, dem es nicht gelungen war, die Zuneigung seiner Untergebenen zu erringen, dass ferneres Bleiben ihm nur Gefahr bringen würde. Er bestieg also das Pferd, wie um zu irgend einem dringenden Geschäfte auszureiten, und ermahnte das Volk, treu bei dem

[1]) Siehe S. 311.

[2]) Arn. Lub. IV. 10, 1: . . . [Hammenburgenses] timentes aduentum ipsius, uenerunt ad ipsum et cum eo foedus amicitiae statuerunt.

[3]) Arn. Lub. IV. 10, 2: Et dixit uir proximo suo: Melius est, ut seruiamus comiti, per quem recipiamus captiuos nostros, quam duci, per quem talia passi sumus.

Herzoge auszuharren. Dann sprengte er hinweg — um nicht zurückzukehren. Seine Gemahlin aber und seine Geräthe hatte er in Stade gelassen. Die Bürger sahen sich durch seinen Weggang sehr erleichtert, gingen zu Adolf III. hinaus und ergaben sich ihm. Dieser gestattete höchst ritterlich der Gräfin von Rothe und ihren Frauen, mit allem, was ihnen gehörte, frei die Stadt zu verlassen; eine Erlaubniss, welche die Frauen dazu benutzten, um, statt der Panzer ihrer Leute, herzogliche Schätze in Säcken auf die Lastthiere zu verpacken und so dem Grafen zu entziehen [1]).

Dieser Treulosigkeit der Stader gegenüber hielten die Lüneburger treu zu der Sache des Herzoges. Von Zeit zu Zeit thaten sie Ausfälle aus ihrer Stadt in das stadische Gebiet und verwüsteten es gänzlich. Besonders spielten sie hier übel dem Besitzthume des Bischofs Dietrich von Lübeck, dem Gute Zeven, mit. Dieses hatte folgenden Grund. Der Bischof hatte in Bremen sehr viele Verwandte und stand überhaupt mit den Bremern in engster Verbindung, da er sich eben so fest auf der Seite des Königs hielt, wie die Bürger dieser Stadt. Da dieselben nun ihren Erzbischof, Hartwich II., aus ihrem Gebiete vertrieben hatten, so meinte dieser, dass Bischof Dietrich, obwohl er sein Verwandter war, die Hand hierbei mit im Spiele gehabt habe. So schwur er denn dem Bischof bitterste Feindschaft. Nachdem er nun aus England zu Herzog Heinrich zurückgekehrt war, begab er sich nach Lüneburg. Hierhin zitirte er seinen Gegner mehrere Male, aber auf solche Weise, dass derselbe dem Rufe nicht zu folgen im Stande war. Als Hartwich nun zu Minden eine Zusammenkunft mit den Bremern hatte und sie sich nicht vereinigen konnten, gerieth er in die grösste Wuth und sprach die Exkommunikazion über Dietrich aus. Die Bremer aber erkannten die Gültigkeit derselben nicht an und bewirkten auch bei dem Kardinal, der soeben als Legat nach Dänemark gegangen war und über Bremen zurückkehrte, dass er das Urtheil wirklich aufhob und so den Anschlag des jähzornigen, in allen seinen Absichten gestörten Erzbischofs vernichtete. Jetzt wusste dieser nun keinen Rath, als die Lüneburger anzuspornen, dass sie besonders die Besitzthümer seines Suffraganen mit Verwüstungen heimsuchten [2]).

[1]) Arn. Lub. IV. 10, 3. 4.

[2]) Arn. Lub. IV. 10, 5; 11, 1 – 3.

Drittes Kapitel.

Grosser Fürstenbund gegen Heinrich VI.

So gingen im nordöstlichen Sachsen die Kämpfe hin und her, 1191
aber stets mit grösserem Nachtheile für den Welfen, der eine Schlacht nach der andern, ein Gebiet nach dem andern, eine Stadt nach der andern an seine thätigen und geschickten und dabei unversöhnlichen Feinde verlor. Während ihm also seine Vertragsbrüche nur Unheil eintrugen, schienen sich nach einer andern Seite hin bessere Aussichten für ihn zu eröffnen. Aus Italien her waren die Nachrichten über des Kaisers Verluste gekommen, dann, dass die Seuche in seinem Heere ausgebrochen, dass er selbst von ihr befallen sei. Mit Freuden griff die fürstlich-klerikale Partei diese Kunde auf, um schon jetzt, noch bei Lebzeiten des Kaisers, die Wahl eines neuen Kaisers zu veranlassen, die bei der Abwesenheit der bedeutendsten Staufer und ihrer angesehensten Anhänger, höchst wahrscheinlich auf einen diesem Hause feindlichen Fürsten gefallen wäre. Vor allem war es Heinrich der Löwe, der mit Eifer auf ein solches Vorgehen der Fürsten hinwirkte [1]).

Ueber alle diese deutschen Ereignisse kamen nun wieder die Nachrichten nach Italien, welche den Kaiser einerseits noch mehr zur baldigen Rückkehr veranlassen, aber auch dem jungen Welfen Heinrich reichen Stoff zum Nachdenken über das, was er in dieser Lage zu thun habe, geben mussten. Der neue Kampf, der um seinen Vater ausgebrochen war, die Niederlagen, welche derselbe erlitten, die weit aussehenden Pläne, in welche er sich jetzt einliess, mussten seinem Sohne den innigen Wunsch einflössen, nach Deutschland zurückzukehren. Dazu kam die Nachricht, dass sein jüngerer Bruder Liudger

1) Albert. Stad. p. 352.

in Augsburg plötzlich gestorben sei [1]). Und zwar ging das Gerücht, dass der Kaiser selbst den Knaben zu tödten befohlen habe. Wenn dieses auch nur eine völlig grundlose und gehässige Verläumdung war, so erregte sie doch dem jungen Heinrich den Verdacht, der Kaiser habe es auf die Vernichtung der ganzen welfischen Familie abgesehen [2]). Auch bewahrte der Kaiser sein Misstrauen gegen den Welfen beständig und ging mit ihm nicht so zuvorkommend und freund lich um, wie dieser es als deutscher Reichsfürst wohl beanspruchen konnte. Und zu allem diesen gesellte sich noch die Besorgniss vor der grässlichen Seuche, die im Lager des Kaisers wüthete [3]); die Furcht vor ihr mag auf der Seele Heinrich's um so stärker gelastet haben, als er sich die traurige Lage seines greisen Vaters, dessen unsäglichen Schmerz vorstellte, wenn er demselben geraubt werden würde. Auf der andern Seite war freilich dem jungen Fürsten auch vollkommen klar, dass er durch einen solchen Schritt vollkommen mit dem Kaiser breche und sich dessen nie verlöschende Feindschaft zuziehe. Aber war durch die Thaten seines Vaters der Krieg nicht schon erklärt? Konnte Heinrich VI. an ihm nicht gerade Rache für die Thaten des alten Welfen nehmen? So entschloss er sich, direkt aus dem Lager des Kaisers zu dessen Feinden überzugehen. Er
Anf. August begab sich also heimlich nach Neapel und von hier sofort zu Schiff nach Rom [4]).

Papst Cölestin III. hatte seine Einwilligung zur Krönung des Kaisers nur unwillig gegeben, und dann war er noch mehr mit demselben zerfallen, als er, allen Bemühungen des Kirchenoberhaupts zuwider, in Neapel eingedrungen war. Die Erfolge, die er hier in der ersten Zeit erfochten, konnten gerade nicht dazu dienen, das Herz des Papstes dem Staufer geneigter zn machen; vielmehr musste seine Furcht vor demselben und also auch sein Hass gegen ihn und seine Bereitwilligkeit, alles gegen denselben zu unternehmen, immer mehr wachsen. Deshalb fand denn auch der junge Heinrich die

[1]) An. Stederb. p. 224. — Arn. Lub. IV. 3, 3.

[2]) An. Reinhardsbr. p. 60: Is [sc. Heinricus] nempe de occubitu fratris sui Lotharii multiplicem ac diuersam fame relationem sepius audierat, in eo scilicet, quod debite quietis pausam eumdem imperatorem nunquam habiturum acceperat, nisi eiusdem magni ducis posteritatem . . . extinxisset.

[3]) An. Stederb. l. c.

[4]) Krit. Erört. III. a.

günstigste Aufnahme am päpstlichen Hofe und bereitwilligste Unterstützung für die Unternehmungen, die er beabsichtigte, und deren Spitze doch eben gegen den Kaiser gerichtet war. Eine der hauptsächlichsten Waffen, mit welchen die kaiserliche Partei Heinrich den Löwen vor einem Dezennium bekämpft hatte, war der Bann der Bischöfe gewesen, den besonders Ulrich von Halberstadt mit so grossem Erfolge angewandt hatte. Auch jetzt konnte er den Welfen leicht wieder Schaden bereiten, da sie so viele Bischöfe, die von Magdeburg, Hildesheim, Lübeck und Andere, zu Feinden hatten. Cölestin that nun für die welfische Sache, was ihm überhaupt möglich war, ohne gerade einen Kampf auf Leben und Tod mit dem mächtigen, noch in der Nähe befindlichen Kaiser zu beginnen; er 5. August ertheilte dem Herzoge Heinrich dem Löwen und dessen Nachkommen das Vorrecht, dass niemand sie in den Bann thun könnte, ausser der Papst selbst [1]), oder seine unmittelbaren Gesandten. Später wurde ein solches Privileg von Seiten des Papstes etwas Gewöhnliches, jetzt war es noch eines der ersten Beispiele dieser Art. In Rom liess sich Heinrich von einigen Bürgern mehrere Schiffe geben, auf denen er mit seinem Gefolge zur See sich nach Marseille begab, dann eilte er durch Frankreich nach Deutschland [2]), bis er wirklich nach Braunschweig in die Arme seines, über seine Rückkehr höchst erfreuten Vaters gelangte [3]).

Natürlich musste dieses Benehmen des jungen Heinrich und die Begünstigung, welche er vom Papste erfahren, das Herz des Kaisers mit schwerer Sorge um die Gefahren erfüllen, die sich in seinem Rücken zu erheben drohten. Die Lage Heinrich's VI. war traurig genug. Vor sich die unbezwungene Stadt, um sich ein nur noch verschwindend kleines Heer, hinter sich den feindlich gesinnten Papst, in Deutschland Aufruhr und Kampf von einem Ende bis zum andern, er selbst siech: es schien dies genug des Unheils zu sein. Und doch

[1]) Scheid, Origines Guelfiae, III. p. 563 f. — Es heisst hier: nobilitati tuae . . . indulgemus, ne quis in personam tuam uel personas filiorum tuorum, excepto Romano tantum pontifice uel legato specialiter ab ipsius latere destinato, nisi de speciali forte mandato nostro . . . exeommunicationis sententiam audeat promulgare.

[2]) Arn. Lub. l. c.: Ubi [sc. Romae] a quibusdam Romanis acceptis nauibus, per aquas euasit. — Chronogr. Weing. p. 68: Heinricus dux iunior . . . ad portum Massilie descendens evasit, et sic per Galliam in Saxoniam ad patrem peruenit.

[3]) An. Reinhardsbr. l. c.

traf ihn noch ein neuer harter Schlag. Auf die allgemein verbreitete Nachricht von des Kaisers Tode empörten sich die Salernitaner gegen die Kaiserin Konstanze, nahmen sie gefangen und lieferten sie ihrem Neffen Tankred aus, der sie freilich recht glimpflich behandelte [1]. Und diese Schmach, diesen Kummer musste der stolze Heinrich VI. ertragen, ohne sogleich sich rächen zu können. Vielmehr musste er jetzt eilen, von Neapel fortzukommen, wo seinem Heere und auch ihm selbst gänzlicher Untergang drohte. Mit den wenigen erschöpften Scharen, die er besass, noch einen Angriff auf die Salernitaner oder gar auf Tankred selbst zu wagen, war eine Sache der Unmöglich-
Ende Aug.[2] keit. So hob er denn, gewiss mit grossem Schmerze die Belagerung von Neapel nach dreimonatlicher Dauer auf und zog sich nordwärts. Die Flotte der Genuesen, die sich ihm jetzt zur Verfügung stellte, sandte er zurück [3]. Es musste ihm darauf ankommen, so schnell wie möglich nach Deutschland zurückzugehen, wo man ja schon daran dachte einen Gegenkönig aufzustellen [4]; aber seine Krankheit hinderte ihn an eiliger Reise und so musste er sich in San Ger-
September mano [5]) am Fusse des Monte Casino und dann in Oberitalien, in Mailand [6], noch längere Zeit aufhalten, um Anfälle der Pest vorüber
Novbr. [7] gehen zu lassen, so dass er erst am Ende des Herbstes nach Deutschland zurückkehren konnte. Das war das Ende der ersten Fahrt Heinrich's VI. nach Italien!

Nach seinem Weggange bemächtigten sich natürlich Tankred und seine Anhänger aller der Ortschaften wieder, welche der Kaiser eingenommen hatte [8]. Fast das ganze Reich war dem Bastard unterthan, nur die Stadt Sora, das Kastell Rocca d'Arce und die feste Abtei Monte Casino blieben den Deutschen getreu. — Und fast eben so trostlos, wie in Italien, war die Lage der Dinge für den Kaiser in Deutschland selbst.

[1]) Krit. Erört. III. b.
[2]) Krit. Erört. III. c.
[3]) Ottob. Scriba p. 106.
[4]) S. 347.
[5]) Ottob. Scriba l. c.
[6]) Bened. Petrob. p. 536.
[7]) Chr. Magni pr. Reich. p. 518.
[8]) Arn. Lub. IV. 6, 3. — An. Ceccan. p. 289. — An. Casin. p. 315. — Rycc. de S. Germ. p. 326. — Petr. d'Eb. p. 420 ff.

Hier fand Heinrich VI. noch alles in wildester Verwirrung; und doch gelang es ihm, dem als fast hülfloser Flüchtling zurückkehrenden, durch seine ungemeine Energie und Festigkeit bald, sich inmitten dieser tobenden Stürme wieder ein sicheres Ansehen zu begründen.

In Nordsachsen war der Kampf zwischen Heinrich dem Löwen und seinen Gegnern noch immer weiter gegangen. Der greise Welfe hatte an seinem rückkehrenden Sohne eine kräftige Förderung gefunden. Kaum war er in Braunschweig wieder erschienen, so hatte er in Gemeinschaft mit Hartwich II. einen neuen Angriff auf das stader Land gemacht. Der Erzbischof hoffte, als oberster Lehnsherr dieser Grafschaft in ihrer Hauptstadt Einlass zu erhalten. Aber die Bürger wiesen ihn zurück, so dass er seine Rache nur an dem platten Lande und an den Besitzungen des Bischofs Dietrich, Hurst und Zeven auslassen konnte, die er auf das grausamste und vollkommenste verwüstete; selbst eines an letzterm Orte bestehenden Nonnenklosters schonte er nicht [1]). August

Aber solche Räuberzüge konnten dem Herzoge auf die Länge nichts helfen, vielmehr wurde er von einem abermaligen sehr harten Schlage betroffen. Die Lübecker waren vom Grafen Adolf von neuem eingeschlossen worden und bald in eine höchst üble Lage gerathen. Als sie nun vernahmen, dass Stade sich ergeben habe, verzweifelten sie gänzlich an der Sache des Herzogs Heinrich. Eben so wenig indess, wie bei diesem ausharren, wollten sie sich dem harten und von ihnen bitter gehassten Grafen Adolf ergeben. Es bildeten sich zwei Parteien in der Stadt. Die eine stimmte dafür, dass man sich dem Könige Knut unterwerfe. Der würde Lübeck nicht allein gegen jeden Feind schützen, sondern ihm auch dann den freien Verkehr in seinem ganzen Reiche gestatten. Materiell hatten diejenigen gewiss Recht, die also sprachen, denn sie hätten keinen wirksamern Schutz für ihre Sicherheit und ihren Handel finden können, als bei dem jungen energischen Dänenkönig, aber glücklicherweise gab es in Lübeck auch noch wackere Männer genug, die eine so unpatriotische That unwillig zurückwiesen. Wir gehören zum römischen Reiche, sagten sie, und dürfen uns ihm nicht enfremden; sonst würden wir verächtlich werden in den Augen der Menschen,

[1]) Arn. Lub. IV. 11, 4.

und auch die Rache des Kaisers würde uns treffen. Viel eher noch wollen wir uns dem Markgrafen Otto von Brandenburg ergeben, er soll uns im Namen des Kaisers übernehmen, und auch so werden wir von der uns drohenden Tyrannei jenes holsteiner Grafen frei sein [1]). Aber dem Streite beider Parteien wurde bald ein Ende gemacht. Dem Grafen Adolf war natürlich weder der eine noch der andere Plan genehm, er schloss die Stadt nur um so enger ein, bedrängte sie nur um so mehr, bis die erschreckten Bürger sie ihm unter der einzigen Bedingung eröffneten, dass die Krieger des Herzoges freien Abzug erhielten [2]) So hatte denn Adolf III. einen alten Herzenswunsch erreicht, Lübeck war in seiner Gewalt.

Dies war die Lage der Dinge, als der Kaiser nach Deutschland
November zurückkam. Nur mit Schrecken sah ihn Heinrich der Löwe in seiner Nähe: hatte er von demselben nicht die Strafe für den Bruch des fuldaer Friedens zu fürchten, den er so freventlich begangen hatte? Derselbe Kaiser, der ihm stets ein heftiger Gegner gewesen, musste der ihm nicht jetzt den Untergang schwören? Der Herzog soll in dieser Besorgniss wirklich Heinrich VI. Anträge der Unterwerfung, des Mitzuges nach Apulien u. s. w. gemacht haben [3]), aber vergebens, der Kaiser war so erzürnt, er traute dem Herzoge nicht mehr, er wollte Bestrafung des Friedensbrechers und seines Sohnes, welchen der Kaiser des Einverständnisses mit den normannischen Reichsfeinden beschuldigte [4]). Indess er selbst konnte im Augenblicke nicht gegen den Welfen ziehen, da wichtige Interessen in Süddeutschland ihn noch dort aufhielten; dafür reizte er aber die sächsischen Fürsten

[1]) Arn. Lub. IV. 13, 1: . . . Quidam enim dixerunt: Tradamus ciuitatem regi Danorum, et gratiam ipsius inueniamus, qui ab omni nos infestatione eripiet, insuper negotiari nos in terra sua permittet, et quis est, qui nos inquietare poterit, si ipsum habuerimus protectorem? Alii autem dicebant: Non sic, quia ciuitas nostra sub dictione Romani imperii sita est, a quo si alienata fuerit, proscriptione domni imperatoris mulctabimur, et sic odibiles omnibus erimus. Sed, si placet, tradamus eam Othoni marchioni, et ipse eam quasi sub nomine imperatoris accipiat, sicque liberabimur a tyrannide istius comitis, ne regnet super nos.

[2]) Arn. Lub. IV. 12, 2.

[3]) Die An. Stederb. p. 224, die allerdings ungemein welfisch gesinnt sind, behaupten: Dux ergo Henricus . . . legatos suos ad ipsum [sc. imperatorem] disponit, uidelicet abbates et praepositos . . . non solum imperatori sed et principibus et consiliariis ipsius pro integritate gratiae suae supplicaturus . . . Nam aliquando se in Apuliam iturum pollicebatur, et eandem terram suo redderet domino, imperatricem honorifice reduceret etc.

[4]) An. Stederb. l. c. — Chr. Repgor. p. 695.

zu hartnäckigem Kampfe gegen ihren gemeinsamen Feind. Als Adolf III. nach der Eroberung Lübeck's bei ihm erschien, billigte er dessen ganzes Verfahren und übergab ihm zum Danke alle Einkünfte, welche bisher das Reich aus jener Stadt gezogen hatte; sonst scheint indess Lübeck reichsfrei geblieben zu sein. Auch den Grafen Bernhard II. von Ratzeburg belohnte er für dessen Verrätherei gegen seinen Wohlthäter zu wiederholten Malen [1]). Den Erzbischof Wichmann, der sich vor einem Jahrzehend in den Kriegen gegen Heinrich den Löwen so ausgezeichnet und demselben Neu-Haldenslehen abgenommen hatte, belehnte der Kaiser jetzt rechtsgültig mit dieser Veste. Dann kamen auch wirklich die sächsischen Fürsten, unter ihnen Erzbischof Wichmann, noch im Anfange des Winters zu Goslar zusammen und beschlossen daselbst, im nächsten Frühjahr eine gemeinsame Heerfahrt gegen Braunschweig zu unternehmen [2]), die hoffentlich günstiger ausfallen sollte, als diejenige, welche vor nun zwei Jahren der König geführt hatte.

Und die Fürsten hatten nicht vergebens gedroht. Nachdem der 1192
Winter vergangen, sammelte sich ein grosses Heer gegen den Herzog. Vor allen waren es wieder die geistlichen Herren, welche sich in Feindschaft gegen den Welfen hervorthaten. Nur der Erzbischof Wichmann fehlte. Schwere Krankheit fesselte ihn auf sein Lager, von welchem der ehrgeizige Greis sich nicht wieder erheben sollte [3]). Dagegen war Bischof Dietrich von Halberstadt erschienen, ein alter Gegner Heinrich's, dann Bischof Berno von Hildesheim, der Nachfolger jenes Adelhog, der Abt Widukind von Korvey, und noch viele andere geistliche und weltliche Herren, unter ihnen manche, welche dem Herzoge zu Kriegsdienst verpflichtet gewesen wären [4]). Während diese Fürsten aber noch rüsteten, den Herzog vom Südwesten her bedrohten und sein Hauptheer gegen sich in Anspruch nahmen, begann schon auf der entgegengesetzten Seite, von Heinrich's Gebiet, im Nordosten, Herzog Bernhard von Sachsen einen Angriff auf dasselbe. Da Graf Adolf so glückliche Fortschritte gemacht und

[1]) Arn. Lub. IV. 12, 3.

[2]) Chr Repgov. p. 695.

[3]) Magdeb. Schöppenchr. In dem MCXCI. [muss heissen MCXCII.] iahre ward de heerefarth uor Brunschwiek. Bischop Wichmann ward krank, de kam dar nicht.

[4]) An. Stederb. p. 225.

alles vor sich niedergeworfen hatte, so hoffte er auch durch denselben leicht zu grosser Macht und Ehre gelangen zu können. Er forderte also und erhielt die Unterstützung Adolf's III. und Bernhard's II. von Ratzeburg und zog mit ihnen gegen Lauenburg, das er sofort zu belagern begann. So sicher hielt er, bei der Grösse seines Heeres, seinen Sieg, dass er sogar seine Gemahlin und zahlreiche Schmucksachen und andere Geräthschaften mit sich führte. Wirklich gelang es ihm auch mit der steten Beihülfe der beiden Grafen, das Kastell so eng ein- und von der ganzen übrigen Welt abzuschliessen, dass die Belagerten begannen, an den nothwendigsten Lebensmitteln Mangel zu leiden. Immer mehr wuchs die Zuversicht der Verbündeten; obwohl Adolf III. sich nach Hause entfernen musste, trennte sich auch Graf Bernhard von dem Heere des Herzogs und begann die Belagernng des nahen Kastells Barsich. Aber gerade diese Siegesgewissheit sollte die Plane der Verbündeten scheitern machen. Noch besass Heinrich der Löwe in Transalbingien treue und geschickte Freunde. Graf Helmold von Schwerin, der bei dem allgemeinen Abfalle seinen bedrängten Oberherrn nicht verliess, und der wackere Bernhard von Wölpe hatten ein Heer gesammelt, um den belagerten Lauenburgern entweder Entsatz zu bringen oder doch wenigstens Lebensmittel znzuführen. Sie kamen unbemerkt über die Elbe; und nachdem sie erst diesen Strom hinter sich hatten, waren sie dem Herzog Bernhard, der ja nur noch wenige Krieger um sich zählte, entschieden überlegen. Ausserdem setzten sie sich mit der tapfern Besatzung der Veste in Verbindung, so dass diese gerüstet war, an dem Kampfe theilzunehmen. Dennoch wollte der Herzog die Beute, welche er schon so sicher in Händen zu haben geglaubt hatte, nicht ohne Kampf aufgeben, er wagte also eine Schlacht. Aber da seine Leute nun in der Front und im Rücken durch eine überlegene Macht angegriffen wurdén, konnten sie nicht lange widerstehen, und mussten sich sämmtlich ergeben. Nur Herzog Bernhard selbst entging mit vieler Mühe der Gefangenschaft. Seine Gemahlin aber musste alle die mitgebrachten Kostbarkeiten und Geräthschaften im Stiche lassen und sich eiligst nach Ratzeburg retten. Die Sieger dagegen zogen im Triumphe in die durch sie gerettete Stadt ein [2].

Ende Februar [1]

[1] Krit. Erört. III. d.

[2] Arn. Lub. IV. 16, 2.

Trotz dieses Vortheiles war Heinrich der Löwe weit davon entfernt, sich bereits für gerettet vor den Angriffen dieser seiner nördlichen und östlichen Feinde zu halten. Vielmehr ging er beständig die Slawen und die Dänen um Unterstützung an, freilich ohne augenblicklichen Erfolg [1]).

Inzwischen waren auch die westsächischen Fürsten nicht thatenlos geblieben, sondern hatten den Herzog selbst und seine Hauptarmee bedrängt. Sie waren gegen Braunschweig gezogen, hatten aber zuerst noch einmal bei Lafferde an der Ocker Stellung genommen, die im Rücken sich an den Fluss lehnte, vorne aber durch einen Graben geschützt war. Von diesem befestigten Lager aus begannen 11. Juni [2])
sie Mitte Juni die Feindseligkeiten gegen Braunschweig. Jedoch die Stadt war gut befestigt und trotz ihrer vielen Angriffe vermochten die Verbündeten gegen dieselbe, in der Heinrich der Löwe und sein Sohn selbst befehligten, nichts auszurichten. So mussten denn die Fürsten sich zu ihrem alten Mittel der Rache, zur Plünderung des flachen Landes, wenden: die ganze umliegende Gegend wurde auf das schrecklichste verheert. Die Saat wurde auf dem Felde abgeschnitten oder muthwillig verbrannt. Die Leute des Klosters Stederburg mussten ihre Schlafpfühle und ihre Glocke verkaufen, um nur Getreide sich verschaffen zu können. Dabei herrschte aber in dem Lager die wildeste Zügellosigkeit, wie es bei der grossen Menge von fürstlichen Befehlshabern, die ja von einander ganz unabhängig waren, gar nicht anders sein konnte; an Kriegführung wurde wenig gedacht, bei weitem mehr an Schmausen und Plündern. Je mehr nun die räuberischen Fürsten und ihre wilden Krieger auf die Ausplünderung des armen Landes sannen, um desto weniger kamen sie ihrem Hauptziele, der Erstürmung von Braunschweig, näher. Wären sie wirklich aufmerksam bei der Belagerung gewesen, so hätten sie einen in der Stadt selbst ausbrechenden Streit in hohem Grade zu ihren Gunsten benutzen können. Es kam dort nämlich über einige Gefangene zu einem Zwiste, bei welchem der herzogliche Vogt von Braunschweig, Ludolf, nebst seinen Söhnen eine Hauptrolle spielte. Da aber der Streit von dem Herzoge gegen sie entschieden wurde, so wurmte das den treulosen Mann so sehr, dass er heimlich mit

[1]) Arn. Lub. l. c.: Qui [sc. Dux] tamen ultionem de inimicis expetens, nunc a Slauis, nunc a Danis auxilium quaerebat, et non erat.

[2]) An. Stederb. p. 225: in festo S. Barnabae apostoli.

seinen Söhnen die Stadt verliess und sich nach seinen festen Schlössern Wenden und Dahlum in der Nähe von Wolfenbüttel[1]) zurückzog, von wo er bald, sich den Feinden des Herzogs anschliessend, in Gemeinschaft mit Ekkebrecht von Wolfenbüttel die schlimmsten Verwüstungen und Räubereien gegen die umliegende Gegend begann[2]). Aber damit rückte doch die eigentliche Belagerung um keinen Schritt vorwärts. Mehrmals ward den Fürsten die nahe Ankunft des Kaisers angezeigt, aber dieser konnte, noch in Süd- und Westdeutschland fest gehalten, seinen Freunden keine Hülfe bringen. Mit Trauer zwar, aber doch mit unbeugsamen Muthe im Herzen sahen die wackeren Herzoglichen von der Mauer herab die Verheerung der Nachbarschaft. Es glückte sogar dem jungen Heinrich, in einem kühnen Ausfalle das Raubschloss Wenden zu nehmen; während von Dahlum freilich die Verwüstung noch fortgesetzt wurde. So schien denn der grausame Kampf und mit ihm das Leid des sächsischen Landes kein Ende nehmen zu wollen; die Verbündeten waren zur Fortdauer der Bestürmung entschlossen, da ihnen ein Abzug oder ein Vergleich unter solchen Umständen eine allzu grosse Schmach zu sein dünkte; und Herzog Heinrich war nach der erfolgreichen Vertheidigung Lauenburg's und jetzt Braunschweig's gewiss nicht gesonnen, sich den Gegnern zu unterwerfen. Trotz dieser wenig verheissenden Aussicht aber unternahm es der Propst Gerhard von Stederburg, ein zwar etwas beschränkter, aber wackerer, muthiger und für seinen kleinen Kreis einsichtsvoller Mann, den hadernden Fürsten und damit auch dem armen, viel geplagten Lande den Frieden
Mitte Augst. zurückzugeben. Es kostete allerdings viele Mühe, manches Hin- und Wiedergehen und Reden, bis den störrischen Gemüthern der Friede abgewonnen war, aber endlich erreichte der ehrliche Gerhard doch seinen Zweck. Es wurde bestimmt, dass der Friede bis zum näch-
18. Aug. sten Michaelistage (Ende September) währen sollte; darauf löste sich denn die ganze Fürsten- und Heeresversammlung auf[3]). Es war augenscheinlich, dass für dieses Jahr die Bekriegung Heinrich's von

[1]) Wenden liegt im jetzigen braunschweigischen Kreisgerichte Riddagshausen, (Salz-) Dahlum im Kreisgerichte Wolfenbüttel.

[2]) An. Stederb. p. 225 f.

[3]) An. Stederb. p. 225: Efficax praepositi Gerhardi diligentia operata est, qui internuntius utriusque partis adduxit consensum, et pace usque ad festum s Michaelis promissa, in die Agapiti martiris satis inopinate et misero termino conuentus ille dissolutus est.

Seiten dieser Fürsten ihr Ende erreicht hatte. Denn die verschiedenen Bestandtheile, aus denen ihr Heer sich zusammengesetzt hatte, konnten sich, einmal aufgelöst, überhaupt nicht so leicht wieder zusammenfinden, am wenigsten aber in so später Jahreszeit, wie im Oktober.

So war es Heinrich dem Löwen gelungen, zwei grosse Vortheile in diesem Feldzuge zu gewinnen. Der kombinirte Angriff, welchen die sächsischen Fürsten mit zwei Heeren auf sein Gebiet gemacht hatten, war glänzend und mit grossem Verlust für dieselben zurückgeschlagen, sodass sie wahrscheinlich die Lust verloren hatten, ihn sobald zu wiederholen. Aber es war dem Herzoge auch gestattet, durch Bestrafung der Verräther unter seinen eigenen Vasallen einestheils sein Ansehen von neuem zu befestigen und zugleich seine Begierde nach Rache zu befriedigen. Ludolf von Braunschweig nämlich war zwar endlich durch die Vermittelung des Pfalzgrafen bei Rhein mit in den Frieden eingeschlossen worden, hatte denselben aber sofort gebrochen und war mit Ekkebrecht von Wolfenbüttel verwüstend in das Braunschweigische eingebrochen. Jetzt sandte nun Heinrich ein starkes Heer unter seinem ältesten Sohne und dem treuen Bernhard von Wölpe aus, welches Wolfenbüttel und darauf Dahlum binnen kurzem eroberte und Ludolf von Braunschweig nebst seinen jüngerm Sohne gefangen nahm. Das Schloss Dahlum wurde jetzt Anhängern des Herzogs zur Nutzniessung übergeben [1]. Dann wandte sich der junge Heinrich gegen den Grafen Ludolf von Peine, einen Jugendfreund seines Vaters, welchen dieser mit Wohlthaten überhäuft und der zum Dank dafür schliesslich bei seinem Unglück von ihm abgefallen war und sogar auch den Grafen Konrad von Rode zu gleicher Treulosigkeit veranlasst hatte. Seine Burg ward nun erobert und gänzlich zerstört [2].

Wieder brach das Gestirn des Welfen siegreich durch die Nebel, die es umgeben hatten. Vermochte er auch noch nicht, seine letzten Verluste wieder gut zu machen, Stade und Lübeck zurück zu erobern, Bernhard von Ratzeburg — dessen Vater übrigens indess gestorben war — zu bestrafen: so hatte er doch in diesem Sommer den Höhenpunkt der Gefahr überstanden und konnte hoffen, im näch-

[1] An. Stederb. p. 226 f.
[2] An. Stederb. p. 227.

sten Feldzuge den gedemüthigten und vereinzelten Feind wirklich niederzuwerfen. Und nun endlich schien es auch, als ob das, was er vom Beginne an in seine Berechnung gezogen, um was er beständig gefleht hatte, in Erfüllung gehen würde: Graf Adolf III. gerieth mit König Knut von Dänemark in Krieg.

Dies hatte folgende Bewandniss. Der König war kinderlos und suchte deshalb sein Reich seinem Bruder Waldemar zu sichern. Aus diesem Grunde hatte er das Herzogthum zu Schleswig dem Bischof Waldemar genommen und es seinem eigenen Bruder übertragen. Darüber war nun der ehrgeizige Prälat sehr erzürnt; und theils um sich zu rächen, theils weil er überhaupt auf das dänische Reich Anspruch machte — denn er gab sich für einen unächten Sohn Knuts des Fünften aus, obwohl er als Beweis nur das Zeugniss seiner Mutter beibringen konnte — begann er, sich gegen den König zu erheben. Er traf zu einem Angriff auf denselben die umfassendsten Vorbereitungen. Deshalb begab er sich zu dem Könige Swerrer von Norwegen, welcher besonders dem Erzbischof Absalon von Lund, dem getreuen Freunde Waldemar's I. und Knut's VI., höchlichst feind war und dann nach Schweden, dessen König er gleichfalls für sich gewann. Auf der andern Seite knüpfte er mit der kaiserlichen Partei in Deutschland an, die natürlich sich gern gegen den Feind ihres Oberherrn kehrte, sowie sie hierin einige Aussicht auf Erfolg hatte. Ausserdem wünschten die nordalbingischen Fürsten auch der unbequemen Nachbarschaft des mächtigen und kühnen Dänenkönigs entledigt zu werden und jedenfalls seine Macht zu schwächen. So verbanden sich Markgraf Otto von Brandenburg und die Grafen Adolf von Holstein und Bernhard von Ratzeburg mit dem ehrgeizigen Bischofe von Schleswig und es dauerte auch nur kurze Zeit, da erfüllte diese Vereinigung gegen Knut VI. die Küsten der Ostsee wirklich mit dem Getöse des Kampfes [1]). — Natürlich wandten diese Angelegenheiten den Blick der transalbingischen Feinde Heinrich's, besonders des Grafen Adolf III., mehr von dem Streite mit dem Welfen ab und verhinderten sie, ferner noch kräftig gegen denselben aufzutreten. Dass ihm hierdurch eine grosse Erleichterung zu Theil

[1]) Arn. Lub. IV. 17, 2: Siquidem Waldemarus, Canuti regis filius, contra Canutum inimicitias pro regno susceperat, et auxilium regum Noruegiae et Sueciae sibi contraxerat; cui ex altera parte fauebant amici imperatoris, Otto Marchio et Adolfus comes et Bernhardus comes de Raceburg.

wurde, ist selbstverständlich; und wirklich benutzte er diese auch sofort gegen seine übrigen Feinde. Ja, er wagte es wieder, sich gegen seinen mächtigsten Gegner, den Kaiser, in ein höchst gefährliches Bündniss einzulassen.

Heinrich VI. war sofort nach seiner unglücklichen Rückkehr nach Deutschland vom Geschicke begünstigt worden. Noch vor dem Ende des Jahres war der alte Welf, sechsundsiebenzig Jahre alt, zu Memmingen gestorben, nachdem er sich noch vorher mit seiner Gemahlin Uta wieder ausgesöhnt[2]. Hatte derselbe auch schon seit langer Zeit den Kampf gegen die Staufer aufgegeben, war er überhaupt durch den Tod seines Sohnes aller seiner frühern Energie und Kraft, die er den Staufern so oft fühlbar gemacht, beraubt worden, so war doch sein Todesfall dadurch ein für den Kaiser höchst günstiges Ereigniss, als er ihm die reichen Länder des Verstorbenen in Süddeutschland verschaffte. Ein abermaliger grosser Verlust altwelfischen Besitzthums[3]. Der Kaiser gewann dadurch eine neue Verstärkung seiner Hausmacht, die ihm in der Bedrängniss, in welcher er sich augenblicklich befand, nur doppelt erwünscht sein konnte. Die grosse Hausmacht war einmal für die Könige des stets uneinigen, stets gegen seinen Oberherrn sich auflehnenden Deutschland's unentbehrlich, die sicherste Stütze des Kaiserthums überhaupt. So war es denn nur eine gebührende Ehre, die Heinrich VI. dem alten Welfen — im Leben der beständige Feind, im Tod der Wohlthäter des staufischen Geschlechtes — bewies, als er sich dem Zuge anschloss, welcher dessen Leiche von Memmingen nach seinem Lieblingskloster Steingaden hinüberführte. Hier setzte der Bischof Udalschalk von Augsburg dieselbe neben dem Grabe des jungen Welf's VII. bei[4]; der Kaiser aber zog sofort das ganze Besitzthum des Verstorbenen ein[5].

15. Decbr. 1191 [1]

[1]) Monachus Weingartensis ap. Leibnitz Scr. Br. I. p. 799: MCXCI. 18. Kal. Ianuarii moritur Welf. — Necrologium Weingartense ap. Hess. Monum. Guelf. p. 156: XVIII. K. Ian. Welf dux. — Necrologium Zwifaltense ibid. p. 251: [December] XVIII. K. Welph dux senior de Rauinsburc.

[2]) Anonymus Steingadensis ap. Scheid, Or. Guelf. II. p. 388.

[3]) Die Besitzungen in Italien hatte schon Friedrich I. erhalten. S. 156.

[4]) Anon. Steingad. l. c.

[5]) Chr. Weingart. p. 48. — Chronogr. Weing. p. 68.

Und auch ferner gelang es dem Kaiser durch Energie und
13. Jan. — Festigkeit seine Wünsche durchzusetzen. Zu Worms hielt er einen
24. Mai [1] mehr als viermonatlichen Reichstag, auf welchem er den neuen Erzbischof von Köln, seinen Anhänger Bruno von Dassel, mit dem Weltlichen belehnte und auch den Würzburgern einen Bischof nach seinem Gutbefinden setzte. Ebenso hatte er bei der Vakanz des Sitzes von Cambray gehandelt [2]. Als der Bischof von Worms starb, folgte ihm Heinrich, der Protonotar des Kaisers [3]. So erhob dieser einen seiner Getreuen nach dem andern auf die bischöflichen Stühle von Deutschland. Um die ganze Wichtigkeit dieser Massregeln zu erkennen, muss man bedenken, dass der Bischof von Würzburg zugleich Herzog von Ostfranken, der Erzbischof von Köln zugleich Herzog von Oberlothringen und Westphalen war. Ebenso wenig Widerspruch fand der Kaiser, als er nach dem Tode des Herzogs Ottokar von Steier dessen wichtiges Land dem Herzoge Leopold von Oesterreich, also einem staufischen Geschlechtsverwandten, zum Lehen gab. Der junge Herzog von Baiern, Ludwig, wurde auf demselben Reichstage in der Gegenwart des Kaisers mit dem Schwerte umgürtet und so die Fortdauer der, von seinem Vater in Baiern den Welfen gegenüber eingesetzten wittelsbacher Dynastie ausgesprochen. Nicht minder übergab Heinrich Schwaben, das Herzogthum seines vor einem Jahre bei der Belagerung von Akkon gestorbenen Bruders Friedrich, nebst dem eben eingezogenen Herzogthum Altorf, seinem jüngern Bruder, dem Herzog Konrad von Rothenburg, einem unruhigen, aber kühnen und starken Jüngling, der auch auf diesem Reichstage mit dem Schwerte umgürtet wurde, und so die selbstständige Regierung dreier Herzogthümer erhielt [4], wahrlich kein kleiner Zuwachs für die Macht des Kaisers, der jetzt in Deutschland so unbedingt gebot, wie nur je Otto der Grosse oder Konrad II. Nach so vielen Erfolgen hielt sich der junge Kaiser stark genug, entschieden gegen die Welfen

[1]) Das erstere Datum geben An. Colon. Max. p. 802 und Gisleb. Hannon. p. 410, das letztere Chr. Magni pr. Reich. p. 519 und Chron. Schir. p. 631. — Chronogr. Weing. p. 69. lässt diese Kurie irrig zu Mainz abhalten.

[2]) Zu Hagenau, Weihnachten 1191, Gisleb. Hannon. p. 405, 409 f. — An. Aquicinct. p. 543 setzen diese Bestätigung auch auf Weihnachten, aber irrthümlich schon nach Worms.

[3]) An. Colon. Max. l. c. — Gisleb. Hannon. p. 410.

[4]) Chr. Magni. pr. Reich. l. c. — Chronc. Schir. l. c. — Otto Sanblas. cap. 37. — Chr. Ursp. p. 227. — Chronogr. Weing. p. 68 f.

aufzutreten. Er erklärte zu Mainz den jungen Welfen Heinrich öffentlich — also mit Zustimmung der Fürsten — in des Reiches Acht [1]); aus dem Munde Heinrich's VI. eine schwere Drohung! — Und noch eine andere wichtige Angelegenheit entschied Heinrich VI. hier nach seinem Willen, den lütticher Bisthumstreit.

Der Bischof Rudolf von Lüttich war im vergangenen Jahre auf 1191
der Rückkehr vom Kreuzzuge zu Breisach gestorben [2]). Das Bisthum war sehr mächtig, es besass reiche Einkünfte und eine grosse Anzahl Vasallen [3]), und so war es nicht zu verwundern, dass die benachbarten Fürsten sehr wünschten, einen Mann, auf dessen Beistand sie sich verlassen könnten, auf den erledigten Stuhl zu erheben. An dem 8. Septbr.
zur Wahl festgesetzten Tage also kamen eine solche Menge von Herzogen und Grafen und deren Gefolge nach Lüttich, dass die Scharen einem belagernden Heere glichen [4]). Auf der einen Seite stand der Herzog Heinrich von Niederlothringen, auf der andern der mächtige Graf Balduin von Hennegau und Namur; jener schlug seinen eigenen Bruder, den ersten Archidiakon Albert, dieser den ihm ergebenen Domprobst von Lüttich, der gleichfalls Albert hiess und der Bruder des Grafen Manasse von Retest war, vor. Die Mehrzahl der Kanoniker wählte unter dem Beifalle des Klerus und des Volkes den Archidiakon, einen tüchtigen und gebildeten Mann, nur vier Kanoniker erkiesen den Probst Albert, der einer solchen Würde keineswegs gewachsen war [5]). Aber trotz dieser Niederlage seines Kandidaten wollte der Graf von Hennegau nicht nachgeben, sondern hielt den Albert von Retest aufrecht; er hoffte von dem Kaiser die Bestätigung für denselben zu erhalten, da er der Oheim der Kaiserin Konstanze war [6]). Ganz Lothringen zerfiel in zwei Partheien. Auf

[1]) Chronogr. Weing. p. 69.

[2]) An. Argent. p. 86.

[3]) Guil. Neubrig. IV. 37 p. 38.

[4]) Rein. Chr. Leodiense p. 612.

[5]) Aegidius Aureaevallensis ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 640. — Gisleb. Hannon. p. 405 f. — An. Aquicinct. p. 543. — Rein. Chr. Leod. p. 612.

[6]) Graf Wither v. Retest.

Manasse, Graf von Retest — Albert, Propst von Lüttich — Beatrix — Roger I., König von Sizilien

Wilhelm I., König von Sizilien — Constanze, Gemahlin Heinrich's VI.

der Seite des Herzogs von Niederlothringen standen noch der Herzog von Limburg und der Graf von Danburg, während der Graf von Hennegau seine Ansprüche ganz allein verfocht, auf seine Macht und die Geneigtheit des Kaisers vertrauend, der schon früher den Albert von Retest als den geeignesten eventuellen Kandidaten für das lütticher Bisthum bezeichnet hatte [1]). Dazu kam, dass Heinrich VI. dem Herzog von Niederlothringen heftig zürnte, weil derselbe ihn einst, noch zu Lebzeiten Friedrich's I., bitter gekränkt hatte [2]). So sandte
October denn Graf Balduin seinen Kandidaten mit einigen von dessen Anhängern an Heinrich VI., welche den Kaiser noch in Rieti, an der Grenze Apulien's und des Kirchenstaates, trafen; und in der That zeigte derselbe sich dem Oheime seiner Gemahlin sehr günstig; doch schob er die definitive Entscheidung bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland auf [3]). Auch der Herzog sandte Boten an den Kaiser, welchen dieser gleichfalls freundlich begegnete, auch sie lud er auf den ersten Februar nach Worms vor seinen Richterstuhl [4]). Aber Heinrich gedachte weder den einen noch den andern der Erwählten zu bestätigen. Der Dompropst war ein zu unbedeutender Mensch, von dem er keinerlei wirksame Unterstützung erwarten konnte; den Archidiakon dagegen verwarf er wegen seines Bruders, des Herzogs von Niederlothringen, der sich nicht nur vor einigen Jahren frech gegen den jungen König benommen, sondern auch noch kürzlich den widerholten strengen Mahnungen, an der Romfahrt theilzunehmen, nicht gefolgt war, dessen Macht daher der Kaiser um keinen Preis noch erhöhen wollte, da dieselbe durch seine Besitzungen und verwandtschaftlichen Verbindungen schon gross genug war [5]).

1192 Ohne von diesem Entschlusse des Kaisers etwas zu ahnen, erschienen die beiden Erwählten mit ihrem Anhange auf dem wormser
Mitte Jan. Reichstage. Während nun Heinrich die Sache immer länger verzögerte, um eine anderweitige Wahl zu treffen, bestürmte ihn ein treuer Anhänger, der Graf von Ostade, seinen Bruder, den bonner Propst Lothar, zum lütticher Bischof zu ernennen. Er unterstützte seine Bitten auch durch das wirksame Argument von dreitausend

[1]) Gisleb. Hannon. p. 406.
[2]) Aegid. Aureaevall. p. 541.
[3]) Gisleb. Hannon. p. 407. — Aegid. Aureaev. p. 641.
[4]) Aegid. Aureaev. p. 642.
[5]) Aegid. Aureaev. l. c.

Mark Silber [1]). Der Kaiser beschloss dann wirklich, diesem Ersuchen Folge zu geben, da so ein kräftiger, ihm ganz ergebener Mann auf den bischöflichen Stuhl gelangte, ein treuer Anhänger ihm gesichert, die Wünsche des lothringischen Herzogs vereitelt wurden und er selbst eine bedeutende Geldsumme gewann. So ernannte er den Lothar von Bonn zu seinem Erzkanzler, damit dessen Ernennung zum Bischofe eine würdigere scheine [2]). Dann bildete er einen Gerichtshof aus den Erzbischöfen von Köln, Mainz und Trier und vielen andern Bischöfen und Aebten, welcher einstimmig nach dem Urtheile des Bischofes Hermann von Münster beschloss: da eine zwiefältige Wahl erfolgt sei, so stehe es, nach den Bestimmungen des wormser Konkordates, nun dem Kaiser frei, das lütticher Bisthum zu übergeben, wem er wolle [3]). Zwar merkte jetzt Albert von Retest bald, dass auch ihm das Bisthum nicht beschieden sei, und unterwarf sich aus Zorn gegen den Kaiser eiligst seinem Nebenbuhler, dem Archidiakon Albert; aber Heinrich VI. behauptete, nun sei das Urtheil schon gefällt und die nachträgliche Einstimmigkeit für den Bruder des Herzogs von Niederlothringen könne nichts mehr daran ändern [4]). So ernannte er denn in der That den Propst Lothar zum Bischofe und belehnte ihn mit dem Weltlichen; auch brachte er durch Drohungen einige lütticher Kanoniker, die auf der Kurie anwesend waren, dahin, dass sie den neuen Bischof in der That anerkannten. Den Albert von Retest suchte er durch eine Gabe von fünfhundert Mark zu versöhnen, welche dieser aber ausschlug [5]).

Ueberhaupt hatte sich der Kaiser geirrt, wenn er nun die Sache beigelegt glaubte. Denn der Archidiakon rief noch auf demselben Reichstage den Lothar zur Verantwortung nach Rom [6]), wohin er selbst sich bald mit einigen, ihm getreuen Klerikern in der Verkleidung reisender Bänkelsänger unter unzähligen Gefahren, die ihm von den Kaiserlichen bereitet wurden, begab, um seine Ansprüche bei Cölestin zu vertreten und denselben gegen die vermeintlichen Uebergriffe anzu-

[1]) Aegid. Aureaev. l. c. — Gisleb. Hannon. p. 410.

[2]) Gisleb. Hannon. l. c. — Aegid. Aureaev. p. 643.

[3]) Krit. Erört. III. e.

[4]) Weitläufig erzählt bei Aegid. Aureaev. p. 643.

[5]) Aegid. Aureaev. l. c. — Gisleb. Hannon. l. c. — An. Colon. Max. p. 802. — An. Aquicinct. p. 544. — Chr. Reineri Leod. p. 612.

[6]) An. Colon. Max. l. c.

reizen, welche der Kaiser sich gegen die römische Kirche erlaube [1]), ein Anliegen, das bei den römischen Päpsten stets geneigtes Gehör fand. Unterdessen befahl der Kaiser dem Grafen Balduin — der kürzlich zu der Grafschaft Hennegau und der Markgrafschaft Namur auch die Grafschaft Flandern gewonnen hatte, und der über die Niederlage seines Rivalen höchst erfreut war.— Lothar nach Lüttich
16. Febr. zu führen. Der Graf gehorchte auch dem Befehl, und huldigte selbst mit noch vielen andern Grafen, Edlen und Ministerialen und beinahe der gesammten Prälatur des lütticher Hochstiftes dem vom Kaiser Erwählten, der bald in vollem Besitze seines ganzen Landes war [2]).

Inzwischen war, wie sich leicht denken lässt, der Archidiakon Albert in Rom von Cölestin mit der grössten Freundlichkeit aufgenommen, da der Papst fest entschlossen war, den Ansprüchen des Kaisers auf die Besetzung des lütticher Stuhles entgegenzutreten. Da nun auch Lothar keine Rechtfertigung seiner Erhebung nach Rom sandte, so erklärte Cölestin den Albert für den rechtmässigen Bischof von Lüttich und gab ihm Briefe mit, welche dem Erzbischof Bruno von Köln und, wenn dieser aus Furcht vor dem Kaiser es nicht könne, dem Erzbischof Wilhelm von Rheims befahlen, Albert
Ende Mai zum Bischofe zu weihen, und allen Angehörigen und Unterthanen der lütticher Kirche unter Androhung des Bannes vorschrieben, Albert
Anfang Juni zu huldigen. Mit diesen Schreiben versehen, gelangte Albert, nachdem er allen Nachstellungen des Kaisers glücklich entgangen, in das
31. Juli Gebiet seines herzoglichen Bruders nach Lobbes [3]).

August Natürlich rief die Kunde von diesen Ereignissen unter allen Parteien die grösste Aufregung hervor; besonders aber den Kaiser erfüllte das Vorgehen des Papstes mit grossem Zorn gegen denselben, und er beschloss, mit aller Kraft für die Vertheidigung seiner rechtmässigen kaiserlichen Gewalt einzustehen. Er befahl dem Herzoge von Niederlothringen unter Androhung unverzüglicher schärfster Strafe, sofort seinen Bruder aus seinem Lande zu entfernen und nicht wieder in demselben aufzunehmen. In der That musste Albert das

[1]) An. Colon. Max. l. c. — Gisleb. Hannon. p. 412. — Aegid. Aureaev. p. 643 f. — Albertus Monachus Trium-Fontium ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 756. — An. Aquic. p. 544.

[2]) Gisleb. Hannon. p. 412. — An. Aquic. l. c.

[3]) Aegid. Aureaev. p. 644 f. — Gisleb. Hannon. p. 412 f. — An. Colon. Max. p. 802. — An. Aquic. l. c.

Land Löwen verlassen und sich zu seinem Oheim, dem Herzog von Limburg, begeben. Hier empfing er die Huldigung vieler Lütticher [1]). Als er nun den Erzbischof von Köln, seinen Metropolitan, ermahnte, ihn gemäss der Weisung des Papstes zu weihen, stellte Bruno sich aus Furcht vor der Rache des Kaisers krank, übergab aber Albert einen Brief an den Erzbischof von Rheims, in welchem er denselben bat, den Willen des Papstes auszuführen und Albert zum Bischof von Lüttich zu weihen [2]). So handelte dieser gewissenhafte Erzbischof, nachdem er selbst vor einem Vierteljahre das Urtheil mit gefällt hatte, welches Albert als abgesetzt erklärte. Wie sehr Bruno übrigens Grund hatte, sich vorzusehen, zeigte sich bald; denn kaum **September** hatte der Kaiser von jener Begünstigung des päpstlichen Schützlings durch den rheinischen Prälaten gehört, als er den Kölnern fast drei Monate lang zur Strafe den Rhein sperrte [3]).

Albert aber begab sich nach Rheims und hier weihete ihn, unter grossem Zulauf des Volkes, der Prälaten und der Edlen der Umgegend, Erzbischof Wilhelm erst zum Priester, dann zum Bischofe; **20. Septbr.** derselbe blieb auch ferner in Rheims [4]).

Ein solches energisches Verfahren der kirchlichen Partei war gerade nicht geeignet, den Zorn des so selbstbewussten und herrschsüchtigen Kaisers zu mildern. Er begab sich sofort mit dem Grafen Balduin und seinem Bischofe Lothar nach Lüttich und trat hier mit **End.Septbr.** grosser Strenge auf. Die Häuser aller Geistlichen, die Albert anhingen, liess er niederreissen, deren Grundstücke versteigern [5]); dann zwang er in Utrecht den Herzog von Niederlothringen, dem Grafen Balduin die flandrischen Städte, die jener in Besitz genommen, zurückzugeben, ihm 1200 Mark Silbers zu erstatten, die bischöfliche Würde seines Bruders eidlich zu verwerfen und dem Lothar für die lütticher Lehen, die er inne hatte, zu huldigen [6]).

[1]) Aegid. Aureaev. p. 645 f.

[2]) Aegid. Aureaev. p. 646. — An. Colon. Max. p. 802. — An. Aquic. p. 545.

[3]) An. Colon. Max. l. c.

[4]) Aegid. Aureaev. p. 646. — Gisleb. Hannon. p. 413. — An. Colon. Max. l. c. — An. Argent. l. c. — An. Aquic. p. 545. — Albert. Mon. Trium. — Font. p. 756. — An. Argent. l. c. — Rigord. p. 34. — Guilelm. Neubrig. IV. 37, p. 38.

[5]) Aegid. Aureaev. p. 647. — An. Colon. Max. l. c. — An. Aquic. l. c. — Reineri Chr. Leod. p. 612.

[6]) Aegid. Aureaev. l. c. — Gisleb. Hannon. p. 413.

Der Friede in diesen Gegenden schien hergestellt zu sein, der Kaiser gesiegt, seine Rache an dem Lothringer gestillt und seinen Bischof in dessen Sitz erhalten zu haben: als plötzlich ein furchtbares Ereigniss einen allgemeinen Brand hervorzurufen drohte. Albert, der aus Furcht vor dem Kaiser noch immer in Rheims weilte,
24.Novbr.[1]) wurde daselbst von drei deutschen Rittern, die sich hinterlistig an ihn heranschlichen, ermordet[2]). Von wem sie gesandt waren, weiss man nicht. Der Bischof Lothar hat seine Unschuld stets eifrig und mit den heiligsten Eiden bekräftigt[3]). Dem Kaiser aber ist ein Meuchelmord sonst nie zur Last zu legen, und hatte er auch jetzt kein besonderes Interesse an dem Tode des verbannten und verlassenen Albert. Aber diese Erwägungen wurden damals von der Hitze der Parteileidenschaft erstickt, die sofort laut und mit völliger Bestimmtheit eben Lothar, dessen Bruder, den Grafen von Ostade, und Heinrich VI. als die Urheber des schrecklichen Frevels beschuldigten[4]). Einige Umstände schienen diese Anklagen zu bestätigen. Die Mörder, welche von der Aussicht auf reiche Belohnung geleitet sein mögen, hatten ihre Anschläge während der Anwesenheit des Kaisers in Utrecht gesponnen[5]); sie hatten bisweilen mit dem Grafen von Ostade verkehrt[6]); und sie waren nach der blutigen That zum Kaiser entflohen, der unbedachtsamer Weise sie an seinem Hofe frei umhergehen liess[7]); bald nachdem die Kunde von dem Verbrechen nach Lüttich gekommen, war auch Bischof Lothar — der mit Recht fürchtete, die Verwandten des Ermordeten würden ihm das Geschehene

1) Aegid. Aureaev. p. 648. — An. S. Gereon. Colon. p. 734. — Falsches Datum (21. November) bei Reineri Chr. Leod. p. 612, das besonders dem Aegidius von Orval gegenüber keine Berücksichtigung verdient.

2) Aegid. Aureaev. p. 647 f. — Gisleb. Hannon. p. 413. — An. S. Gereon. Colon. l. c. — An. Aquic. p. 545. — Chronog. Schir. p. 631. — An. Colon. Max. p. 802. — An. Argent. p. 87 (fälschlich unter dem Jahre 1193). — An. Reinhardsbr. p. 65. — Guil. Armoric. p. 70. — Rein. Chr. Leod. l. c. — Mit falscher Benennung des Bischofs (Simon statt Albert) und der falschen Jahreszahl 1195 Anon. Laudun. p. 709. — Guil. Neubrig. IV. 37, p. 38.

3) Gisleb. Hannon. l. c.

4) Gisleb. Hannon. l. c. — An. Colon. Max. l. c. — An. Reinhardsbr. p. 65. — Guil. Neubrig. IV, 37, p. 38. Alle diese sprechen nur von dem Verdachte gegen den Kaiser etc., während folgende Berichte die Schuld Heinrich's VI. als sicher bezeichnen: Guil. Armor. l. c.; Rigord. p. 34 und der sehr verwirrte Anon. Laudun. p. 709.

5) Aegid. Aureaev. p. 647.

6) Aegid. Aureaev. p. 648.

7) Aegid. Aureaev. p. 648 f.

zuschreiben und an ihm rächen — zum Kaiser geflohen [1]): das sollte ein Zeichen des bösen Gewissens und des Verständnisses mit dem Kaiser sein.

Der Bruder und der Oheim des Getödteten glaubten fest an die Schuld von Albert's Feinden, da sie die Mörder am kaiserlichen Hofe sahen; sie schworen fürchterliche Rache [2]). Sie besprachen sich zuerst durch Gesandte, dann kamen sie in Köln selbst zusammen, dessen Erzbischof sich ja schon eben als Feind des Kaisers, dem er doch sein Amt erst verdankte, gezeigt hatte. Dort fanden sich also Herzog Heinrich von Lothringen, dessen Oheim, Herzog Heinrich von Limburg, der Erzbischof Bruno selbst und viele andere Grafen und Fürsten mit grossem Gefolge zusammen. Die, welche Alberts Leiche gesehen, berichteten nun die Art seines Todes, sie wiesen sein heiliges Märtyrerblut. Ein Gefühl grimmigen Zornes und Hasses gegen die Urheber des Frevels durchzog jedes Gemüth. Aber noch wagte man sich nicht gegen den Kaiser selbst zu erheben, nur die „am Hofe des Kaisers herrschende Kamarilla“ wollte man stürzen [3]) und dann den mörderischen Pseudo-Bischof und dessen Verwandtschaft vernichten. Indess die Verschwörung wurde durch ihr eigenes Gewicht vorwärts gedrängt. Natürlich suchten die aufrührerischen Fürsten alle unzufriedenen Elemente im ganzen Reiche an sich zu ziehen; und sie fanden deren nur zu viele! Konrad von Mainz, der beständige Verräther, setzte sich bald mit ihnen in Einverständniss und zog auch den Herzog von Zähringen mit in den Bund. Dann vermittelte dieser „schwarzgallige“ Prälat, wie ein Zeitgenosse ihn nennt, auch die Mitwirkung des Landgrafen Hermann von Thüringen, der noch immer fürchtete, dass der Kaiser sein Land einziehen würde [4]). Dieser aber sandte an Ottokar I. Przemysl von Böhmen, und da derselbe sich auch gern von der Herrschaft des gewaltigen Kaisers befreien wollte, so schloss er sich der Verschwörung an. Nun wurde es den Verbündeten leicht, den Schwager des Böhmenherzogs, den bösen, ewig streitlustigen Markgrafen Albert von Meissen, der schon vor einem und einem halben Jahre sich heimlich

1) Aegid. Aureaev. p. 649.

2) Aegid. Aureaev. p. 649.

3) Aegid. Aureaev. l. c.: execrantes aulam regis, qui retinebat execrandos illos etc. — Vgl. Chr. Ursp. p. 232.

4) Gisleb. Hannon. p. 414: Homo melancholicus.

in Apulien aus dem kaiserlichen Heere entfernt hatte, zu sich hinüberzuziehen. Und dann erhielten sie noch eine mächtige Unterstützung [1]): der alte Welfe, Heinrich der Löwe glaubte endlich Gelegenheit zu finden, seine glühende Rachsucht gegen den Kaiser zu kühlen. Er hatte den letzten Angriff seiner Feinde siegreich zurückgeschlagen: nun, meinte er wohl, käme an ihn die Reihe, zum Angriffe überzugehen. Mit vollem Herzen schloss er sich dem Bunde gegen Heinrich VI. an [2]). Und nun stiegen die Hoffnungen der Verschworenen immer höher. Von einer blossen Beseitigung der kaiserlichen Umgebung war nicht mehr die Rede. Der Kaiser selbst sollte abgesetzt werden und der Herzog von Niederlothringen an seiner Statt zum Könige erhoben werden. Und so dehnten denn die Empörer ihre Machinazionen weit über die Grenzen des Reiches aus. Sie sandten an den Papst Cölestin und enthüllten demselben ihre Plane in deren ganzem Umfange. Und Cölestin, der noch vor einem und einem halben Jahre den Staufer zum Kaiser geweiht, war durch den lütticher Streit so gegen denselben ergrimmt, dass er den Verschworenen seine völlige Unterstützung zu deren Vorhaben erklärte [3])! Der Papst sollte dann unstreitig dem Sizilier die Hand reichen, der soeben sich den griechischen Kaiser zum engsten Verbündeten gemacht, indem er dessen Tochter seinem ältesten Sohne Roger verlobte. So verbanden sich die mächtigsten Fürsten Deutschland's mit allen äussern Feinden des staufischen Kaiserthums, um dieses zu stürzen!

Fast wäre durch den bösen Markgrafen von Meissen das ganze Unternehmen entdeckt worden, da er wegen eines Streites mit dem thüringischen Landgrafen dessen Theilhaberschaft an der Verschwörung dem Kaiser anzeigte. Aber den Fürsten gelang es doch, den Markgrafen wieder zu sich herüber zu ziehen und dabei auf dem Reichstage
December zu Altenburg selbst den Herzog Bernhard von Sachsen, ein blosses

[1]) Vgl. S. 357.
[2]) Krit. Erört. III. f.
[3]) Ex uanis autem suggestionibus ducis de Lemborch auunculi sui dux Louaniensis [Lotharingiae] per se et per suos complices domnum Henricum imperatorem ab imperio et dignitate deponere putabat, et se imperatorem fieri sperabat: quod quidem ipsi duces domno papae Coelestino insinuauerunt et per nuncios ei confoederati sunt. Ipse enim papa Coelestinus rancorem nimium tunc temporis contra ipsum imperatorem conceperat. Gisleb. Hannon. p. 414.

Geschöpf der Staufer, an sich zu fesseln. Dennoch war durch die Anzeige und die geheimen Verhandlungen, die ihr Zurückziehen veranlassten, der Argwohn des immer misstrauischen Kaisers erregt, so dass er eiligst den Reichstag und die Nähe Sachsen's verliess [1]). Und wie schon durch den Umstand, dass der Kaiser die gegen ihn gesponnenen Machinazionen zu ahnen begann, so wurde noch durch ein unerwartetes Ereigniss jener Plan gestört, welcher, wenn verwirklicht, Deutschland noch eher und stärker zerrissen hätte, als es in der That dann geschehen ist.

Es war bekannt, eine wie feindliche Stellung Richard Löwenherz zu dem Kaiser eingenommen hatte: er hatte Heinrich den Löwen zu seiner eidbrüchigen Rückkehr nach Deutschland angereizt; er hatte trotz seines dem Staufer geleisteten Eides dessen Gegner in Sizilien unterstützt; er sollte kürzlich einen Lehnsmann des Reiches, den Markgrafen Konrad von Montferrat, in Palästina haben ermorden lassen [2]). Jetzt war nun Richard auf der Rückkehr von dem heiligen Lande begriffen, und die aufrührerischen Fürsten mochten wohl von dem mächtigen Schwager ihres welfischen Genossen kräftige und wirksame Förderung nach dessen Rückkehr in sein Land erwarten: Richard aber wurde durch einen Sturm und die Nachstellungen seiner vielfachen Feinde genöthigt, in der Gegend zwischen Venedig und Aquileja die deutsche Küste zu betreten [3]), um nach Braunschweig und von hier an die Nordsee und nach der Heimath zu gelangen. Bald wurde er trotz seiner Verkleidung erkannt und als Reichsfeind verfolgt. Mit grosser Mühe entkam er in die Nähe Wien's, aber er wurde auch hier entdeckt, von dem Herzoge Leopold von Oesterreich, 20. Decbr. [4])
den er in Palästina einst tödlich beleidigt hatte, aufgehoben und in das feste Schloss Dürrenstein [5]) an der Donau zu zwar nicht hartem, aber doch engem Gewahrsam gebracht [6]).

[1]) An. Reinhardsbr. p. 64 f.

[2]) Chron. Magni pr. Reich. p. 520. — An. Colon. Max. p. 802. — Rigord. p. 37. — Guilelmus Brito v. 380 ff. ap. Bouquet, Rec. XVII. p. 167 etc. etc. — Chr. Ursperg. p. 230.

[3]) Krit. Erört. III. g.

[4]) Coggeshale p. 72, welchem der 20. December vorzuziehen ist, den Rad. d. Dic. p. 644 angiebt. — Guilelm. Neubrig. IV. 31, p. 35.

[5]) An. Argent. l. c. — Ansbert. p. 114.

[6]) Rad. d. Dic. l. c. — Coggeshale, Chr. p. 72.

Heinrich VI. wurde auf die Nachricht von diesem Ereigniss mit grosser Freude erfüllt. Er beschloss sofort, sich Richard ausliefern zu lassen, den er als Reichsfeind und als Freund der Empörer in
1193 seiner Hand haben wollte. Er schickte deshalb Gesandte an Leopold [1], und wirklich führte dieser seinen Gefangenen dem Kaiser auf dem
6. Januar Reichstage zu Regensburg vor, um ihn dann zu Trier für eine
28. März Summe von 40,000 Mark definitiv demselben auszuliefern [2]; der unglückliche Fürst wurde auf der Burg Trifels in sehr harter Gefangenschaft gehalten. Zu Regensburg glückte es dem Kaiser, der Konföderazion noch einen andern harten Schlag beizubringen.

Ende 1192 Der Kampf hatte nämlich schon begonnen. Die beiden Herzöge von Niederlothringen und Limburg waren in das Gebiet des Grafen Dietrich von Ostade eingefallen und hatten es vollständig in Besitz genommen [3]. Ausserdem hatte der Graf von Bogen in Baiern mit Unterstützung des Böhmenherzogs einen Aufstand gegen den kaiser-
1193 lichen Herzog des Landes, den Wittelsbacher Ludwig, erhoben und
6. Januar denselben geschlagen [4]. Auf dem Reichstage zu Regensburg nun gelang es dem Kaiser, die Streitigkeiten in Baiern beizulegen und die Fürsten unter einander zu versöhnen. Nur den Genossen der Verschworenen, den Grafen von Bogen, ächtete er. So waren nun schon zwei Lücken in das Gewebe der Empörung gerissen: der König von England war gefangen genommen, die Unruhen in Baiern beseitigt; und der Kaiser dehnte seine Massregeln sofort mit grosser Energie noch weiter aus. Es gelang Heinrich VI. bald, wahrscheinlich durch Hinweisung auf ihre Verwandtschaft und durch Versprechung, sein Land nicht anzutasten, Hermann von Thüringen zu sich hinüberzuziehen. Dafür griffen diesen nun die Erzbischöfe von Mainz und Köln an, aber Hermann schlug dieselben entscheidend an der Saale, so dass die beiden würdigen Prälaten sich von jetzt an

[1]) Otto Sanblas. cap. 38. — Guil. Brito v. 378 f. p. 167. — Guil. Neubrig. IV. 33, p. 36.

[2]) Chr. Magni pr. Reich. p. 520. — An. Colon. Max. p. 803. — Rad. d. Dic. p. 644. — Gervas. Dorob. p. 675. — Guil. Neubrig. IV. 33, p. 37. — Coggeshale p. 73. — Rog. Hoved. p. 551. — Anon. Laudun. p. 709. — Ansbert. p. 115 nennt statt Trier irriger Weise Speier. Uebrigens giebt Ansbert. p. 115—119 den Vertrag, den der Kaiser und Leopold über Richard's Auslieferung zu Würzburg am 14. Februar 1193 abschlossen.

[3]) Gisleb. Hannon. p. 414. — An. Aquic. p. 545.

[4]) Herman. Altah. p. 493.

ruhig verhielten[1]. Zu gleicher Zeit ächtete der Kaiser, der nun schon bedeutend freiere Hand erhalten hatte, den Herzog Ottokar von Böhmen und nahm ihm in der That mit Hülfe der böhmischen Unzufriedenen sein Land, das er dem jungen Vetter desselben, Spitignew, ertheilte[2]. Bei solchen Erfolgen Heinrich's gegen die Verschwörung wurden plötzlich auch der Herzog Bernhard von Sachsen und die übrigen ostsächsischen Fürsten eifrig zum Dienste des Kaisers, und Albrecht von Meissen begab sich voll Furcht zur Ruhe, indem er seine beiden wichtigsten Vesten, Meissen und Camburg, dem Herzog Bernhard und dem Markgrafen von der Niederlausitz zur Verfügung stellte[3].

So hatte Heinrich, vom Glücke unterstützt, aber auch mit grosser Geschicklichkeit und furchtbarer Thatkraft die hauptsächlichsten ausserlothringischen Theilnehmer der Verschwörung theils bestraft, theils brach gelegt, theils zu sich hinüber gezogen. Die eigentliche Gefahr war für ihn nun schon beseitigt. Aber jetzt wandte er sich auch gegen die Lothringer. Dieselben hatten bisher ziemlichen Erfolg gehabt. Denn ausserdem, dass sie die Grafschaft Ostade in Besitz genommen, hatte der Papst den Lothar exkommunizirt; und als dieser nach Rom sich begab, um des Bannes frei zu werden, war er gezwungen worden, seiner bischöflichen Würde zu entsagen[4]: eine Schmach, die er nicht lange überlebte[5]. Jetzt indess drohte den Lothringern eine grosse Gefahr. Der Kaiser beschloss nämlich, sich zu deren gänzlicher Vernichtung mit dem König Philipp II. von Frankreich zu verbinden; als Preis von dessen Unterstützungen wollte Heinrich demselben den König Richard, gegen den er wahrlich keine Schonung zu beachten hatte, und dessen Auslieferung der französische König sehr wünschte und schon häufig durch Gesandte vom Kaiser erbeten hatte[6], übergeben. Die Bedingungen sollten am

[1]) An. Reinhardsbr. p. 66 f. — Chronicon Sampetrinum Erfurtense ap. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum III. p. 232.

[2]) Chr. Repgov. p. 696.

[3]) An. Reinhardsbr.

[4]) Gisleb. Hannon. p. 414. — An. Aquic. p. 546. — Rein. Chr. Leod. p. 612. — An. Col. Max. p. 803.

[5]) Alb. Mon. Trium-Font. p. 756.

[6]) Gervas. Dorobern. p. 676. — Guil. Neubrig. IV. 34, p. 37. — Ansbert. p. 119—122.

26. Juni, in einem Gespräche zwischen jenen Fürsten bei Toul und
Juni Vaucouleurs, festgestellt werden [1]).

König Richard aber erfuhr dieses Vorhaben noch zeitig, und da er wohl wusste, dass er, einmal in den Händen Philipp's, die Freiheit niemals wieder erlangen würde, so gab er sich alle Mühe, diesem traurigen Schicksale zu entgehen. Deshalb bewog er einige wohlmeinende und einsichtsvolle Männer, in seinem Namen die verschworenen Fürsten zur Eintracht mit dem Kaiser zu ermahnen. Es liess ihnen wahrscheinlich vorstellen, dass, wenn jenes Bündniss wirklich zu Stande komme, ihr gänzlicher Untergang unzweifelhaft sei. Auch an den Kaiser sandte er, ihn um Verzeihung für die Empörer zu ersuchen, und so wurde jene Unterredung bei Vaucouleurs wirklich noch vereitelt, indem Heinrich VI. und die mächtigsten unter den lothringer Fürsten sich wieder einander näherten. Nachdem man lange verhandelt, hielten die Herzöge von Lothringen und
Juli Limburg, ohne Wissen ihrer Verbündeten, eine Zusammenkunft mit dem Kaiser zu Koblenz, wo Heinrich dann die beiden Fürsten zu Gnaden aufnahm; auch verbannte er die Mörder Albert's aus dem deutschen Reiche [2]). Hierauf konnten dann auch die übrigen Aufrührer an keinen fernern Widerstand mehr denken; sie alle unterwarfen sich — auch der Kölner musste Genugthuung geben [3]) — dem Kaiser, mit Ausnahme Heinrich's des Löwen, der seine starre Feindschaft gegen den Kaiser nicht überwinden konnte. Aber das änderte an dem Resultate dieser verhängnissvollen Monate nichts: Heinrich VI. ging aus den furchtbaren Gefahren, die ihn mit völligem Untergange bedroht hatten, durch sein Glück, seine Entschlossenheit, seine Klugheit nur mächtiger und gefürchteter hervor. Fürder hatte er keinen ernstlichen Widerstand mehr in Deutschland für die nächste Zeit zu fürchten. — —

Bei diesem gänzlichen Scheitern von Heinrich's des Löwen kühnen Plänen und in der gefährlichen Lage, in welcher er sich befand, war es wenigstens ein Glück für ihn, dass der eifrigste und begabteste unter seinen fürstlichen Gegnern, der Graf Adolf III. von

[1]) Rog. Hov. p. 557 f. — Guil. Neubrig. IV. 37, p. 38 f.

[2]) Gisleb. Hannon. p. 415. — Aegid. Aureaev. p. 649. — An. Col. Max. — An. Argent. p. 87. — Roger. Hoved. p. 558. — Guil. Neubrig. IV. 37, p. 39. — An. Aquic. p. 546. — Alb. Mon. Trium-Font. p. 756.

[3]) Chr. Ursp. p. 232.

Holstein, im eigenen Lande hinreichend beschäftigt war, um die Gunst der Verhältnisse nicht gegen den Herzog zu benutzen, der ja noch mit keinem seiner vorjährigen Feinde einen festen Frieden geschlossen hatte. Die cisalbingischen Fürsten Sachsen's hatten den Blick zu fest auf die grossen Ereignisse in Mitten Deutschland's gerichtet, fürchteten auch wohl zu sehr, allein mit Heinrich dem Löwen anzubinden, als dass sie den Angriff auf ihn hätten wagen sollen. Die transalbingischen Fürsten Ostfalen's aber waren eben mit den dänischen Ereignissen beschäftigt: und so kam es, dass um den bedrängten Welfen, welchem der Kaiser gewiss jedes Unheil gern
hätte zufügen lassen, alles ruhig blieb. — Nachdem nämlich Bischof 1192
Waldemar von Schleswig jenes grosse Bündniss gegen seinen König geschlossen hatte [1]), begann er den Kampf gegen denselben, indem er mit fünfunddreissig Schiffen nach Südjütland zurückkehrte. Zu gleicher Zeit überschritt auch Graf Adolf III. mit einem starken Heere die Eider. Aber diesem vielversprechenden Vordringen Waldemar's und seines Verbündeten wurde bald ein Ziel gesetzt. Mehrere falsche Freunde nämlich, unter denen auch Erzbischof Absalon eine für seine Verdienste und sein hohes Alter gerade nicht sehr geziemende Rolle gespielt haben soll, spiegelten dem Bischof vor, er möge sich nur an den König wenden, der würde ihn nicht nur wieder in Gnaden aufnehmen, sondern ihn gemäss seiner Vorzüge der innigsten Freundschaft würdigen und mit allen Ehren überhäufen. Dieser Antrag schmeichelte dem Selbstgefühle des eitlen Mannes viel zu sehr, als dass er ihn nicht für aufrichtig hätte halten sollen: so begab er
sich in die Falle; er wurde an Hand und Fuss mit eisernen Ketten 26. Septbr.
gefesselt und dreizehn Jahre lang gefangen gehalten, weil er von seinem Anspruch auf das dänische Reich nicht abstehen wollte [2]). Graf Adolf war indessen unter beständiger Verwüstung des südjütischen Gebietes bis Schleswig vorgedrungen, als er die Nachricht von der Gefangennahme seines Verbündeten erhielt: sofort kehrte er, mit reicher Beute beladen, über die Eider nach seinem Lande zu-
rück [3]). Aber König Knut war nicht gewillt, die Herausforderung 1193

[1]) S. 358.

[2]) Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I. — Arn. Lub. IV. 17, 3.

[3]) Arn. Lub. l. c.: Adolphus comes cum multitudine graui transiens Egdoram fluuium, omnem terram regis uastauit usque ad Slesuich, ibique accepto sinistro nuncio, ad sua cum praeda multa reuersus est.

des Grafen unbeantwortet zu lassen, nur wartete er ruhig seine Zeit ab. Adolf dem III. war nämlich doch nicht recht wohl geworden, als er sich allein den Schlägen des dänischen Löwen ausgesetzt sah, und deshalb sammelte er nicht nur ein bedeutendes Heer aus seinen eigenen Besitzungen, sondern zog auch noch den Markgrafen Otto von Brandenburg zu seiner Unterstützung herbei. Indess, da Knut fortwährend zögerte, so hielt der Markgraf die Gefahr für Holstein für beseitigt und entfernte sich mit allen seinen Truppen. Auf diesen Augenblick hatte der König nur gewartet: eiligst rückte er mit einer sehr starken Macht verheerend in Holstein ein. Anfänglich wollte ihm der Graf entgegen rücken, aber bald merkte er doch, dass er allein dem dänischen Heere nicht gewachsen sei. Deshalb sandte er an Knut eine Gesandtschaft und liess ihn um Frieden bitten, den ihm dann auch jener gegen eine Bezahlung von 1400 Mark Pfennigen gewährte [1]).

Diese Bereitwilligkeit des dänischen Königs, für eine Geldsumme von der Bekämpfung Adolf's abzustehen, zeigte sehr deutlich, dass der Schein, den er erregt hatte, als ob er zur Unterstützung seines Schwiegervaters, des braunschweigischen Herzoges, ausziehe [2]), eben nur ein leerer Schein war. Natürlich schmerzte ein solcher Ausgang des vielverheissenden Streites zwischen Knut und Adolf Heinrich den Löwen sehr, welcher aus demselben die Wiedererlangung des ganzen transalbingischen Gebietes erhofft hatte. Er wollte nun diese frohe Aussicht durchaus nicht aufgeben und sandte deshalb seinen ältesten Sohn Heinrich an den dänischen König mit dem Befehle, nicht von dessen Seite zu weichen, bis er durch ihn das ganze transalbingische Land erhalten habe. Aber Knut hatte keine Lust, dieses Nachbargebiet einem starken Fürsten zu übergeben, dessen Nachkommen sich jedenfalls die Bekämpfung Dänemark's zur ersten Aufgabe gemacht hätten. So machte er dem jungen Welfen zwar beständig gute Hoffnung, dass er seinem Anliegen nachkommen werde; aber dabei verzögerte er stets jede Zurüstung zur Ausführung

[1]) Arn. Lub. IV. 17, 1. 3. 4. — Die dänischen An. Ryens. p. 404 möchten diese einmalige Zahlung gern in einen jährlichen Tribut, das Zeichen der Unterwürfigkeit, verwandeln: 1194 . . . Comes Adulfus factus est homo regis tributarius Daniae.

[2]) Ut quibusdam placuit, ad subueniendum duci Henrico rex fines comitis . . . intrauit; Arn. Lub. IV. 17, 3.

seiner Versprechungen, entschuldigte sich immer mit dringenden Geschäften, bis der junge Heinrich seinen üblen Willen erkannte und, ohne etwas ausgerichtet zu haben, von ihm schied [1]).

Da Heinrich den Löwen nun auch sein Schwiegersohn im Stiche liess, so entbehrte jener aller Verbündeten, und er konnte nicht mehr daran denken, sich dem verhassten Kaiser und den noch verhasstern Fürsten, die, einst seine Untergebenen, jetzt seine Berauber waren, mit den Waffen in der Hand zu widersetzen: er musste froh sein, wenn er überhaupt Frieden von Heinrich VI. erhielt, selbst unter den drückendsten Bedingungen. Das war ein saurer Weg für den alten grimmen Helden, und er brach ihm das stolze Herz, welches bisher allen Leiden und Drangsalen so kühn getrotzt hatte. In diesem Schiffbruche aller seiner Hoffnungen, in dieser bedingungslosen Unterwerfung unter die wirklichen und vermeintlichen Ungerechtigkeiten seiner Gegner vermochte sich Heinrich nicht mehr aufrecht zu erhalten: er brach zusammen. Mit dem Leben hatte er hinfort abgeschlossen, der innere Schmerz, welcher seit den Kränkungen des Exils und den Misserfolgen des Jahres 1189 an seinem Gemüth nagte, hatte die Elastizität seines Lebens vernichtet, das nur noch langsam hinsiechte. Wenn sich an jemandem seine intellektuellen und sittlichen Verschuldungen bitter gerächt haben, so ist es an Heinrich dem Löwen.

Inzwischen hatte sich die Stellung des Kaisers nur noch mehr gehoben. Er hielt zu Worms eine Unterredung mit dem Könige von Ende Juni England, der auch viele deutsche geistliche und weltliche Fürsten, unter denselben schon die Herzöge von Lothringen und Limburg, beiwohnten. Hier wurde folgender Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Könige abgeschlossen [2]): Der Kaiser lässt durch Gesandte 100,000 Mark Silbers sich in London auszahlen [3]); ausserdem sichert der König dem Kaiser noch 30,000 Mark zu, dem Herzoge von Oesterreich 20,000 Mark. Der König wird aber schon nach Entrichtung der 100,000 Mark freigelassen und stellt für die

[1]) Krit. Erört. III. h.

[2]) Mit Uebergehung aller andern, mehr oder minder von einander abweichenden Berichte (vgl. Krit. Erört. III. g) folge ich der durch authentische Dokumente belegten Erzählung des Roger de Hoveden p. 558 ff. — Uebrigens schreibt auch Coggesh. p. 74 das Richtige.

[3]) Artikel 1.

50,000 Mark nur Geisseln [1]). In Bezug auf diese letztere Summe wurde aber noch eine eigenthümliche Klausel in den Vertrag aufgenommen: wenn nämlich der König das Versprechen erfüllte, welches er dem Kaiser in Bezug auf Heinrich, den frühern Herzog von Sachsen, gegeben habe, so sollte er von der Bezahlung der 50,000 Mark und der Stellung von Geisseln frei sein; nur wenn er das Versprechen nicht erfüllte, so müsste er Geisseln stellen und binnen sieben Monaten die 50,000 Mark entrichten [2]). Was das für ein Versprechen gewesen sei, wird nirgends gesagt. Nur so viel ist klar, Richard musste dasselbe noch während seiner Gefangenschaft in Deutschland erfüllen können, da ja davon die Befreiung von der Stellung der Geisseln vor des Königs Entlassung abhängig gemacht wurde. Vielleicht sollte der englische Monarch versuchen, Heinrich den Löwen gänzlich zu einer Uebersiedelung nach England zu bewegen, und ihm dann dort angemessene Besitzungen überweisen. Es wäre ein solches Uebereinkommen möglich, besonders da ja Richard nachher so mit Otto, dem zweiten Sohne des Herzogs, verfuhr; aber wie gesagt, ein bestimmte Andeutung ist dafür nicht vorhanden. Indess keinenfalls hat Richard die Bedingung wirklich erfüllt, denn er musste in der That vor seiner Abreise die stipulirten Geisseln stellen. — Ausser den für die damalige Zeit ungeheuren Geldsummen, zu deren Aufbringung ganz England und besonders die Kirchenschätze geplündert wurden [3]), hatte Richard dem Kaiser auch den Lehnseid für seine gesammten Länder und die Zusicherung jährlichen Tributs entrichten müssen [4]).

[1]) Artikel 2.

[2]) Artikel 3: Si autem rex soluerit promissionem, quam domno imperatori de Henrico quondam duce Saxoniae fecerat, imperator, de quinquaginta millibus marcarum regem liberum dimittens et absolutum, pro ipso rege soluet duci Austriae uiginti millia marcarum, et rex non tenebitur dare duci Austriae septem obsides nec imperatori sexaginta. Cum igitur rex praedictam promissionem de Henrico quondam duce Saxoniae impleuerit et centum millia marcarum soluerit, libere recedet. — Artikel 5: Item si promissio de Henrico quondam duce Saxoniae completa non fuerit, quinquaginta millia marcarum, quae residua sunt, soluentur infra septem menses, postquam domnus rex in terram suam redierit.

[3]) Otto Sanblas. cap. 38. — Rad. d. Dic. p. 645. — Gervas. Dorobern. p. 676. — Guil. Neubrig. IV. 38, p. 39. — Coggesh. Chr. p. 74.

[4]) Rog. Hoved. p. 554. — An. Argent. p. 87. — Chr. Repgov. p. 696. — Guil. Brito v. 421 p. 168.

So hatte der Kaiser seiner Absicht auf Herstellung der alten Cäsarenmacht einen deutlichen und bestimmten Ausdruck verliehen, der freilich nicht sowohl eine wirkliche Ausübung der Oberhoheit, als einen Anspruch und ein Anrecht für die Zukunft konstituirte. Ja, der Kaiser hatte damit schon seine Oberherrlichkeit auch über Frankreich ausgesprochen, da ja Richard's festländische Besitzungen Lehen der französischen Krone waren. Noch mehr. Unter den Geisseln, die Richard stellten musste, befand sich auch der Sohn des Königs von Aragonien, auf dessen Reich Heinrich als Lehnsherr Ansprüche erhob [1]. Schon wegen der Besitzungen des Königs von Aragon in Arelat betrachtete er denselben als seinen Lehnsmann.

Zwar traten der wirklichen Befreiung des englischen Königs noch manche Schwierigkeiten in den Weg, noch gingen die Verhandlungen lange Zeit ohne bestimmtes Resultat hin und her, noch boten König Philipp und Richard's schändlicher Bruder Johann alles auf, um den Kaiser zur Auslieferung jenes an den französischen Monarchen zu bewegen: endlich nahte aber doch der Tag der Befreiung für Richard, besonders da die mächtigsten Reichsfürsten sich 1194
für ihn verwandten. Nachdem er die 100,000 Mark bezahlt und für Anf. Febr.
die übrigen 50,000 Geisseln gestellt, wurde er zu Mainz von der Haft losgesprochen und begab sich auch sogleich auf die Reise nach England [2]. —

Dem Kaiser ist sein Benehmen gegen den „Löwenherz" häufig bitter vorgeworfen, seine Tyrannei und Habgier dabei getadelt worden. Aber man hat vergessen, wie feindlich und treulos Richard sich vorher gegen den Kaiser benommen hatte; wie grausam er in Sizilien, dem Lande des Staufers, verfahren war; wie er ebensogut dem Tankred ungeheure Summen abgepresst hatte, wie es nun ihm geschah; und endlich, dass Heinrich in dem Könige der gegen ihn selbst gerichteten Verschwörung ihr zukünftiges, sicher sehr eifriges Haupt vorwegnahm. So ist Heinrich VI. wegen dieser Thaten am wenigsten zu tadeln; hätte er nie schlimmer gehandelt! Jedenfalls hatte er nicht nur seiner Oberherrlichkeit über England und Frank-

[1] Rog. Hoved. p. 562 ff. — Rad. d. Dic. p. 645. — Gervas. Dorobern. p. 676 f. — Coggesh. Chr. p. 74. — Mit vielen Unrichtigkeiten Guil. Neubrig. IV. 41, p. 40. — Card. Arag. p. 479.

[2] Annales Iannenses ap. Muratori, Scr. rer. Ital. VI. p. 374.

reich Anerkennung verschafft und das Vasallenthum des aragonischen Staates angedeutet, sondern sich jetzt auch Deutschland gesichert und konnte wieder seine Blicke nach Italien richten. So sehr scheute ihn jetzt Papst Cölestin mit seinem bösen Gewissen, dass er den Tankred bewog, die Kaiserin Konstanze aus der Gefangenschaft zu entlassen und nach Deutschland zurückzusenden [1])!

[1]) An. Colon. Max. p. 803. — Otto Sanblas. cap. 38. — Nach Gisleb. Hannon. p. 422 hätten die Bürger von Palermo die Kaiserin gegen den Willen Tankred's befreit. (?) — Petr. d'Ebul. p. 425 f.

Viertes Kapitel.

Heinrich's des Löwen Aussöhnung mit Heinrich dem VI., dessen Erfolge, Heinrich's des Löwen letzte Tage.

So hatte der langdauernde, nun schon wieder zwanzig Jahre 1193
während Kampf zwischen den Staufern und der klerikal-fürstlichen Partei in Deutschland, deren Hauptvertreter der Welfe Heinrich der Löwe war, einen Abschluss erhalten. Er war in jeder Beziehung zu Gunsten der königlichen Macht ausgefallen, die, in zwei wahren Heldengestalten, Friedrich I. und dem titanenartigen Heinrich VI., verkörpert, alle ihre Feinde vor sich niedergeworfen hatte. Am Beginne des Streites war der Kaiser als Besiegter, nach unrühmlich mit Papst und Lombarden abgeschlossenem Frieden, nach Deutschland gekommen, während sein Gegner an der Spitze der beiden mächtigsten Herzogthümer stand, bisher noch nie vom Glücke verlassen. Wie hatte sich das alles in den verflossenen zwei Jahrzehnden geändert! Jetzt sah der jugendliche Kaiser seine engsten Parteigenossen als Verwalter von Baiern, Oesterreich, Kärnthen, Meran, Thüringen, Sachsen, Brandenburg, Nordalbingien; seine eigene Familie herrschte am Rhein, in Schwaben, Franken und Altorf. Niemand wagte es, auch nur die Augen trotzig gegen ihn aufzuheben, gegen ihn, der eben den mächtigsten Fürsten des ausserdeutschen Europa zur Lehnshuldigung gezwungen hatte. So konnte der Staufer denn seinen Blick wieder kühn über die Grenzen Deutschland's hinaus wenden, kein Staat des Abendlandes schien seinem gewaltigen Schwerte trotzen zu können. Der Welfe dagegen hatte seinen ganzen Glanz, fast alle seine Macht eingebüsst. Verloren war Baiern, das Stammland seiner Väter, verloren das Herzogthum über Sachsen, das Erbtheil seines glorreichen kaiserlichen Grossvaters, welches er so mächtig bethätigt hatte vom Rhein bis zur Elbe; verloren die Herr-

schaft in dem wendischen Lande, das er erst selbst für Deutschland gewonnen hatte! Verloren waren die Ehre und der Kriegsruhm, den ihm dreissig Jahre fast unausgesetzten Kampfes eingetragen! Nichts war ihm geblieben, als wenige, enge Besitzungen, die überdiess vom Kriege schrecklich verheert waren. Diese endgültige Entscheidung seines lebenslänglichen Ringens nach Macht und Grösse hatte Heinrich dem Löwen allen Lebensmuth entzogen; er war eigentlich schon jetzt ein todter Mann, ein willenloses Werkzeug in der Hand des Geschickes. Er gab jeden fernern Kampf auf; seine Rolle sollte ausgespielt sein.

Aber darum seinem siegreichen Gegner freiwillig entgegenzukommen und ihm wirklich Anträge zu aufrichtiger Versöhnung zu thun, daran dachte doch der alte Recke nicht. Anders sein Sohn Heinrich. Dieser erkannte sehr wohl, dass sich für die nächste Folgezeit mit dem Trotze gegen die übermächtigen Staufer nichts gewinnen lasse; dass er einen andern Weg einschlagen müsse, als sein Vater und er selbst bisher gewandelt seien; man müsse sich jetzt an die kaiserliche Familie selbst so enge wie nur möglich anschliessen [1]). Nunmehr gedachte er einer schon längst verabredeten Verbindung mit dem Hause des Pfalzgrafen Konrad bei Rhein, des Oheims des Kaisers. Als noch das welfische Haus hoch in Deutschland dastand, hatte die treue Mathilde, Heinrich's des Löwen Gemahlin, wohl bisweilen ihren Blick über die Töchter der deutschen Fürsten hinschweifen lassen, welche unter ihnen für ihren jugendlichen Aeltesten zu wählen wäre. Zuletzt hatte sie sich Agnes, die Tochter des Pfalzgrafen und der edlen Irmengard von Hennegau, ausersehen, und frühzeitig schon waren die beiden Kinder mit einander verlobt worden [2]). Jetzt wollte Heinrich nun seinen Anspruch auf Agnes, die nahe Verwandte des Kaisers, die inzwischen zur blühenden Jungfrau herangewachsen war, wieder geltend machen. In der That war es aber höchst zweifelhaft, ob derselbe wirklich seinen Zweck jetzt noch würde erreichen können, oder vielmehr schien dieses ganz unmöglich. Der Kaiser war stets dieser Verbindung feind gewesen, und hatte Agnes zuerst mit dem Herzog Ludwig von Baiern ver-

[1]) Arn. Lub. IV. 20, 2: Unde [sc. a Canuto] filius ducis quasi disperatus discedens, alia uia usus est, qua ad gratiam imperatoris, non tamen ad restitutionem paterni ueniret honoris.

[2]) Krit. Erört. IV. a.

mählen wollen [1]). Jetzt aber war dem jungen Welfen ein noch gefährlicherer Mitbewerber entstanden. König Philipp II. von Frankreich hatte die Schwester des Königs Knut von Dänemark, Ingeborg, geheirathet, um die Unterstützung ihres mächtigen Bruders gegen England zu gewinnen. Aber Knut VI. hatte sich nicht willig gezeigt, den Kampf mit dem mächtigen England aufzunehmen, und so hatte (1193)
Philipp, nachdem er die Hochzeit vollzogen, plötzlich die Königin (25. Aug.)
verstossen. Dann hatte er verschiedene französische Bischöfe und (Anf. Novb.)
Grosse versammelt und sie veranlasst, durch einen schändlichen Meineid die Verwandtschaft Ingeborg's mit ihm, Philipp, zu erhärten; darauf hatte der Erzbischof Wilhelm von Rheims die Ehe getrennt, der grausame König aber die Unschuldige in ein hartes Gefängniss werfen lassen [2]). Ein Hauptgrund dieser Schandthat war auch für Philipp gewesen, dass er sich lieber verwandtschaftlich mit Kaiser Heinrich VI. verbinden wollte, welcher ja seinen Feind, den König Richard I. in Händen hatte, um diesen womöglich in seine eigene Gewalt zu bekommen, wenigstens aber den Kaiser zu seiner weitern Festhaltung zu bewegen. Nachdem er also sich der Ingeborg entledigt, schickte er Gesandte an den Kaiser, um denselben gerade (c. Decemb.)
um die Hand von dessen Base, der schönen Agnes, zu ersuchen [3]). Der Kaiser war schon fest entschlossen, die Vermählung seiner jungen Verwandten mit dem jungen Welfen unter keiner Bedingung zu dulden [4]), und so ging er gern auf das Ansuchen des mächtigen französischen Monarchen ein, sich enge mit ihm zu verbinden. Er liess also den Pfalzgrafen Konrad zu sich nach Speier kommen, legte ihm den Antrag des Königs vor und sprach dann seinen eigenen Willen aus, dass derselbe verwirklicht werden sollte. Auch der Pfalzgraf war mit der Ehre, die so seiner Tochter wiederfuhr, auf einen königlichen Thron zu gelangen, gern zufrieden und berichtete nur erst über die Angelegenheit nach Hause an seine Gemahlin

[1]) Chronogr. Weing. p. 69.

[2]) Annales Aquicinctini ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 546. — Guilelm. Neubrig. IV. 27, p. 31 f. — Rogeri de Hoveden Annales ap. Bouquet, Rec. XVII. p. 561.

[3]) Guil. Neubrig. IV. 32, p. 36. — Roger de Hov. p. 561.

[4]) An. Stederb. p. 227: [Imperator] iuratum inter ducem et filiam palatini de Reno dissipare nitebatur matrimonium.

und Tochter[1]). Aber die letztere war keineswegs mit der Aussicht zufrieden, die sich ihr hier eröffnete. Die schändliche Behandlung der edlen Ingeborg hatte ihr die Furcht eingeflösst, dass auch ihr ein ähnliches Schicksal bevorstehen könnte, sie wollte einem so grausamen und selbstsüchtigen Manne, wie Philipp sich gezeigt, sich nicht verbinden. Auf der andern Seite hing sie aber auch in treuer Liebe an ihrem Verlobten, dessen schöne Gestalt und edles Wesen, dessen Tugenden, ja dessen Unglück ihn ihrem Herzen theuer gemacht hatten[2]). Und sie fand bei ihrer Mutter volle Zustimmung in ihrer Abneigung gegen den französischen König und in ihrer Liebe zu dem wackern jungen Welfen. Die edle Irmengard beschloss also, ohne Wissen des Pfalzgrafen die heimliche Verbindung zu vollziehen; eiligst schrieb sie, selbst ohne dass ihre Tochter etwas vo diesem Schritte ahnte, an den jungen Heinrich, machte ihn mit der Lage der Dinge bekannt und beschied ihn unverzüglich auf die Pfalz Stahleck am Rhein, ein Schloss, wo die beiden Frauen damals weilten[3]). Und wirklich triumphirte die treue Liebe über alle Hindernisse, die
1194 sich ihr in den Weg stellten. Mitten durch die Länder seiner Gegner
Januar[4]) gelangte er, allen Gefahren und den Unbilden des Winters trotzend, glücklich nach der Pfalz und trat hier in der Abenddämmerung unerkannt ein, nur von der Pfalzgräfin erwartet[5]). Es mag nun der zärtlich besorgten Mutter nicht schwer geworden sein, ihre Tochter schnell zur Einwilligung in das von ihr begonnene Werk zu bewegen,

[1]) Roger de Hov. l. c.: quae cum regi Franciae a patre et aliis parentibus suis esset concessa etc. — Guil. Neubrig. l. c.: Petitionem imperator gratanter amplexus, eius complendae gratia comitem palatinum . . . accersiuit. Nec latuit ea res matrem puellae etc. Wilhelm ist als ein ausgezeichneter Geschichtsschreiber bekannt; er verfasste sein Werk noch im Jahre 1197. — Chronogr. Weing. p. 69.

[2]) Guil. Neubrig. l. c.: Tum illa [sc. Agnes]: „Audiui“ inquit, „a multis de rege hoc, quomodo foedauerit atque abiecerit puellam nobilissimam, germanam scilicet regis Danorum, et uereor exemplum“. — Arn. Lub. IV. 20, 2: [Henricus] erat praeclarus genere, nobilis uirtute, speciosus forma, ualidus corpore, notus opinione. — An. Stederb. p. 227: At illa [sc. Agnes] . . . in ducis, quem elegerat, amore immobilis permanebat.

[3]) Chronogr. Weing. p. 69. — Nach Guil. Neubrig. l. c. hätte Agnes selbst an Heinrich geschrieben, indess es ist wahrscheinlicher, dass, wie die An. Stederb. l. c. melden, die Pfalzgräfin dieses gethan hat.

[4]) Das Jahr 1194 wird von Albert Stad. p. 352 und Rad. de Diceto angegeben. Der Monat ergiebt sich aus den vorhergehenden und folgenden Daten.

[5]) An. Stederb. l. c. — Guil. Neubrig. l. c.

und so wurde denn auf Veranlassung der Mutter noch während derselben Nacht die Hochzeit ganz im Stillen, ohne jede Feierlichkeit abgehalten; nur der Segen des Priesters vereinte das Paar, welches durch die glückliche Erringung seines Zieles, durch den Sieg seiner Liebe ein hinreichend fröhliches Fest, auch ohne die Gegenwart glänzender und jubelnder Zeugen, ohne den Klang voller Schüsseln und sich begegnender Becher vollbracht haben mag [1]. So waren denn Heinrich und Agnes auf immer verbunden, und abgesehen etwa von der päpstlichen Gewalt, konnte keine Macht auf Erden sie mehr trennen.

Inzwischen wurde der Pfalzgraf von dem Kaiser immer mehr zur beschleunigten Abschliessung der Heirath seiner Tochter mit dem französischen Könige gedrängt: als er plötzlich eine ungefähre Nachricht von dem in der Pfalz Vorgefallenen erhielt [2]. Sofort, kurze Zeit nach dem Ereignisse, kehrte er nach Hause zurück, um, wo möglich, den Vollzug der Ehe mit dem jungen Heinrich noch zu verhindern. Aber schon war es zu spät; die Liebe hatte, wie so oft vor und nachher, selbständig zerstört, was diplomatische oder private Klugheit so fein beschlossen hatten; die Verbindung des jungen Fürstenpaares war unwiderruflich. Was sollte der Pfalzgraf thun? Er musste den Welfen als Schwiegersohn anerkennen und ehren, und er scheint in der That schnell Wohlgefallen an dem ritterlichen Jünglinge gefunden zu haben, denn er veranstaltete nun ein grossartiges, dem Stande der beiden Eheleute angemessenes Hochzeitsfest [3].

Anders natürlich noch war der Kaiser durch die Nachricht von diesem Ereignisse berührt, welches ihn als eine Stärkung des verhassten welfischen Hauses, als eine Kreuzung seiner grossen politischen Pläne, als eine Auflehnung gegen seinen Willen tief kränkte. Argwöhnisch, wie er war, fasste er sofort den Verdacht, die Sache möge wohl nicht ohne Vorwissen des Pfalzgrafen selbst geschehen sein.

[1] An. Stederb. l. c.: Ipsa nocte absque nuptiarum celebratoribus, non tamen sine benedictione sacerdotali, thalami collocati sunt, et felix contractum est matrimonium. — Guil. Neubrig. l. c.: Qui [sc. Henricus] . . . uotis promptissime concurrentibus dilectam uirginem tradente matre accepit: qua nimirum propter euentus ancipites accelerante negotium, illico ritu sollemni celebratae sunt nuptiae, ut, quos Deus coniunxisset, homo de cetero separare non posset. — Kürzer und allgemeiner Rog. de Hov. l. c.; Arn. Lub. l. c.; Albert. Stad. p. 352; Rad. de Dic. l. c.

[2] Guil. Neubrig. l. c.

[3] An. Stederb. l. c.

Als daher sein Oheim an seinen Hof zurückkehrte, um sich zu rechtfertigen, überhäufte er denselben mit Vorwürfen, und es gelang Konrad nur schwer, seine gänzliche Unschuld an dieser Verbindung darzuthun. Um so mehr, meinte nun Heinrich VI., müsse das ganze Possenspiel für ungültig erklärt werden, damit die Heirath mit Philipp August doch noch stattfinden könne. Zuletzt wusste ihn freilich der Pfalzgraf zu überzeugen, dass dies nicht mehr angehe. Auf alle Weise suchte er den Zorn seines Neffen zu mildern und ihn mit dem Geschehenen und mit seinem Schwiegersohne auszusöhnen. Er stellte ihm wahrscheinlich vor, wie vortheilhaft es wäre, sich nun die Welfen gänzlich wieder zu verbinden, sie mit sich auf das engste zu vereinigen; sie könnten doch mit der staufischen Familie nicht mehr in Nebenbuhlerschaft treten, und so wäre es schliesslich besser, sie zu aufrichtigen Freunden zu haben, als zu heimlichen Feinden. Und als nun der junge Heinrich sich selbst unter dem Schutze seines Schwiegervaters an den Kaiser wandte und ihn um Verzeihung und Gnade anging, da zeigte der letztere sich ihm in der That immer geneigter [1]).

Selbst auch auf die Stellung Heinrich's des Löwen zum Kaiser hatte, wie man sofort leicht vermuthen konnte, die Verbindung seines Sohnes mit der kaiserlichen Familie eine bedeutende Einwirkung. Der Greis war durch die Schläge des Schicksals hinreichend darauf vorbereitet, sich zu einer Demüthigung vor dem Kaiser zu beugen. Uud der wackere Pfalzgraf that wirklich alles, was in seinen Kräften stand, um das ihm nun verschwägerte Haus mit seinem mächtigen kaiserlichen Neffen auszusöhnen. Er stieg, selbst schon ein hoch betagter Mann, zu Pferde und ritt den weiten Weg vom Rhein bis nach Braunschweig, um daselbst den alten Welfen aufzusuchen, der ganz einsam und niedergeschlagen in seiner Burg sass. Es mag dem ehrlichen Konrad keine kleine Mühe gekostet haben, den störrischen Vater seines Schwiegersohnes zu einer Handlung zu überreden, welche demselben sonst stets nur die äusserste Noth abpressen konnte: aber endlich brachte er es doch dahin, dass Heinrich versprach, sich der Aufforderung des Kaisers gemäss vor demselben Ende Februar zu Saalfeld stellen zu wollen [2]).

[1]) Guil. Neubrig. l. c. — An. Stederb. l. c. — Arn. Lub. l. c. — Chronogr. Weing. l. c.

[2]) An. Stederb. l. c.: Dux itaque . . . ut principum ordinationi esset con-

Und in der That brach Heinrich von Braunschweig auf, um den Kaiser in Saalfeld aufzusuchen. Aber als er nun über den Harz ritt, bei Elbingerode am Brocken vorüber, da stürzte bei Bothfelde sein Ross, so dass der Greis eine erhebliche Quetschung des Schenkels erlitt, welche ihm die Weiterreise für die nächste Zeit unmöglich machte. Er liess sich nach dem Kloster Walkenried am Südabhange des Harzes bringen, um hier seine Genesung abzuwarten; zugleich sandte er Boten an den Kaiser, um das Ungemach, welches ihn getroffen, zu melden und jenen um Vergebung wegen der unverschuldeten Versäumniss zu bitten. Aber Heinrich VI. hatte schon öfters Täuschung von dem Welfen erfahren, und da er überhaupt sehr misstrauisch war, so wollte er der Entschuldigung keinen Glauben schenken. Er ahnte sogleich nur Hinterlist von Heinrich dem Löwen; doch fasste er sich noch und gebot den Fürsten, in Saalfeld zu bleiben und des Herzogs zu harren [2]). Dieser empfand das Misstrauen des Kaisers sehr schwer, und da er jetzt in der That Frieden mit demselben zu halten wünschte, so sandte er den Propst Gerhard von Stederburg an jenen ab, der ihn denn auch von der vollen Wahrhaftigkeit der herzoglichen Botschaft überzeugte. Heinrich hob den Reichstag zu Saalfeld auf und stellte dem Welfen einen neuen Termin nach Tilleda am Kyffhäuser, in der Nähe der Gegend, in welcher Heinrich der Löwe sich augenblicklich aufhielt [3]).

End.Febr.[1])

März

Und hier fand denn endlich nach zwanzigjährigem heissen und verderblichen Kampfe die Aussöhnung zwischen den Staufern und Welfen Statt — freilich sehr verschieden von der Aussöhnung zwischen Konrad III. und Heinrich dem Löwen vor nun mehr denn funfzig Jahren! Heinrich der Löwe und sein ältester Sohn erschienen vor dem Kaiser, um dessen Huld flehend, und dieser ertheilte ihnen denn auch seine kaiserliche Gnade wieder. Aber hatte der Welfe vielleicht doch gehofft, einen Theil seiner frühern Macht zurückzuerlangen, so

sentaneus, consilio palatini acquiescit, eique curia in Saleuelde praescribitur. — Saalfeld ist jetzt sachsen-koburg-gothaische Stadt und liegt an der thüringischen Saale, oberhalb Rudolstadt.

1) Die Zeit wird durch eine in den An. Stederb. p. 228 mitgetheilte Urkunde bestimmt, die von dem Kaiser am 28. Februar zu Saalfeld ausgestellt ist.

2) An. Stederb. l. c.: Imperator, ut audiuit, quamuis artem suspicaretur subterfugii, principes, qui conuenerant, detinuit aduentumque ducis exspectare disponit.

3) An. Stederb. p. 229.

sah er sich hierin getäuscht, denn Heinrich VI. that für ihn gar nichts. Nur belehnte er seinen Sohn, unter der Bedingung, dass derselbe ihn auf dem bald zu unternehmenden Zuge nach Italien begleite, im voraus schon mit den Besitzungen, welche Pfalzgraf Konrad vom Reiche inne hatte [1]). Dagegen musste Heinrich seine beiden jüngern Söhne, Otto und Wilhelm, dem Kaiser zu Geisseln geben [2]). Nach Abmachung dieser Bedingungen trennten sich dann die Fürsten, indem der Kaiser nach Süddeutschland aufbrach, um die letzten Vorbereitungen zu seinem grossen Italienerzuge zu treffen, während Heinrich der Löwe sich wieder nach seiner Residenz Braunschweig wandte. — Allerdings hatte das welfische Haus durch das Ereigniss zu Tilleda einen wichtigen Zuwachs an Macht erhalten, indem es dadurch ein grosses und reiches Land erhielt, welches bisher den Staufern unterstanden hatte: aber der Kaiser zeigte doch deutlich, dass er die Belehnung des jungen Heinrich's nur aus Gefälligkeit gegen die Wünsche seines Oheims, nicht etwa aus Freundschaft gegen die Welfen selbst-bewilligt habe. Denn obwohl nach dem Weggange seines ältesten Sohnes nach Italien der fünfundsechszigjährige Heinrich der Löwe wieder ganz einsam und von allen seinen Lieben getrennt war, so konnte sich der Kaiser doch nicht entschliessen, ihm seine Söhne Otto und Wilhelm wieder zurückzugeben [3]). So stark war das Misstrauen des Staufers gegen den gebrochenen Helden noch! Ja, er scheute sich gar nicht, seine Abneigung und seinen Verdacht gegen den Welfen offen auszusprechen. König Richard von England jammerte es nämlich seines greisen Oheims, dass derselbe nicht allein wiederum so einsam und freudenlos die letzten Tage seines Lebens verbringen, sondern auch seinen nun zum Jünglinge herangereiften Otto in strenger Haft wissen sollte, und er sandte deshalb den Erzbischof Walter von Rouen und den Bischof von Bath sowie Robert von Turnham, einen seiner nahen Vertrauten, an den Kaiser, um ihn inständig zu bitten, er möge doch wenigstens dem jungen Otto erlauben, in Freiheit den Zug nach Apulien zu begleiten. Aber Heinrich VI. gedachte der Erfahrungen, die er vor

[1]) Krit. Erört. IV. b.

[2]) Bei dem Friedensschlusse mit König Richard hatte Heinrich VI. die Söhne Heinrich's des Löwen in Gemässheit des Auslieferungsvertrages mit Herzog Leopold nicht als Geisseln verlangen dürfen. (Ansbert. p. 117).

[3]) An. Stederb. l. c.

zwei Jahren gemacht hatte. Wenn dann vielleicht der junge Wilhelm in Deutschland stürbe, so konnte es den beiden noch übrigen Söhnen des Herzogs wieder gut scheinen, sich ohne Abschied aus Italien zu entfernen und in Deutschland neuen Zwiespalt zu erheben. So antwortete er denn dem englischen Könige, der Herzog sei ihm noch zu verdächtig, und er scheue eine Bosheit von ihm zu sehr, um des Königs Anliegen erfüllen zu können, doch wolle er dem jungen Otto sogleich von nun an drei Diener zu dessen Bequemlichkeit bewilligen [1]) — ein Beweis, wie hart der fürstliche Jüngling vorher gehalten worden war.

Heinrich der Löwe musste sich dergleichen Kränkungen von Seiten des übermächtigen Kaisers ruhig gefallen lassen, ja er musste den einzigen seiner Söhne, den er noch in seiner Nähe hatte, seinen Aeltesten, sogar zum Dienste desselben ausrüsten. In kurzer Zeit brach Heinrich der Jüngere zu dem Zuge auf, welcher seinem gewaltigen Lehnsherrn ganz Italien zu Füssen legen sollte.

In Sizilien waren indess für den Kaiser sehr vortheilhafte Ereignisse eingetreten. Die zurückgelassenen deutschen Befehlshaber und der kriegerische Abt Roffried von Montecasino, an der Spitze deutscher und florentiner Krieger, hatten dem sizilischen Könige manche Unbill bereitet. Dennoch hätte er diesen Widerstand wohl noch gänzlich gebrochen, da der Kaiser fast drei Jahre lang durch die deutschen Angelegenheiten zurückgehalten wurde: aber Tankred 1193
wurde hart betroffen durch den Tod seines inniggeliebten, hoffnungsvollen ältesten Sohnes Roger. Der zärtliche Vater vermochte diesen Verlust nicht zu ertragen; kaum hatte er seinen zweiten, noch unmündigen Sohn Wilhelm krönen lassen, so starb er, die von so 20. Febr.
vielen Gefahren bedrohte Herrschaft einem Kinde hinterlassend [2]). 1104

Wiederum hatte das Schicksal dem Kaiser vorgearbeitet, aber auch wiederum benutzte er seine Gunst mit bewunderungswürdiger

[1]) Der Brief Heinrich's VI. an Richard Löwenherz wird von Radulf. d. Dic. p. 647 gegeben; das merkwürdige Dokument lautet: Henricus etc. Dilectionem tuam scire uolumus, quod fideles tui Walterus Rotomagensis archiepiscopus et Battoniensis episcopus et Robertus de Turneham multa supplicatione nobis instituerunt, quatinus Othonem nepotem tuum nobiscum equitare permitteremus. Sed quoniam pater eius dux Saxonum nobis suspectus est, cuius malitiam ueremur, petitiones eorum admittere noluimus. Sed tui ducti fauore eis indulsimus, quod idem Otho de die tres seruientes habiturus est, qui ei seruiant et assistant.

[2]) Raumer, Hohenstaufen, 2. Aufl., II. S. 567 f. — S. besonders An. Ceccan. p. 289; An. Casin. p. 315 ff.; Rycc. d. S. Germ. p. 326 ff.; Annales Siculi M. G. Scr. XIX. p. 496.

Kraft. Binnen vier Monaten nach dem Tode Tankred's hatte er bereits ein starkes Heer gesammelt[1]) und brach mit demselben von
12. Mai seiner Burg Trifels nach Italien auf, auch von der Kaiserin Konstanze begleitet[2]). Mit grosser Schnelligkeit überstieg er die Alpen,
29. Mai so dass er schon das Pfingstfest in Mailand feiern konnte. Hier erschienen Gesandte des Fürsten von Armenien und baten den Kaiser, dem Fürsten die Königskrone zu gestatten; so hoch war schon das Ansehen des mächtigen Staufers gestiegen! Gern bewilligte Heinrich eine Bitte, deren Erfüllung ihm nichts kostete, wohl aber eine Steigerung und Ausdehnung seiner Herrschaft herbeiführte[3]). Von Mailand, wo er die Streitigkeiten der Lombarden geschlichtet hatte[4]),
Juni begab sich der Kaiser nach Genua und Pisa, um hier eine Flotte zusammen zu bringen, die er bei ersten Belagerung von Neapel so schmerzlich vermisst hatte, und deren er gar bei der Eroberung von Sizilien keinenfalls entrathen konnte. Wirklich gelang ihm es durch Versprechen grosser Handelsvortheile[5]) für die beiden Städte, eine ungeheure Flotte mit starker Besatzung von denselben zu erhalten, zu deren Admiral er den Markgrafen Bonifaz von Montferrat ernannte[6]). Nachdem er diesen wichtigen Theil seiner Operazionsmittel in Stand gesetzt, ging er zu seinem Heere zurück und rückte durch Tuszien gegen die apulische Grenze vor, die er nach mehreren, nicht ernstlichen
August Streitigkeiten mit Papst Cölestin glücklich erreichte[7]).

Noch vor 50 Jahren waren die apulischen Normannen theils der Schrecken theils die Hoffnung für alle Italiener gewesen. Mit einer Handvoll Ritter hatten Robert Guiskard und seine Nachkommen ein weites Reich von mehreren Tausenden von Quadratmeilen, den Garten Europa's, unterworfen und nur allzuhäufig den deutschen Kaisern Trotz geboten. Aber die Herrschaft über ein so weites und reiches

[1]) Otto Sanblas. cap. 39. — An. Argent. p. 88. — Rog. Hoved. p. 572. — Rad. d. Dic. p. 649. — An. Ceccan. p. 292.

[2]) An. Argentin. p. 87 f. — Urkunden des Kaisers, ausgestellt am 9. Mai zu Trifels, Böhmer, Reg. 2822. 2823 p. 151.

[3]) An. Argent. p. 88. — Vgl. Arnold. Lub. V. 5, 6.

[4]) An. Placent. Guel. p. 419. — An. Cremonens. p. 803.

[5]) Ottob. Scriba p. 108.

[6]) Rad. d. Dic. p. 649. — An. Argent. p. 88. — An. Casin. p. 317. — Ottob. Scriba p. 108. — Zu Pisa war der Kaiser am 19. Juli; Böhmer Reg. Nr. 2826, p. 151.

[7]) Otto Sanblas. cap. 39. — Rog. Hoved. p. 572. — An. Ceccan. p. 292. — An. Placent. Guel. p. 419.

Land hatte, wie so häufig früher im Alterthum, auch jetzt die kräftigen, rohen Krieger verderbt, die sich ihrer bemächtigt. Im letzten halben Jahrhundert war es reissend bergab gegangen mit den süditalischen Normannen: beständiger innerer Zwist hatte ihre Macht vernichtet, schändlichste Grausamkeit unerhörte Frevel begangen, allgemeine Fäulniss die Sitten ergriffen, die alte Kraft und der alte Muth schon Schwelgerei und Weichlichkeit Platz gemacht [1]). So wurde es denn Heinrich VI. nicht allzuschwer, seine Absichten auf das Reich durchzuführen. Neapel hatte schon nach Pisa Gesandte geschickt, die seine Unterwerfung unter des Kaisers Willen verkündeten [2]). An der Grenze erwarteten ihn seine Getreuen, der Abt von Montecasino und der Graf von Rocca d'Arce; diesem letztern gelang es sogar, den Oheim des jungen Königs Wilhelm, den Grafen Richard von Acerra gefangen zu nehmen, welchen der Kaiser zu gerechter Strafe für dessen gegen den Grafen Roger von Andria verübten schändlichen Verrath [3]) in der Nähe Capua's aufknüpfen liess [4]). Nachdem die Deutschen solche Fortschritte gemacht, ergaben sich die meisten Städte und Grossen des Fürstenthums Capua, der Herzogthümer Apulien und Calabrien freiwillig der deutschen Herrschaft. Die wenigsten widerstanden. — Vor allen scheute Salerno die Rache des Kaisers, dessen Gemahlin es verrathen, und schloss ihm die Thore; nach kurzer Belagerung ward es von dem Kaiser mit Hülfe der genueser und pisaner Flotte — die inzwischen auch Gaeta genommen hatte [6]) — erobert, geplündert und zerstört, die 17. Sptbr.[5])
Bürger wurden theils getödtet, theils verbannt [7]). Das ganze Heer

[1]) Hugo Falcandus, Historia Sicula ap. Muratori Scr. rer. Ital. VII. p. 259: . . . nisi certe in Sicilia nihil miraculi esset, ea monstra sceleris perpetrari, quae potius tragoedorum sunt deflenda boatibus, quam historicae ueritatis ordine contexenda. — Epistolae Innocentii papae I. 26: Cum enim Siciliae populus et ceteri de eodem regno effeminati, ocio et pace nimia dissoluti, de suis diuitiis gloriantes sese in uoluptatibus corporis lasciuiis exercerent, ascendit in altum foedor eorum etc.

[2]) An. Casin. p. 317.

[3]) S. 326.

[4]) Otto Sanblas. l. c. sagt: zur Strafe für die Gefangennehmung der Kaiserin.

[5]) Ottob. Scriba l. c.

[6]) Roger. Hoved. l. c. — Otto Sanblas. l. c. — Rad. de Dic. l. c. — An. Argent. l. c. — An. Aquens. p. 397. — Guil. Neubrig. IV. 7, p. 47. — Chr. Ursp. p. 232 (fälschlich unter dem Jahr 1193). Noch am 24. September war der Kaiser zu Salerno; Böhmer, Reg. Nr. 2828 p. 151.

[7]) Annales Cavenses M. G. Scr. V. p. 193.

bereicherte sich an der in Salerno gemachten Beute [1]). Ein ähnliches Schicksal traf Bari und Barletto [2]), darauf unterwarf sich das ganze sizilische Festland zitternd dem gewaltigen und grausamen Kaiser [3]).

Heinrich verstattete den Feinden keine Ruhe, sich von dem Schrecken über seine ungeheuer schnelle Eroberung jener Provinzen zu erholen und Vorkehrungen für ihre Sicherheit zu treffen; vielmehr setzte er, kaum drei Monate, nachdem er den normannischen Boden betreten, nach Sizilien über. Hier hatten ihm schon die Genuesen und Pisaner tapfer vorgearbeitet, und nun [4]) erwarteten ihn bereits die höchsten geistlichen und weltlichen Magnaten Sizilien's und empfingen ihn unter den höchsten Ehrenbezeigungen [5]). Dagegen leistete Catania, von seinem Bischofe angereizt, noch Widerstand. Gegen diese Stadt sandte der Kaiser seinen Marschall Heinrich von Kallendin; und als aus der ganzen Insel die Anhänger des einheimischen Königthumes herbeieilten und sich mit den Städtern vereinigten, griff sie der Marschall trotz ihrer Uebermacht an und schlug sie gänzlich auf das Haupt. Sofort wurde auch die Stadt gestürmt und mit der in diesem schrecklichen Kriege üblichen Grausamkeit sofort niedergebrannt, die Patrioten aber wurden in Fesseln geworfen und vor den Kaiser geschleppt [6]). Dieser Schlag entschied alles; nirgends wurde mehr Widerstand geleistet. Der junge König und seine Mutter Sibylle flohen zitternd nach dem festen Castro San-Giovanni [7]), später nach dem Castell von Palermo [8]). Nun öffneten alle Städte der Insel ihre Thore. Und kaum hatte der Kaiser auch vor Palermo sein Lager aufgeschlagen, so überlieferten die Bürger ihm die Haupt-

[1]) Chr. Ursp. p. 232.

[2]) Otto Sanblas. l. c.: Barletem Barra. — Rog. Hoved. l. c. hat dafür die gar nicht existirenden Städte Spinchole und Policor — wahrscheinlich Fehler der Abschrift.

[3]) An. Pegav. p. 268. — Chun. Schir. p. 631. — An. Colon. Max. p. 803 (fälschlich unter dem Jahre 1195). — An. Aqu. 397. — Rog. Hoved. l. c. — An. Ceccan. p. 292. — An. Casin. p. 317. — Rycc. d. S. Germ. p. 328. — Chr. Ursp. l. c.

[4]) Ottob. Scriba p. 108 f.

[5]) Rog. Hoved. l. c.

[6]) Otto Sanblas. l. c.

[7]) Rad. d. Dic. p. 649 f.

[8]) Otto Sanblas. cap. 40. — An. Ceccan. p. 290. 292. — An. Casin. p. 317.

stadt des Reiches, in die er einen glänzenden Einzug hielt, von der- 20.Novbr.[1])
selben wankelmüthigen Menge begrüsst, die noch vor kurzem Tankred, Roger und Wilhelm zugejubelt und den Deutschen ewige Feindschaft geschworen hatte. Bald darauf übergab der Admiral Margaritone auch die feste Burg der Stadt[2]). Unermessliche Kostbarkeiten, vor allem die ganze Familie Tankred's, fielen hiermit in des Kaisers Hände[3]). Zwar suchten einige sizilische Grosse durch Verrath zu erreichen, was sie durch Tapferkeit nicht vermocht, und verschworen sich, sich der deutschen Herrschaft durch Ermordung des Kaisers zu entledigen. Aber dies gab Heinrich VI. nur Gelegenheit, mit furchtbarer Grausamkeit gegen die unglücklichen sizilischen Magnaten zu wüthen, die er in den tiefsten Kerker warf, rädern, spiessen, auf die mannichfachste Weise zu Tode martern liess[4]). Man kann sagen, was man will, solche Unmenschlichkeiten sind durch keine politischen Rücksichten zu entschuldigen und verfehlen sogar ihren Zweck meistens; auch Heinrich's VI. mit Blut gekittete Herrschaft stürzte mit seinem Tode zusammen. Für den Augenblick freilich machten jene Greulszenen jedes Wort des Widerstandes in ganz Sizilien verstummen.
Mit ungeheurer Pracht wurde Heinrich in Palermo gekrönt[5]). Im 25. Decbr.
Frühjahre kehrte er dann langsam mit seinen noch übrigen Ge- 1195
fangenen[6]) nach Deutschland zurück. Juli[7])

Und um des Kaisers Glück voll zu machen, gebar ihm Konstanze 1194
einen Tag nach seiner Krönung einen Sohn, welcher den Namen 26.Decbr.[8])

[1]) An. Argent. p. 88.

[2]) Otto Sanblas. cap. 40. — Rog. Hoved. l. c. — Chr. Ursp. l. c. — An. Placent. Guel. p. 419.

[3]) Chun. Schir. p. 631. — An. Argent. l. c. — Otto Sanblas. cap. 40. — Rog. Hoved. l. c. — Arn. Lub. IV. 20, 6—8. — An. Ceccan. p. 290. 292 und An. Casin. p. 317 behaupten, Heinrich habe die königliche Familie durch falsche Versprechungen gefangen genommen.

[4]) Krit. Erört. IV. c.

[5]) Weihnachten als Datum der Krönung geben an An. Aquens. l. c. (irrthümlich unter dem Jahre 1193) und Rog. Hoved. p. 574. Das Datum des Rad. d. Dic. p. 650 — der 23. October — widerspricht auch den An. Argent. l. c. (s. oben Anmerk. 1) und der bei Böhmer, Reg. p. 151 angeführten Urkunde und ist jedenfalls zu verwerfen.

[6]) Böhmer, Reg. p. 152.

[7]) Bei Ansbert. p. 124 mit einigen Irrthümern aufgezählt.

[8]) Ep. imper. ad archiep. Rotoman. ap. Rad. d. Dic. p. 650. — An. Casin. p. 317. — Rycc. d. S. Germ. l. c. — Chr. Ursp. fälschlich u. d. Jahr 1196. — An. Med. Min. p. 397.

Friedrich Roger empfing — um seine doppelte Herrschaft auszudrücken — der nachmalige Kaiser Friedrich II.!

Es war Heinrich dem VI. das grosse Werk gelungen, welches bisher die Staufer seit Konrad III., die Kaiser überhaupt seit Otto dem Grossen ohne Erfolg betrieben hatten — ganz Italien gehorchte seinem Szepter. Damit war der wichtigste Schritt zur Weltherrschaft gethan, und die nebenbuhlerische Institution des Papstthums schien nun gänzlich von der Macht des sie ringsumschliessenden Kaiserthums überwuchert. Cölestin III. wagte dem gewaltigen Staufer gar nicht mehr zu trotzen, obwohl dieser ihn gänzlich vernachlässigte [1]. Ohne die päpstlichen Ansprüche auf die mathildische Hinterlassenschaft zu beachten, belehnte er mit derselben seinen tüchtigen Bruder Philipp [2]. Und da ihm nun auch ein leiblicher Erbe für alle seine Herrlichkeit geboren war, so richtete er seine Blicke immer weiter hinaus. Bei Palermo hatte er die griechische Kaisertochter Irene gefunden, deren Verlobter Roger vor der Hochzeit gestorben war [3]; jetzt traute er sie Philipp an, um an diese Ehe einst Ansprüche an das griechische Reich knüpfen zu können. Und auch Afrika unterwarf sich schon seiner Obmacht. Der König von Tripolis sandte ihm als Zeichen der Unterwürfigkeit fünfundzwanzig mit Gold und Edelsteinen beladene Saumthiere nach Sizilien [4]. — Deutschland und Italien vollkommen unterwürfig, der Papst gedemüthigt, England, halb Frankreich, Armenien, Nordafrika dem Namen nach wenigstens unterthan, schon Spanien und Griechenland in den Bereich der deutschen Macht gezogen: das waren bisher die Resultate von Heinrich's VI. Regierung!

So kehrte Heinrich VI. glorreicher, sieghafter, überlegener, denn je, nach Deutschland zurück. Während er von Sieg zu Sieg geflogen war, hatte Heinrich der Löwe ruhig und zurückgezogen auf
1194 seiner Burg zu Braunschweig gesessen. Die Zeiten der wirksamen Thätigkeit nach aussen waren auf immer für ihn vorbei, das merkte er wohl. Auf grossartige Erfolge konnte er nicht mehr hoffen, nur durch stille Ergebung in den kaiserlichen Willen vermochte er von

[1] Raumer, Hohenstaufen, II., 2. Aufl. S. 569 f. — Abel, König Philipp, S. 31 f.

[2] An. Aquens. l. c. — Chronogr. Weing. p. 69 f.

[3] Otto Sanblas. cap. 41. — An. Colon. Max. p. 803. — An. Argent. p. 87. — An. Aquens. l. c. — Rog. Hoved. p. 572. — Chronogr. Weing. p. 69.

[4] An. Colon. Max. l. c. — An. Aquicinct. p. 547.

Heinrich VI. vielleicht noch Zugeständnisse zu erlangen; und dann mag er auch gefühlt haben, dass ihm mit dem zunehmenden Alter die Kraft doch immer mehr entschwinde. Es ist ein rührendes Bild: der alte Held, verlassen von allem, was ihm in seinem Leben lieb und theuer gewesen, seine moralische und körperliche Stärke durch das fruchtlose Ringen, durch das Misslingen der Arbeit seines ganzen Lebens gebrochen, und doch mit dem rastlosen Feuergeiste sich über dieses Scheitern aller seiner Pläne und Bestrebungen verzehrend. Statt das Erbtheil seiner Väter vermehrt zu haben, hinterliess er nun seinen Kindern lediglich ein unbedeutendes Besitzthum, die Feindschaft aller Nachbarfürsten, ein tiefes Misstrauen von Seiten des kaiserlichen Geschlechts. In dieser geistigen Angst suchte er Trost und Befriedigung in der Religion und in der Ausübung der von ihr geheissenen Werke.

Ueber eine Folge seines Friedensschlusses mit dem Kaiser musste Heinrich der Löwe ganz besondere Freude empfinden. Seit mehr denn achtzig Jahren war das Sachsenland fast nie zur Ruhe gekommen. Beständig hatte der Streit nach Aussen oder im Innern der unglücklichen Provinz gewüthet. Auf den Mauern aller Burgen und Städte hatten Tag und Nacht die Wachtposten stehen müssen, um den Ort gegen feindlichen Ueberfall zu wahren; die Thore der Befestigungswerke waren stets verschlossen gewesen. An allen Strassen lauerten die Kriegsleute, um die unschuldigen Ackerbauer oder Kaufleute der Gegend niederzuwerfen. Der Nachbar war dem Nachbar verfeindet. Das wurde jetzt plötzlich wieder anders. Die lang gesperrten Thore sprangen auf; der Bürger und Bauer konnte ruhig schlafen; jeder ging von nun an ungestört seiner Beschäftigung nach; Eintracht und friedlicher Verkehr traten wieder ein. Ueber das ganze Land von der Weser bis zur Elbe, von der güldenen Aue bis zum Meere verbreitete der Tag von Tilleda Freude und Glück [1]). — Und in der That traten die alten Gegner, welche so häufig gegenseitig im Kampfe den Boden des weiten Sachsenlandes mit dem Blute seiner Söhne gedüngt hatten, einer nach dem andern von dem Schauplatze ab. Schon vor einem Jahre (1193) war Erzbischof Wichmann von

[1]) Arn. Lub. IV. 20. 4: . . . in ipsius [i. e. Agnetis cum Henrico Iuniore] copula terris sociata est pax et laetitia, et diu clausae tunc patuerunt portae ciuitatum et castrorum, cessauerunt excubiae et hactenus inimici ad se mutuo accedebant: negotiatores et agricolae liberrime deambulabant.

Magdeburg, nach dem Kölner und dem Brandenburger der eifrigste Feind Heinrich's, gestorben; an seiner Stelle wurde der Decan Ludolf von Kroppenstedt erwählt, ein Mann von niedriger Geburt, aber grosser Gelehrsamkeit und wackerem Charakter [1]). Bald darauf (1194) starb auch Bischof Dietrich von Halberstadt, gleichfalls ein heftiger Widersacher Heinrich's, an seiner Stelle wurde ein Jahr später ein Freund des Kaisers, Hardulf, eingesetzt [2]).

1194/5 So angenehm es Heinrich dem Löwen sein musste, auf diese Weise wenigstens für den Abend seines Lebens und für die Zukunft seiner Kinder seiner ärgsten Hasser entledigt zu werden, um so mehr verlangte ihn doch bei diesen Ereignissen nach seinem ältesten Sohne, der nun fern in Sizilien weilte. Er, einer der letzten Repräsentanten des glorreichen Zeitalters des ersten Friedrich, der nun seine Zeitgenossen einen nach dem andern hinwegsterben sah, der seine eigenen Kräfte beständig schwinden fühlte, mochte wohl bisweilen von Todesahnungen beschlichen werden und wünschte nichts sehnlicher, als seinen ältesten Sohn noch einmal zu schauen und in seine Arme zu schliessen. So fand er denn nicht eher Ruhe, als bis der junge Heinrich, glücklich aus Apulien heimgekehrt, seinen Vater wieder in Braunschweig aufsuchte [3]). Hiermit war dem Herzen desselben genug gethan, und er entliess den Sohn nach dessen neuen Besitzungen an den Rhein.

Abgesehen von dieser Beunruhigung, hatte Heinrich der Löwe ein ziemlich ungestörtes und beschauliches Leben in diesem Jahre geführt. Er hatte sich mit Angelegenheiten seines eigenen Hofhaltes, vor allem aber mit kirchlichen Bauten beschäftigt [4]). Der alte Krieger verwendete seine Aufmerksamkeit besonders auf die Ausschmückung des Blasiusdomes, den er zur Zeit seiner höchsten Macht errichtet hatte [5]). Er liess schöne Bilder für denselben anfertigen, sowie er

[1]) Magdeb. Schöppenchr. In chronologischer Beziehung ist diese Chronik unzuverlässig, deshalb ziehe ich ihrer Angabe, dass Wichmann 1192 gestorben sei, diejenige des um 1210 beendigten Chronicon Halberstadense (ap. Leibnitz, Scr. Br. II. p. 138) vor, welches dieses Ereigniss in das Jahr 1193 setzt.

[2]) Chr. Halberstad. p. 138.

[3]) An. Stederb. p. 230.

[4]) Arn. Lub. IV. 20, 5: Dux autem senior uariis negotiis deditus, his uidelicet, quae ad ornatum domus Dei pertinerent, uel etiam aulae propriae in Brunschwig, residuum uitae suae tempus quietus exegit.

[5]) S. 134 ff..

ihn auch mit buntbemalten Glasfenstern und mit reichem Bodengetäfel vorzüglich zierte; den Priestern, die im Dome Messe sangen, liess er prachtvolle Gewänder wirken. Dann liess er ein grosses Kreuz ganz aus Gold verfertigen und mit Edelsteinen in kunstvoller Arbeit reich besetzen, so dass sein Werth auf 1500 Mark geschätzt wurde. Aber auch auf noch andere Dinge verwandte Heinrich der Löwe seine Aufmerksamkeit. Früher ganz ungebildet, scheint er durch seine Gemahlin Mathilde und die sie umgebenden Sänger und Dichter Geschmack für Poesie und Bildung erhalten zu haben. Als ehemaliger Krieger und Staatsmann richtete sich seine Vorliebe natürlich besonders auf die Geschichte. Er befahl, die alten Chroniken zu sammeln, sie abzuschreiben und ihm laut vorzutragen. Und als ihn sein Unwohlsein häufig in der Nacht den Schlaf raubte, verbrachte er oft ganze Nächte im Lauschen auf die Erzählungen aus einer grossen Vergangenheit [1]). Es scheint demnach, dass er auch die Kenntniss des Lateinischen sich noch in diesem seinen späten Alter angeeignet hat.

Heinrich konnte übrigens diese Ruhe nicht einmal ungestört ge- 1195
niessen. Er musste es oft schmerzlich fühlen, dass er alt und schwach, sein Sohn aber fern am Mittelrhein abwesend sei. Häufig fielen raubgierige Nachbaren in sein Gebiet, empörten sich ungehorsame Vasallen. Heinrich hatte nicht die Kraft und den Muth mehr, diesen ungerechten Verletzungen und Kränkungen seines geringen Besitzes entgegen zu treten und wandte sich nur allemal an den Kaiser um Abhülfe. Aber dieser hatte, unedel genug, für den greisen Welfen noch immer keine Gerechtigkeit. Zwar vertröstete er ihn stets mit schönen Worten und Versprechungen und schickte auch Boten, um das Recht wieder herzustellen und Frieden zu stiften: aber Ernstliches unternahm er doch nicht, und so erlitt Heinrich nur Verluste [2]). Wie bitter und misstrauisch der Kaiser, dem man wohl Grösse, aber keinen Edelmuth zuschreiben darf, der seinen Vater so schön geziert hatte, noch gegen den Löwen gesinnt war, obwohl die Zähne desselben gebrochen und seine Klauen abgestumpft, zeigte er bald recht deutlich. Noch immer hielt er Heinrich's Sohn Wilhelm

[1]) An. Stederb. p. 230: [Henricus] antiqua scripta colligi praecepit et conscribi et coram recitari, et in hac occupatione saepe totam noctem duxit insomnem.

[2]) An. Stederb. l. c.

in Gewahrsam, und hatte er denselben seinem Verwandten, dem Herzog Leopold von Oesterreich, übergeben. Als dieser mit dem Pferde gestürzt war und sich dabei so stark verletzt hatte, dass er seinen Tod nahen fühlte, sandte er den jungen Mann an den König Bela von Ungarn, damit dieser denselben zu seinem Vater zurückführe. Kaum aber hatte Heinrich VI. hiervon gehört, als er sofort seinen Widerspruch einlegte und sich den Jüngling wieder einhändigen liess [1])

Und doch hatte der Braunschweigische Herzog gerade in dieser Zeit ein solches Verfahren nicht veranlasst. Selbst bei einem Streite, der in seiner unmittelbaren Umgebung zwischen einem alten Verbündeten und einem alten Feinde ausbrach, verhielt er sich vollkommen ruhig. Die Bremer hatten, wie erzählt [2]), vor fünf Jahren ihren Erzbischof Hartwich II. mit Hülfe der Kaiserlichen vertrieben. Sie hatten mit Billigung des Kaisers den Bischof Waldemar von Schleswig erwählt, der ja ganz der kaiserlichen Partei ergeben war, und führten — trotz dessen Gefangennahme [3]) — seinen Namen beständig auf ihren Urkunden, sein Bild und seine Inschrift auf ihren Münzen, obwohl Papst Cölestin nicht darauf eingegangen war, den frühern
1194 Erzbischof abzusetzen. Nachdem nun die Aussöhnung zwischen dem Staufer und Heinrich dem Löwen erfolgt war, kehrte Hartwich, der bisher bei dem letztern geweilt hatte, nach Bremen zurück, indem er vorgab, vom Kaiser hierzu ermächtigt zu sein [4]). Hierbei wurde er von seinem Amtsbruder von Köln, Adolf, dem Nachfolger des verrätherischen Bruno, unterstützt. Die Bürger aber glaubten dem Vorgeben der beiden Erzbischöfe nicht, da diese bestimmte Beweise nicht vorbringen konnten, und verhielten sich gegen Hartwich ablehnend und feindlich [5]). — So lagen die Dinge, als Graf Adolf III. von Holstein nach Bremen kam, welcher sich sehr um die Rückkehr des Erzbischofs bemüht hatte und deshalb Dank von demselben erwartete. Aber als er nun sah, dass Hartwich im Grunde ohne die

[1]) An. Stederb. l. c.: Eo tempore dux Austriae Lippoldus de equo corruens uitam miserabiliter finiuit, et filium ducis Willehelmum, quem habebat in pignore, sero poenitens antequam moreretur, regi Ungariae duci Heinrico reddendum transmisit. Sed et hoc arte imperatoris impeditum est. — Vgl. Chun. Schirens. p. 631 u. A. m.

[2]) S. 319.

[3]) S. 373.

[4]) Schon am 3. Juli 1194 ist er in Bremen; Lappenberg, Hamburger Urkundenbuch I., Nr. 301, S. 263.

[5]) Arn. Lub. IV. 21.

ausdrückliche Erlaubniss des Kaisers zurückgekehrt sei, so wurde er stutzig; und er und die Bürger beschlossen, dass der Erzbischof die mit Sequester belegten Einkünfte des Erzstiftes nicht eher benutzen dürfe, bis der Kaiser dieses gestattet habe. Darauf beschuldigte der ergrimmte Hartwich den Grafen, der nach Erlaubniss des Kaisers Stade und andere Lehen des Bremer Hochstiftes inne hatte, als einen Berauber der Kirche. Wegen dieser ehrenrührigen Bezeichnung appellirte Adolf nach Rom. Dieser Schritt nun setzte wieder den Erzbischof in solchen Zorn, dass er seine ganze Diözese, zu der auch Holstein und Stormarn gehörte, mit dem Interdikt, den Grafen aber und die Bürger mit der Exkommunikazion belegte. Der Hass und die Verwirrung wurden so immer grösser. In Folge der Nichtbeerdigung der Leichen brach in Bremen eine Seuche aus, so dass wenigstens die Hauptkirche von dem Interdikt ausgenommen werden musste. Dann trotzten wieder viele Geistliche dem, wie sie behaupteten, ungerechten Spruche des Erzbischofs, ertheilten dem Grafen das Abendmahl und hielten unter offenem Himmel Gottesdienst für das gesammte Volk ab. Die Kanonizi wurden von der erbitterten Menge aus ihren Wohnungen vertrieben. Uebrigens trat Papst Kle- 1195
mens gänzlich auf Seite des Erzbischofs und drohte dem Holsteiner, März
wenn er nicht der bremer Kirche alle Genugthuung gebe, mit der pästlichen Exkommunikazion [1]). Und nicht eher wurden diese Umtriebe und Streitigkeiten beendigt, als bis der Kaiser aus Apulien zurückkehrte, welcher die Sache dahin ausglich, dass der Erzbischof für die Entrichtung von 600 Mark wieder in seine Rechte einträte, Adolf III. aber die Grafschaft Stade und den dritten Theil der erzbischöflichen Einkünfte zu Lehen erhielte [2]).

Wie gesagt, Heinrich der Löwe hat sich an diesen Verwickelungen nicht mehr betheiligt, denn schon stand er am Vorabend seines Todes. Er hatte den ganzen Winter mit Almosenspenden und andern frommen Werken verbracht, und besonders die Fastenzeit hatte er auf das strengste innegehalten. Da aber überhaupt sein Zustand ein schwacher
und kränkelnder war, so ergriff ihn plötzlich in der Mitternacht vor 1. April
Ostern ein heftiges Unwohlsein, das ihn von nun an nicht mehr verlies. Der alte Herzog fühlte sogleich, dass diese Krankheit der

[1]) Päpstliches Breve vom 3. März 1195 bei Lappenberg, Hamb. Urkdb. I., Nr. 306, S. 268 f.

[2]) Arn. Lub. IV. 22.

letzte Bote sei, den ihm der Tod vor seiner eigenen Ankunft sende und war nun um so mehr bedacht, sein Seelenheil durch gute Werke zu sichern. Mit dem Eintritte der heissen Jahreszeit verschlimmerte sich sein Uebel, das einen ruhrartigen Charakter annahm. Je gewisser Heinrich von der Annäherung des Todes überzeugt war, desto weniger wollte er sich die letzten Tage durch das Einnehmen unnützer und übler Arzeneien stören, desto mehr wuchs überhaupt seine Gemüthsruhe und sein fester Muth. Dieses zeigte sich, als bei einem furchtbaren Gewitter, das sich über Braunschweig entlud, ein Blitz in dem Blasiusdom, der ja dicht bei der Burg stand, schlug und das Dachgerüste in Brand steckte. Während nun alles in der Umgebung des Herzoges zagte und ängstlich nach Hülfe und Rettung rief, blieb der todkranke Fürst allein ruhig und fest. Und in der That, ehe man noch den Kampf gegen das Feuer eröffnet hatte, wurde es durch einen heftigen Regen gänzlich gelöscht.

Aber die Krankheit ward immer stärker, der alte Löwe selbst immer schwächer, und so sandte er denn nach seinem Sohne Heinrich an den Rhein, da er ihn noch einmal sehen und in seine Arme schliessen wollte, und nach dem Bischof Isfried von Ratzeburg, seinem Beichtvater, von welchem er die Befreiung von seinen Sünden
2. Aug. zu erlangen suchte. Beide kamen eiligst herbei; und so hatte der Herzog wenigstens noch vor dem Tode die Genugthuung, seinen ältesten Sohn in kräftiger Blüthe, als einen mächtigen Fürsten zu sehen, und dann seine Seele durch ein vollständiges Bekenntniss und durch die letzte Oelung von all ihrer Verschuldung gereinigt zu hoffen. Noch vier Tage lebte der Greis in grossen Schmerzen und beständiger Ohnmacht; aber gefasst und geduldig ertrug er alles, ohne zu jammern und zu klagen. Umgeben von seinen Lieben und Getreuen und besonders von der Geistlichkeit, mit welcher er in dem letzten Jahre seines Lebens in so engem Zusammenhange gestanden hatte, erwartete er den Tod, welcher endlich am sechsten
6. Aug. August, einem Sonntage, ihn von seinen zahlreichen Leiden erlöste und so zugleich seinem vielbewegten und thatenreichen Leben ein Ende bereitete [1]).

[1]) An. Stederb. p. 231. — Vgl. Chr. rhythm. Brunsw. p. 87 f. — Magdeb. Schöppenchr; Arn. Lub. IV. 24, 3; Albert Stad. p. 352; Chron. Halberstad. p. 139; Chuur. Schirens. p. 631.

Bei den Seinen erweckte der Tod des greisen Fürsten, der zuletzt allen ein gütiger und freigebiger Herr gewesen war, den grössten Schmerz und Kummer. Unter lauten Klagen, mit grossen fürstlichen Ehrenbezeugungen wurde Heinrich der Löwe in dem Blasiusdome, den er selbst erbaut, zu Grabe gebracht und zur Rechten seiner von ihm so geliebten Gemahlin Mathilde beigesetzt [1]). Auf dem Grabmahl, das in dem Hauptschiff der Kirche dicht vor dem Lettner stehet, ruhen die Steinbilder des Herzogs und seiner Gattin, die an Schönheit unter den gleichzeitigen Werken des Meissels in Deutschland wie in Italien wohl kaum ihres Gleichen haben. Man hat aus dem Umstande, dass die Augen der beiden Statuen offen sind, darauf schliessen wollen, dass sie noch zu Lebzeiten der Fürsten gefertigt wären. Jedenfalls scheinen es aber Porträtstatuen zu sein, die nicht lange nach dem Tode ihrer Vorbilder gearbeitet worden. In des Herzogs Rechten ruht das Modell zu dem Dome, den er gegründet, in der Linken aber sein herzoglicher Stab [2]).

So endete das Leben des merkwürdigen Fürsten, der vielleicht einen gewaltigern Umschwung des Glückes erfahren hat, als je ein Mann vor und nach ihm. Und doch hat er nicht sagen können, dass sein Unglück ihn unverschuldet getroffen hätte. Vielmehr waren es sowohl die sittlichen Vergehen des Uebermuths gegen seine Untergebenen und des Treubruchs gegen seinen Lehnsherrn, wie die politische Verschuldung einer unrichtigen, zaghaften Verfahrungsweise, welche seinen Untergang herbeiführten. Doch möchte es wohl am Platze sein, überhaupt das ereignissreiche Leben des letzten grossen Welfen an unsern Blicken vorüberziehen zu lassen.

Als Heinrich der Löwe nach dem frühzeitigen Tode seines 1139
Vaters, ein noch zehnjähriger Knabe, in das wilde Leben der Zeit eintreten musste, hatte er sich rings von den grössten Gefahren umgeben gesehen, da Baiern, das Land seiner Väter, ihm ganz entrissen war und auch in dem treuen Sachsen sich manche Feinde gegen ihn

1) An. Stederb. l. c.

2) Bild und Beschreibung des Grabmals bei Bethmann, die Gründung Braunschweigs und der Dom Heinrich's des Löwen, in Westermann's Illustrirten deutschen Monatsheften, Nr. 59 (Aug. 1861) S. 554 ff.

regten. Trotz harten Kampfes war das erstere Land verloren geblieben, während Sachsen ihm durch seine wackeren Vormünder ge-
1142 rettet wurde. Ein Friede mit dem König besiegelte endlich diese Ergebnisse des Kampfes; aber von dem Augenblicke des Friedensschlusses an fasste der jugendliche Heinrich die feste Absicht, bei demselben nicht stehen zu bleiben. Obwohl seiner Grossmutter und Mutter durch den Tod beraubt, strebte er doch sofort mit grosser Energie
1145 nach vorwärts, und wirklich gelang es ihm bald, einen höchst zweifelhaften Rechtsanspruch durchzusetzen und sich des wichtigen Stade zu bemächtigen.

In immer schroffern Gegensatz trat er dann gegen den Staufer
1146 Konrad III., dessen unzählige Verlegenheiten er dazu benutzte, von neuem seine Ansprüche auf Baiern laut zu erheben. Während dann der
1147 König durch seine thörichte Betheiligung am Kreuzzuge seinem Gegner freie Hand liess, benutzte Heinrich der Löwe vielmehr diese Gelegenheit, seine Macht von neuem über Nordalbingien geltend zu machen und zugleich seinen spätern Unternehmungen zur Bekämpfung des slawischen Wesens an der Ostsee wenigstens den Weg zu weisen. Scheiterte auch dieses Mal noch der Zug gegen die Obotriten durch die Verschiedenheit der Interessen und die Uneinigkeit der betheiligten Fürsten, so wusste sich Heinrich doch die gefürchteten Wenden dienstbereit zu machen. Immer mehr wuchs seine Macht. Seine Stimme schreckte die stolzen, freiheitsliebenden Holsten zu schleuniger Unterwerfung unter ihren Fürsten, seinen Vasallen, den sie vertrieben
1149 hatten; seine Festigkeit zwang die stolzen Prälaten, sich als seine Untergebenen zu bekennen. Zwar die grosse welfisch-kirchliche Bewegung gegen den zurückgekehrten König misslang, aber eben so
1150 wenig glückte es dem ergrimmten Konrad, Sachsen dem welfischen Herzoge zu entreissen.

So standen die Parteien einander gegenüber, die Hand am
1152 Schwertgriffe, als der Tod Konrad's III. plötzlich die ganze Lage der Dinge veränderte. Ein neuer Fürst betrat den Thron, einkräftiger, frischer Jüngling mit grossartigen, weit über Deutschland hinausgehenden Plänen, gleichmässig fast dem staufischen wie dem welfischen Geschlecht angehörend, gleichmässig von der staufischen und welfischen Partei erwählt. Besser für Friedrich wie für Heinrich wäre es gewesen, wenn beide sogleich eingesehen hätten, dass zwei so mächtige Fürsten, wie sie, nicht in einem Reiche zusammen leben könnten

Aber da Friedrich, durch rastlosen Ehrgeiz angetrieben, sofort darnach strebte, das Abendland zu unterwerfen, so erkannte er es als eine Nothwendigkeit, mit dem Welfen in gutem Einvernehmen zu stehen; und Heinrich sah für das erste so viele Vortheile in dem Bündniss mit dem Könige, dass er sich gern dem nur etwas ältern Manne anschloss. Und in der That gewann er sofort ungeheuer
vieles durch die Gunst des Staufers: er erhielt durch denselben die 1152—54
reiche winzenburgische Erbschaft, und vor allem wurde er mit der Herzogswürde von Baiern wenigstens schon de jure wieder bekleidet. Ausserdem gab ihm der König über die Slavenländer völlig freie Hand, und Heinrich benutzte dies sogleich, um auch Polabien in die kirchliche Gemeinschaft zu ziehen. Während dessen übte der junge Friedrich seine Königsgewalt kräftig aus und nahm endlich auch des Herzogs Hülfe für seinen ersten Zug gegen das widerspenstige Italien in Anspruch. In der That schloss sich Heinrich mit gesammter Macht dem Könige an und verhalf ihm zur Schreckung der
Lombardei, zur Erlangung der glorreichen Kaiserkrone. Dafür setzte 1155
ihm Friedrich nach der Rückkehr in den Besitz des freilich etwas 1156
geschmälerten Baierns.

So hatte Heinrich seinen vorzüglichsten Zweck erreicht, er hatte das reiche Erbtheil seiner Ahnen wieder gewonnen; aber er rastete
darum keineswegs. Er setzte in Dänemark einen König ein; er be- 1157
mächtigte sich des reichen Lübeck, welches dem Grafen von Holstein gehört hatte; er wusste dem Bischof von Freisingen das Recht des Zolles abzunehmen und stiftete München; er stellte den Frieden und die Ordnung in seinen Herzogthümern wieder her; er gewann neue
unmittelbare Besitzungen; er erhob die Herzogswürde zu einer Höhe, 1158
auf der sie seit Jahrhunderten nicht gestanden. So wirkte er fort, bald mit Recht, bald mit Unrecht, aber in festem, besonnenen, sich niemals überstürzenden Handeln. Dabei entzog er sich auch dem Staufer nicht, dessen kühne Pläne immer mehr Gestalt annahmen, er half ihm, die Polen zu unterwerfen, und verstand sich sogar dazu, ihn gegen den alten Bundesgenossen der Welfen, gegen den Papst
zu vertheidigen. Dann brach er nach Italien auf und unterstützte 1159
den Kaiser sowohl im Felde bei der Eroberung von Crema, als auch in dessen kirchlicher Politik, indem er auf die Seite Viktor's trat. Es waren diese ersten Jahre von Friedrich's Regierung jedenfalls die grössten und ruhmreichsten für Heinrich. Kaum war er aus

Italien heimgekehrt, wo er unter dem kaiserlichen Adler gefochten,
1160 so zog er gegen die räuberischen Wenden und eroberte das weite,
reiche Obotritenland, das er dann auch auf vorzügliche Weise ordnete
1161 und zur Germanisirung vorbereitete. Nachdem er dann wieder die
Verhältnisse des viel zerrütteten Baierlandes geschlichtet, ging er von
1162 Neuem nach Italien und half dem Kaiser das störrische Mailand bezwingen. Das Gestirn beider Fürsten schien sich hoch und immer höher zu heben; und doch zogen auch schon die dunkeln Wolken herauf, welche dasselbe verdunkeln sollten. Friedrich vermochte dem von ihm anerkannten Papste nicht die Billigung einer einzigen ausserdeutschen Nazion zu gewinnen; Heinrich aber hatte einmal durch seine Bemühungen um die innere Ordnung seiner Länder, dann aber auch durch seine mannichfachen Uebergriffe, die Fürsten des sächsischen Landes so gegen sich aufgebracht, dass sie eine immer drohendere Haltung annahmen. Noch einmal konnte freilich
1163/4 der Kaiser einen Triumphzug durch ganz Oberitalien unternehmen; noch einmal gelang es Heinrich zwei grosse Aufstände der Obotriten, wenn auch mit starken Verlusten, niederzuschlagen, aber dies waren für lange Zeit die letzten Sonnenblicke des Glückes. Während der
1166—68 Kaiser zum vierten Male nach Italien zog, um in dem „Grabe der Deutschen" die Blüthe von Deutschland's Ritterschaft an der Pest zu verlieren und als ein hülfloser Flüchtling aus der Lombardei zurückzukommen: erfolgte gegen Heinrich den Löwen ein allgemeiner Angriff von Seiten seiner Vasallen, dem er nur mit Mühe widerstand und doch am Ende unterlegen wäre, wenn sich der Kaiser nicht noch einmal seiner angenommen hätte. Friedrich schlug von jetzt an zu seinem Glücke eine neue Bahn ein, nämlich die der Machterwerbung in Deutschland selbst. Auf diesem Wege musste er aber nun mit Heinrich dem Löwen zusammentreffen, der von gleichem
1169 Streben geleitet wurde; rücksichts- wenn auch nicht rechtlos entzog der Kaiser dem Welfen die Erbschaft von dessen Oheim. Heinrich der Löwe dagegen war in seiner Härte gegen seine Untergebenen fortgefahren und hatte sich dadurch nur neue Feinde geschaffen, auch kamen jetzt viele junge Männer an das Ruder der untergeordneten Territorien, welche von Treue gegen den Herzog nichts wussten. Die Kränkung, welche dieser von seinem ehemaligen Lehnsherrn erfahren, vergass er nie; nur äusserlich bestand das gute Verhältniss zwischen beiden fort. Dies zeigte sich recht klar, als

der Kaiser, nachdem er seine Macht in Deutschland hinreichend befestigt, einen neuen Zug gegen Italien unternahm und nun vor der 1175
entscheidenden Schlacht Heinrich's Beistand forderte. Der Herzog hatte fest beschlossen, für den eigennützigen Staufer nichts mehr zu thun, er wies persönlich die demüthigsten Bitten des Kaisers zurück: der Bruch war ausgesprochen. Jetzt blieb für Heinrich nur ein 1176/7
Weg übrig. Während Friedrich noch in Italien weilte und daselbst sogar Niederlagen erlitt, musste er sich mit dessen Gegnern verbinden, daheim alle seine Macht zusammenraffen, seine Feinde, so weit möglich, unterwerfen und vernichten, sich, mit einem Worte, eine so starke Position in Deutschland schaffen, wie er nur im Stande war. Dies aber that Heinrich nicht, er war zu unentschlossen, vielleicht auch zu ehrenhaft hierzu; nur hätte er dann dem Kaiser überhaupt die Treue wahren müssen. So dagegen verbrachte er die Zeit in kleinen Streitigkeiten, und selbst als Friedrich ohne Heer und ohne feste 1178
Partei nach Deutschland zurückkehrte, kam er ihm entgegen, blieb dann aber wieder auf halbem Wege stehen und verfeindete sich endlich ganz mit dem Staufer, als es diesem gelungen, sich — hauptsächlich aus den feindlichen Nachbarn und Untergebenen des Herzogs — eine überlegene Partei zu verschaffen. Der Kampf brach aus, Heinrich wehrte sich lange und tapfer, endlich unterlag er und musste demüthig um Gnade flehen. Der Kaiser ertheilte ihm diese zwar, 1182
aber — des Welfen Macht war fürder dahin, es blieb ihm nur ein geringes Territorium zwischen Elbe und Weser übrig, alles andere wurde ihm genommen, er selbst zeitweise in die Verbannung geschickt. Die spätere Zeit von Heinrich's Leben ist nichts als ein Wechsel von Exil und hartem, mit allen Waffen, auch denen des Treubruchs und der Unredlichkeit, geführten Kampfe des Welfen gegen das Geschick, welches ihn betroffen. Aber schliesslich blieben doch alle seine Bemühungen vergebens, seine Kraft brach gänzlich zusammen, 1194
er ward gezwungen, Friedrich's Sohn, den mächtigen Heinrich VI., ebenso um Verzeihung anzugehen, wie einst dessen Vater Friedrich. Nicht lange überlebte er diese Schmach; er hatte nur auf dem Sterbebette die Genugthuung, einen blühenden Sohn in selbstgeschaf- 1195
fener Macht zu wissen. Sonst sah er sein eigenes Streben und Wirken gänzlich gescheitert.

Ganz anders waren um dieselbe Zeit die Aussichten der Staufer und mit ihnen des römisch-deutschen Kaiserthums, denen die Fülle

der Macht zugefallen schien. Und doch nur wenige Jahre später war der heldenmüthige Heinrich gestorben, von Neuem rangen Welfen und Staufer um die Herrschaft, welche ihnen während des Streites immer mehr in Stücken zerfiel.

Und wunderbar! Die Staufer hinterliessen endlich von all ihrem grossartigen Streben nichts, als gänzliche Zerrüttung des Reiches, völligen Untergang der Macht, welche sie so eifrig zu vermehren gesucht hatten. Heinrich der Löwe aber hat sich trotz seiner Verirrungen und Fehler ein glänzendes Denkmal gesetzt. Er hat Ostholstein erst dauernd für Deutschland gewonnen, er wurde mit der Begründung und Begünstigung Lübeck's der eigentliche Urheber des später so glänzenden norddeutschen Handels, er hat auch das fruchtbare, schöne Mecklenburg für das deutsche Volk erobert und den Keim darin gelegt für den wackeren und tüchtigen deutschen Stamm, der jetzt dasselbe bewohnt. Und desshalb ist auch die deutsche Nation dem grössten Welfen nicht undankbar gewesen, er lebt noch bei ihr fort in gutem Andenken, in Sage und Lied mannichfach gepriesen!

Kritische Erörterungen.

Kritische Erörterungen.

Kritische Erörterungen

zum

dritten Buche.

III. III. Buch III. Kap.

Das Datum des 9. August für die Schlacht bei Cercano haben: Otto Morena p. 1073; Friedrich selbst in seinem Briefe an den Patriarchen von Aquileja (Monumenta Germaniae Leges II. p. 129); An. Colon. Max. p. 771 (fälschlich unter 1159). — Radulph. Med. p. 1185 giebt den 8. August an, zeigt aber seinen Irrthum durch Widerspruch mit sich selbst. Wenn man die Berechnung schon auf p. 1184 bei Sexto itaque die mensis Augusti etc. beginnt, wird man dies sofort finden. — Die Annales Mediolanenses Breves Monum. Germ. Scriptores XVIII. p. 390 geben den 10. August an, können indess den mehrfachen anderen Angaben gegenüber nicht ins Gewicht fallen. a

Die Schlacht bei Cercano ist bisher falsch erzählt und verdient bei dem vielen Interesse, das sie darbietet, einen genauern Bericht. Es ist diese Aufgabe allerdings nicht ganz leicht, da derselbe aus den sehr unzusammenhängenden und parteiischen Darstellungen der ghibellinischen und guelfischen Quellen zu kombiniren ist. — Ghibellinische Quellen sind: Epist. Friderici ad patriarch. Aquilej. Mon. Germ. Leges. II. p. 129; Otto Mor. p. 1073. 1075; An. Colon. Max. p. 771 f.; Burchard. in Chr. Ursperg. p. 222. — Guelfische Berichte finden sich bei Radulph. Med. p. 1185; An. Med. Min. p. 394; An. Placent. Gib. p. 460, die hier theils aus Rad. Med. theils aus noch entschiedener guelfischen Quellen schöpfen; kurze Notiz in den An. Brix. p. 813. b

Das Erbieten Geisa's an Ludwig VII. ist enthalten in der Epist. Geisae ad Ludov. ap. Bouquet Rec. XVI. p. 27. — U. A. folgende Stellen: Scitis enim, quoniam imperator Alemannorum [nicht Romanorum!] proprium papam sibi elegit. . . . Notum igitur uestrae fraternitatis amicitiae firmiter facio, quatinus si predictus imperator c

uobis aut regno uestro aliquid mali machinari uoluerit, ego regnum eius in manu forti deuastando aggredior. — Da König Geisa schon am 31. Mai 1161 starb, er hier aber noch vollkommen kräftig erscheint, so muss der Brief im Winter 1160/61 geschrieben sein.

d Den Waffenstillstand meldet Rob. de Monte p. 511. — Reuter setzt (Alex. III., I. S. 499 ff. Anmerk. d) den Termin der Synode zu Toulouse in den Monat October 1160. Mir aber scheinen gewichtige Gründe dafür zu sprechen, dieselbe in den Februar oder März 1161 zu verlegen. Ich stütze mich dabei ausschliesslich auf die Briefe der Betheiligten. — 1) Alexander schreibt an den Bischof von Beauvais am 29. Nov. 1160 einen Brief, in welchem er demselben auf das herzlichste für alle seine Verdienste um den heiligen Stuhl dankt; von dem Konzil zu Toulouse oder von einem Konzile überhaupt ist dabei nicht im geringsten die Rede (Bouquet, Rec. XV. p. 764). — 2) Abt Philipp von Eleemosyna rühmt im November oder December 1160 dem Papste die gute Gesinnung Ludwig's gegen ihn (den Papst) et suam sententiam iam operis executione firmasset, nisi grauia eum impedimenta et causae multiplices perturbassent. Er warte nur noch die günstige Zeit ab, um den Papst anzuerkennen (ibid p. 762). Dies liess sich unmöglich nach der Synode zu Toulouse sagen, auf welcher Ludwig den Papst ganz deutlich anerkannte (Reuter, Al. III., I. S. 169). — 3) Alexander dankt am 17. Januar 1161 Ludwig, qualiter . . . ad receptionem nostram . . . regium animum ab ipso principio efficaciter induxisti (ibid. p. 766 f.). Es ist ersichtlich, dass der Papst hier nur von allgemeiner Richtung der königlichen Gesinnung, nicht von einem bestimmten Faktum der Anerkennung spricht. — 4) Arnulf von Lisieux giebt im Anfange des Jahres 1161 den Kardinälen zu Rom ein ausführliches Exposé der Lage der kirchlichen Dinge in Frankreich. Unter anderm spricht er da von einem Konzile, auf welchem consilium dilationis Geltung gefunden hätte (Bouquet, Rec. XVI. p. 664 f.). Es kann dies nur die Synode zu Beauvais sein, da diejenige zu Toulouse zu sehr bestimmten Resultaten kam. — 5) Wären die beiden im Texte S. 9 angeführten Briefe Viktor's IV. und Friedrich's I. an Ludwig vom Febr. 1161, die in sehr freundschaftlichem Tone gehalten sind, völlig undenkbar gleich nach einer Synode, die sie beide feierlich in den grossen Kirchenbann gethan hatte. — 6) Andrerseits richtete aber Alexander III. am 7. April 1161 ein feuriges Dankschreiben an Heinrich von Beauvais (Bouquet, Rec. XV. p. 768.), worin er rühmend hervorhebt: nostram uero receptionem, quae in concilio in Francia solemniter facta est, magis quam tibi nulli mortali imputamus. Hier ist von einer ganz feierlichen Anerkennung die Rede, welche auf der Synode zu Toulouse erfolgte. Auch giebt Alexander dem Bischofe den Befehl, mit päpstlicher Machtvollkommenheit den schismatischen Abt von Clugny abzusetzen

und den Kardinalbischof Himar, der sich bei demselben aufhielt, gefangen zu nehmen. Er tritt hier offenbar als der offiziell anerkannte Papst auf.

Nach diesen Briefen ist unzweifelhaft die Synode zu Toulouse zwischen die Briefe Nr. 5 einerseits und diejenigen Nr. 6 andrerseits zu setzen: also in den Februar oder März 1161. Prüfen wir nun die Gegengründe Reuter's.

a) Die Ausdrücke in den Briefen Geisa's an Ludwig und Alexander's an den Erzbischof von Salzburg: „die ganze Kirche und auch die Könige hätten Alexander anerkannt“, können sich eben so gut auf die wohlbekannte Hinneigung der Herrscher und Geistlichen jener Länder beziehen, wie auf bestimmte Thatsachen. Uebrigens steht das Datum beider Briefe keineswegs fest, so dass sie als ein bestimmtes Zeugniss in chronologischen Streitigkeiten nicht wohl dienen können. — b) Dass der Brief Arnulf's von Lisieux vom Anfange des Jahres 1161 sich nicht auf das Konzil von Toulouse, sondern auf das von Beauvais bezieht, ist schon oben sub 4 erwähnt. Es kommt noch hinzu, dass die ausführlichen Berichte des Fastradus und Guilelmus Neubrigensis über Toulouse nichts von den im Briefe Arnulf's erzählten Dingen wissen. Dass dieser uns aber Neues über Beauvais mittheilt, kann uns bei der Dürftigkeit der Berichte über diese Synode nicht Wunder nehmen.

Zur Stütze meiner Behauptung möge noch der Umstand dienen, dass (s. Text) vom Anfange bis Ostern des Jahres 1161 ein stillschweigender Waffenstillstand zwischen den hadernden Königen Heinrich und Ludwig eintrat: wahrscheinlich damit der Klerus ihrer Länder unterdess die Versammlung abhalten könne.

Welf's Verhalten gegen Alexander ersieht man aus Welfi VI. Epistt. ad. Alexandrum, Scheid, Orig. Guelf. II. p. 601 ff. aus den Jahren 1174 ff.: nos, qui a primordio huius difficultatis maiore constantia cum Romana ecclesia stetimus etc. — nos, a primo tempore, quo apostolici culminis sedem obtinuistis, debita fidelitate et constantia in uestra obedientia stetimus, nec metu imperatoris nec amplioris muneris gratia nec propinquitatis propositum hoc mutauimus etc. — Welfus ad amicum E. ibid. p. 606 f.: Quanta fide et constantia domino et patri nostro Alexandro summo pontifici in principio electionis suae mediante clarissimo nostro R[eitenbuchensis] ecclesiae proposito adhaeserimus et ad haec tempora cum eo steterimus . . . Deus agnoscit. e

Ueber des Kaisers Aufbruch gegen Mailand schreibt Otto Mor. p. 1087: In die Lunae, quae fuit tertia Calendas Septembris sequentis mensis Iunii, in festiuitate S. Maximini etc. Bei dieser Datumsangabe muss 1) das unsinnige Septembris ausfallen, welches auch nur der Codex Ambrosianus hat; 2) ist zu beachten, dass bei Morena f

tertio Calendas = ante diem quartum Calendas ist. Also = 29. Mai; und 3) fällt auch das Fest des heiligen Maximin auf den 29. Mai.

g Ueber das Datum der beabsichtigten Synode zu Cremona: In natiuitate S. Mariae (Epist. imper. ad arepisc. Salzburg M. G. Leges II. p. 128); ad festum B. Mariae (Epist. imp. ad arepis. Salzburg ibid. p. 130). — Welche Bedeutung der Angabe in den Annales Laubienses (M. G. Scr. IV. p. 24): 1161 . . . Uictor mense Maio Cremonae cogit concilium, ad quod de toto regno Romano personae confluunt etc. beizumessen ist, weiss ich nicht. — Zu diesem Konzile ladet auch Viktor am 16. Jan. 1161 den Erzbischof Eberhard ein (Reuter, Alex. III., I. S. 174 a [1]). Es ist wahrscheinlich, dass dieses Konzil nicht zu Stande kam, da wir sonst nichts von demselben hören, während doch Morena sonst alles notirt, was ihm bekannt wurde.

h Das Konzil zu Lodi berichtet Otto Mor. p. 1089. — Im Chr. S. Petri Erphesf. p. 22 muss es statt XII. Cal. Iuni heissen: XII. Cal. Iulii. — Bei Ehrhard, Regesta historiae Westfaliae II. p. 43 finden sich drei Urkunden des Kaisers ohne Jahreszahl, die jener in das Jahr 1162 setzt, während sie jedenfalls (meistens stimmt auch die Datirung vollständig hiermit) in das Jahr 1161 gehören. Die eine ist datirt Laudae in palatio imperatoris XII. Cal. Iul., die beiden andern Laudae in generali concilio.

i Folgende Quellen geben den 1. März als den Tag der Uebergabe Mailand's an: Ep. imperatoris ad Ivonem ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 689; Ep. imp. ad Romanum Gurcensem episc. ap. Gretser Opera VI. p. 582; Ep. Burchardi ad abbatem Sigeburgensem ap. Muratori Scr. VI. p. 916; Acerbus Mor. p. 1099. 1101; An. Ianuens. p. 272; Annales Floreffienses M. G. Scr. XVI. p. 624 (fälschlich unter 1163); Annales S. Jacobi Leodiensis M. G. Scr. XVI. p. 642; An. Med. Min. p. 395; An. Cremon. p. 802; Sigeb. Auct. Affligem. p. 405; Continuatio Claustro-Neoburgensis secunda M. G. Scr. IX. p. 615. — Weit an Ausführlichkeit wie an innerer Glaubwürdigkeit für Italien treten gegen diese Angaben die abweichenden zurück, nämlich die An. Reichersperg. p. 468 (in idibus Martii) und die Annales Ratisponenses M. G. Scr. XVII. p. 587 (3 Kal. Martii). Sie können natürlich das übereinstimmende Zeugniss aller andern Quellen nicht entkräften. — Das Datum der Urkunde bei Muratori, Antiquitates Italiae, VI. p. 259: datum Papiae post destructionem Mediolani V. Kalend. Martii muss wahrscheinlich heissen: V. Kalend. Maii. — Gar kein Datum giebt Radulph. Med. p. 1187.

k Ueber die Zerstörung Mailand's am 18. März: Acerbus Morena p. 1105; Annales Seligenstadenses M. G. Scr. XVII. p. 32; An. Placent. Guelfi p. 413 (mense Martii in ultima hebdomada). — Die Annales Parchenses M. G. Scr. XVI. p. 606 nennen den 24. März

(9 Kal. Aprilis) als Anfangsdatum der Zerstörung; die An. Reichersp. p. 468 (ihre Chronologie in Betreff Mailand's ist überhaupt sehr falsch) sogar den 2. April; die An. Mediol. Brev. p. 390 den 8. März. Doch können diese von einander abweichenden Angaben das übereinstimmende Datum der drei ersten Quellen nicht ungewiss machen.

Während die Epistt. imp. ad Ivon. p. 690 und ad Roman. p. 582 und Radulph. Med p. 1187 sich nur in allgemeinen, rednerisch ausgeschmückten Phrasen über das Zerstörungswerk ergehen, schildert Acerb. Mor. p. 1105 den Hergang genauer. Er beschreibt die Vertheilung der Stadtviertel unter die Abtheilungen der Lombarden, und in wie kurzer Zeit sie fertig geworden et, ut uere opinor, quinquagesima pars Mediolani non remansit ad destruendum. Remansit tamen totus murus ciuitatem circumdans, qui adeo bonus et de magnis lapidibus confectus fuerat et quasi C. turribus decoratus, quod etc; remansit quoque campanile Ecclesiae Maioris mirae pulchritudinis maximaeque altitudinis et admirandae latitudinis, quale nunquam dicitur fuisse in Italia etc. — Vgl. Theod. Mon. Palid. p. 92 = Chr. Luneburg. p. 1390; An. Egmundani M. G. Scr. XVI. p. 462; An. Cameracenses ibid. p. 534; An. S. Jacobi Leod. p. 642; An. S. Disib. p. 30 (ganz wie Morena); An. Reichersp. p. 468 (ähnlich wie Morena); An. Ratispon. p. 587; Annales Ellnomenses Maiores M. G. Scr. V. p. 15; Vincent. Prag. p. 680; An. Med. Min. p. 394; Sigeb. Auct. Affig. p. 405 (ähnlich wie Morena); An. Laubiens. p. 23 (ähnlich wie Morena); Helm. I., 90, 4; Burch. in Chr. Ursp. p. 223. — Ganz unrichtig ist jedenfalls die von keinem andern Geschichtsschreiber bestätigte Nachricht des höchst parteiischen, von dem Schauplatze dieser Ereignisse weit entfernten Romualdus Salernitanus (Muratori Scr. rer. Ital. VII. p. 203): der Kaiser hätte der Stadt und dem Vermögen ihrer Bürger zuerst Unverletzlichkeit zugesagt und dann sein Versprechen gebrochen. Wie gesagt, Radulph. Med. selbst weiss nichts hiervon. **l**

Chronica varia Pisana ap. Ughelli, Italia sacra III. p. 868 (fälschlich unter 1163, die Zeitrechnung dieser Chronik ist hier überhaupt um ein Jahr voraus) berichten: Ambasciatores Pisani Communis ab imperatore Friderico uexillum receperunt et spatham pro inuestatione imperatoria super omnes ciuitates Thusciae. — An. Colon. Max. p. 772 erzählen diese Demüthigung Welf's als auf der Kurie zu Parma im Jahre 1160 geschehen. Eine solche Kurie ist uns nun gänzlich unbekannt. Auch erscheint Welf im Jahre 1161 noch in Regierungsthätigkeit in seinen italienischen Besitzungen (Muratori, Antichità Estensi, I. p. 298). Es lässt sich aber auch leicht nachweisen, dass dieses ganze Stück der An. Col Max. in das Jahr 1162 gehöre. Was liegt da wohl näher, als dass wir annehmen, jene grosse Kurie zu Parma sei keine andere, als die zu Pavia, und die Namensverwechselung sei ein — hier sehr leichtes — Versehen des Ab- **m**

schreibers. — Dann übrigens auch vom Jahre 1162. An. Colon. Max. p. 777.

n Ueber die Gesandtschaften des Kaisers Behufs des Kongresses zu St. Jean de Lône sehe man Helm. I. 90, 5; Epist. Frider. ad arepisc. Lugdunens. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 690 f.; Epist. Frider. ad. Matheum ducem Lotharingiae ibid. p. 691; Saxo Grammaticus p. 149 a f. ed. Erasmi. In Bezug auf den König Waldemar bringt Saxo die unverschämte Prahlerei, der Kaiser habe demselben, wenn er auf das Konzil kommen wolle, nicht nur ganz Slawien, sondern auch eine Provinz in Italien versprochen!! — Der Brief des Kaisers an den Erzbischof von Salzburg ist erwähnt in der Epist. arepisc. Remensis ad Ludovicum ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 30 f. (s. folgende Krit. Erört.)

o Die Verrätherei Eberhard's wird aus der Epist. arepisc. Rem. ad Ludov. l. c. ersichtlich, in der es heisst: Uehementer admiramur et uehementius perturbamur in his, quae significata sunt nobis, comitem scilicet Henricum etc.: a quo uero nobis hoc sit significatum, nec habemus nec debemus uobis significare. Litterarum super haec ad nos directarum continentia haec est: [folgt der Bericht des Kaisers an einen Bischof über die Gesandtschaft des Grafen von der Champagne und die Aufforderung, sich am 26. August in Besançon einzufinden]. In dem besonders hervorgehobenen Satze gesteht der Erzbischof klar ein, er habe die Kunde erst von einem Dritten erhalten, den er nicht nennen dürfe noch wolle. Dies wird uns durch die Erwägung bestätigt, dass der Kaiser unmöglich an den von ihm ganz unabhängigen Erzbischof von Rheims die Aufforderung, sich auf jenem Konzile einzufinden, hätte richten können. Ist aber jener Brief an einen andern Bischof gerichtet und von demselben dem Erzbischof Heinrich von Rheims mitgetheilt, wer kann der verrätherische Bischof sein? Höchst wahrscheinlich Erzbischof Eberhard von Salzburg. Nämlich 1) Es findet sich ein Brief Eberhard's an Heinrich (Bouquet, Rec. XVI. p. 177), worin ersterer die in dem kaiserlichen Schreiben enthaltenen Thatsachen sämmtlich als Befürchtungen gegen den französischen Prälaten ausspricht. 2) Wir wissen überhaupt, dass Eberhard mit allen Hauptfeinden Viktor's korrespondirte. — So ist meine Meinung, der von dem Erzbischofe Heinrich zitirte Brief sei ursprünglich an Eberhard von Salzburg gerichtet gewesen und von diesem dem Heinrich von Rheims übersandt worden, wohl eine ziemlich sicher begründete.

p Was den Ort des Kongresses betrifft, so ist derselbe die Brücke über die — Frankreich und Burgund trennende — Saone bei St. Jean de Lône, südöstlich von Dijon, südwestlich von Besançon. Die zahlreichen Quellen geben an 1) bei Besançon, 2) bei Dijon, 3) auf der Saone, 4) bei St. Jean de Lône. Einige Quellen haben mehrere,

andere nur einige dieser Angaben. Abweichend sind nur zwei. 1) Radulph. Mediol. p. 1188 sagt: [Imperator] abiit ad Soram . . ., ut ibi colloquium cum rege Franciae etc. haberet. Es ist wohl deutlich, dass Soram nur korrumpirt oder verschrieben ist statt Sonam oder Sagonam, denn man kannte den modernen Namen des Flusses damals schon gut. (Robert de Monte p. 512; Sigeb. Cont. Afflig. p. 405). 2) Acerb. Mor. p. 1113 nennt als Ort der Zusammenkunft Besenzonum in Lombardia; ursprünglich hat jedenfalls gestanden Besanzonum in Burgundia, und haben es die unwissenden italienischen Abschreiber, vielleicht durch eine Analogie im Namen irre geleitet, in Besenzonum in Lombardia verändert. — Die An. Laubiens. p. 22 setzen den Kongress 1163. Aber sie zählen 1162 bis 1165 überhaupt ein Jahr voraus, und so ist das Fehlerhafte dieser Bestimmung sofort ersichtlich.

Ueber die Anwesenheit des dänischen und böhmischen Königs **q** berichten Cardinalis Aragoniae, Vitae Pontificum Romanorum, ap. Muratori Scr. r. It. III., 1, p. 453; Theod. Mon. Palid. p. 92; Alb. Stadens. p. 344; Saxo Gram. p. 150 a ff. (ed. Erasmi Basel 1534). — Wie immer, wenn Saxo auf die damalige Abhängigkeit Dänemarks von Deutschland zu sprechen kommt, so sucht er dieselbe auch hier durch die lächerlichsten Ausflüchte zu verdecken: Waldemar gehorchte der Aufforderung des Kaisers nur, weil er eine grosse Lust hatte, fremde Länder und Völker kennen zu lernen. Zu Metz liess sich alles Volk von Waldemar segnen und heilen! etc. Ich komme auf diese Ruhmredigkeit Saxo's noch einmal zurück. — Uebrigens scheint der König erst auf dem Reichstage zu Dôle erschienen zu sein.

Das Betragen Waldemar's auf dem Reichstage schildert Saxo **r** Gram. p. 150 a und b ed. Erasmi. — Ferner An. Colon. Max. p. 777: Affuit huic synode rex Danorum Waldemarus, qui ibidem coronam de manibus imperatoris suscipiens homo eius factus est. — Albert. Stad. p. 345: Ibi Waldemarus duo regna, Daciae et [?] Sueciae ab imperatore suscepit. — Saxo behauptet nun, um Waldemar zur Huldigung zu bewegen, habe der Kaiser alle Fürsten gezwungen, zu beschwören, sie wollten das Slawenland für jenen erobern; wenn ihnen das nicht gelänge, so wollte er – der Kaiser — dies selbst bewerkstelligen, sowie er nur aus Italien zurückgekehrt sei. — Es ist dies nichts, als eine abermalige Lüge Saxo's, um damit die Erniedrigung Dänemark's unter die deutsche Hoheit zu vertuschen. Dass Saxo solcher Lüge wohl fähig, haben wir schon oben Erörterung n und q gesehen. Später aber kommt noch einmal eine ähnliche, hier bestimmt als lügenhaft nachweisbare Geschichte bei Saxo vor. Im Jahre 1181 nämlich zieht Waldemar dem Kaiser gegen Lübeck zur Hülfe, huldigt ihm abermals u. s. w. Dafür habe (p. 182 b) derselbe die Slawen-

fürsten Kazimar und Boguslaw als Vasallen des Königs anerkannt. Ausser durch viele andere Gründe fällt diese Erzählung schon dadurch zusammen, dass Kazimar damals bereits gestorben war! — So pflegt Saxo bei dergleichen Gelegenheiten zu verfahren. Aber ausser diesen, aus der Subjektivität des Schriftstellers geschöpften Gründen, dass wir seine Erzählung nur mit äusserstem Misstrauen aufnehmen dürfen, sprechen für die gänzliche Verwerflichkeit derselben viele objektive Gründe. 1) Der Kaiser ging von Dôle aus gar nicht nach Italien, sondern nach Deutschland, so dass er nicht das Versprechen geben konnte, er würde Slawien für Dänemark bezwingen, sobald er nur aus Italien zurückgekehrt sei. 2) Heinrich der Löwe war auch unter den deutschen Fürsten, und es ist eine psychologische Unmöglichkeit, dass er (Saxo sagt ausdrücklich cunctos principes iurare compulit) mit geschworen habe, er wolle das eben erst von ihm eroberte und staatlich geordnete Slawenland dem Könige von Dänemark übertragen. 3) Friedrich konnte den mächtigen Herzog nicht durch eine so entehrende Forderung zum Feinde machen; dieser zürnte dem Könige so wenig, dass er bei dessen kurzem Streite mit dem Kaiser die Partei des erstern ergreift (p. 151 a). 4) In aller Folgezeit ist — wie es sich uns an vielen Orten zeigen wird — so lange Waldemar lebte, wohl von einer Abhängigkeit Wagrien's, Polabien's, Obotritien's, ja Pommern's von Heinrich dem Löwen, nie aber von einer Abhängigkeit dieser Länder von Waldemar die Rede. 5) Nie macht Friedrich den Versuch, sein — vorgebliches — Versprechen auszuführen, und was mehr sagen will, nie beansprucht Waldemar Wagrien oder Mecklenburg. So ist also diese ganze Geschichte Saxo's erlogen. — Nicht minder unwahr ist seine Behauptung, der Kaiser habe für Waldemar's Nachkommen die Unabhängigkeit zugestanden. Denn wenn Waldemar deutscher Vasall war, so waren es seine Nachfolger nicht minder. Nicht an Waldemar's Person, sondern gerade an seine Stellung als dänischer König war die Abhängigkeit von Deutschland geknüpft.

IV.

IV. Kap.

a Ausser Gertrud besass Heinrich im Jahre 1164 noch eine, uneheliche, Tochter (Saxo Gram. p. 152 b ed. Erasmi; vgl. Krit. Erört. IV. f) mit Namen Mathilde, die, als Säugling mit dem dänischen Prinzen Knut verlobt, später den Slawenfürsten Borwin, den Sohn Pribislaw's, heirathete (vgl. Alb. Stad. p. 345 und Arnold. Lubec. III. 4, 3). Die Mutter Mathilden's hiess Ida und soll, wie Scheid, Or. Guelf. III. p. 179 ff. Anmerkung k, glaubt, die Tochter des lothringischen Grafen le Castrois und so eine nahe Verwandte der Klemenzia gewesen sein. Jedenfalls war jene Ida von vornehmer — nobili —

Abkunft; Albericus Monachus Trium-Fontium ad an. 1193 (Leibnitz, Accessiones historicae II. p. 350).

Ueber die Bestrafung von Mainz berichten An. S. Petri Erphesf. p. 22; An. Pegav. p. 141; An. Magdeb. p. 192; An. Egmund. p. 462; An. S. Dissib. p. 29. 30; An. Reichersp. p. 470; An. Ratispon. p. 588; An. Colon. Max. p. 788; Continuatio Admuntensis ap M. G. Scr. IX. p. 582; Continuatio Claustro-Neoburgensis II. ibid. p. 615; Annales S. Rudperti Salisburgensis ibid. p. 776; Chr. Mont. Ser. p. 189; Chronicon Vetero-Cellense minus ap. Mencken Scr. rer. Germ. II. p. 438; Hermanus Altahensis ap. Böhmer, Fontes II. p. 489; Martyrium Arnoldi ibid. III. p. 325 f; Chr. Luneb. p. 1390. b

Was ich aus der Urkunde Scheid, Origines Guelf. III. p. 489 - 491 und Lübecker Urkundenbuch I. 1, S. 4 f. machen soll, kann ich wirklich nicht sagen. — Hier, muss ich gestehen, besteht vollständigste Rathlosigkeit, und ich glaube, nicht nur bei mir, sondern bei allen, welche diese Urkunde prüfen würden. Das actum ist: a. d. Mo Centesimo sexagesimo tertio, regnante gloriosissimo domno Frederico Romanorum imperatore augusto, anno regni sui decimo, imperii sui septimo. Das datum ist Erteneborch XV. Kal. Novembris. Unter den Zeugen befindet sich Bischof Gerold, der schon am 13. August 1163 starb (Meklenb. Urkundenb. I. S. 73, Anmerkung). Was ist nun hieraus zu machen? Die beiden Regierungsjahre Friedrich's weisen auf das Jahr 1161, aber da war Heinrich in Italien (Theil I. S. 381) und konnte also nicht zu Artlenburg sich befinden. Aber auch am 17. September 1163 kann die Urkunde nicht geschrieben sein, denn sonst würde der schon vor einem Monat verstorbene Gerold sie nicht haben unterschreiben können. Der einzige Ausweg bleibt dieser: 1) Die Regierungsjahre sind falsch angegeben. 2) Hier, wie sonst auch häufiger (vgl. Theil I. S. 343), muss das actum der Urkunde von dem datum unterschieden werden. Das Schreiben und Unterzeichnen geschah schon früher, etwa in Lübeck Juli 1163, die wirkliche Ausfertigung und Uebergabe an die Betheiligten dann erst zu Artlenburg. Dieser Ausweg ist allerdings ein sehr ungewisser. — Dass übrigens die Urkunde echt ist, beweist die Berufung auf sie im Jahre 1255: Or. Guelf. III. p. 492. c

Die Goslar betreffende Urkunde findet sich Scheid, Or. Gu. III. p. 424 f. Sie ist nicht nach dem Original, sondern aus einem handschriftlichen nordheimer Diplomatar abgedruckt. Acta sunt haec a. d. M. C. LX. quarto. Indictione XII anno regni eius XII., imperii eius nono. Data . . . IIII. Nonis Nouembris in Monte S. Gregorii [bei Goslar]. Nun steht aber die Jahreszahl 1164 mit der Indikzionsangabe (die 12. Indikzion begann am 24. September 1163) und den Regierungsjahren des Kaisers im Widerspruche, die sämmtlich auf den 2. November 1163 hinweisen. So ist wohl mit d

Sicherheit anzunehmen, dass das quarto der Jahreszahl nur ein Abschreibefehler des Diplomatars ist.

e Der Brief Welf's VI. an Ludwig VII. (Bouquet, Rec. XVI. p. 54) ist durch seine Devozion und zugleich seine Vorsicht in Betreff des Kaisers zu merkwürdig, um hier nicht mitgetheilt zu werden: Ludouico gloriosissimo regi Francorum ac dilecto consanguineo suo W. Dei gratia dux Spoleti marchio Tusciae princeps Sardiniae et Corsicae et dominus totius domus comitissae Mathildis debitum seruitium cum dilectione perpetua. Regiae magnificentiae uestrae uberrimas referimus grates pro exhibita domino et patri nostro Alexandro papae reuerentia ac cura. Hoc quia diuina uobis inspirauit affectio ac propria industria, pro nostro admonitus seruitio perficite, donec trans eat iniquitas. Speramus autem ecclesiae Dei pacem citius reformandam et uestri laboris in hoc ipso deuotionem perpetuo a Deo remunerandam. Presentium latorem attentius dilectioni uestrae commendamus.

f Ueber die Zurüstungen gegen die Slawen im Jahre 1164 siehe Helm. II. 4, 2; Saxo Gram. p. 152 b. ed. Erasm. — Die lächerliche Darstellung Saxo's, als sei der Aufstand der Obotriten direkt gegen Waldemar, „den König der Ostslawen", gerichtet gewesen und habe dieser den „Satrapen" Heinrich zur Hülfeleistung aufgefordert, braucht nicht weiter wiederlegt zu werden. Wichtiger ist, was Saxo über die Verlobung Knut's mit einer Tochter Heinrich's erzählt. Er sagt: Quo firmius amicitiae necterentur [Waldemarus] filiam eius [sc. Henrici] ex coniuge postmodum repudiata acceptam adhuc in cunabilis uestentem filio Kanuto primum aetatis annum agenti sponsam adsciuit. Saxo spricht also hier von einer ehelichen Tochter Heinrich's. Es erheben sich hier aber vielerlei Schwierigkeiten. 1) Heinrich hatte sich 1162 von Klemenzia scheiden lassen und sich noch nicht wieder vermählt, so dass er keine Ehegattin hatte, die er später hätte verstossen können. 2) Das Kind der 1162 von ihm geschiedenen Klemenzia konnte 1164 nicht mehr in der Wiege liegen, sondern musste wenigstens zwei Jahre alt sein. 3) Heinrich hatte überdies von der Klemenzia nur eine Tochter, Gertrud (Text S. 34, Anmerk. 3), die er aber im Jahre 1166 an Herzog Friedrich von Schwaben vermählte, welche also 1164 wenigstens 12 — 14 Jahre alt war. So bleibt übrig, dass jene mit Knut verlobte Tochter Mathilde sei, seine und der Ida von le Castrois uneheliche Tochter. (Krit. Erört. IV. a). Es ist also anzunehmen, dass nach seiner Scheidung von Klemenzia Heinrich zu der Ida Liebe gefasst, sie während seiner Ehelosigkeit bei sich behalten und bei seiner Vermählung mit Mathilde von England von sich entfernt habe. So erklärt sich das zarte Alter des verlobten Kindes und zugleich Saxo's beschönigender Ausdruck ex coniuge postmodum repudiata acceptam.

Das Datum und die nähere Bestimmung von Adolf's II. Beisetzung (dass Adolf in Minden begraben ist, melden auch An. Egmund. p. 463) sind aus Hermannus de Lerbeke (Meibom Scr. rer. Germ. I. p. 506) entnommen. Allerdings ist Lerbeke ein später (um 1410) und wenig zuverlässiger Schriftsteller, indess würde er so bestimmte Zeit- und Ortsangaben für ein ziemlich unwichtiges Ereigniss doch nicht erfinden, und ist anzunehmen, dass er sie aus irgend welcher Urkunde entlehnt hat — Aber die Gründungs- und Schenkungsurkunde Heinrich's für das Kollegium der Domherren zu Lübeck, ausgestellt zu Verden am 12. Juli 1164 (Scheid, Or. Guelf. III. p. 492 — 5) muss ich aus mehreren Gründen für unecht halten. 1) Sind sehr viele hier erwähnte Schenkungen schon in andern vorhergehenden Urkunden enthalten. 2) Die Urkunde Heinrich's vom Jahre 1162 (Meklenb. Urkdb. I. S. 69 f.) zeichnet unter den 13 Domherren nur den Propst aus, die betreffende Urkunde noch den Dekan, Kustos und Scholasticus. 3) Die betreffende Urkunde ist per manum Hartwici notarii gegeben, ebenso die Urkunde Meklenb. Urkdb. I. S. 78 f., und doch sind beide von verschiedener Hand geschrieben, wie auch die Siegel verschiedene (das. 78 Anmerk.). 4) Im Beginn wird Gerold piae memoriae, in der Mitte Graf Adolf felicis ac piae memoriae genannt: beide sind also schon gestorben. Am Ende der Urkunde wird aber Gerold noch als lebend erwähnt, und unter den Zeugen befindet sich Comes Adolfus de Scowenburg. Das kleine unmündige Knäblein Adolf III. kann dieser c. Ad. d. Scow. keinenfalls sein. — So muss diese Urkunde denn als unecht betrachtet werden. Aehnlich verhält es sich mit der Urkunde Meklenb. Urkdb. I. S. 78 f.

V.

V. Kap. a

Ueber das Datum von Viktor's Tode herrscht einige Verschiedenheit in den Nachrichten. Die Angabe der An. S. Petri Erphesf. p. 22, Viktor sei 1163 gestorben, ist jedenfalls falsch. Nun berichtet aber ein Anonymus 1164 vom Hofe Alexanders III. an den Erzbischof Thomas von Canterbury (Bouquet, Rec. XVI. p. 210): Nouerit uestra paternitas, Octauianum schismaticum . . . quarta feria post octauas paschae obiisse in urbe Lucensi et sepultum esse in monasterio extra ciuitatem. Danach fiele also der Tod Viktor's auf Mittwoch, den 22. April. Doch dieser Annahme des in Frankreich weilenden Anonymus widersprechen die gleichzeitigen italienischen Berichte. Acerbus Mor. sagt ausdrücklich (p. 1123), dass Viktor die Lunae gestorben sei; also nicht am Mittwoch. Damit stimmen die Chr. Pis. p. 175: Eodem anno [1165, s. jedoch S. 69, Anmerk. 2] mortuus est Lucae 12. Kalend. Maii Octauianus, qui uocabatur papa Uictor. So kann man wohl mit Sicherheit das Datum von Viktor's Tode auf

den 20. April 1164 setzen. Gegen diese beiden Nachrichten kommt diejenige der Annales Casinenses Monn. Germ. Scr. XIX. p. 312. nicht in Betracht. — Die Jahreszahl geben Otto Sanblas. cap. 18; Chr. Fossae-Novae p. 467*; falsch (1165) die An. Laubiens. p. 22, sie sind indess in dieser Zeit überhaupt um ein Jahr voraus (Krit. Erört. III. p).

b Der sehr für Alexander begeisterte Anon. ad. Thomam Cantarepisc. ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 211 sagt: Imperator autem uocauit ad se Papiensem episcopum, qui in monasterio B. Michaelis apud Clusam exulabat, sed quid facturus sit, adhuc incertum est: alii dicunt, quod alium uelit ei substituere, alii, quod ad catholicam redibit unitatem. — Dass der Bischof Peter von Pavia ein Alexandrier gewesen, ist Bouquet, Rec. XVI. p. 132, Anmerk. a und bei mir Text S. 170 hinreichend dargethan.

c Dass Friedrich sich nach dem Tode Viktor's der Kircheneinheit günstig gezeigt, bezeugt ein grosser Feind Friedrich's, Johann von Salisbury (185. Epist. Ioan. Saresb., Bouquet, Rec. XVI. p. 549): Defecerat enim schisma, pacem fuerat tyrannus uester [sc. Fridericus] ecclesiae redditurus, nisi eum Coloniensis etiam adhuc aduersus ecclesiam incitaret etc. — Ebenso sagt das Chr. Luneb. p. 1392, nachdem es die Wahl Paschal's berichtet: Nu merket alle, de dit scriuet oder leset, dat dise twedracht wider des Keiseres wille was unde sunde sine wizschap, wante he it dicke sere arbeidede, dat it uereneret worde.

d Ueber die Handlungsweise Reinald's, und wie er dabei zum Kaiser stand, ausser den Text S. 73, Anmerk. 5 und Krit. Erört. V. b und c schon gegebenen noch einige Zeugnisse: Chr. Pis. p. 175; Acerb. Mor. 1125; Card. Arag. p. 455; Wilhelmus Malmesburiensis in Vita S. Thomae a Becket ap. Mansi, Sacrorum Conciliorum Amplissima Collectio, XXI. p. 1218. — Vgl. An. Reichersp. p. 470; An. Colon. Max. p. 778; Theod. Mon. Palid. p. 93.

e Da Heinrich der Löwe auf dem Reichstage zu Würzburg zu den ersten und eifrigsten Fürsten gehörte, die sich dem Kaiser ganz unmittelbar angeschlossen hatten; da ferner dieser denkwürdige Reichstag für ganz Deutschland entscheidend wurde: so ist es wohl gerechtfertigt, wenn ich näher auf denselben eingehe. An Quellen existiren 1) die offiziellen Rundschreiben des Kaisers über die Verhandlungen des Reichstages. Es sind dieselben ausser in formellen Kleinigkeiten gleichlautend, und deshalb können wir die fünf betreffenden vorhandenen Urkunden (M. G. Lgs. II. p. 134 — 139; Bouquet, Rec. XVI. p. 629 f.; Scheid, Or. Gu. III. p. 482 ff.; Mansi Sacrorum Conciliorum Amplissima Collectio XXI. p. 1213 f. 1221 f.; Sigeb. Contin. Aquic. p. 410 f. etc.) als eine einzige Quelle behandeln. Dieser steht in vielen Stücken 2) der Brief eines unbekannten Freundes an Alexander den III. (Mansi, Conc. XXI.

p. 1215 ff.) entgegen. Ficker, Reinald von Dassel, S. 132, stellt die Vermuthung auf, dieser Brief rühre von dem Erzbischof Konrad von Mainz her, dem eifrigen Freunde Alexander's, der vom Reichstage entfloh, um den Schwur gegen ihn nicht zu leisten. Dafür scheint Ficker zu sprechen, dass a) der Erzbischof von Mainz und seine Suffragane nicht in dem Briefe erwähnt werden, und b) Alexander an Ludwig VII. schreibt, Konrad werde ihm näheres über den Reichstag berichten. Was nun den ersten dieser Gründe betrifft, so ist er sehr leicht umzukehren. Gerade wenn der Schreiber des Briefes der Erzbischof von Mainz gewesen wäre, würde er seinen negativen — Antheil an dem Reichstag hervorgehoben haben. Wie aber der zweite Grund etwas dafür beweisen soll, dass der Erzbischof gerade diesen Brief an den Papst geschrieben habe, begreife ich nicht. Wohl aber giebt es positive Gegengründe gegen die Annahme Ficker's. Wenn der Erzbischof sofort, als der Schwur, Paschal anzuerkennen, von den Bischöfen verlangt wurde, zu Alexander floh (Quelle 3 und 4), so brauchte er 1) keinen Brief an diesen zu senden, den er ja selbst bald sah, und konnte auch 2) nicht über Dinge berichten, die er selbst nicht mehr angehört, weil er damals schon auf der Flucht war. — Wir wissen also über den Urheber des Briefes nichts, als dass er ein Anhänger Alexander's und ein Augenzeuge der geschilderten Ereignisse war. Sein Bericht differirt nun, wie gesagt, bedeutend von dem der Quelle 1. Am besten wird es sein, beide Berichte neben einander zu stellen.

1.

Am Pfingsten hielt der Kaiser mit allen weltlichen und geistlichen Fürsten einen Reichstag zu Würzburg. Viele waren über die Anerkennung Paschal's noch zweifelhaft, aber nach dem Austausch der Ansichten aller Anwesenden.

2.

Der Kaiser vereinigte seine Fürsten um Pfingsten zum Reichstage.

Schon am Samstag vor dem Feste (22. Mai) und dann am Montage verhandelte man über einen Frieden zwischen Friedrich und Alexander; da trat der Erzbischof von Köln auf und sagte: Schon hielte der grössere Theil von Deutschland zu Alexander, aber doch sei die Gegenpartei stärker, da ihr jetzt Heinrich II. von England die Unterstützung von 50 Bischöfen bringe. Zum Zeugnisse dessen führte er die beiden englischen Botschafter vor. Darauf sagte der Kaiser ihm seine Mitwirkung zu, und der Erzkanzler ertheilte folgenden

erkennt man Paschal an: Der Kaiser beschwört, dass weder er noch seine Nachfolger den Papst Alexander oder dessen Nachfolger anerkennen würden, wohl aber den Paschal. Alle von diesem geweihten Prälaten wollte er vertheidigen, aber keinen Anhänger Alexander's annehmen.

Der Kaiser befiehlt den Fürsten, dass sie binnen sechs Wochen alle geistlichen und weltlichen Vasallen Paschal schwören lassen; die sich Weigernden sollen alle ihre Aemter, Würden und Benefizien verlieren und aus dem Reiche vertrieben werden.

Alle Anwesenden, Erzbischöfe, Bischöfe und Erwählte, zusammen vierzig, leisteten denselben Eid öffentlich. Auch empfingen alle Erwählten am 29. Mai die Weihen von Paschal.

Rath, den der Kaiser auch annahm: Der Kaiser sollte für sich und seine Nachfolger als verbindlich beschwören, dass sie nie Alexander oder dessen Nachfolger anerkennen würden.

Binnen sechs Wochen sollten alle geistlichen und weltlichen Vasallen diesen Eid wiederholen, sonst sollten sie ihre Würden und Benefizien verlieren; alle sich weigernden Privatleute aber sollten grausam verstümmelt und aus dem Reiche vertrieben werden.

Indess der Erzbischof von Magdeburg und alle anwesenden Bischöfe verlangten, dass vorerst Reinald sich selbst endlich von Paschal weihen lasse und so als dessen fester Anhänger zeige. Da dieser zögerte, so fuhr der Kaiser ihn mit harten Worten an: er habe zuerst gegen den kaiserlichen Willen einen neuen Papst gewählt, jetzt solle er der Gefahr auch zuerst sich unterziehen; er sei ein treuloser Verräther. So musste Reinald unter vielem Weinen den verlangten Eid schwören und versprechen, sich die Weihen von Paschal ertheilen zu lassen [1]). Die Bischöfe aber, mit Ausnahme des von Verden, wollten lieber die Regalien aufgeben, als den verlangten Eid leisten. Der Kaiser ging jedoch darauf nicht ein. Da schwor zuerst mit vielen Thränen der Erzbischof von Magdeburg, doch unter der Bedingung, dass er,

[1]) Von hier an ändere ich die Ordnung der Ereignisse etwas, da die Anordnung der Quelle 1 offenbar besser ist.

Sämmtliche weltliche Fürsten, der Herzog von Sachsen der Markgraf von Brandenburg, der Pfalzgraf bei Rhein, der Landgraf von Thüringen und alle Uebrigen schworen ebenso. Auch die Gesandten des Königs von England schworen in öffentlicher Kurie für diesen und seine Barone, dass sie an Paschal und der kaiserlichen Partei festhalten, mit Roland und dessen Partei sich aber nicht mehr einlassen würden.

wenn er die Regalien aufgäbe, auch den Eid als aufgehoben betrachten dürfe Unter gleicher Bedingung schwor der Erzbischof von Bremen [1]). Die Bischöfe von Verden und Halberstadt, wie der Erzbischof von Köln und zwei seiner Suffragane schworen ohne jede Bedingung. Den Bischöfen von Verdun und Freisingen wurde der Eid bis zum 29. Juni nachgesehen, weil ihre Erzbischöfe nicht zugegen waren. Weder der Patriarch von Aquileja und die Erzbischöfe von Salzburg und Trier, noch deren Suffragane wohnten dem Reichstag bei. Von weltlichen Fürsten schworen nur der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg, der Pfalzgraf bei Rhein und ein Schwager des Kaisers. Viele Fürsten waren nicht anwesend. Aber die Boten des Königs von England schworen im Namen ihres Herrn, dass dieser den Eid des Kaisers auch zu dem seinigen mache und selbst bei einstimmiger Papstwahl sich nach dem Willen des Kaisers richten wolle. Friedrich von Schwaben aber kehrte sofort nach Hause zurück, als er vom Eide hörte.

Man findet in der That in diesen beiden Berichten starke Verschiedenheiten. Einige von diesen Schwierigkeiten heben sich nun, wenn man bedenkt, dass der Brief des Freundes des Papstes in den ersten Tagen der Kurie geschrieben (er weiss noch nichts von der Ordination der erwählten Bischöfe am 29. Mai und darüber, ob die Bischöfe von Verdun und Freisingen wirklich am 29. Juni den Eid geschworen haben), das Rundschreiben des Kaisers aber vom 1. Juli datirt ist. Um jedoch die noch übrig bleibenden Differenzen

[1]) Statt: Hi sunt archiepiscopi, qui iurauerunt, Magdeburgensis et Babenbergensis, muss es jedenfalls heissen: Magdeb. et Hamenburgensis; es wird auch sonst in dem Briefe Erzbischof Hartwich weder unter den Anwesenden noch den Abwesenden genannt.

beider Berichte entscheiden zu können, müssen wir erst die andern bedeutendern Quellen über diesen Reichstag hören.

3) Die Annales Reicherspergenses, abgeschlossen 1167, bringen p. 471 f. folgende Angaben: In den Pfingsttagen (Pfingsten fiel damals auf den 23. Mai) hielt der Kaiser einen Reichstag zu Würzburg, wo 40 Bischöfe und Erwählte aus Deutschland mit dem Kaiser und allen anwesenden Fürsten (omnibus principibus, qui presentes aderant) dem Paschal und seinem Nachfolger Treue schworen. Später schworen noch viele Bischöfe und Fürsten, die nicht dort gewesen waren. Der Eid lautete dahin, dass nur Anhänger Paschal's zum Papst oder Kaiser gewählt werden, dass die Bischöfe diesen Schwur von allen untergebenen Klerikern verlangen und die Eidweigerer alle Güter verlieren sollten. Auf Befehl des Kaisers wurden dort auch mehrere nicht ordinirte Geistliche nach Ablegung desselben Eides geweiht. Der erwählte Erzbischof von Mainz aber floh, um den Eid nicht zu leisten, nach Frankreich zu Alexander. Am 30. Juli kam der Kaiser nach Passau, und der dortige Bischof liess deshalb alle seine Kleriker vorgeschriebener Weise schwören. Darauf ging der Kaiser auch nach Wien, und der Herzog Heinrich von Oesterreich, sowie der erwählte Bischof Eberhard von Regensburg und mehrere andere Fürsten leisteten hier noch den würzburger Eid. — Es ist gewiss, dass die Annalen bei ihrer Erzählung die kaiserliche Enzyklika zu Grunde gelegt haben. Aber sicherlich hätte dies der stets antistaufische Verfasser nicht gethan, wenn ihm nicht die Richtigkeit der kaiserlichen Angaben als unbestreitbar erschienen wäre. Seine Ueberzeugung von der allgemeinen Wahrhaftigkeit der Enzyklika fällt aber um so schwerer ins Gewicht, als der Verfasser sich doch auch in mehreren Angaben unabhängig von der Enzyklika zeigt; so z. B. in der Erwähnung, dass mehrere Bischöfe und Fürsten später geschworen hätten, in dem Berichte über Konrad von Mainz und die Vorgänge in Passau und Wien.

4) Auch die Annales S. Petri Erphesfurdienses p. 22 bestätigen den Ungehorsam Konrad's von Mainz.

5) Die Annales Ratisponenses, deren betreffender Theil gleichfalls 1167 abgeschlossen ist, melden p. 588: Der Kaiser zwang zu Würzburg eine Menge nichts ahnender Bischöfe, seinem Papste zu schwören, nur Konrad von Salzburg widersprach; den erklärte er für einen Reichsfeind. — Diese Annalen sind überhaupt in den Einzelheiten nicht sehr zuverlässig. Indessen scheint das Faktum, dass viele Bischöfe zum Eide gezwungen seien, doch richtig zu sein, da es — ausser durch Quelle 2 — auch noch durch die Quellen 6, 7 und 14 bestätigt wird. Falsch dagegen ist ohne Zweifel die Angabe, Konrad von Salzburg habe gleich auf dem Reichstage dem Kaiser widersprochen, und dieser habe denselben dann zum Reichsfeinde erklärt. Es ist dies eine Anticipation späterer Ereignisse.

Der Erzbischof von Salzburg wohnte dem Reichstage gar nicht bei (Quelle 2).

6) Die Annales Laubienses, welche in dem betreffenden Theile dem 13. Jahrhundert angehören, melden p. 24: Zu Würzburg um Pfingsten schworen die Fürsten des ganzen Reiches, Bischöfe und Aebte, nur dem Paschal und dessen Parteigenossen anzuhängen. Einige aber sträubten sich sehr, noch andere schworen mehr aus Furcht vor dem Kaiser, als aus Liebe zu ihm. Man sieht, dass diese Annalen keineswegs dem Kaiser freundlich gesinnt sind, wie schon die letzten Worte deutlich verrathen, und doch bestätigt auch dieser Bericht die Angabe der Quellen 1, 3, 7 und 12, dass fast alle deutsche Fürsten — wenn auch nicht auf dem Reichstage selbst, so doch bald nach demselben — dem Paschal schworen. Es ist, glaube ich, diese Thatsache vollständig erwiesen.

7) Einen noch entschiedener klerikalen Standpunkt nimmt die am Ende des 12. Jahrhunderts geschriebene Vita Gebehardi M. G. Scr. XI. p. 46 ein. Und auch diese erzählt, fast alle deutschen Fürsten seien zugegen gewesen, Bischöfe und Aebte Deutschland's hätten Paschal geschworen und nur wenige der Befleckung sich entziehen können. — Gewiss ein unverdächtiges Zeugniss!

8) Der Appendix ad Radevicum (ed Urstisii I. p. 558) bestätigt, dass sämmtliche anwesende Fürsten den vom Kaiser verlangten Eid haben schwören müssen. Albert von Freisingen wollte es nicht thun, später aber musste er doch schwören, Paschal treu zu bleiben, so lange das Reich diesem anhinge und so lange er die Regalien behalten wolle. — Was Albert von Freisingen betrifft, so sind wir über ihn durch Quelle 2 ausführlicher unterrichtet.

9) Sigeberti Continuatio Aquicinctina ist in ihrem betreffenden Theile spätesten 1190 geschrieben; sie theilt p. 414 f. die Enzyklika des Kaisers mit und fährt dann fort: Alle Erz- und Bischöfe, Aebte und Fürsten des Reiches unterschrieben die Urkunde und leisteten den verlangten Eid; nur einige (aliqui) nicht. Hierdurch wurde der Kirchenstreit verstärkt etc. — Es ist diese Continuatio von einem Zeitgenossen nach den Berichten von Augen- und Ohrenzeugen niedergeschrieben. Steht der Verfasser — ein Mönch — auch im ganzen auf der Seite des Kaisers, so tadelt er diesen doch häufig mit grosser Schärfe (Bethmann in den M. G. Scr. VI. p. 280 f.). Auch diese so schätzenswerthe Chronik also stimmt mit 1, 3, 6, 7, 8, 12 überein, dass fast alle deutschen Fürsten sich dem Kaiser angeschlossen haben.

10) Nicht minder berichtet die Continuatio Claustro-Neoburgensis III. (aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts) p. 631: Item Fridericus imperator Romanorum compulit omnem clerum iurare cuidam Guidoni, quem sibi elegerat in papam; und

11) ebenso sagen die Annales S. Rudberti Salisburgensis (in diesem Theile 1186 verfasst; Wattenbach, Deutschland's Geschichtsquellen, 2. Aufl. S. 433) p. 776: Imperator in curia Wirziborch principes regni Guidoni schismatico iurare compulit.

12) Die sehr zuverlässigen, aber etwas staufisch gefärbten Annales Colonienses Maximi, die gleichzeitig von dem kaiserlichen Notar Burchard verfasst wurden (Wattenbach, l. c. S. 499 f.), enthalten p. 779 folgende Angaben: Der Kaiser hielt Pfingsten zu Würzburg einen sehr besuchten Reichstag, auf dem er und alle Fürsten schworen, dass sie Paschal nie verlassen würden; Reinald aber und die übrigen Electi wurden am 27. Juni zu Presbyteren geweiht. — Es ist in diesem Berichte hervorzuheben, dass er alle Fürsten dem Paschal schwören lässt.

13) Ein Brief des Kardinals Otto an den Erzbischof Thomas von Canterbury, am Anfange des Jahres 1165 geschrieben (Bouquet, Rec. XVI. p. 238 f.), erzählt die Vorgänge in Italien um diese Zeit und fährt dann fort: Der erwählte Erzbischof von Mainz steht vollkommen auf Seiten Alexander's, worüber der Kaiser grossen Schmerz empfindet. Mit Konrad stimmen ganz und gar überein die Erzbischöfe von Trier und Salzburg und — wie man sagt — fast alle Fürsten mit Ausnahme Reinald's von Köln und Heinrich's von Sachsen. Der Erzbischof von Magdeburg war auf der Heimkehr von Jerusalem durch die Sarrazenen gefangen genommen und hatte für den Fall seiner Befreiung offenen Anschluss an Alexander gelobt. Dies hatte er jetzt ausgeführt. — Der Brief ist uns als Zeugniss für die damalige Stimmung der deutschen Fürsten in kirchlichen Angelegenheiten sehr wichtig; aber wir müssen uns zuerst von der Wahrhaftigkeit seiner Angaben überzeugen. Zuvörderst muss man die Stellung des Verfassers und des Erzbischofs Thomas betrachten. Letzterer war von König Heinrich II. aus England vertrieben und hatte sich aufs engste an Alexander angeschlossen, von dem er Hülfe erwartete. Diese konnte aber ihm der Papst natürlich nur leisten, wenn dieser eine starke Stellung einnahm. So schreibt der Kardinal, auch eifriger Klerikaler, dem Vertriebenen, was er für tröstlich für denselben hält, d. h. Berichte über die Erfolge Alexander's. Dabei kann es ihm denn auf kleine Uebertreibungen und auf die Verwandlung eines Gerüchtes in ein unzweifelhaftes Faktum nicht ankommen. Es ist gewiss falsch, dass Erzbischof Hillin von Trier eben so, wie seine Amtsbrüder von Mainz und Salzburg, für Alexander eingetreten sei [1]). Vielmehr hatte Hillin stets auf der Seite des Kaisers und Viktor's VI. gestanden. Hatte ihn Friedrich doch einst zum Haupte einer unabhängigen deutschen Nazionalkirche ausersehen (Th. I. S. 257)! Er hatte sich

[1]) Es behauptet dies auch Epist Fastradi ad Omnibonum episc. Veronensem ap. Mansi Concil. XXI. p. 1157. Domnus Treuirensis episc. stat in unitate.

sodann den Beschlüssen der kaiserlichen Synode zu Pavia angeschlossen (Krit. Erört. III. B. II. aa). Noch ausdrücklicher hatte er Viktor bei Lodi zugestimmt (Reuter, Alex. III., II. S. 111). Auch auf dem Kongress zu St. Jean de Lône war er erschienen und hatte zu Dole Viktor IV. noch einmal anerkannt (Text S. 28 ff.). Und jetzt würde er doch gewiss in den andern Quellen unter den wenigen eidweigernden Prälaten genannt worden sein, wenn er sich denselben wirklich angeschlossen hätte. — Dass die Behauptung: fere omnes principes eidem Moguntino concordant per omnia, falsch sei, beweisen die Quellen 1, 3, 6, 7, 8, 11, 12 hinlänglich. — Ueber das erwähnte Abenteuer und Gelübde Wichmann's wissen wir sonst nichts. Sicher aber ist, dass er sich keineswegs offen für Alexander erklärte. Vielleicht ist es richtig, dass, wie Quelle 2 erzählt, Wichmann zu Würzburg sich eine Zeit lang sträubte, den Eid für ewige Anerkennung Paschal's zu leisten; zuletzt aber hat er sich jedenfalls dazu verstanden, und von einer offenen Parteinahme für Alexander kann bei dem während seines 30jährigen Erzbisthums stets kaisertreuen Manne gar nicht die Rede sein. — Als richtig ist in dem Briefe — abgesehen von den Nachrichten über Italien — nur anzunehmen, was der Kardinal über Konrad von Mainz erzählt, und dann seine Angabe, dass Erzbischof Reinald von Köln und Herzog Heinrich von Sachsen die hauptsächlichen Verfechter von Friedrich's kirchlicher Politik seien. Dass diese beiden Männer wirklich eine solche Stellung eingenommen haben, wird auch sonst vielfach bestätigt.

14) Wilhelm von Malmesbury erzählt in seinem Leben des h. Thomas II. 20 (Mansi Conc. XXI. p. 1218), der König von England habe aus Aerger darüber, dass Alexander den Thomas Becket begünstigt, Johann von Oxford und Richard von Wilchester nach Würzburg geschickt, um zur Partei Paschal's überzutreten. Auf den Rath des Erzbischofs von Köln schworen die Bischöfe, einige zögernd und sich unter Thränen weigernd, dem Paschal Treue; und einen ähnlichen Eid legten die englischen Gesandten ab.

15) Johann von Salisbury, der langjährige Freund des Thomas Becket und der begeisterte Anhänger Alexander's, schreibt an Bischof Johann von Poitiers (Mansi Conc. XXI. p. 1222): Johann von Oxford habe im Namen seines Königs dem Kaiser Hülfe gegen alle gelobt, mit Ausnahme des Königs von Frankreich. Aber auf die Bemerkung des Kaisers, das Bündniss sei nur gegen Alexander und dessen Kardinäle gerichtet, eine Ausnahme sei deshalb unstatthaft, und sie möchten sich bestimmt erklären; hätte Johann geantwortet: ihr Herr sei gänzlich derselben Ansicht, wie der Kaiser, und in diesem Sinne leisteten sie den Schwur. So versicherten Augenzeugen. — Dieser Bericht Johann's, der denselben sicherlich von den englischen Gesandten selbst erhalten, ist gewiss zuverlässig, besonders da Johann

das Eingeständniss eines solchen Bündnisses zwischen seinem König und dem verhassten Staufer sehr schwer fallen musste. — —

Betrachten wir also zunächst nur diese kleineren Quellen, 3 — 15, so stehen im allgemeinen folgende Thatsachen fest: a) Der Reichstag fand in Würzburg um den 23. Mai statt. b) Es waren vierzig Bischöfe und Erwählte, sowie die englischen Gesandten anwesend; auch die weltlichen deutschen Fürsten waren in ihrer grossen Mehrzahl versammelt (3, 6, 7, 8, 12, 14, 15). c) Auf den Rath des Erzbischofs von Köln liess Friedrich sämmtliche anwesenden Prälaten und Fürsten den Eid, den er selbst für Paschal abgelegt, nachschwören; viele Bischöfe verstanden sich nur widerstrebend und klagend zur Befolgung des Befehles. d) Konrad von Mainz entging derselben durch die Flucht zu Alexander III. e) Aber die englischen Gesandten leisteten einen ähnlichen Eid. f) Nach und nach beschworen alle Geistliche und Fürsten Deutschland's mit sehr wenigen Ausnahmen die würzburger Beschlüsse. — So haben wir eine sichere Basis gewonnen, von der aus wir zur Kritik der beiden weitläufigern Quellen schreiten können.

Untersuchen wir zuerst deren Bedeutung von aprioristischem Standpunkte aus. Da ist denn die Quelle Nr. 1 eine Staatsschrift des Kaisers, die dieser und sämmtliche anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten unterschrieben hatten (vgl. Nr. 9). Es waren höchst wahrscheinlich in dieser Schrift viele Vertuschungen und Uebertreibungen enthalten, im ganzen und grossen war sie aber zu gut verbürgt und auch zu leicht vernichtenden Dementis ausgesetzt, als dass sie grobe Unwahrheiten hätte enthalten können. Auch wird das Aktenstück von einem dem Kaiser feindlichen und dabei gut unterrichteten Zeitgenossen gebilligt (Nr. 3). — Anders die Quelle 2. Sie ist der Brief eines uns völlig unbekannten, für Alexander sehr begeisterten Mannes an denselben; der Briefsteller war allerdings Augenzeuge, verliess indess schon s p ä t e s t e n s am 28. Mai (S. 421) den Reichstag. Jedenfalls kann man doch a priori den Brief jenem Aktenstück nicht an Autorität gleichstellen.

Der erste grössere Unterschied nun, den Quelle 2 gegen 1 aufweist, ist die Schilderung der dem definitiven Beschlusse des Kaisers voraufgehenden Verhandlungen am 22. und 24. Mai. Und hier scheint der Brief vollkommen Glaubwürdiges zu enthalten. Das Eingeständniss Reinald's, die Gegenpartei sei in Deutschland stärker, als die Freunde Paschal's, mag übertrieben ausgedrückt sein; aber ähnliches wird der Erzkanzler doch gesagt haben, da ja der Kaiser selbst in seiner Enzyklika das Vorhandensein einer starken Gegenpartei in Deutschland vor dem Reichstag zugiebt. Ebenso kann Reinald sehr gut angeführt haben, der König von England habe Paschal die Unterstützung von 50 Bischöfen versprochen; es wird dies durch den Brief des Erzbischofs Rotrod von Rouen an den

Kardinal Heinrich (Bouquet, Rec. XVI. p. 238) indirekt bestätigt. Auch das ist wahr, dass Erzbischof Reinald dem Kaiser erst den Eid vorgeschlagen hat (Quelle 14); es mag dies freilich auf vorhergehender Verabredung beruht haben. — Die Fassung des Eides selbst findet sich natürlich in der Enzyklika vollständiger und richtiger, als in dem Briefe. — Entschieden falsch und tendenziös aber ist in diesem die Angabe, der Kaiser habe allen, die nicht Edle, Kleriker oder Ritter seien und sich des Eides weigerten, grausame Verstümmelung angedroht. Davon findet sich in der amtlichen Strafandrohung in der Enzyklika nichts. — Höchst wichtig ist nun die Frage, ob Reinald sich wirklich geweigert habe, von Paschal die Weihe zu nehmen. Vielleicht ist dies nur eine falsche Beschuldigung von Seiten des unbekannten Freundes Alexander's III., dessen Anhänger ja ungemein gegen den praecipuus fautor schismatis erbittert waren. Aber bedenken wir wieder, dass Reinald schon als neugewählter Erzbischof das Pallium von dem soeben in Pavia bestätigten Viktor IV. nicht hatte annehmen wollen (Theil I. S. 308), so kann uns ein solches Auftreten hier auch nicht Wunder nehmen. Sehen wir nun, welchen Nachdruck der doch im ganze wahrhafte Briefsteller auf diesen Zwischenfall legt, so ist zwar nicht des letztern strikte Wirklichkeit, wohl aber bedeutende Wahrscheinlichkeit nachgewiesen. Darauf muss denn auch — wie der Briefsteller nun fortfährt — eine zornige Anrede des Kaisers an den listigen Erzbischof, der sich gern ein Hinterpförtchen offen gehalten, gefolgt sein; aber dass sie nicht in der angeführten Weise stattgefunden hat, ist wohl sicher. Einmal war der Kaiser zu klug, den Zwiespalt in seiner Partei so zu verschärfen. Zweitens hielt er zu viel auf seine Würde, um vor den Augen der Fürsten in so grobe Schmähungen auszubrechen. Drittens aber sehen wir, dass der Kaiser dem Ungetreuen nach wie vor sein Vertrauen schenkt. — Ist nun hier noch ein bestimmtes zu Grunde liegendes Ereigniss festzuhalten, so ist doch das im Briefe Folgende gänzlich entstellt. Allerdings ist es wahr, dass verschiedene Bischöfe sich lange sträubten und weigerten, den geforderten Eid zu leisten, aber so, wie der Anonymus den Hergang schildert, kann er unmöglich gewesen sein. Der innere Widerspruch liegt deutlich zu Tage Erst wollen die Bischöfe lieber die Regalien aufgeben, als schwören; als dies ihnen nicht gestattet wird, schwören sie, aber unter der Bedingung, dass ihr Eid nichtig sein sollte, wenn sie die Regalien aufgäben. Wenn dies sich so verhielte, so hätten doch die Bischöfe nur ihren frühern Vorsatz auszuführen und die Regalien aufzugeben gebraucht, so wären sie des Eides ledig gewesen. Dass sie dies nicht thaten, ist ein deutliches Zeichen dafür, dass sie jene Bedingung gar nicht erhalten hatten. Auf der andern Seite konnte der Kaiser unmöglich in eine Klausel willigen, welche den widerstrebenden Bischöfen gerade das gestattete, was er

ihnen soeben abgeschlagen hatte! Wahrscheinlich lässt sich diese Angabe durch das modifiziren, was Quelle 8 vom Eide des Adalbert von Freisingen meldet, er habe geschworen obedire Paschali pro conscientia, quandiu imperium partem eius foueret et quandiu regalia habere uellet. Hierbei ist das letztere offenbar mehr drohender Zusatz: der Bischof muss beschwören, er erachte seine Lehen als durch Abfall von Paschal eo ipso verwirkt. Der Hauptnachdruck aber liegt auf dem Satze: er wolle Paschal so lange gewissenhaft gehorchen, wie das Reich diesem günstig sei. — Eine bedeutende Differenz zwischen beiden Quellen herrscht darüber, wie viele geistliche und weltliche Fürsten den würzburger Eid geleistet haben. Die Enz. sagt, der Herzog von Sachsen, die Mark-, Pfalz- und Landgrafen von Brandenburg, bei Rhein und von Thüringen und alle übrigen Fürsten hätten den Eid geleistet, sowie alle 40 anwesenden Bischöfe. Der Brief behauptet, nur wenige — aufgezählte — Bischöfe und jene in der Enz. benannten vier Fürsten — der quidam sororius imperatoris soll wahrscheinlich der Landgraf von Thüringen sein, welcher dem Kaiser, freilich in etwas anderer Weise, sehr nahe verwandt war — hätten nach des Kaisers Verlangen geschworen. Ich habe schon oben gezeigt, dass nach der übereinstimmenden Angabe fast aller Quellen sämmtliche deutsche Prälaten und Fürsten mit wenigen Ausnahmen wirklich den Eid geleistet haben. Wir müssen also hierin der Enz. beistimmen. Aber der Grund des Fehlers in dem Briefe lässt sich leicht nachweisen. Der Anonymus hat sein Schreiben abgesandt, wie erst die wenigen mächtigsten Fürsten, die gewiss zuerst schwören mussten, den Eid geleistet hatten. Wie später die andern Fürsten hinzugetreten sind, das konnte er noch nicht wissen. So lässt sich diese Differenz ganz gut ausgleichen. — Der Eid der englischen Gesandten endlich ist in dem Briefe viel genauer angegeben, als in der Enz.; doch auch in jenem ist der Schwur nicht vollständig enthalten, und muss man dazu die Berichte der Engländer selbst zn Rathe ziehen.

Man sieht leicht, dass nach erfolgter kritischer Sichtung der Quelle 2 es nur wenige allgemeine Momente sind, die noch von den würzburger Vorgängen als zuverlässig übrig bleiben. In ihre Einzelheiten vermögen wir mit dem jetzigen Material die sicher höchst interessanten Verhandlungen des Reichstages nicht mehr zu verfolgen. Auf Schritt und Tritt begleitet den Forscher der Geschichte Friedrich's I. das Bedauern, dass es nicht dem kundigen Diplomaten Otto von Freisingen oder wenigstens Ragawin, der — freilich mit geringer Kraft — doch nach den besten offiziellen Quellen arbeitete, verstattet war, ihre belehrenden und höchst wichtigen Werke weiter fortzusetzen. Ich will aber auf Grund des vorhandenen Materials die Ereignisse, so viel wie möglich, zu rekonstruiren suchen. — —

Ueber das Jahr endlich, in welches der würzburger Reichstag

fällt, ist unter den Quellen einiger Zwiespalt. Das Chr. Mont. Ser. p. 190, die An. Laub. p. 24 und der Anhang zu Ragawin, welche aber sämmtlich überhaupt hier überall um ein Jahr voraus sind, geben 1166; ebenso die in der Chronologie äusserst verwirrte Vita Gebeh. p. 46 (nach ihr wahrscheinlich die Continuatio Admuntensis M. G. Scr. IX. p. 583); die gleiche Zahl tragen die Abdrücke des kaiserlichen Rundschreibens in allen alten deutschen Edizionen, während bei den nichtdeutschen die Jahreszahl ganz fehlt. Dagegen haben die An. Colon. Max. p. 780, die An. S. Rudp. Salisb. p. 776 und vor allen die wichtigen, mit den kaiserlichen Urkunden fast ganz übereinstimmenden An. Reichersp. p. 471 die Jahreszahl 1165. Könnte hiernach die Sache noch zweifelhaft sein, so wird sie durch Urkunden vollständig entschieden. Der Aufenthalt des Kaisers zu Würzburg dauerte — abgesehen von jeder Jahreszahl — vom 22. Mai bis mindestens zum 1. Juli (von diesem Tage sind die kaiserlichen Enzykliken datirt). Nun war Friedrich wirklich am 14. Juni 1165 in Würzburg (Böhmer, Reg. Nr. 2503); am 28. Mai 1166 ist aber der Kaiser nicht in Würzburg, sondern in Frankfurt (ibid. Nr. 2517). Ausserdem stimmt auch das angebene Datum des Pfingsttages (23. Mai), an welchem der Reichstag stattfand, nur für 1165, nicht für 1166. — So steht das Jahr 1165 für den würzburger Reichstag fest.

Die 1500 Ritter von Friedrich von Schwaben's Gefolge auf dem würzburger Reichstag bei Quelle 2 (s. oben e) werden wohl etwas überschätzt sein. — Uebrigens erscheint Herzog Friedrich als Zeuge in einer Urkunde des Kaisers zu Würzburg, aber ohne näheres Datum (Lang, Regesta Boica, I. p. 257); und er selbst nimmt einen urkundlichen Tausch vor, von dem es heisst: actum in presentia imperatoris Friderici et frequentia curiae Wirziburgi habitae, cui intererant episcopi XXXII. [wahrscheinlich im Beginn der Kurie] a. regni eius XIII[I] sub papa Paschali et Heroldi Wirziburgensis episcopi anno presulatus I. (Lang, ibid. p. 260, fälschlich unter dem Jahre 1166). f

Anfang Sommers schreibt Johann von Salisbury an Erzbischof Thomas von Canterbury (Bouquet, Rec. XVI. p. 539): Coloniensis in partem aduersariorum eius [sc. ducis Saxoniae] cedit, deficiens a societate, quam cum duce contraxerat. — Helm. II. 7, 3: Super hos omnes [sc. principes Henrico inimicos] praepotens ille Reinaldus Colon. arepisc. et cancellarius imperatoris insidiatus est duci . . . totus consilio expugnationi ducis intentus. — Er vorzüglich verleitete Hartwich von Bremen zum Abfall von dem Herzoge: Helm. II. 8, 4. — Der Kaiser hatte sicherlich nichts mit der Verschwörung gegen Heinrich zu thun. Freilich sind zwei eifrige Anhänger Friedrich's, Reinald und Wichmann von Magdeburg, bei jener betheiligt, ich glaube aber nicht, dass man die Schuld daran dem Kaiser zuschreiben g

darf. Denn 1) waren die beiden Prälaten auch selbst sehr machtbegierige Männer und hatten ausserdem besondere Ursachen der Feindschaft gegen Heinrich; 2) der Kaiser hatte gerade jetzt keinen Grund, mit Heinrich zu zürnen, dem er ja auch eben den grossen Dienst der Verlobung mit der englischen Mathilde erwiesen hatte; 3) im Gegentheil musste der innere Zwist in Deutschland dem Kaiser, der alle Kräfte dieses Landes zur Ueberwältigung Italien's gebrauchte, höchst unangenehm sein; 4) hebt Helmold auch oft genug die Heinrich günstige Stimmung des Kaisers hervor (II. 7, 1. 12. 11, 2. 3); 5) war der Kaiser 1161 selbst für Heinrich gegen die verschworenen Fürsten eingetreten; 6) suchte der Kaiser in der That vielmehr den Streit beizulegen, wofür wir Text S. 90, Anmerk. 3 ein ausdrückliches Zeugniss besitzen.

h Camburg ist eine Stadt an der untern Saale, im meiningischen Altenburg. Es ist das einzige Mal, dass wir von einer Mark Camburg hören. Die Vermuthung Scheid's (Or. Gu. III. p. 65, Anmerk. u. u.), Camburg = Bramburg = Brandenburg und Otto marchio de Camburg et fratres eius seien eben die filii des Adalbertus marchio de Soltwedele (Albrecht des Bären), ist jedenfalls falsch. — Richtig scheint dagegen die Erklärung bei Bötticher, H. d. L., Anmerk. 262.

i Zum Belege meiner Auffassung von Heinrich's Charakter in dieser Zeit verweise ich auf Text S. 42. Die dort (Anmerk. 2) zitirte Stelle des Saxo Gram., die natürlich übertrieben ist, lautet: Peruicaci ingenio Henrici nullius boni stabilitas seruiebat. Mentiri uirtutem ducebat [!], bonarum artium loco fallaciam amplectebatur, fidem simulatione colebat, honesto utile anteferendo. — Das Entscheidendste für mich bleiben erstens die im Anfange des dritten Buches erwähnten Gewaltthätigkeiten des Herzogs und zweitens der Umstand, dass im Augenblicke der Gefahr (i. d. J. 1180, 1181) dieselben Sachsen, die ihre Herzöge gegen Heinrich IV., Heinrich V., noch Konrad III. so wacker vertheidigt hatten, den Enkel ihres Lothar vierzig Jahre später so gut wie gar nicht unterstützten. — Wem aber eine solche Umwandlung des Charakters unglaublich erscheint, den verweise ich nur auf das — grössere — Analogon des ersten Napoleon!

k Kardinal Otto schreibt an Erzbischof Thomas von Canterbury (Bouquet, Rec. XVI. p. 239): Dicunt, quia Guido Cremensis Pisis receptus est: archiepiscopus recessit, clerus aufugit, totus populus ipsum Guidonem contemnit. — Was Erzbischof und Klerus von Pisa anbetrifft, so mag diese Nachricht wahr sein; das pisaner Volk aber hielt sich von nun an zu der Partei des Kaisers und seines Papstes. Das Chr. Pisan. p. 174 sagt: Pisani eum [sc. Paschalem] honorifice tenuerunt, quousque ipse cancellarius duxit eum Uiterbum. Auch lauerten einige Monate später die Pisaner Alexander dem III. bei seiner Rückkehr aus Frankreich auf; Epist. Johan. Saresb. ad Tho-

mam ap. Bouquet, Rec. XVI. p. 513; Epist. Alexandri ad Henricum arepisc. Remensem ibid. XV. p. 847; Romuald. Salern. p. 205.

Die Absetzung Konrad's von Mainz berichten An. S. Petri l
Erphesf. p. 23. — Das Nähere über den Ort und die Zeit der Absetzung Konrad's ist uns gänzlich unbekannt. Doch muss sie noch in der ersten Hälfte des Jahres 1165 geschehen sein, da die An. S. Petri Erphesf. die Vakanz der mainzer Kirche auf zwei Jahre angeben, Christian aber noch 1166 vor dem Römerzuge belehnt worden ist (An. S. Petri Erphesf. l. c. — Chr. Mont. Ser. p. 190).

Ueber die Vermählung Gertrud's mit Herzog Friedrich sagt m
Chr. Mont. Ser. p. 190 (sub a. 1167 = 1166 vgl. oben V e): Filius Conradi regis filiam Henrici ducis in matrimonium sortitus est. — Helm. II., 10, 7: Habuit autem dux ex ea [sc. Clementia] filiam, quam filio Conradi regis dedit in matrimonium. — Die nähere Zeit der Vermählung ist gänzlich unbekannt; doch hat dieselbe wahrscheinlich im Anfange des Jahres 1166 stattgefunden, da das Chr. Mont. Ser. sie als das erste Ereigniss dieses Jahres berichtet. — Gertrud kann höchstens 16 Jahre alt gewesen sein, da Heinrich ihre Mutter im Jahre 1148 geheirathet hatte. Theil I. S. 134.

Näher kann ich natürlich nicht auf alle Verhältnisse und Wechsel- n
fälle des ereignissreichen italienischen Feldzuges von 1166 — 1168 eingehen. Ich verweise wegen desselben auf folgende Quellen: Card. Arag. p. 456 ff.; Romuald. Salern. p. 204; Chr. Pis. p. 179 f.; Caf. An. Januens. p. 313 — 316. 318 f.; Acerb. Mor. p 1131. 1143 — 1159; Radulph. Med. p. 1188 — 1190; An. Mediol. Min. p. 395; Not. S. Georg. Med. p. 387; An. Med. Brev. p. 390; An. Placent. Guelf. p. 413; An. Placent Gib. p. 462; An. Cremon. p. 801; An. Bergomates M. G. Scr. XVIII. p. 809; Annales Brixienses ibid. p. 813; Annales Senenses M. G. Scr. XIX. p. 226; Annales Casinenses ibid. p. 307. 312; Chr. Fossae-Novae ap Ughelli It. s. I. p. 467* f.; Manipulus Florum ap. Muratori Scr. XI. p. 647 ff.; Annales Ptolemaei Luccensis ibid. p. 126; Gotefridi Viterbiensis Carmen de Gestis Friderici Primi in Italia ed. Ficker (Innsbruck 1853); Otto Sanblas. cap. 19. 20; An S. Petri Erphesf. p. 23; An. Camerac. p. 539 f.; An. Reichersp. p. 473. 478. 489; Vincent. Prag. p. 683; An. Colon. Max. p. 780 ff.; Append. ad Radev. p. 558 f.; Theod. Mon. Palid. p. 93 f.; An. Magdeb. p. 192; Albert. Stad. p. 345; An. Egmund. p. 464 ff.; Annales Floreffienses M. G. Scr. XVI. p. 624; An. S. Jac. Leod. p. 642; An. Aquens. p. 686; An. Laubiens. p. 22; Annales Neresheimenses M. G. Scr. X. p. 22; Annales Halesbrunnenses M. G. Scr. XVI. p. 34; An. Parchens. p. 606; An. Ratisp. p. 588; Robert. d. Monte p. 505 ff.; Sig. Auct. Aquic. p. 398; Sigeb. Cont. Aquic. p. 412; Continuatio Claustro-Neoburgensis II. M. G. Scr. IX. p. 616; An. Pegav. p. 259; Chronicon Vetero-Cellense Minus ap. Mencken Scr. II. p. 438; Chr. Mont. Ser. p. 191; Chronicon

Weingartense Welficum ap. Leibnitz Scr. I. p. 793; Caesarius Heisterbacensis ap. Böhmer Fontes II. p. 277; Helm. II. 10, 1 — 6; Chr. Ursperg. p. 224; Scheid. Or. Gu. II. p. 378 — 585; Bouquet, Rec. XV. p. 846 f., XVI. p. 288 f., 513 f., 554, 582 ff.; M. G. Lgs. II. p. 139; Sudendorf, Registrum I. p. 68 f., II. p. 146 ff.; Ughelli, Italia sacra, I. p. 157*, III. p. 468 f., IV. p. 219 f., 467, 913, V. p. 598; Muratori. Annali d'Italia, VI. p. 481. 486. 488 — 490; Lacomblet, Urkundenbuch f. d. Geschichte des Niederrheins, I. p. 296 f.; Böhmer, Reg. Nr. 2522 — 2528.

VI. Kap.

VI.

a Das Gespräch an der Eider 1166 ist wohl nicht zu bezweifeln; aber was sonst Saxo Gram. p. 316 f. (ed. Steph.) erzählt, erscheint mir im hohen Grade verdächtig. Eine Däne Gottschalk beredet mit Billigung Bischof Absalon's die Pommern zum Anschluss an Dänemark, zum Abfall von den Sachsen. Sie brechen in Obotritien ein und nehmen Ilow. Darauf schickt Heinrich Gesandte an Waldemar, um die Freundschaft mit ihm wieder herzustellen, und verspricht Knut seine jüngere Tochter, da die ältere schon gestorben ist. Zu Bremen verfehlen sich beide Fürsten, treffen sich dann aber an der Eider. Hier beredet man sich zum gemeinschaftlichen Zuge gegen die Pommern. Der Herzog belagert Demmin, der König Wolgast; doch betreiben sie mehr die Verwüstung des Landes. Darauf geben die Slawen Geisseln und bitten um Frieden. — Gegen die ganze Erzählung erheben sich mannichfaltige Bedenken: 1) In den deutschen Autoren findet man weder etwas von einem Einfalle der Pommern in Obotritien, noch von einem Zuge Heinrich's gegen Demmin um diese Zeit erwähnt. 2) Es ist ein grosser innerer Widerspruch, dass zuerst das Faktotum Waldemar's die Pommern gegen die Sachsen aufhetzen lässt und unmittelbar darauf Waldemar sich mit dem Sachsenherzoge gegen seine Verbündeten vereinigt. 3) Was für eine jüngere Tochter ist gemeint? Heinrich hatte früher dem jungen Knut seine uneheliche Tochter Mathilde verlobt (Krit. Erört. IV. f), die später den Slawenfürsten Borwin heirathete (das. IV. a). Dann besass er von Klemenzia noch Gertrud (die ältere Schwester), doch diese war nicht gestorben, sondern hatte so eben den Herzog Friedrich von Schwaben geheirathet (Krit. Erört. V. m). 4) Ein Zug der Sachsen gegen Pommern im Herbste d. J. 1166 ist schon darum höchst unwahrscheinlich, weil bereits im Anfang November dieses Jahres der Aufstand der sächsischen Fürsten beginnt (unten VI. b und c). 5) Im Frühjahr 1168 sind Kazimar und Boguslaw nur Unterthanen Heinrich's, nicht Waldemar's (Helm. II. 12, 1). — Ich gebe zu, dass die Gegengründe nicht unbedingt konkludent sind, aber sie machen doch die Erzählung Saxo's im höchsten Grade unwahrscheinlich.

Ueber die merseburger Fürstenversammlung sagt das Chronic. Luneb. Minus p. 173: De [Heren in Hinrick's landen] sammelden sick alle in Dudeschen landen tho Merseborch und verbanden sick gegen Hinricken. — Albert von Stade p. 346 setzt diese Versammlung in das Jahr 1168. Da er sie hier zusammen kommen und gegen den Herzog sich verschwören lässt, so scheint es mir richtiger, sie mit dem Chr. Luneb. an das Ende des Jahres 1166 zu setzen. b

Fast sämmtliche Quellen setzen den sächsischen Bürgerkrieg in d. J. 1167 (Chr. Mont. Ser. p. 191. — An. Pegav. p. 141. — Append. ad. Radev. p. 559. — An. S. Petri Erphesf. p. 23 zwar unter 1166, aber es ist das bei ihnen = 1167). Aber fallen auch die Hauptthaten in dieses Jahr, der Beginn des Krieges muss schon im November 1166 stattgefunden haben. Denn am 27. October wird das Kloster Reichersberg angegriffen, es bittet um Hülfe, und der Herzog antwortet (Text S. 116 Anmerk. 5), quoniam occupatus erat publicis bellis cum Saxonibus, würde er später zu ihnen kommen und ihnen dann Genugthuung verschaffen. — Die An. Pegav. p. 141. setzen übrigens den Anfang des Krieges gleichfalls in das Jahr 1166. c

Statt Niendorf steht in den An. Pegav. p. 141 Mendorph. Es ist jedoch ein solcher Ort nicht bekannt und ist wahrscheinlich, dass Mendorph verschrieben oder verlesen ist statt Niendorph. Dieses nämlich ist jedenfalls in den An. Magdeb. p. 192 mit Neindorp gemeint. Georg Torquatus hat in seiner am Ende des 15. Jahrhunderts geschriebenen Series pontificum Magdeburgensium ap. Mencken Scr. rer. Germ. III. p. 382 in der That ausdrücklich Nyendorp. — Niendorf liegt im nordöstlichen Theile der hannöverschen Landdrostei Hildesheim. d

Den Kampf Heinrich's mit Goslar berichtet Helm. II. 9, 9. — Theod. Mon. Palid. p. 93 spricht von einem Frieden, der von der Mitte des Jahres 1167 bis zum Anfange des Jahres 1168 gewährt habe. Aber diese Nachricht ist schon darum hier unrichtig, weil den Abschluss dieses Friedens der Erzbischof Christian von Mainz und der Herzog von Zähringen — die doch um diese Zeit in Italien waren — als kaiserliche Legaten herbeigeführt haben und der Kaiser selbst in Deutschland sich aufhalten sollen. Die Erzählung bezieht sich unzweifelhaft auf die Ereignisse des nächsten Jahres. e

Ich muss gestehen, dass der, in der von Heinemann, Albrecht der Bär, S. 477 ff. veröffentlichten Urkunde von Heinrich dem Löwen gebrauchte Ausdruck dux Brunsvigiae mich zuerst stutzig machte und ich die Unechtheit der Urkunde befürchtete. Da sie aber sonst — denn dass die Indikzion falsch angegeben ist, will nicht viel bedeuten — nichts Verdächtiges enthält, sondern sie sowohl aus einem viele echte Urkunden dieser Zeit enthaltenden Kopialbuche entnommen ist, als auch nur richtige Namen und Verhältnisse anführt, so glaubte ich, meine Zweifel aufgeben zu müssen. f

g Theod. Mon. Palid., welcher den erneueten Einfall der sächsischen Fürsten p. 94 erzählt, ist allerdings der Sache der Fürsten geneigt; aber die augenblickliche Uebermacht der letzteren über den Herzog wird doch auch von dem welfenfreundlichen Helm. zugegeben, wenn er II. 11, 3 sagt: durch den Kaiser ereptus est [dux] a circumuentione principum absque omni suimet diminutione. Und die zuverlässigen An. Colon. Max. p. 782 lassen Heinrich fast „aufgerieben" sein durch die Angriffe der Verbündeten. — Das Chr. Luneburg. p. 1393 schreibt — ohne hierin Glauben zu verdienen — dem Herzoge die Schuld des Scheiterns des ersten kaiserlichen Versöhnungsversuches zu.

h Das Datum der dritten Kurie giebt Theod. Mon. Palid. l. c. Als Ort dieser Versöhnung zwischen Herzog und Fürsten nennen Helm. (II. 11, 2) und Albert. Stad. (p. 346) Bamberg. Ihnen gegenüber verlegen die An. Colon. Max. p. 782 diese Kurie nach Frankfurt auf den ersten Juli. Es lässt sich nicht denken, dass man sich zu Bamberg nur einen Tag aufgehalten habe und dann nach Frankfurt übergesiedelt sei; jene Quellen nennen gerade als Versöhnungsort Bamberg, und macht überhaupt schon die Entfernung eine so schnelle Reise unmöglich. Da also der Konflikt zwischen Theod. M. Pal., Albert. Stad. und Helm. einerseits und den An. Colon. Max. andrerseits unvermeidlich ist, ziehe ich jene drei Quellen dieser einen zweifellos vor. Bei Lacomblet, Niederrhein. Urkdb. I. S. 297 f., findet sich eine Urkunde des Kaisers, ausgestellt zu Würzburg am 28. Juni 1168. Es ist nun nicht unmöglich, dass der Kaiser binnen 24 Stunden von Würzburg nach Bamberg gelangte; indess ist doch eine solche Reise bei dem damaligen Zustande der Kommunikazionsmittel unwahrscheinlich, und möchte ich einen Irrthum im Datum der Urkunde annehmen (vielleicht IIII. Kal. Iunii statt IIII. Kal. Iulii?).

i Welche Bedingungen Herzog Heinrich dem Wittekind von Schmalenberg gestellt, wird in der Epist. Henrici ducis ad. Fridericum ap. Martène et Durand, Veterum scriptorum et monumentorum amplissima collectio, II. p. 588 und ap. Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum, I. p. 595 erzählt. Beide Sammlungen setzen diesen Brief fälschlich in das Jahr 1157; er gehört aber in das Jahr 11·8. Denn in dem Briefe wird berichtet, dass Wittekind aus Sachsen verbannt worden sei und seine Dasenburg dem Herzoge übergeben habe. Da er nun 1168 noch in Sachsen und die Dasenburg noch in seiner Gewalt war, kann jener Brief sich erst auf das Jahr 1168 und die hier von Helmold erzählten Ereignisse beziehen.

k Ueber die Zeit, in welcher die Vermählung Heinrich's mit Mathilde von England wirklich stattfand, herrscht unter den betreffenden Schriftstellern einiger Zwiespalt. Theod. Mon. Palid. (p. 94) und Helm. (II. 10, 8) setzen das Ereigniss in das Jahr 1168; dasselbe

Jahr bezeichnen Gervasius Dorobernensis (ap. Bouquet, Rec. XVII. p. 638) und die Annales Winchencumbrenses (M. G. Scr. XVI. p. 481). Roger de Hoveden (p. 876) nennt 1164, offenbar in Verwechselung mit der Zeit der Verlobung. Robert de Monte aber (p. 516 f.) verlegt die Angelegenheit, die er weitläufig beschreibt, in das Jahr 1169. Die im Text von mir angeführten Urkunden entscheiden die Frage zweifellos für das Jahr 1168.

VII.

VII. Kap.

Auf die Verhandlungen Heinrich's II. mit den kaiserlichen Gesandten am Ende des Jahres 1168 möchte ich die Epist. Arnulfi Lexoviensis episc. ad Alexandrum (Bouquet, Rec. XVI. p. 670) beziehen. Animus siquidem principis nostri aliquantulum ab ea, qua sanctitatem uestram olim complexus est, caritate desciuit etc. — Epist. Mathildis Boloniae comitissae ad Ludovicum regem (ibid. p. 144): Imperator autem se adeo regi [Angliae] exhibuit beneuolum, ut cum nunciis suis redeuntibus suos ad eum mittere non pigritatus sit: quod fecisse duxit optimum, ne praedictus rex illum aduersus uos in subsidio esse deuotum dubitaret. Nuncii equidem redeuntes per meam terram transierunt, et ego eis locuta fui et bene ex uerbis eorum attendi, quod rex Angliae malum uestrum perquirere nocte dieque non cessat. a

Bei den Streitigkeiten zwischen Waldemar und Heinrich in dem Jahre 1168 folge ich mehr dem Helmold (II. 13, 1 — 4), als dem Saxo Gram. (p. 337 — 352 passim); und zwar keineswegs aus Parteilichkeit für die Deutschen, sondern aus dem einfachen Grunde, dass Helmold überall mit sich selbst im Einklange steht, während Saxo zuerst nur von — wenn auch noch so kleinen — Erfolgen der Dänen zu reden weiss, um dann wieder bei der Zusammenkunft Heinrich's und Waldemar's zu sagen: [Henricus] ob prosperos rerum successus adeo se insolenter ac tumide gessit, ut etc., ein offenes Eingeständniss, dass Heinrich gegen die Dänen im Vortheil gewesen war! b

Helm. II. 14, 2 bezeichnet die natiuitas sancti Ioannis Baptistæ als den Tag des Gespräches an der Eider. — Saxo Gram. spricht in dieser Zeit zweimal von einer Zusammenkunft an diesem Flusse. Erstens p. 341 nach Erzählung der Ereignisse des Jahres 1168: Postera aestate apud Eydoram inter Henricum et regem [Daniae] communium negotiorum agitatio . . . habebatur. Vere reddito, und nun kommt die Erzählung von Herzog Christoph's Angriff auf Aldenburg. Es ist klar, dass Saxo hier das wichtige Ereigniss nur kurz vorweggenommen hat, und dass dieses Gespräch kein anderes ist, als dasjenige, welches er nach dem Bericht von den Thaten im Frühjahr 1169 nun p. 345 folgendermassen — selbst in den Ausdrücken c

entsprechend — erwähnt: Postera aestate Henricus Bauaria reuersus apud Eydoram sollemne cum Danis colloquium habuit. Es ist dies eben das von Helm. l. c. angeführte Gespräch. — Ueberhaupt ist in diesen Jahren die Chronologie Saxo's in unlöslicher Verwirrung; das Jahr 1169 für den Friedensschluss (nicht 1171 wie Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I. S. 300 angiebt) ist nach Helmold ziemlich sicher. — Ueber den Inhalt des geschlossenen Friedens schweigt Saxo wohlweislich ganz, da er keineswegs ruhmvoll für die Dänen war.

d Ueber die Stiftung des Klosters Dobberan s. Meklenburgisches Urkundenbuch, I. S. 94. — Die künstliche, allen Angaben zuwiderlaufende Zeitrechnung, nach welcher die Stiftung in das Jahr 1171 fiele, kann ich nicht billigen. Den Beginn der Pilgerfahrt Heinrich's setzen mehrere sächsische Quellen in das Jahr 1771 (Krit. Erört. VIII. d). Weder bei den Annales Ryenses noch bei der Genealogia Doberanensis beginnt das Jahr mit Mitte März (!!). Gegen alle diese Zeugnisse ist das der vergleichsweise späten Genealogia Cisterciensium von keinem Gewicht; besonders da es gar nicht auffällt, dass sie, welche das Jahr mit Mitte März beginnt, trotzdem den 1. März 1170 aus Quellen herübernahm, welche das Jahr mit 25. December oder 1. Januar anheben. — Vgl. ibid. p. 118 f.

e Ueber das Geschäft des Kaisers mit Welf VI. berichtet Otto Sanblas. cap. 21. — Auch von Welf's deutschen Besitzungen eignete der Kaiser sich schon jetzt einige zu; Cont. Steingad. p. 659. Dieselbe erzählt, Welf habe schon vor jenen Verhandlungen mit Heinrich dem Kaiser seine italischen Besitzungen vermacht und dafür eine grosse Summe erhalten (p. 658): dies scheint jedoch falsch zu sein. — Nach Otto Sanblas. sowie nach dem Monachus Weingartensis ap. Hess, Monumenta Guelfica, p. 51 f. geschah diese Uebergabe der Güter Welf's an den Kaiser bald nach dem Tode Welf's VII. Indess wird doch keine bestimmte Jahreszahl angegeben, und scheinen die Zeitumstände eher im Jahre 1169, als im Jahre 1168 die Einschiebung eines solchen Zerwürfnisses zwischen Friedrich und Heinrich zu gestatten.

f Die Erwählung des jungen Heinrich's zum deutschen Könige meldet Chr. Magni Pr. Reich. p. 490: ex consensu et collaudatione omnium principum qui aderant. — Ferner An. Pegav. p. 260. — Diesen eingehendern Quellen gegenüber lässt Theod. Mon. Palid. p. 94 Heinrich am 24. Juni 1169 auf der Kurie zu Erfurt zum Könige wählen. Es ist dies eine Verwechselung mit dem Reichstage desselben Ortes und Datums im folgenden Jahre (Chr. Sampetr. Erfurt. p. 223. — M. G. Lgs. II. p. 141), wo aber von einer Krönung Heinrich's nicht die Rede war.

g Das Chron. Sampetr. Erfurt. p. 223 schreibt: Imperator in natiuitate S. Iohannis Bapt. habito generali conuentu Erphurdiae Hein-

ricum ducem aliosque principes Saxoniae, iamdiu inter se dissidentes, pacificauit, et sic terra aliquanto tempore quieuit. — Auch besitzen wir eine Urkunde des Kaisers, ausgestellt zu Erfurt am 21. Juni, bei der Heinrich Zeuge (Schultes, Direct. dipl. II. p. 208 f.); und eine andere: Ne aduocati aliquod ius habeant in dote sacerdotis, datum Herbsfordiae a. d. i. MCLXX. indict. III. II. Kal. Iulii. (M. G. Lgs. II. p. 141.)

VIII.

Es ist sehr interessant, die Besitzungen der als auf dem Landtage zu Mosburg anwesend aufgeführten Edlen (Scheid, Or. Gu. III. p. 513 ff.) zu betrachten, da wir auf diese Weise ein annäherndes Bild von den Grenzen der damaligen Besitzungen Heinrich's in Süddeutschland erhalten. Die Markgrafschaft Vohburg lag an der Donau, unterhalb Ingolstadt, in der jetzigen Provinz Oberbaiern; die Mark Kraiburg am Inn, wenige Meilen oberhalb des Punktes, wo die Salzach mündet, gleichfalls im jetzigen Oberbaiern. Ausserhalb Baierns lagen u. A. die Besitzungen der Edeln 12) von Kirchberg im jetzigen bairischen Schwaben; 13) von Steinach, am gleichnamigen Nebenflusses des weissen Maines in der jetzt bairischen Provinz Oberfranken; 14) von Harburg an der Wernitz im jetzt bairischen Mittel-Franken; 19) von Abenberg in Mittel-Franken; 26) von Roth, am Einfluss der Roth in die Rednitz in Mittel-Franken; 27) von Maisach, an der Grenze vom jetzigen Baden und Würtemberg, im badischen Oberrheinkreise (?); 28) von Seehof, eine Stunde von Bamberg in Ober-Franken; 34) von Breitenbrunn, dicht bei der Sulz in Ober-Franken; 36) von Hohenheim, eine Stunde von Stuttgart (?); 42) von Ratelsdorf, im nördlichen Ober-Franken; 46) von Staufen, im badischen Oberrheinkreise; 57) von Schnaitach, in der Nähe von Erlangen, in Mittel-Franken. — Sieht man die sämmtlichen in der Urkunde angegebenen Orte auf der Karte nach, so erhält man ein ziemlich zusammenhängendes Bild von Heinrich's Besitzungen in diesen Gegenden. a

Lappenberg, Hamburger Urkundenbuch, I. S. 216 f., setzt den Landtag zu Verden nach der Indikzion und den Zeugennamen (die Jahreszahl ist nämlich unleserlich) in das Jahr 1170. Nun theilt aber Ehrhard (Reg. hist. Westf. II, p. 111) eine Urkunde mit, ausgestellt von Herzog Heinrich zu Verden, am 3. August 1171. Da es nun ganz unglaublich ist, dass in zwei auf einander folgenden Jahren gerade zu derselben Zeit ein Landtag in derselben Stadt abgehalten wäre, muss auch die erste Urkunde jedenfalls in das Jahr 1171 gesetzt werden. b

In dem ersten Abdrucke der Urkunde bei Westphalen, Monum. ined. II. steht p. 2044 Fridericus palatinus de Kaleheim, in dem zweiten p. 2045 Kalchheim. Doch ist dieses jedenfalls derselbe, wie c

der ibid. p. 2047 gleichfalls zugleich mit dem marchio de Vohburg genannte Fridericus palatinus de Salaheim. Ich vermuthe nun, dass diese Pfalzgraschaft Salaheim das spätere Fürstenthum Saalfeld ist, welches jetzt zum Herzogthum Sachsen-Koburg-Gotha gehört. — Ueber die Markgrafschaft Vohburg s. oben VIII. a.

d Dass Heinrich in Palästina die Ungläubigen zu bekämpfen gedacht, meldet Rob. de Monte p. 520. — Ueber die Zeit, in welcher Heinrich der Löwe diese Reise unternahm, giebt es verschiedene Bestimmungen. Das Chr. Stederb. p. 858, die An. Pegav. p. 260 und der Anon. Saxo p. 109 f. setzen die Reise in das Jahr 1171. In das Jahr 1172 setzen sie dagegen Albert. Stad. p. 347, An. Weing. Welf. p. 309, Theod. Mon. Palid. p. 94, Cont. Cremif. p. 546, Rob. de Monte p. 520 f. und An. Egmund. p. 467. Dass auch die Heimkehr in dasselbe Jahr falle, bemerkten ausdrücklich Albert. Stad. l. c. und Cont. Admunt. p. 584. Dass nun diese Quellen Recht haben, wird durch verschiedene Umstände unumstösslich festgestellt. Zuerst wird dies durch die Urkunden bei Scheid, Or. Gu. III. p. 515 f. und 516 bestätigt, die beide das Jahr 1172 zeigen, und von denen die eine zu Regensburg anno peregrinationis primo, die andere zu Jerusalem von Heinrich ausgestellt ist. Dann aber zeugt auch Arnold von Lübeck für dieses Jahr, der seine Erzählung aus dem Munde des Abtes von Braunschweig, des spätern Bischofs von Lübeck, entnommen. Er meldet die 1172 erfolgte Ermordung Stephan's III. von Ungarn als während der Hinreise Heinrich's geschehen (II. 3, 5). Auch sagt er, Heinrich habe bei seiner Zurückkunft den Kaiser zu Augsburg getroffen (II. 12, 3); dieser Reichstag zu Augsburg fand aber am 25. December 1172 statt (An. Reichersp. p. 498. — Cont. Claustro-Neob. III. p. 630). — Hiermit lässt es sich sogar vereinigen, dass die An. Colon. Max. p. 784 die Reise unter dem Jahre 1173 erzählen. Damals begann man das Jahr um Weihnachten, und da knüpfte sich denn leicht der Bericht über die ganze Reise an den Termin der Rückkehr, der nach dieser Zeitrechnung ja schon in das Jahr 1173 fällt. — Auch für die Angabe 1171 lässt sich eine Erklärung finden. In den letzten Monaten des Jahres 1171 traf nämlich die Zurüstungen zu seiner Reise in Sachsen selbst. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, dass das Jahr 1171 nur von sächsischen Quellen angeführt wird. — In jedem Falle steht 1172 als eigentliches Jahr des Zuges fest.

IX. Kap.

IX.

a Ueber den Polenzug berichtet Chr. Sampetr. Erfurt. p. 223: Apud Polenos simultatio quaedam duce Mesichone quodam exoritur, unde imperator coadunato exercitu eo contendit. Qui cum fines Polenorum intraret, praedictus Mesicho obuiam ei ueniens dextras petiit

et accepit, multata non parua pecunia. — Die An. Colon. Max. erzählen (fälschlich unter dem Jahr 1173): Der Kaiser zog mit einem grossen Heere von Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen nach Polen pro restituendo nepote suo in ducatum. Nie war noch ein so grosses Heer Deutscher nach Polen gegangen. Sogleich erschraken die Polen, entrichteten dem Kaiser und seinen Leuten 8000 Mark und ordneten sich seinem Willen unter. — Dass Boleslaw IV. die schlesischen Städte und das Grossfürstenthum erhielt, darüber s. Roepell's Darstellungen aus den polnischen Quellen in seiner Geschichte Polen's, I. S. 363 f. — Diesen übereinstimmenden Angaben gemäss muss die Bemerkung des Theod. Mon. Palid. p. 94: imperator Poloniam peciit, sed inacte rediit, und des aus derselben Quelle schöpfenden Chr. Luneb. p. 1393: de Keiser uor oc do to Polenen unde ne warf [?] dar nicht, als falsch oder doch gänzlich übertrieben betrachtet werden.

Die Geschichte welche der späte (um 1420) Gobelinus Persona (ap. Meibom, Scriptores rerum Germanicarum, I. p. 371) erzählt, dass Friedrich I. in Herzog Heinrich's Abwesenheit Anschläge auf dessen Länder gemacht, ist ein abgeschmacktes Märchen, das keiner Widerlegung bedarf. Gerade jetzt war Heinrich häufig um den Kaiser. Der Vermerk Arnold. Lubec. II. 2, 5 bezieht sich auf die Jahre 1191 und 1192 (Chronicon Stederburgense ap. Leibnitz, Scr. Brs. I. p. 863). Dies wird dadurch bewiesen, dass jetzt Ekbert sich unausgesetzt in der Nähe des Herzogs befindet. (Scheid, Or. Gu. III. p. 523; Westphalen, Mon. Ined. II. p. 2047.) b

Die Continuatio Gerlaci abbatis M. G. Scr. XVII. p. 686 setzt die wichtigsten Ereignisse des böhmischen Streites in das Jahr 1174; aber mit Unrecht. Denn An. Pegav. p. 260, Chr. Sampetr. Erfurt. p. 223, Herm. Altah. p. 490, Cont. Admunt. p. 584, Cont. Claustro-Neob. III. p. 630 stimmen darin überein, dass die Absetzung Friedrich's im Jahre 1173 geschehen sei. Damit steht auch im Einklang, was Magnus Pr. Reich. p. 498 vom Jahre 1174 berichtet: Ipse [Albertus] autem archiepiscopus iam nusquam certam mansionem habebat, quia pater eius rex Bohemiae, cum quo antea morabatur, iam priori anno mortuus erat [dieser Todesfall erfolgte freilich erst am 18. Januar 1174, hätte aber nach Gerlach's Zeitrechnung noch gar nicht stattgefunden!] et [was mit meiner Ansicht vollkommen stimmt] imperator, regnum ipsius Bohemicum ui obtinens, pro uelle suo illud disposuerat. — Auch Palacky in seiner Geschichte von Böhmen folgt (I. p. 457 — 464) ganz der Mehrzahl der Quellen. c

Ueber das Bündniss Heinrich's mit Waldemar sehe man Saxo Gram. p. 347 ed. Stephan. Auf das Jahr für dasselbe komme ich hauptsächlich durch Rückberechnung. Der Feldzug des Königs und des Herzogs gegen Kozkoa und Demmin fällt unzweifelhaft in das Jahr 1177, das Saxo — meiner Ansicht nach — mit den Worten: d

Interea proceribus apud Roskildiam paschali tempore feriatis (p. 358) beginnt. Dann fängt 1176 jedenfalls an mit (p. 355): Qua [hyeme] finita etc. 1175 beginnt bei (p. 348): Sed ne peregrinis ulterius immorer, stilum ad propria referam. Neque me domestica scelera per idem iempus exorta diutius externis insistere patiuntur. 1174 endlich würde ich (p. 347) mit Iisdem fere temporibus etc., wo ein ganz neuer Abschnitt anhebt, beginnen.

e Für den Reichstag zu Regensburg 1174 giebt das Chr. Magni Pr. Reich. p. 498 7. Kal. Iunii, also den 26. Mai, an; die An. Colon. Max. p. 786 geben dagegen die natiuitas S. Iohanni, den 24.; endlich An. Ratispon. p. 589 nennen gar natalicia apostolorum Petri et Pauli, den 29. Juni. Wahrscheinlich hielt sich Friedrich einen Monat lang zu Regensburg auf. Dieses ist wahrscheinlich so wohl aus den vorhergehenden wie den folgenden Daten. Denn am 23. Mai war Friedrich schon in Mitteldeutschland (Text S. 196, Anmerk. 2), und erst Anfangs September überschritt er die italienische Grenze (Ottobonus Scriba M. G. Scr. XVIII. p. 96. — An. S. Disib. p. 32. — An. Ratisp. l. c.). Wollte man einen so langen Aufenthalt des Kaisers und seiner Begleiter in Regensburg nicht annehmen, so würden jedenfalls — schon nach dem Datum der Grenzüberschreitung — die Angaben der An. Colon. Max. und Ratisp. vor derjenigen des chronologisch unzuverlässigen Magnus den Vorzug verdienen. Uebrigens werden erstere Daten auch durch eine vorläufige Benachrichtigung Friedrich's an den Herzog von Kärnthen bestätigt; Sudendorf, Rgstm. I. p. 79.

f Ueber die Vorfälle in Betreff Salzburg's auf dem regensburger Reichstage geben weitläufige Auskunft der Priester Magnus und die von ihm mitgetheilten päpstlichen Briefe in den An. Magni Pr. Reich. p. 498 – 501; Cont. Admunt. p. 584; Continuatio Zwetlensis altera M. G. Scr. IX. p. 541 (fälschlich unter dem Jahr 1173); Continuatio Claustro-Neoburgensis II. ibid. p. 616; Auctarium Lambacense ibid. p. 555; Herm. Altah. p. 490; An. S. Rudp. Salisb. p. 777.

g Eine grosse Anzahl von Quellen behauptet die Anwesenheit Heinrich's in Italien. So das Chron. Ursperg. p. 226: Mediolanenses . . . ciuitatem . . . uocauerunt Alexandriam. In hac obsidione non profecit imperator, nam dux Hainricus de Saxonia, nepos suus, perfide ab eo recessit, sumpta excusatione de excommunicatione, et forte accepta pecunia. — Vitus Arenpeck (schrieb am Ende des 13. Jahrhunderts; Leibnitz Scr. Br. III. p. 673) mit wörtlicher Uebereinstimmung: Alexandria obsessa est ab imperatore Friderico. In hac obsidione imperator non profecit, nam Hainricus dux Bawariae et Saxoniae, nepos suus, perfide uel potius religiose ab eo recessit, sumpta excusatione de excommunicatione imperatoris et schismate in ecclesia. Man erkennt in den Abweichungen sofort die Verschiedenheit des

welfisch gesinnten Arenpeck von dem staufischen Burchard. — Annales Boji lib. VI. (ed. Francofurt 1627 p. 396): Caesar sexto Italiam petit Alexandriam obsidet, oppidum solo aequat. Henricus dux Boiorum et Saxoniae, qui ibi cum quinque millibus equitum erat, corruptus pecunia suasu Iordonis Truchsas ab imperatore amicino suo deficit, cum omnibus copiis suis absque commeatu ex castris discedens in Rhaetiam. — Anon. Saxo p. 110: Porro imperator profectus est in Lombardiam et Alexandriam obsedit, Mediolanenses uero cum suis coadiutoribus commiserunt cum eo proelium, et contritus est imperator ab eis. Postea autem uiribus resumptis denuo ciuitatem oppugnabat, quae se potestati eius tradidit. Dux Henricus de Brunswich mille et quingentos milites per Alpes in adiutorium imperatoris adduxerat, cumque redire disponeret etc. — Die Kaiserchronik (bald nach 1250 geschrieben; ed. Massmann II. p. 540) v. 17, 363 ff:

der waz geheizen Heinrîch.
den vertreip keiser Friderîch.
er reit von im ze Meilân,
sîn huolde muose er vlorn hân. —

Die Reimchronik der Braunschweigischen Fürsten (geschr. am Ende des 13. Jahrh.; Leibnitz, Scr. Br. III. p. 54 f.) erzählt dasselbe, wie Anon. Saxo, nur mit der Angabe, dass nicht Alessandria, sondern Mailand zerstört worden, woraus denn eine allgemeine Konfusion der Jahreszahlen folgt. — Das Chronicon Brunsvicense picturatum (beendigt 1492; Leibnitz, Scr. Br. III. p. 349) berichtet gleichfalls dasselbe, wie die Reimchronik; doch führt es als Grund des Zornes Friedrich's auf Mailand eine der Kaiserin von den Mailändern zugefügte Beleidigung an und giebt als Jahreszahl der Zerstörung 1173. — Betrachten wir diese Quellen genauer, so ergeben sich bald zwei Gruppen derselben: einmal das Chron. Urspergense und Vitus Arenpeck, welche aus einer Quelle, dem Burchardus in Vita Friderici geschöpft haben; dann die übrigen fünf Autoren, welche dem Chronicon Repgovii = Chronicon Luneburgii folgen (ed. Massmann Kaiserchronik II. p. 690 f.; der Anon. Saxo ist nur eine Uebersetzung desselben), und von denen die drei spätern das abenteuerlichste Zeug hinzufügen. Was diese zweite Gattung betrifft, so dokumentirt sie ihren kritischen Werth schon durch die totale Unkenntniss der Vorgänge des Jahres 1175. Die An. Boji und der Anon. Saxo lassen Alessandria, die Braunschw. Reimchr. und das Chr. Brunsvic. pict. sogar Mailand selbst zerstören. Die Angaben dieser vier Schriftsteller dürfen also nicht auf ernste Berücksichtigung Anspruch machen. Es bleibt nur noch Burchard mit seinen Anhängern zu widerlegen. Zuerst kann man gegen sie anführen, dass unter dem Heere des Kaisers wohl Böhmen und Niederländer genannt werden (Card. Arag. p. 463; Annales Maurimonasterienses ap. Böhmer Fontes III. p. 8; An. Placent. Guelf. p. 413; An. Placent. Gib. p. 463; Cont. Gerlac.

ab. p. 687), nie aber Sachsen, und von Baiern nur zwei bestimmte Fürsten (s. Text S. 198). Zweitens sagen Otto Sanblas. (ap. Böhmer, F. III. p. 604); Sigeb. Cont. Aquic. p. 480, vor allem aber ein Brief Friedrich's an den Patriarchen von Aquileja (Pez, Codex epistol. VI. 1, p. 412) mit grösster Bestimmtheit, dass der Kaiser mit Heinrich während des Feldzuges nur durch Gesandte verkehrt habe. Drittens setzen es die Urkunden bei Sudendorf, Rgstr. II. p. 152 f.; Scheid, Or. Gu. III. p. 523 f.; Mon. Boica III. p. 224 f. 461 aus dem Jahre 1174; die Urkunde bei Scheid, Or. Gu. III. p. 529 und 532 = Lübecker Urkdb. II. 1, p. 15 ff. aus dem Jahre 1175; die Kriegsthaten des Herzogs in Sachsen während dem Jahre 1175 ausser allen Zweifel, dass Heinrich der Löwe während der beiden Jahre 1174 und 1175 nicht in Italien gewesen ist. Natürlich ist von einem dortigen Aufenthalt in den Jahren 1176 und 1177 nicht die Rede.

Kritische Erörterungen

zum

vierten Buche.

I.

IV. Buch
I. Kap.

a Die verschiedenen Berichte über die Zusammenkunft des Kaisers und Herzogs sind sehr widersprechend und verwirrt. Zuerst was überhaupt das Statthaben und den Ort betrifft, findet man bei Otto von Sankt Blasien, dem sehr zuverlässigen Zeitgenossen dieser Ereignisse folgende Angabe (ap. Böhmer Fontes III, p. 604): Imperator.... legatos in Germaniam pro supplemento exercitus direxit simulque ad Heinricum auunculi sui filium ducem Saxonie et Bavarie, ut Clavennam ad colloquium sibi occurreret. Venientique obviam procedens etc. (dass hierbei nur ein kurzes Entgegenkommen des Kaisers, nicht etwa eine weitere Reise desselben gemeint ist, beweist das Präsens uenienti, besonders auch eine spätere Anführung Otto's: imperator memor contemtus apud Clauennam sibi exhibiti). Also Otto behauptet eine solche Zusammenkunft in Chiavenna. Dieses Zeugniss eines Zeitgenossen und zwar so durchgängig glaubwürdigen Zeitgenossen, wie Otto von Sankt Blasien ist, für das Stattfinden einer Zusammenkunft zwischen Friedrich und Heinrich zu Chiavenna bedarf sehr starker Gegenbeweise, um in Zweifel gezogen zu werden. Dass nun das Stillschweigen einiger wichtigen zeitgenössischen Quellen (besonders der An. Colon. Max.) über eine solche Zusammenkunft ein solcher Gegengrund nicht ist, kann nicht bezweifelt werden. So lange man sonst dem Otto von Sankt Blasien keine groben Erdichtungen und Fehler in der Geschichte dieser Zeit nachweist, kann das argumentum ex silentio nicht gegen ihn angewandt werden. Uebrigens wird Otto auch — worauf ich allerdings wegen einiger gerade in der Geschichte dieses Feldzuges hervortretender Fehler weniger Gewicht legen will — durch einige sonst recht gute Quellen zweiten Ranges bestätigt. Burchard sagt in der Vita Friderici I. (Chronicon Urspergense ed. 1609 p. 226): Heinricus.... ab Imperatore recessit [dass dieses unrichtig sei, ist schon Krit. Erört. zum dritten Buche IX. g

bewiesen]. Quem, ut referunt homines, secutus est imperator super lacum Cumanum etc. Ebenso berichtet der Anonymus Saxo (Mencken Scr. r. Germ. III. p. 110): Dux Henricus de Brunsvich... milites per Alpes... adduxerat, [dies ist natürlich wieder falsch] cumque redire disponeret, imperator suppliciter eum rogauit etc. — Streitiger, als überhaupt das Stattfinden dieser Zusammenkunft, ist nun der Ort derselben. Gegen die Behauptung Otto's (und der beiden anderen eben angeführten Quellen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, die, abgesehen von dem einen schon berührten Fehler, sonst sehr gut sind) stehen nun zwei andere Berichte. Abt Arnold von Lübeck (Leibnitz, Scriptores Brunsvicenses, II. p. 640) sagt II, 15, 1: Caesar... exiens de finibus illis [sc. Lombardiae] transmissis Alpibus, uenit in partes Teutonicas et conuocatis principibus etc. (folgt die Unterredung mit Heinrich). Noch genauer bezeichnet in Uebereinstimmung mit Arnold das Chronicon Montis Sereni [Mencken Scr. rer. Germ. II. p. 197) den Ort der Zusammenkunft: Fertur enim, quod imperator.... principes Saxoniae ad locum, qui dicitur Partenkirke et est in introitu Alpium, conuocauit. Arnold schrieb um 1209, die Chronik von Lauterberg ist bald nach 1225 entstanden. An und für sich sind beide Quellen an Autorität für diese Ereignisse nicht im entferntesten mit dem Otto von Sankt Blasien zu vergleichen. Denn in der Lauterberger Chronik ist sonst nur die Hausgeschichte des Klosters glaubwürdig; Arnold von Lübeck aber zeigt in allen aussersächsischen Dingen die grösste Unwissenheit. So entstellt er die Ereignisse der Jahre 1176 und 1177 in Italien zur Unkenntlichkeit, so weiss er auch nichts vom Regensburger Reichstage 1180 und von der dort geschehenen Vertheilung von Heinrich's bairischen Ländern. Aber da diese beiden sächsischen Quellen so übereinstimmen, obwohl sie sonst ganz unabhängig von einander sind, muss wohl in Sachsen eine Tradizion vorhanden gewesen sein, die also berichtete: „Der Kaiser musste unserm mächtigen Herzog sogar nach Deutschland folgen, um ihn um Hülfe zu bitten“ und später noch bestimmter lautete: „in Partenkirchen in Südbaiern, auf des Herzogs Gebiete, hat man sich dann getroffen“. — Dass diese sächsische Ueberlieferung indess nicht so vielen Glauben verdient, wie Otto von Sankt Blasien, scheint mir gewiss, und zwar aus folgenden Gründen: Dass sonst sich die allgemeine Tradition für eine Zusammenkunft in Italien entschieden hatte, steht unzweifelhaft fest. Siehe auch z. B. die aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammende Reimchronik der Braunschweiger Fürsten (Leibnitz, Script. Brunsvic. III, 55); die mit dem Jahre 1576 endenden Annales Augsburgenses (Mencken, Script. rer. German. I. p. 1430), die gleichfalls Clavenna nennen. Aber hierauf kann man kein starkes Gewicht legen; es bleibt indess übrig, die damaligen Zeitumstände zu Rathe zu ziehen. Prutz (Historia Henrici Leonis, Berliner Dissertation des Jahres 1863) will daraus, dass

die Unterredung während der Zeit vom 15. April 1175 bis zum Anfang April 1176 stattgefuuden haben muss, und dass Heinrich urkundlich vom 1—7. März 1176 sich in Südbaiern aufhielt, schliessen, dass die Unterredung während dieser Tage und zwar zu Parthenkirchen stattfand. Dies scheint mir ungegründet, vielmehr glaube ich, dass die Unterredung eher noch in das Jahr 1175 fiel, als zu einer Zeit, wo einmal die Alpenpassage des Winters wegen fast unmöglich war, andrerseits die norddeutschen Fürsten schon ihre Truppen um Mailand sammelten, sodass Heinrich, wenn er selbst im März 1176 dem Kaiser gewillfahrt hätte, zu jenem Kampfe wahrscheinlich zu spät gekommen wäre. Desshalb muss die Zusammenkunft noch auf den Spätsommer 1175 gesetzt werden. Betrachten wir die Lage des Kaisers zu dieser Zeit. Im Vertrauen auf den Frieden mit den Lombarden hatte er sein ganzes Heer entlassen, und nachdem dieser gescheitert war, fand er sich vollständig auf seine italienischen Bundesgenossen angewiesen. Nur seine persönliche Anwesenheit konnte dieselben noch in Treue erhalten, sonst wären auch sie abgefallen und hätte er keinen Fuss breit in Italien mehr besessen: desshalb reiste er auch von einer befreundeten Stadt zur andern (Annales Magdeburgenses M. G. Scr. XVI. p. 193). Aus der Lombardei konnte sich Friedrich unter keiner Bedingung entfernen, und schickte er deshalb Gesandte nach Deutschland, um Hülfe zu fordern (s. S. 207 Anmerkung 2 u. 3, u. S. 209 Anmerkung 1, 2 u. 3). Dieses Faktum, dass Friedrich Gesandte geschickt hat und nicht selbst nach Deutschland gekommen ist, um Zuzug von den Fürsten zu fordern, steht fest; nicht minder, dass kein einziger Schriftsteller ausser Arnold von Lübeck und dem Chron. Montis Sereni eine Anwesenheit des Kaisers in Deutschland vor oder während der Zusammenkunft mit Heinrich erwähnt. Zumal das Chronicon Reicherspergense, welches alle Geschehnisse in Südbaiern sorgfältig registrirte, würde ein so wichtiges Ereigniss in diesen Gegenden nicht unbemerkt haben vorüber gehen lassen. (Uebrigens gilt natürlich alles dies auch von einer etwaigen Zusammenkunft im Anfange des Jahres 1176). Da also die Tradition der nächsten Jahrhunderte, die sämmtlichen Zeitumstände, negativ auch das Stillschweigen aller Quellen von einem Aufenthalte Friedrich's in Deutschland: da alle diese Gründe für den Otto von Sankt Blasien und seine Anhänger sprechen und deren Quellenwerth in den Reichsangelegenheiten den der sächsischen Tradizion, wie dieselbe sich in den unmittelbar aus ihr schöpfenden Quellen fortwährend ausspricht (s. oben), übertrifft: so nehme ich keinen Anstand, mich mit vollkommener Ueberzeugung für die erstere zu entscheiden und die Zusammenkunft in Chiavenna stattfinden zu lassen. Der Einwurf von Prutz, dass Heinrich, da er dem Kaiser doch nicht helfen wollte, gar nicht nach Chiavenna hätte zu kommen brauchen, ist ohne Belang, da seinem Lehnsherrn eine ver-

langte Unterredung abschlagen ein offener Akt der Feindseligkeit und Empörung gewesen wäre und er überhaupt nach Zusicherung bedeutender Vortheile den Kaiser wohl auch unterstützt hätte.

Die Ansicht, welche L. Giesebrecht im 3. Bande der Wendischen Geschichten äussert, dass zwei Zusammenkünfte zwischen dem Kaiser und Heinrich dem Löwen stattgefunden hätten, die eine zu Chiavenna, die andere zu Partenkirchen, muss völlig verworfen werden; denn jede der Quellen weiss nur von einer, keine einzige etwa von zwei Zusammenkünften.

Aber mit der Erledigung dieser Streitfrage sind die Schwierigkeiten in Betreff der Zusammenkunft zu Chiavenna bei weitem noch nicht gelöst. Folgen wir zuerst dem Berichte Otto's von Sankt Blasien weiter: [Caesar] venienti [duci] obviam procedens, ut periclitanti imperio subueniret, plus quam imperialem decet maiestatem humiliter efflagitauit. Dux igitur Henricus, utpote solus ad subueniendum imperio hoc tempore potentia et opulentia idoneus, Goslariam ditissimam Saxoniae civitatem iure beneficii pro donativo adhuc expetiit. Caesar autem, tale beneficium sibi inuito extorqueri ignominiosum existimans, minime consensit. Pro quo Henricus iratus ipsum in periculo constitutum recedens reliquit. In dieser Erzählung Otto's ist der Umstand angegriffen worden (Prutz, Hist. Henr. Leon. p. 8 — 16), dass Heinrich Goslar von dem Kaiser zur Belohnung seiner zu leistenden Dienste gefordert habe; kein anderer Schriftsteller wisse hiervon, und Otto von Sankt Blasien lasse sich hier von seiner staufischen Gesinnung und Animosität gegen die Welfen zu einer Erdichtung verleiten. Abgesehen davon, dass eine solche Beschuldigung wiederum aus dem argumentum ex silentio heraus nicht gerechtfertigt, dass überhaupt Otto fast überall „eine ruhige und parteilose Objektivität bewahrt" (Wattenbach, Deutschland's Geschichtsquellen, 2. Aufl. S. 424), also kein blinder Stauferfreund und Welfenfeind ist: abgesehen hiervon wird seine Angabe von den gewiss den Staufern nicht ergebenen Annales Argentinenses (Böhmer, Fontes III. p. 79) bestätigt, deren hierher gehöriger Theil dem ersten Dezennium des 13. Jahrhunderts angehört. (Wattenbach ibid. S. 478. 504). Da diese beiden zeitgenössischen Schriftsteller nun vollkommen unabhängig von einander und dabei sehr zuverlässig sind, so bin ich von der Richtigkeit ihrer beiderseitigen, übereinstimmenden Angaben völlig überzeugt.

Wenn wir den Otto von Sankt Blasien näher betrachten, so bemerken wir bald, wie kurz und wie leise er die Selbstdemüthigung des Kaisers vor Heinrich dem Löwen andeutet: plus quam imperialem decet maiestatem, humiliter efflagitauit. Die näheren Umstände hierbei werden nicht angegeben. Die spätere Geschichtsschreibung ist um so geschäftiger gewesen, diese Lücke auszufüllen. Die erste Gestalt der Tradizion in Sachsen repräsentirt wohl die Repgower

Chronik (p. 691 ed. Massmann, Kaiserchronik II., vgl. Anon. Saxo p. 110), deren hierher gehöriger Theil schon im Jahre 1204 verfasst ist (Wattenbach l. c. S. 507). Sie berichtet nämlich, dass der Kaiser dem Herzoge zu Füssen gefallen sei, um ihn zur Hülfeleistung zu bewegen, aber vergebens; und frohlockend habe bei diesem Anblicke der Truchsess Heinrich's, Jordan, ausgerufen: „Herr, die Krone des Reiches lag schon zu Euren Füssen, dereinst wird sie auch auf Euer Haupt gelangen!" Aus der Repgower Chronik entnimmt diese Erzählung die Braunschweigische Reimchronik (ap. Leibnitz, Scr. Brunsvisc. III. p. 55). Eine zweite Gestalt der Ueberlieferung erscheint im Albert von Stade (ap. M., G. Scr. XVI. p. 348), der sein Werk bald nach 1240 arbeitete, und in seinen Ausschreibern (den Annales Bremenses M. G. Scr. XVII. p. 857 und den späten Zusätzen „zur Lüneburger Chronik" ap. Leibnitz, Scr. Brsv. II. p. 174). Auch hier wird des Fussfalles gedacht; dabei habe die Kaiserin ihrem Gemahl zugerufen: „Stehe auf, Herr, und bleib dieses Ereignisses eingedenk, wie Gott seiner gedenken möge". Zu beachten ist, dass Albert von Stade ganz besonders unzuverlässig ist. — Beide Erzählungen werden dann von spätern Chronisten verbunden (Henricus Bodo, Syntagma de ecclesia Gandersheim ap. Leibnitz, Scr. Br. III. p. 728; Hermannus Lerbeke, Chronicon comitum Schawenburgensium ap. Meibom, Scriptores rerum Germanicarum I. p. 505). — Endlich bringen Arnold von Lübeck (III. 15) und die Lauterberger Chronik (p. 197) nur den Fussfall mit Auslassung der übrigen Erzählungen, aber ersterer mit sonstigen langen und gar beweglichen Reden des Kaisers. — Haben wir auch, wie wir oben schon gesehen, allen Grund, den sächsischen Versionen über die Zusammenkunft zu Chiavenna zu misstrauen, so muss doch die völlige Einmüthigkeit auffallen, mit der sie — trotz aller sonstigen Verschiedenheiten — den Fussfall des Kaisers vor dem Herzoge berichten und so die dunkle Stelle bei Otto von Sankt Blasien erläutern. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Fussfall wirklich stattgefunden, wird noch durch den Umstand erhöht, dass der von den Sachsen völlig unabhängige Burchard von Ursperg, welcher — wie schon bemerkt — gewöhnlich recht gut unterrichtet ist, gleichfalls dieses Ereigniss berichtet, freilich auch den Ausruf des Jordan. Jordan nun ist sicher eine historische Person, die sehr häufig in der Umgebung des Herzogs sich befand; und so ist es immerhin möglich, dass er den von der Repgower Chronik und Burchard gemeinschaftlich berichteten Ausspruch gethan hat. Der Fussfall aber wird noch durch eine andere Autorität sicher gestellt. Gilbert von Hainaut (ed. Chasteler, Brüssel 1784 p. 68), der schon um die Zeit dieser Ereignisse lebte und am Beginne des folgenden Jahrhunderts schrieb, sagt: imperator . . . Henricum . . . adiit, ut ab eo auxilium haberet, et cum ille auxilium ei negaret, imperator, ultra quam deberet, pedibus illius

se prostrauit etc. Hier, bei diesem Flandrer, kann von einer Einwirkung der sächsischen Tradizion nicht die Rede sein. Der Fussfall also scheint mir annähernd gesichert zu sein. — Dass die langen Reden Arnold's von Lübeck nicht viel mehr als Stylübung sind, versteht sich von selbst — Die Erzählung von dem Ausrufe der Kaiserin ist zu schlecht beglaubigt, um angenommen werden zu dürfen.

Ueber den Fussfall unterscheiden sich die Nachrichten nur in soweit, ob der Kaiser jenen vollendet und Heinrich ihn gar nicht aufgehoben, oder ob er denselben vollendet und Heinrich ihn dann aufgehoben, oder ob er denselben nicht vollendet, sondern Heinrich ihn noch davon abgehalten habe. Es kommt auf diese Kleinigkeit nicht viel an, indess ist die erste Eventualität bestimmt falsch, und scheint die zweite am besten beglaubigt.

b Dass bei der Aussöhnungsszene der Papst dem Kaiser den Fuss auf den Nacken gesetzt und dabei ausgerufen habe: Super aspidem et basiliscum ambulabis et conculcabis leonem et draconem, ist eine alberne Fabel, welche Amalrich in der Vita Alexandri (Muratori Scr. rer. It. III. 1, p. 374) den andern Quellen gegenüber allein und noch dazu mit Unbestimmtheit (ut legitur) erzählt. Weder der Augenzeuge Romuald noch der fanatische Augenzeuge Boso (Card. Arag.) wissen etwas von einem so brutalen Akte des Papstes.

c Der Bericht im Text über die Beendigung der Belagerung Demmin's ist nach den wichtigen, fast zeitgenössischen (1236) An. Pegav. p. 262 und dem noch wichtigern, in allen Heinrich den Löwen betreffenden Angelegenheiten stets gut unterrichteten Arnoldus Lubicensis II. 18, 2 (ap. Leibnitz, Scr. Brunsv. II. p. 641). Saxo Grammaticus (ed. Stephani p. 1643) p. 359 behauptet dagegen: ea re effectum est, ut [Henricus], acta aestate, obsidionem inglorius solueret. Aber die Angaben der beiden vorgenannten Quellen sind diesem so unbestimmten Ausdrucke des Saxo — der sogar in sofern einige Richtigkeit hat, als eine Erstürmung der Veste keinenfalls erfolgt ist — sicher vorzuziehen. Ueberhaupt ist die ganze Erzählung der Belagerung bei Saxo eine sehr verwirrte (p. 359 f.), wie denn z. B. die von Heinrich veranstaltete Ableitung der die Mauern umfliessenden Peene den Belagerten nützlich gewesen sein soll!

d Das Chronicon Luneburgicum (ap. Eccard, Corpus historiae medii aevi p. 1394) und die ihm entlehnenden Anon. Saxo und Chr. Brunsv. pict. sprechen nur von 300 Gefangenen in der Schlacht am Brocken; die ausführlichen und zuverlässigen An. Pegav. p. 262 dagegen von 400. — Das Chr. Brunsv. pict. sagt zwar: unde greue Symon uon Tekelenborch bleyff dar dot; ich trage indess kein Bedenken, dem genauern und glaubwürdigeren Chr. Luneb. den Vorzug zu geben, das berichtet: unde uiengen greuen Simone uon Tekeneburch. Ihm entspricht hierin auch das Chr. rhythm. Brunsvic. p. 57. — Vgl. Arnold. Lubic. II. 20.

II.

Die Frage wegen der Zahl und Aufeinanderfolge der verschiedenen Reichstage, auf denen Heinrich's Prozess, nicht das Urtheil verhandelt wurde, ist eine sehr verwickelte, und es ist nothwendig, die Aussagen der verschiedenen Berichterstatter über die Angelegenheit zusammenzustellen und dann zu vergleichen. — Theod. Mon. Palid. sagt p. 95: Imperator habuit curiam Vormatiae post epiphaniam Domini. (Diese Angabe wird bestätigt durch eine Urkunde Friedrich's, auf der auch Welf VI. als Zeuge erscheint, und die zu Worms am 22. Januar ausgestellt ist; Staelin, Wirtembergische Geschichte, II. S. 279). — 2) An. Colon. Max. p. 789: Imperator curiam uero in octaua epiphanie Wormacie habuit etc. Curia apud Magedeburg satis celebris. Dann haben sie nur noch den Tag zu Gelnhausen, p. 790. — Aehnlich 3) die An. S. Petri Erphesf. p. 24: Imperator curiam suam Wormaciae in epiphania Domini [falsch = post] idemque in Magdeburg in natali S. Iohannis Bapt. [24. Juni] habuit. — 4) Anonymus Saxo ap. Mencken Scr. r. G. III. p. 111 (nach dem Chr. Luneb.): Tunc imperator curiam sollempnem in festo S. Iohannis Bapt. Magdeburg celebrauit etc. Post hec uero imperator ordinauit, quod principes Goslarie post pascham conuenirent. (Das post pascham ist in etwas ausgedehntem Sinne zu verstehen, da der Reichstag Mitte August 1179 stattfand.) — Diesem ist jedenfalls 5) die Braunschweiger Reimchronik (p. 57 und 59) entlehnt: a

To Meideborch darnach
Legede up sanct Iohannes dag
Der uuerde keiser Frederich
Eynen hof uil herlich etc.
Des landes behoue
Schop de keiser hochgemode,
Dat de forsten algeliche
Uor deme hertoge Henriche
To Goslar reden in,
Do de osteren uuaren hein. — —

Die drei Tage, welche diese fünf Berichte einzeln enthalten, giebt 6) Arnold. Lubic. (II. 24, 3. 4. 6) zusammen: Imperator . . . curiam indixit apud Wormaciam Dux eo uenire dissimulauit. Imperator autem aliam curiam indixit Magdeburg Dux autem . . . uenire noluit Exinde imperator tertiam ei curiam Goslariae praefixit; nec minus illam supersedendo neglexit. Dann spricht Arnold von einer vierten Kurie, auf der Heinrich's Länder vertheilt seien; es ist diese Kurie offenbar die zu Gelnhausen (12. April 1180). — — Einen vierten Tag fügt 7) das Chronicon Erfurtense antiquum (ap. Mencken, Scr. r. G. III. p. 225) hinzu: An. MCLXXX. imperatore

curiam suam circa epiphania Domini apud Wirceburg habente . . . Heinricus proscribitur. — Ebenso 8) das Chr. Mont. Ser. Anno MCLXXX. Imperator in octaua epiphaniae Herbipoli curiam celebrauit, ad quam Henricus tertio [weshalb nicht quarto, wird unten erklärt werden] uocatus uenire renuit. Dasselbe gibt 9) das Chronicon Luneburgicum Minus (ap. Leibnitz, Scr. Br. II. p. 174) an: Anno 1180. Do loth keiser Frederich uor sich Hinrich den Louen, dar uuarde de kaiser siener tho rechte. Men hertoch Hinrich quam nicht. — Ebenso 10) Albert. Stad. p. 349: Imperator Werceborch curiam habens in natali Domini [dieser Reichstag kann sehr gut vom 25. December bis zur Mitte Januar gedauert haben] etc. — Etwas weicht hiervon 11) Otto Sanblas. (p. 606) ab: Imperator, data Heinrico curia apud Ulmam, ipsum ad iudicium ineundum imperiali more citauit. Quo non ueniente, curiam sibi secundam Ratispone prefixit. Quam parui pendens tertio nihilominus apud Herbipolim sibi datam supersedit. Zur Erklärung dieses Berichtes muss hinzugefügt werden, dass allerdings zu Ulm am Ende des Jahres 1179 eine Versammlung stattgefunden (An. Pegav. p. 263. — Böhmer, Regest. Nr. 2618), diese sich indess nicht mit Heinrich dem Löwen beschäftigt hat. Die Versammlung zu Regensburg aber wurde erst nach derjenigen zu Würzburg, am 24. Juni, abgehalten. — — Den zweiten und vierten Tag enthalten 12) die An. Magdeb. p. 194: 1179. Imperator curiam habiturus Magdeburch in festo S. Iohan. uenit. 1180. Dux Heinricus ab imperatore ad curiam Wirciburc uocatus etc. — — 13) Alle vier Tage haben die An. Pegav. p. 262, welche jedoch den ersten etwas vernachlässigen und einen neuen, zu Nürnberg, einschieben, dessen sonst niemand Erwähnung thut und der darum zu verwerfen ist. Sie sagen: Imperator Fridericus curiam Wormatiae habiturus eo in octauis epiphaniae uenit. Ibi filios suos etc. Curiam in natiuitate S. J. B. Magdeburg habuit, ubi propter absentiam Heinrici ducis nihil determinari potuit. Postea curiam in Nurenbergk habuit, ad quam dux Heinricus uenire renuit. Tertiam [eigentlich nach den Annalen selbst quartam] curiam in Cuuinae castellum eiusdem ducis edixit et non uenit statimque ab omnibus principibus expeditio contra ducem edicta etc. 1180. Imperator post epiphaniam curiam habuit in Wirciburg, ad quam dux Henricus uocatus non uenit, ed ideo ex sententia principum reus maiestatis abiudicatus est. — —

Benutzen wir die oben zu den einzelnen Berichten gemachten Bemerkungen, so ergeben sich aus ihnen, zusammengestellt und verglichen, folgende vier Tage: 1) Worms, 2) Magdeburg, 3) Goslar oder (das benachbarte) Koyne, 4) Würzburg. Die Kurie zu Worms ist durch fünf gewichtige Zeugnisse beglaubigt (oben 1, 2, 3, 6, 13). Dass die andern Quellen sie nicht hervorheben und die Quellen 8 und 13 sie etwas zurückstellen, mag sich daher schreiben, dass auf ihr Heinrich noch nicht als Angeklagter, sondern gleichsam nur als

eine Partei im Prozesse zwischen ihm und den Bischöfen vorgeladen war. Als Bischof sollte er zuerst in Magdeburg erscheinen. Letztern Reichstag nennen Quellen 2 — 6, 12, 13. — Bei dem dritten Tage ist es allerdings zweifelhaft, ob er zu Goslar oder dem nahen Koyne stattgefunden. Vielleicht ist er während seiner Dauer von Goslar nach Koyne oder umgekehrt verlegt worden. Wo nicht, so muss man lieber der doppelten Autorität des Chr. Repgov. und des Arn. Lubic., als der einfachen der An. Pegav. folgen, zumal Arn. Lub. den Ereignissen am nächsten steht und sie am genauesten erzählt. — Ueber den vierten, entscheidenden Reichstag stimmen endlich überein Quellen 7 — 13. — — Nach diesen Resultaten kann es auf die Auffassung der Ereignisse keinen Einfluss üben, wenn ein später Schriftsteller, wie Vit. Arenp. d. Guelf. p. 674, von einem Reichstag zu Gemünden spricht, ein anderer, Botho Syntg. de eccl. Gandersh. p. 723, den Reichstag von Würzburg vor demjenigen von Goslar nennt. Vgl. übrigens zu diesen Betrachtungen über die vier Reichstage das Krit. Erört. II. g. Gesagte.

Dass der Markgraf Dietrich von Landsberg schon zu Worms sein Anerbieten gethan, was er freilich später oftmals — wahrscheinlich auf jedem Reichstage — wiederholte (Chr. Mont. Ser. p. 197. — An. Lubic. II. 24, 4), geht aus der Ausdrucksweise des Anon. Saxo p. 111 hervor. Er spricht zuerst von der Schlacht bei Horneburg 1178. Dann fährt er fort: Tunc uniuersi principes de duce fuerunt queruli, maxime autem marchio Tydericus de Landesberch, qui etc. Imperator ergo duci curiam post curiam indixit. Tandem cum saepe citatus non compareret, etc. Tunc imperator curiam . . . Magdeborch celebrauit. — Vgl. Chr. Ursp. p. 227. **b**

Der Grund von Heinrich's Bann wird in den An. S. Petri. Erphesf. p. 24 ganz deutlich angegeben: Gero quondam Halberstadensis episcopus quasdam possessiones Henrico duci inbenificiauerat, quas nunc Udalricus episc. sub excommunicationis uerbo exigebat, affirmans, quod episc. ille superpositus quidquid egerit, irritum fuerit. — Prutz, Historia Henrici Leonis, Berlin. Dissert. 1863, p. 25, muss diese Stelle übersehen haben, um auf die Vermuthung zu kommen, die Herbeirufung der Slawen sei Ursache des Bannes gewesen. **c**

Ueber die Kriegsrüstungen des Erzb. Philipp von Köln im Jahre 1179 wird berichtet: 1) An. Pegav. p. 262: Episc. Coloniensis cum duobus ducibus et octo comitibus, quatuor milia ducens armatorum etc. — 2) Chr. Erphesf. antiq. l. c.: paucis equitibus sed pluribus indisciplinatis peditibus. — 3) Chr. Luneb. p. 1394: De bischop uan Colne uor uore Haldesleue mit uiftein hundert ridderen unde mit der rote uan Burgundien unde mit der uan sente Ilien. Danach Anon. Saxo p. 111. — 4) Chr. Mont. Ser. p. 199. Philippus etiam Colon. arespisc. huic obsidioni fortis auxiliaturus accesserat. Quatuor enim, **d**

ut fertur, loricatorum milia . . . sibi arrogabat. — 5) Annales Brunvillarenses ap. Böhmer Fontes III. p. 388: cum uniuersis Lotharingie principibus.

e Chr. Mont. Ser. p. 198. 199 berichtet über die haldenslebener Kämpfe. — Prutz bezieht, Hist. Henr. Leonis p. 42, alle Umstände, welche das Chr. Mont. Ser. so ausführlich von dieser Belagerung erzählt, auf die Belagerung zwei Jahre später. Er wird zu diesem Irrthum dadurch veranlasst, dass die Chronik dies Alles unter dem Jahre 1181 anführt; aber er hat die Stelle sehr ungenau durchgelesen. Sie beginnt: Anno MCLXXXI. Wichmannus Archiepiscopus Haldensleue civitatem secunda obsidione vallavit, priori ex huius modi occasione soluta. Civitas eadem in palude aedificata erat, und nun folgt alles das, was ich bei dieser Gelegenheit als der Chr. Mont. Ser. entlehnt anführe. Dann p. 199 fährt es fort: Wichmannus autem Arep. — obsidione soluta discessit. Verum hi, qui in ciuitate erant, adhuc si possent eam amplius munire cogitabant. Dann wird die zweite Belagerung berichtet. — Auch An. Magdeb. p. 194 erzählen von der Zwietracht der belagernden Fürsten unter dem Jahre 1179. — Richtig ist die kurze Erzählung bei Keussen, De Philippo Heinsbergensi, p. 50 f. — Auch hat Prutz in seinem vor einem Jahre erschienenen Buche: Heinrich der Löwe S. 230 f., den Verlauf richtig dargestellt, ohne aber seine Dissertation zu dementiren.

f Ueber den Abzug des Kölners aus Sachsen sehe man An. Pegav. l. c. — Es wirft ein eigenthümliches Licht auf die Anschauungsweise der damaligen Zeit, wenn ein solcher Feldzug, wie Philipp ihn ausgeführt, den wir jetzt als einen durchaus schimpflichen und schändlichen bezeichnen würden, von linksrheinischen Schriftstellern des 12., 13. und 14. Jahrhunderts — den An Colon. Max. p. 789, den Annales Aquenses (um 1200, Böhmer F. III. p. 395), dem Cäsar von Heisterbach (Catalogus archiepiscoporum Coloniensium, um 1230, ibid. II. p. 278), Levoldus (Catal. arepisc. Colon. um 1340, ibid. II. p. 289) — als höchst glanz- und ruhmvoll bezeichnet wird! Da stimmt man lieber dem keineswegs welfisch gesinnten Chr. Erphesf. atq. zu, wenn es von dem Erzbischof sagt: infecto negotio cum honore mediocri, ut par fuit, ad sua rediit.

g Es ist merkwürdig, mit welcher genauen Uebereinstimmung die Quellen die Mässigung des Kaisers bei dem Prozess gegen Heinrich erweisen. Nirgends ist die Rede davon, dass auf seine Veranlassung, wegen des Treubruches zu Chiavenna, Heinrich verurtheilt sei; nur die Annales Reicherspergenses (ap. Böhmer Fontes III. p. 545) scheinen das Gegentheil anzudeuten, wenn sie sagen: Ibi [Ratispone sc. am 29. Juni 1180] in presentia curie imperator publice questus est de duce Bawarie et Saxonie domno Heinrico, cognato suo, quod uidelicet iam multo tempore et regni et uite ipsius imperatoris insi-

diator fuerit. Doch fahren sie fort: Principes quoque Saxonie multas graues querimonias aduersus eundem ducem ibi deposuerunt. Tunc ex communi sententia principum etc. Aber es scheint diese Angabe auch nur eine Ausnahme zu sein; denn auf dem regensburger Reichstage war die Rechtsfrage schon längst durch den würzburger Reichstag erledigt, und es kam nur darauf an, die Besitzungen Heinrich's in Baiern zu vertheilen. Dass nun in der begründenden Rede des Kaisers auch dessen persönlicher Beschwerden gegen den Herzog Erwähnung geschieht, ist sehr natürlich, aber sie waren nicht die Veranlassung der rechtlichen Verurtheilung, die auch in der Absetzungsurkunde (M. G. Lgs. II. p. 163) nur auf die Unbilden gegen die Fürsten und auf die Versäumung der Reichstage gegründet wird. Um dies noch näher zu begründen, seien aus der Menge der Quellen, die hier mit einander fast wörtlich übereinstimmen, einige recht signifikante hervorgehoben. Anon. Saxo (Uebersetzung des 1204 abgefassten Chr. Repgov. = Chr. Luneb.): Tunc [nach dem Einfalle in Halberstadt in das Jahr 1178] uniuersi principes de duce fuerunt queruli, maxime autem marchio Tydericus de Landesberch, quia marchia de Luziz de consilio ducis a Slauis incendio consumpta fuit. Imperator ergo duci curiam post curiam indixit. Tandem cum saepe citatus non compareret, imperator ad iustitiam simul et querimoniam marchionis Tyderici eum proscripsit. — Chr. Erphesf. atqs. p 226: Imperator curiam suam circa epiph. Dom. apud Wirceburg habente, Heinricus, Saxonum et Noricorum hactenus ducatu potens et famosissimus inter regni primates, euidentibus indiciis regni agnitus hostis imperii, praesentiam suam regiae maiestati iamdiu animose subtrahens, uelut improbus multarum inuasor ecclesiarum et uiolentus ubique oppressor Christi pauperum, ex sententia imperatoris et unanimo consensu episcoporum seu principum suis omnibus abdicatus etc. — Chr. Mont. Ser. p. 197: Imperator Herbipoli curiam celebrauit, ad quam Henricum tertio uocatus uenire renuit. Quam ob rem ex sententia omnium principum reus maiestatis damnatus est. — — Noch eine andere Frage ist von Bedeutung, nämlich weshalb eine so grosse Anzahl von Reichstagen — mit denjenigen zu Gelnhausen nnd Regensburg wenigstens sechs — zur Entscheidung von Heinrich's Prozess nöthig gewesen? Rehtmeier bei Bünting (Braunschweig-Lüneburgische Chronika, Braunschweig 1722, III. S. 1798) meint, es sei gegen den Herzog ein doppeltes Verfahren unternommen worden. Zu Würzburg sei er nach allgemeinem Rechte verurtheilt worden als ein Unterthan, der sich der Zitazion vor das Gericht nicht gestellt; zu Gelnhausen und Regensburg aber nach dem Lehnsrechte als ein ungehorsamer Vasall. — Böttiger, der 8 Reichstage annimmt, sagt (Heinr. d. L. S. 336): Die Menge der Namen rührt unfehlbar daher, dass eigentlich Heinrich für jedes seiner beiden grossen Reichslehen dreimal vorgeladen werden musste, worauf erst an einem vierten Orte

die Vollziehung des Urtheils vor sich zu gehen pflegte. — Auch Raumer (Hhnstf. II. S. 270) hält die Angabe von Reichstagen zu Ulm und Nürnberg für richtig und sieht sich daher gezwungen, der Meinung Böttiger's zuzustimmen. Von der doppelten Verfahrungsweise, die Bünting annimmt, ist nun nirgends eine Spur zu entdecken, sie ist völlig unbewiesen und auch grundlos an und für sich. Dass, wie Böttiger und Raumer wollen, acht Reichstage stattgefunden hätten, ist schon oben Kr. E. II. a vollständig widerlegt und ihre Zahl auf sechs festgestellt worden. So erscheint mir die Darstellungsweise von Prutz als die allein richtige. Der Tag von Worms war ein noch ganz unparteiischer, auf dem beide Parteien sich gleichberechtigt gegenüberstanden. Da aber die eine — Heinrich der Löwe — nicht erschien, also ihre Klage aufgab, die andere aber — die norddeutschen Fürsten — ihre Anklage aufrecht erhielt, so wurde nun Heinrich als Angeklagter zitirt. Als er nach dreimaliger Vorladung nicht erschienen, wurde er zu Würzburg geächtet, zu Gelnhausen erfolgte dann die Vertheilung seiner sächsischen, zu Regensburg seiner bairischen Länder. So allein stimmt der Verlauf mit dem damaligen Rechte.

h Ueber den Tod Albrecht's, des letzten Sommerschenburgers, sehe man Scheid, Or. Gu. III. p. 98. — Seine Schwester, die Aebtissin Adelheid von Quedlinburg, beanspruchte die Erbschaft der Grafschaft, während Herzog Heinrich dieselbe als erledigtes Lehen reklamirte. Um sich mächtigen Schutz zu verschaffen, verkaufte jene die Grafschaft an Erzbischof Wichmann von Magdeburg, worüber Heinrich in heftigen Zorn gerieth, so dass er das Schloss zerstörte. Später, nach Heinrich's Besiegung, blieb das Territorium des Pfalzgrafen, nicht aber seine Würde bei dem Erzstifte Magdeburg. (Magdeburger Schöppenchronik; — Bünting, Braunschweiger Chr. I. S. 349.) — Zur Pfalzgrafschaft Sommerschenburg gehörten übrigens die Vogtei über Helmstädt und das Kloster Marienthal (in der Nähe von Helmstädt), sowie die Gegenden um die Quellen der Aller u. s. w. Hüne, Geschichte des Königr. Hannover und Herzogthums Braunschweig I. S. 275 f.

i Die An. Colon. Max. p. 790 setzen die Verhandlungen zwischen den Königen Heinrich II. von England, Philipp II. August von Frankreich und dem Grafen von Flandern, behufs eines Bündnisses gegen den Kaiser sogleich hinter das Osterfest 1180. Der Grund, weshalb diese Angabe unmöglich richtig sein kann, ist ganz einfach der, dass Philipp II. August überhaupt erst im September d. J. 1180 zur Regierung gekommen ist. Da nun Sigeberti Continuatio Aquicinctina M. G. Scr. VI. p. 419 die Verhandlungen in das Jahr 1181 verlegt, so bin ich ihr darin gefolgt.

III.

Das Datum des 24. Juni für den regensburger Reichstag 1180 haben die so zuverlässigen An. Pegav. p. 263 (in natiuitate S. Johannis Baptistae). Das Dokument über Veringen bei Vita Arenp. p. 674. Die (1194 beendigten) Annales Reicherspergenses (ap. Böhmer F. III. p. 545) und die später (in der Mitte des 15. Jahrhunderts) geschriebenen An. Boji p. 397 geben III. Kal. Iulii, also den 29. Juni. Ich möchte indess die Autorität der pegauer Annalen nicht verwerfen und glaube sie dahin mit der andern Bestimmung vereinigen zu können, dass der Beginn des Reichstages am 24. Juni, der eigentliche Urtheilsspruch erst am 29. stattfand. Zu bemerken ist, dass die An. Boji die An. Reichersp. nicht als Hauptquelle benutzten. a

Styrensis marchio Otacher mutato antiquitatis nomine, dux appellari gloriatur; Hermannus Altahensis ap. Böhmer F. II. p. 491. — Fast wörtlich ebenso, wahrscheinlich aus demselben entlehnend, die Annales Geldenthalenses ibid. III. p. 526. — Die An. Boji p. 397 fügen der Nachricht über die Konstituirung des neuen Herzogthums eine genaue Beschreibung seiner geographischen Lage hinzu, aus welcher seine vollständige Kongruenz mit der jetzigen österr. Provinz Steiermark hervorgeht. — Die oft aufgestellte Behauptung, die Markgrafen von Steier seien schon vor 1180 Herzöge gewesen, ist unbegründet; von Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermark IV. S. 499. b

Dass Veringen wieder seine Handelsvorrechte erhalten, bezeugt das Dokument bei Vita Arenp. p. 674. — Vgl. Annales Schefflarienses M. G. Scr. XVII. p. 337: Munichen destruitur Veringen reedificatur. — In den Annales Undersdorfenses ibid. p. 332 wird freilich die Blüthe München's von dieser Zeit (um 1180) datirt, doch stammen diese An. erst aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. c

Ueber den Reichstag zu Werle schreiben An. Pegav. p. 263: In assumptione Sctae Mariae curiam apud Werle habita, omnibus fautoribus ducis termini, ut ab eo resipiscant, praefiguntur ex sententia principum, scilicet natiuitas Sctae Mariae, festum Scti Michaelis, tertius terminus ad festum Scti Martini, sed nisi in gratiam imperatoris interim redissent, ipsi et filii eorum iure hereditario abiudicarentur. — Werle liegt an der Ocker bei dem Pfarrdorfe Burgdorf im Amte Schladen, hannöversche Landdrostei Hildesheim; Böttiger, Heinrich der Löwe, S. 361. — Eine Urkunde Friedrich's, datum in territorio haluerstatensi XV. Kal. Septembris bei Lacomblet, Niederrheinisches Urkundenbuch, I. S. 335 f. d

Ueber die Vermählung der jüngern Tochter Waldemar's mit Graf Siegfried von Orlamünde findet man Nachrichten bei Saxo Gram. p. 371; den Annales Ryenses M. G. Scr. XVI. p. 404; e

Scheid, Or. Gu. III. p. 115. — Saxo erzählt hier noch, der Kaiser habe vor Lübeck die Pommerfürsten Kazimar und Boguslaw als Reichsherzöge ihres Landes belehnt, um ihre Unterstützung gegen Heinrich den Löwen zu erhalten, heimlich sie aber bei dem Dänenkönige als dessen Vasallen anerkannt. Prutz sagt hierüber mit Recht in der zitirten Dissertation: Hoc autem a Saxone fictum omnino esse, pro certo habendum esse iudico; omnium enim reliquorum fontium nullus hanc rem commemorat, neque uerisimile est, Fridericum imperatorem, qui Henrico Leone iam fere devicto ad summam in Germania potentiam pervenerat, talibus dolis usum esse. Sed Saxo Grammaticus nimio patriae regisque amore ductus talia regi suo concessa esse fingit, ne sibi concedendum sit, imperatorem Pomeraniam, quam rex sibi vindicaturus erat, aliis in feodum dedisse regemque hoc prohibere non potuisse. Totam autem hanc rem ut in dubium vocem, eo praecipue commoveor, quod eandem conditionem imperator a Waldemaro petiisse dicitur, quam iam Henricum Leonem ab eo impetrasse supra memoraverat, eam videlicet, ut de petitione recusata cum nemine communicaret. Accedit, quod Kazimarus ille Pomeranorum dux tunc iam mortuus erat. Arnold von Lübeck erzählt nämlich (II. 31, 3) den Tod Kazimar's vor diesen Ereignissen. Zwar lebte Kazimar noch am 6. Juli 1181 (Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern, I. S. 259), aber da er in demselben Jahre fiel und die Szene vor Lübeck frühestens Ende Juli oder im August stattfand, so konnte er inzwischen allerdings schon gefallen sein. Jedenfalls war er vor Lübeck nicht anwesend (das. S. 256. 258 Anmerkung 1 sub fine), und so ist die Angabe Saxo's unzweifelhaft falsch, diejenige Arnold's aber nicht anzufechten. — Die Ryensischen Annalen erzählen, Friedrich I. habe dem König Waldemar ganz Nordalbingien überlassen; dies sei durch eine Bulle des Papstes Innozenz bestätigt worden. Es ist offenbar, dass hier eine Verwechselung Friedrich's I. und Waldemar's I. mit Friedrich II. und Waldemar II. vorliegt, deren Zeitgenosse Papst Innozenz (III.) war. Die Ertheilung der erwähnten Dokumente fand unter diesen Fürsten im Jahre 1214 statt.

f Die lübecker Friedensverhandlungen und die endliche Kapitulation werden bei Arn. Lubic. II. 35, 3 — 10 berichtet und in den Additamenta chronicae Slauorum ap. Leibnitz Scr. Br. III. p. 750. — Die lübischen Geschichtsschreiber datiren von dieser Zeit her die Herrlichkeit ihrer Stadt. So z. B. Henricus Aquilonipolensis (ap. Meibom, Scr. rer. Germ. I.) cap. 8:

Amplius ut caput urbibus urbs ista esse marinis
Debeat, elegit, prae reliquis et eam.
Aurum deferre possit senatus eorum,
Concessit Caesar — militum ad instar — herus. —

Auch das Chr. Brunsv. pict. p. 351 meldet: Dò gaff de keyser, dat

de stadt Lubke scholde keyser fry syn, unde gaff öre grote priuilegia, und dat den radherren golt temede to dragen, unde gaff öne den arne [Adler] mit den duppelden koppe to einem wapen. — Doch erfolgte die ausdrückliche Verleihung der neuen Privilegien an Lübeck erst im Jahre 1188; Waitz, Schleswig-Holstein's Geschichte I. S. 71.

IV.

Dass durch diese Aechtung auch die Alloden verloren gingen, a da ja der Geächtete vogelfrei war, jedes Rechtes, also auch des Eigenthumsrechtes verlustig ging, ist sehr wahrscheinlich. Das Allod fiel an die königliche Gewalt, das Lehen konnte von neuem ausgetheilt werden. Es wird der rechtliche Verlust auch der Alloden Heinrich's durch folgende Quellen bestätigt: Annales Bosovienses ap. Eccard, Scr. rer. Germ., I. p. 1019; Chr. Ursperg. p. 227; Chr. Mont. Ser. p. 197; Otto Sanblas. p. 606; An. S. Petri Erphesf. p. 25; Arn. Lubic. II. 24; Chr. Erphesf. atqs. p. 228; Chr. Luneb. p. 1394; Magdeburger Schöppenchronik ad an. 1180.

Das Chr. atqs. Erphesf. p. 228 und die An. S. Petri Erphesf. b p. 25 geben das Datum des erfurter Reichstages 1181 folgendermassen an: circa festum S. Martini [11. November]. — Der Chronographus Weingartensis ap Hess, Monumentorum Guelphicorum pars historica (1784), p. 64: intra festum S. Galli [16. October] et S. Martini. — Noch drei Urkunden des Kaisers sind übrig, ausgestellt in Erfurt den 22. November, 30. November und 1. December 1181. Ehrhard, Reg. hist. Westfal. II. p. 63, und Urkundenbuch dazu II. p. 156 f. — Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch, I. S. 225 f. bringt eine Urkunde Friedrich's datum apud Herbsfordiam in solempni curia XVI. Kalendas Decembris, aus dem Jahre 1180; da wir aber sonst nichts von einem erfurter Reichstage im Jahre 1180 wissen, so müssen wir einen Fehler der Jahreszahl annehmen. Dieser Meinung sind auch Böhmer, Reg. Nr. 2641, und das Meklenburgische Urkundenbuch, I. S. 129.

Ueber das Endurtheil gegen Heinrich den Löwen sehe man c Chr. atqs. Erphesf. p. 228. — Ferner Arnold. Lubic. II. 36, 7: Hoc tamen circa ipsum dispensatum est, ut patrimonium suum, ubicunque terrarum fuisset, sine omni contradictione liberrime possideret. — Chr. Luneb. Minus p. 174: Und de keiser leth ehm [sc. den Herzoge] uth gnaden de stadt Brunschwigk, und de borch up dem berge Luneborch mit den steden, landen, schloten, de dartho horen, und synen sonen. — Magdeb. Schöppenchr. ad. an. 1180: Do uordeilde he öm all syn land und lehen und syn eigen, wente he des nicht uth en toch mit rechte, so en behelt he nicht mehr wen Lüneborg und Brunschwigk, seder en schref sik sien schlechte nicht mehr, wen tho Lüneborg unde Brunschwiegk hertogk. — Anon. Saxo

p. 112: Dux uero omnem accionem de proprietatibus et feodis, exceptis Bruneswich et Lunenborch, et ea, quae assignata fuerant, ibi deuouit.

d Die Verbannung Heinrich's auf drei Jahre geben an: Arn. Lubic. II. 36, 7; Chr. S. Petri Erphesf. l. c.; Anon. Saxo l. c. — Nur Roger Hovedenus (ap. Leibnitz, Scr. Br. I. p. 876; nach ihm Benedictus Petroburgensis ap. Bouquet, Rec. XVII. p. 450, und wahrscheinlich auch Robertus Altissidorensis ibid. XVIII. p. 250) erzählt, Heinrich sei eigentlich auf vier Jahre verbannt, nachher seien ihm aber auf Fürbitte der Könige von Frankreich und England, des Grafen Philipp von Flandern und des Papstes Alexander vier Jahre geschenkt worden. An der Erwähnung des kurz vorher verstorbenen Alexander erkennt man schon die Erdichtung Roger's, welcher seinem Könige Heinrich II. gern einen grossen Einfluss auf die deutschen Ereignisse vindiziren möchte. — Die Kaiserchronik p. 540 f. v. 17, 368 f. erzählt:

uon Sachsen er in uertreip.
in dem rîche er niht beleip.

e Heinrich's Begleiter zählen auf Radulphus de Diceto (ap. Twysden Script rer. Angl. decem p. 614); Roger Hoveden. p. 877 (= Benedic. Petrob. l. c.); Matthaeus Paris ed. Wats p. 117. — Wegen der Menge der zu einem so grossen Zuge nothwendigen Zubereitungen und wegen der folgenden Daten halte ich die späte Erzählungsweise — welche Havemann (Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg I. S. 240) adoptirt — dass Heinrich sich von Erfurt sofort nach England aufgemacht und wie ein Bettler durch Thüringen und Sachsen sich gestohlen habe, für völlig unzulässig.

Kritische Erörterungen

zum

fünften Buche.

I.

V. Buch I. Kap.

a Ueber Heinrich's des Löwen Bemühungen, sich auf dem Reichstage zu Mainz im Jahre 1184 die Erlaubniss zur Rückkehr zu erwirken, berichten Benedictus Petroburgensis (ap. Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France XVII. p. 458); Annales Pegavienses (Monumenta Germaniae, Scriptores XVI. p. 265); Chronicon Repgovii (= Chr. Luneb. ap. Massmann, Kaiserchronik II. S. 693). — Die erstere und letztere Quelle behaupten sogar, Heinrich wäre persönlich in Mainz erschienen. Ich glaube dies indessen nicht: denn 1) hatte Heinrich eine Abwesenheit aus Deutschland während dreier Jahre beschworen, von denen erst zwei verstrichen waren; und 2) wird Heinrich sonst unter den Gästen des mainzer Festes nicht genannt. Die Angabe des Bened. Petrob. (Quî [sc. in Germaniam] cum uenisset) und der Repg. Chronik (De hertoge Hinrîc quam weder tô der groten hochtît tô Megenze) werden also wohl auf einer Verwechselung mit Gesandten desselben beruhen, die in Mainz erschienen.

b Das mainzer Fest wird ausführlich erzählt von Otto Sanblasianus (ap Böhmer Fontes rer. Germ. III. p. 607) cap. 26; Gislebertus Hanoniensis (ap. Bouquet, Recueil XVIII. p. 372 ff.); Arnoldus Lubecensis (ap. Leibnitz, Scriptt. Brunsv. II.) III. 9; und Heinrich v. Veldeke, Aeneis, v. 12,882 bis 13,651. — Kürzer berichten hierüber Annales Colonienses Maximi (Monn. Germ. Scriptt. XVII. p. 792); Annales S. Disibodi (ibid. XVII. p. 30); Annales Ratisponenses (ibid. XVII. p. 589); Annales Spirenses (ibid. XVII p. 83); Hermannus Altahensis (Böhmer Fontes II. p. 491); Annales Argentinenses (ibid. III. p 81); Annales Aquenses (ibid. III. p. 395); Radulfus de Diceto (ap. Bouquet, Rec. XVII. p. 625); Annales Aquicinctini (ibid. XVIII. p. 535 f. mit einem Fehler in Bezug auf Heinrich den Löwen); Chronicon Urspergense (fälschlich unter dem Jahre 1181; ed. Argentorati 1609 p. 227) u. A. m.

c Wie gut Erzbischof Philipp von Köln und Graf Philipp von Flandern in London aufgenommen seien, erzählt besonders Radulf. de Diceto p. 625: Philippus Colon. archiep., habens socium in itinere Philippum com. Fl., uenit in Angliam Rex .. petiit ab eis, ut transitum facerent usque Lundoniam. In eorum aduentu (quod ante non uidimus) ciuitas coronata fuit; gaudium, honor et tripudium per omnes ciuitatis plateas. Archiepiscopus solemni processione receptus est in ecclesia ... Pauli; susceptus est etiam apud Westmonasterium ipsa die solemni processione, sumptibus regiis, expensis effusioribus, lautioribus cibis omnem ultra sufficientem abundantibus per quinque dies infra regis palatium hospitatus. — Vgl. Bened. Petrob. p. 460; Gervasius Dorobernensis (ap. Twysden, Scriptt. rer. anglic. decem, p. 1467).

d Die im Texte S. 281 gegebene Darstellung scheint mir das richtige Resultat aus den verschiedenen Angaben der gleichzeitigen Quellen zu sein. Am günstigsten für Heinrich den Löwen stellt noch Bened. Petrob. p. 460 (= Roger Hovedenus) die Sache dar: [Rex Lundoniae] diu tractauit cum eodem archiepiscopo de facienda pace inter ipsum et ducem Saxoniae At rex iram archiepiscopi adeo mitigauit, quod promisit, se duci fidem seruaturum, et eum in amore recepit. — Dass aber kein eigentliches Bündniss zu Stande gekommen, zeigen die Worte des Arnold. Lubic. III. 11, 4: [Philippus coram Henrico VI.] sacramentum fecit, quia rex eum suspectum habuit, quod ad regem Angliae ierat: quae tamen suspicio propter Henricum ducem fuerat, qui tunc temporis in Anglia exulabat. Philipp also schwor, dass ein solches Bündniss nicht geschlossen sei. — Auf das Bündniss allein wird sich auch die völlig negirende Darstellung des Gervas. Dorobern. p. 1467 beziehen: Rex satagebat omnimodis generum suum archiepiscopo reconciliare ... quod cum rex nullo conatu ualeret efficere etc.

e Ueber die Ursache des Abfalls der Ditmarsen stimmen Arnold. Lub. III. 21 und Chr. Repgov. p. 695 vollkommen überein. Ersterer erzählt: Thetmarchi autem pecuniam, quam polliciti fuerant, persoluere non ualentes, ad Waldemarum Slesuicensem episc. se contulerunt. ... Sicque datis obsidibus, ex illa die additi sunt regno Danorum seruieruntque S. Petro in Sleswig, ut seruierant in Brema. Demembrataque est ecclesia Bremensis per negligentiam Hartuici, qui propter segnitiem oues perditas requirere non ualebat. Und das Chr. Repgov. sagt: Bi den tiden was to Bremen de andere biscop Hartwich, de uor uppe Ditmerschen mit groteme here unde twanc se dar to, dat se eme groten scat loueden; des ne lesten se ne michel.

f Mehrere Quellen heben besonders hervor, wie ruhig sich Heinrich der Löwe nach seiner Rückkunft nach Deutschland verhalten habe. Selbst dem Engländer Rad. d. Dic. (p. 627) fiel dies auf. Er bemerkt: Dux Saxoniae Henricus ... rediit in Saxoniam, suo

tantum contentus patrimonio, misericordiam imperatoris expectans. Es entspricht dieses genau den Worten des Arnold. Lub. III. 12, 3: Dux Henricus . . . sedit in Braunschweig, contentus patrimonio suo, quod tamen ex magna parte a multis uiolenter occupatum fuerat; und denjenigen der An. Colon. Max. p. 791: Dux Saxoniae . . . rediit, proprio tantum contentus patrimonio.

Ueber die abermalige Verbannung Heinrich's des Löwen berichtet g Arnold. Lub. III. 28, 4: Ducem etiam Henricum illic adesse voluit [imperator] ut, quia discordia non parua inter Bernhardum et ipsum pro ducatu erat, pacem inter ipsos aliqua condicione iuxtra decreta principum reformaret. Duci tamen Henrico trium optionem dedit: ut aut dispensationem in particulari quadam restitutione pristini honoris pateretur, aut secum peregrinatum in expensa imperatoris iret, postea plenarie restituendus, aut terram in triennium tam pro se quam pro filio suo aequiuoco abiuraret. Dux tamen elegit magis terra exire, quam uel ire, quo non uellet, uel honore pristino ulla diminutione mutilari. — Dieser Bericht verdient sicherlich mehr Glauben, als derjenige des um das Jahr 1280 verfassten Chronicon rhythmicum Brunsvicense (ap. Leibnitz, Scr. Br. III. p. 65), wo es heisst: In dem Herbste, nachdem die Kunde über die Leiden der morgenländischen Christen nach Deutschland gekommen, hätte Erzbischof Wichmann von Magdeburg den Herzog auf den Reichstag des Kaisers geführt. Dieser habe ihn zu Gnaden angenommen, jedoch nur unter der Bedingung, dass Heinrich alles Lehen und Eigen bis auf Braunschweig und Lüneburg aufgebe und das Land auf drei Jahre verlasse. — Abgesehen davon, dass Arnold schon als Zeitgenosse mehr Glauben verdient, als der 100 Jahre später lebende Verfasser der Reimchronik, so zeigt des letztern Erzählung auch deutlich, dass er die Vorgänge auf dem goslarer Reichstage mit denjenigen des erfurter (im Herbst 1181) verwechselt. — Bened. Petrob. p. 486 (und fast mit denselben Ausdrücken p. 487) verallgemeinert fälschlich die Verbannung des Welfen: [Imperator] illos autem, quos habebat suspectos, et qui cum illo ire nolebant, misit in exilium, et iurare fecit illos, quod non redirent in terram suam, antequam tres anni proximo sequentes praeterirent. Unde factum est, quod Henricus dux Saxoniae . . . missus est in exilium, sacramento praestito, quod non esset rediturus in terram suam infra praedictum terminum. Es findet sich kein Beispiel, dass ausser Heinrich auch andere Fürsten verbannt seien. — Andere Quellen über dieses Ereigniss: Annales Stederburgenses M. G. Scr. XVI. p. 221: Set isdem imperator ab odio nobilis uiri Heinrici ducis non cessauit, quia, antequam expeditionem arriperet, conuentum principum in Goslariam habuit; ubi iam dictum Heinricum ducem trium annorum auxilio deputauit, ipsum et omnia sua firmissima pace fore constituens. — Annales Reinhardsbrunnenses (ap. Wegele, Thüringische Geschichtsquellen, I. p. 46):

[Imperator] ante profectionem suam, suspectum habens Hinricum dom. Saxonie, coram principibus eum sacramentum exulandi VI. [wohl der Fehler eines Abschreibers für III.] annis prestare coegit, quia filio suo regi in monarchia relicto imperii uehementer extimuit. — An. Colon. Max. p. 794: Heinricus de Aldenburg, qui antea dux fuerat, imperatori reconciliatur et natale solum ad tres annos abiurat et in Angliam secedit.

h Der 28. Juni 1189 steht als Todestag der Herzogin Mathilde vollständig fest. An. Stederburg. p. 221: Mathilde ... in uigilia apostolorum Petri et Pauli defuncta est. - Radulf. d. Dic. p. 633: Mathilda ducissa Saxoniae ... III. idus iulii [er rechnet den terminus a quo nicht mit] diem clausit extremum. — Necrologium Luneburgense monasterii S. Michaelis ed. Wedekind, Noten, III. S. 47: IV. Kal. Iulii. — Bened. Petrob. p. 490 und Mathaeus Paris (traduit par Huillard-Bréholles II. p. 113) setzen ihren Tod allgemein in dieselbe Zeit, wie derjenige ihres Vaters erfolgte; dagegen das Chr. rhythm. Brunsv. fälschlich in das Jahr 1188. — — Es war wahrscheinlich mit der Herzogin, der Bevollmächtigten Heinrich's des Löwen, nicht mit Heinrich's direkter Zustimmung, dass Bischof Adelhog von Hildesheim „mit Bewilligung des Herzogs Heinrich" am 26. Juni 1189 eine Kapelle in dessen Dorfe Oberge (bei Peine) gründete; Scheid, Origines Guelficae, III. p. 558 f.

II. Kap.

II.

a Die Annales Stederburg. p. 221; Chronographus Weingartensis (ap. Hess, Monumentorum Guelphicorum pars historica) p. 66; und die italienischen Quellen lassen sämmtlich den Kaiser am Georgsfeste (den 23. April) zum Kreuzzuge aufbrechen. Indess dies ist, wie durch mehrfache Urkunden (Böhmer, Regesten Nr. 2716, 2717 S. 145) bewiesen wird, sicher falsch, und ist diese Angabe wahrscheinlich daraus entstanden, dass Friedrich zuvor diese Zeit für den Beginn des Zuges festgestellt hatte (S. Text S. 305). — Die An. Ratispon. p. 590 geben den 11. Mai an. Dasselbe Datum Ansbertus in seiner Historia de expeditione Friderici (ed. Dobrowky, Prag 1827, p. 21); und da Ansbert Theilnehmer an dem Kreuzzuge war, so ist sein durch die An. Ratisp. verstärktes Zeugniss demjenigen der sonst recht zuverlässigen An. Argentin. p. 85 (16. Mai) vorzuziehen. Der Reichstag zu Regensburg hatte am 1. Mai schon begonnen; Continuatio Zwetlensis altera M. G. Sc. IX. p. 543. Am 7. Mai war der Kaiser übrigens zu Neuenburg an der Donau; Lappenberg, Hamburgisches Urkundenbuch, I. Nr. 286 S. 253 f.

b Ueber die Verwüstung des braunschweiger Landes im Jahre 1189 sagen Annales Pegavienses M. G. Scr. XVI. p. 267: [Principes] cum conuenissent in loco Saxoniae ... omnia circa Brunswic de-

uastabant praeda et incendio. Dies bestätigt den Bericht der An. Stederb. p. 221 f., der im einzelnen vielleicht etwas übertrieben, im ganzen aber jedenfalls richtig ist und ein eigenthümliches Licht auf einen der frömmsten Prälaten jener „guten alten Zeit" wirft: In cuius [i. e. deuastationis] executione iam dictus Moguntinus ita se efficacem exhibuit, ut iam non episcopus set magister militum uideretur. Nam non pacem sed facem, non infulam set galeam ostendebat; cimiteriorum et ecclesiarum depraedationem, non consacrationem, suo exempla fieri monstrauit . . . insidens equo rapido, freno spumantia stringens ora . . . Hic armatus non regem sequebatur set praeibat, non compescebat set compellebat ad iram. Hac calamitosa uastatione amplius quam sexaginta mansos cum multis aliis rebus nostris igne combustos inuenimus.

Ueber die Bedingungen des fuldaer Friedens (im Jahre 1190) c berichten: 1) Arn. Lubic. IV. 3, 3: [Rex] ita eum [sc. ducem] in gratiam recepit, ut muros Brunschwig in quatuor partibus deponeret, castrum Lawenburg dirueret, Lubecam uero ciuitatem dono regis dimidiam haberet, dimidietatem alteram comes Adolfus cum omni terra sua quiete possideret. Ut autem ista pacis reformatio rata permaneret, filium eius Luggerum obsidem accepit . . . Henricus uero filius ipsius senior cum eo Romam similiter et in Apuliam cum quinquaginta militibus iuit. — Aehnlich 2) An. Stederb. p. 222: [Dux] duos filios suos, Heinricum uidelicet et Luderum, obsides constituit; quorum alter, id est Luderus, apud Augustanam urbem defunctus est, alter cum rege in Apuliam cum militibus suis abiit. — Entsprechend 3) An. Reinhardsbr. p 47: [dux paci reformatus est] eo pacto, quod ducis filius cum rege, collecta militia, transalpinaret et Appulie regem constanter oppugnaret. — Desgleichen 4) Chronogr. Weingart. p. 68: Imperator Henricus sopita guerra inter se et Heinricum dom, de Saxonia duos filios illius maiores obsides accipiens, ex quibus seniorem secum habens etc. — 5) Die Behauptung des sehr für den Verwandten seines Königshauses eingenommenen Bened. Petrob. p. 511: Henricus rex . . . reddidit Henrico duci de Saxonia uniuersa, quae pater suus ei abstulerat, et in incrementum dedit ei decem castella optima; ist jedenfalls ungegründet, da die vier deutschen Quellen, von denen drei höchst welfisch gesinnt sind, nichts davon wissen, auch die spätern Nachrichten absolut derselben widersprechen. — Die Zeit des Friedens wird bestimmt durch die Worte des Chronicon Magni Presbyteri Reicherspergensis M. G. Scr. XVII. p. 513 ad an. 1190: Heinricus dux Saxoniae . . . pacificatus est cum rege Romano . . . et in gratiam regi receptus est sollempniter in curia eiusdem regis, quae habita est post dies paschae, quod euenerat in 8 Kal. Aprilis. Da nun die Ereignisse in Holstein jedenfalls vor den Friedensschluss fielen, dieselben aber Ende April stattfanden, so muss der Frieden zwischen dem Ende des April und dem 13. Mai,

an welchem Pfingsten war (später konnte es nicht mehr heissen post dies paschae), also in den ersten Tagen des Mai abgeschlossen sein. — Uebrigens dauerte der fuldaer Reichstag bis mindestens zum 15. Juli, wie die kaiserlichen Urkunden erweisen, die daselbst am 11., 14. und 15. Juli ausgestellt sind; M. G. Leges II. p 186 f.; Böhmer, Reg. Nr. 2744 S. 147. — In diesem Jahre tauschte Heinrich der Löwe zu Schöningen (bei Helmstädt) einige Güter mit dem Kloster Riddagshausen; Scheid, Origg. Guelficae, III. p. 560 f.

d Der Kreuzzug Friedrich's I. wird weitläufig erzählt von Raumer, Hohenstaufen, II. S. 429 — 450; Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, IV. — Ausser den bei diesen Schriftstellern angeführten Quellen sehe man noch folgende deutsche Nachrichten: An. Stederb. p. 223 f.; Albertus Stadensis M. G. Scr. XVI. p. 351; Annales Pegavienses ibid. p. 266 f.; Annales Egmundani ibid. p. 470; An. Floreffienses ibid. p. 625; Lamberti Parvi Annales ibid. p. 649 f.; Annales Marbacenses M. G. Scr. XVII. p. 164 f.; Annales Engelbergenses ibid. p. 279; Annales Ottenburani Minores ibid. p. 316; Annales Scheflarienses Minores ibid. p. 337; Annales Ratisponenses ibid. p. 590; Chuonradus Schirenses ibid. p. 630; Annales Laubienses M. G. Scr. IV. p. 23; Annales Fossenses ibid. p. 31; Annales Eleonenses Maiores M. G. Scr. V. p. 15; Necrologium Mellicense M. G. Scr. IX. p. 505; Continuatio Cremifanensis ibid. p. 547; Continuatio Claustroneoburgensis II. p 653; Annales Argentinenses Minores ap. Böhmer Fontes II. p. 100; Historia Novientensis monasterii ap. Böhmer F. III. p. 200; Annales Argentinenses (Pleniores) ibid. p. 85 f.; Annales Aquenses ibid. p. 396; Kaiserchronik ed. Massmann, II. S. 541 f.; Chronicon Repgovii ibid. 693 f.; Chrongr. Weing. p. 66 f. — Ansberti Hist. d. exped. Frider. p. 22 — 104 ist die Hauptquelle.

e Heinrich VI. brach im Jahre 1190 nach Apulien auf, denn die An. Colon. Max. p. 798, die An. Argentin. p. 86, das Chron. Magni Pr. Reich. p. 507 und die An. Aquens. p. 396 setzen sämmtlich den Abzug des Königs in dieses Jahr. Wenn der chronologisch ungenaue Otto Sanblas. cap. 33 und die überhaupt sehr konfusen An. Reinhardsbr. p. 59 dem widersprechen, so verdienen sie jenen Zeugnissen gegenüber keinen Glauben. Also Ende Decembers 1190 begann Heinrich's definitiver Marsch nach Süden.

f Klemens III. Tod wird mit allgemeinen Worten gemeldet von Arnold. Lub. IV. 4, 2; An. Stederb. p. 223; An. Colon. Max. p. 801. — Das richtige Datum (25. März 1191) geben an: Chr. Magni Pr. Reich. p. 518; Continuatio Aquicinctina M. G. Scr. VI. p. 426. Dagegen bringen falsche Daten Bened. Petrob. p. 516. 535, welcher Klemens am 10. April, und Rigordus ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 34) nach ihm die Chronique de St. Denis ibid. p. 374), welcher

ihn am 17. April — also drei Tage nach der Weihe seines Nachfolgers! — sterben lässt.

Ueber das Datum von Heinrich's VI. Kaiserkrönung giebt es zwei Reihen von Mittheilungen. Dass der Papst am 14. April erst selbst geweiht sei, melden Arn. Lub. IV. 4, 5; Bened. Petrob. p. 516. 535; An. Stederb. p. 223; Chr. Magni Pr. Reicherp. p. 518; An. Mellic. p. 505; Cardinalis Aragoni Vitae Pontificum Romanorum ap. Muratori Scr. r. It. III. 1, p. 480; Reineri Chronicon Leodiense ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 612; Chronicon S. Petri Catalaunensis ibid. p. 701. Mit dieser ersten Reihe von Mittheilungen stimmt die zweite dass Heinrich am 15. April vom Papste gekrönt sei: An. Colon. Max p. 801; An. Stederb. l. c.; Annales S. Gereonis Coloniensis M. G. Scr. XVI. p. 733; Chr. Magni Pr. Reich. l. c.; An. Mellic. l. c.; Annales Ceccanenses M. G. Scr. XIX. p. 288; Annales Placentini Guelfi M. G. Scr. XVIII. p. 48; Card. Arag. p. 480; Gisleb. Hannon. p. 405; Bened. Petrob. ll. cc.; Arn. Lub. l. c.; An. Argent. p. 86; Chr. S. Petri Catalaun. l. c. — Gegen diese Zeugnisse müssen die abweichenden Angaben des chronologisch so unzuverlässigen Otto Sanblas. cap. 33 und der späten Hermannus Altahensis (ap. Böhmer F. II. p. 492) und Albert. Stad. p. 352, dass Heinrich schon am 14. April gekrönt sei, zurücktreten. Nicht minder ist die Nachricht der Notae S. Georgii Mediolanenses (M. G. Scr. XVIII. p. 387), der Kaiser wäre am 16. April gekrönt, falsch. — Ansbert p. 106 vertheilt die Ereignisse richtig auf die beiden Ostertage, giebt aber für diese falsche Daten an (25. 26. April). Ganz irrig ist die Erzählung der An. Reinhardsbr. p. 60, Heinrich sei erst nach seiner Flucht von Neapel unter den drückendsten Bedingungen gekrönt. — Dass der Papst dem Könige die Krone mit den Füssen aufgesetzt, sofort wieder vom Haupte gestossen habe u. s. w., wie der ferne Roger Hovedenus (ap. Bouquet, Rec. XVII. p. 516 annot. e) erzählt, ist eben so eine ganz müssige, völlig unbestätigte Erfindung, wie die Angabe der A. Stederb. p. 223, dass Heinrich der Jüngere ein Verwandter des neuen Papstes gewesen sei und diesen erst zur Vornahme der Krönung bewogen habe. Vgl. hierüber L. A. Cohn: De rebus inter Henricum VI. et Henricum Leonem actis, Warschauer Dissert. v. J. 1856, p. 55 ff.) — Allgemein erwähnen die letztern An. Aquens. p. 396; Chr. Repgov. p. 695; u. A. m. g

Die Angabe des Chr. rhythm. Brunsv. p. 72, dass der Kaiser zwölf Wochen nach seinem Einmarsch in Kalabrien vor Neapel gerückt sei, stimmt zwar mit der Meldung des Gisleb. Hanon. p. 407, dass im Juli die Belagerung Neapels begonnen habe; aber doch sind beide falsch, wie die kaiserlichen Urkunden erweisen, die am 25. Mai iuxta Neapolim, am 5. Juni in obsidione Neapolis, am 17. Juni ante Neapolim und am 30. Juni Neapoli gegeben sind (Böhmer, Reg. Nr. 2764. 2765. 2767. 2769. S. 148). — Auch die Annales Casi- h

nenses. M. G. Scr. XIV. p. 315 geben richtig an, die Belagerung habe vom Mai bis zum August gewährt. — Vgl. An. Argent. p. 86.

i Graf Adolf ist höchst wahrscheinlich nicht, wie man früher annahm, später als Kaiser Friedrich nach Palästina gepilgert, sondern schon mit ihm zugleich. (L. A. Cohn, p. 45 f. De rebus inter Henricum VI. et Henricum Leonem actis Warschauer Dissert. vom Jahre 1856). — Schon um Weihnachten 1190 ist er aus dem heiligen Lande zurückgekehrt, da er bereits am 24. Dezember 1190 für Hamburg eine Urkunde im Holsteinischen ausstellt (Lappenberg, Hamburger Urkundenbuch I. Nr. 292, S. 254 f.). Dass diese Urkunde etwa nicht in das Jahr 1189 falle, ist — abgesehen davon, dass kein Grund vorhanden, die in der Urkunde selbst gegebene Jahreszahl anzufechten — schon deshalb nicht möglich, weil Adolf bereits vor dem 1. September 1189, indictione septima, sub precinctu peregrinationis in expeditionem Ierosolymitanam gewesen war, (Raumer, Brandenburgische Regesten, I. S. 257), und weil es überhaupt fast sicher ist, dass er sogleich mit Kaiser Friedrich am Anfang Mai 1189 von Regensburg nach Palästina aufgebrochen war. — Aber auch der ganze Zusammenhang der Ereignisse, wie sie uns von Arnold von Lübeck geschildert werden, deutet auf die Rückkehr des Grafen bald vor Weihnachten 1190 mit Nothwendigkeit hin. Wir können hier von dem fuldaer Frieden ausgehen, dessen Zeitpunkt — Anfang Mai 1190 — aus andrer Quelle hinreichend feststeht (oben c). Auf der andern Seite ist als ziemlich sicher erwiesen, dass der Zug des Herzogs Bernhard im Jahre 1192 (Ende Februar; Arn. Lub. IV. 16,1) stattfand (unten III. d): folglich müssen alle die Kämpfe, welche Arnold von Lübeck als zwischen der Ankunft Adolf's und jenem Zuge Bernhard's in Nordsachsen geschehen berichtet, in das Jahr 1191 fallen. Da aber Graf Adolf noch den jungen König von Schwaben sprach, ehe er selbst sich nach Schauenburg begab, so muss er im November nach Schwaben, in demselben Monat oder im December nach Schauenburg gekommen sein.

III.

III. Kap.

a Ueber die Flucht des jungen Welfen Heinrich aus dem kaiserlichen Lager in Sizilien giebt es eine Menge abweichender Nachrichten. So erzählt Arn. Lub. IV. 3, 3, jener sei schon in San Germano aus dem Heere des Kaisers entflohen. Aber hierin widersprechen ihm das Chr. Repgov. p. 695, das Chronogr. Weingart. p. 68, die An. Stederb. p. 224 und die An. Reinhardsbr. p. 60, von welchen besonders die ersten drei dem Arn. Lubic. an Glaubwürdigkeit voranstehen, und die übereinstimmend die Flucht Heinrich's aus dem Lager vor Neapel stattfinden lassen. Hierfür spricht auch die Art, wie das Chr. Magni Pr. Reich. p. 519 die Sache erwähnt.

Wenn nun die An. Reinhardsbr. l. c. den jungen Heinrich wirklich in Gemeinschaft mit den Neopolitanern den Kaiser bekämpfen lassen, so ist das jedenfalls nur eine der zahlreichen Irrthümer dieser Annalen, deren Verfasser ein höchst unkritischer und verwirrter Kopf gewesen zu sein scheint. Es spricht hiergegen schon, dass die Seuche erst mit dem August im kaiserlichen Lager ausbrach und Heinrich schon am 5. August in Rom gewesen zu sein scheint. S. Text S. 349, Anm. 1.

b Dass die Kaiserin vor dem Aufheben der Belagerung von Neapel gefangen worden sei, melden übereinstimmend: An. Argentin. p. 86; An. Colon. Max. p. 801; Otto Sanblas. cap. 37; An. Reinhardsbr. p. 59; Guilelmus Neubrigensis V. 7 (ap. Bouquet, Rec. XVIII. p. 47); Gisleb. Hannon. p. 407; An. Ceccan. p. 289; An. Casin. p. 315; An. Aquicinct. p. 542; An. Stederb. p. 224; Arn. Lub. IV. 6, 2. Diesen übereinstimmenden Angaben gegenüber muss die Darstellung des Bened. Petrob. p. 536 zurücktreten, als hätten die Salernitaner die Kaiserin erst nach dem Rückzuge des Kaisers aus Sizilien ausgeliefert. — Unbestimmt lassen den Zeitpunkt: Chr. Magni Pr. Reich. p. 518; Ryccardus de S. Germano (M. G. Scr. XVI. p. 326); Petrus d'Ebulo (ap. Gius. del Re, Cronisti e Scrittori della dominazione Normanna, I. p. 415 ff.), welcher die Gefangennahme sehr ausführlich beschreibt.

c Gisleb. Hanon. p. 407 giebt an, dass Heinrich VI. nur bis zum Juli und August Neapel belagert habe. Ryccard. d. S. Germ. l. c. spricht zwar aus, der Kaiser sei im September aus dem sizilischen Reiche nach Deutsehland zurückgekehrt; aber dies verträgt sich mit der obigen Bestimmung sehr gut: denn wenn der Kaiser Ende August die Belagerung aufhob, dann den, dreissig Meilen betragenden Rückweg bis Spoleto zurücklegte, überdiess aber inzwischen einige Zeit in San Germano krank lag, so musste es längst September sein, als er die sizilische Grenze überschritt. — Wenn die An. Reinhardsbr. p. 60 meinen, zehn Monate habe die Bestürmung Neapels gedauert, so widerspricht dies schlechthin alle übrigen Nachrichten. Und wenn Otto Sanblas. l. c. erzählt, der König von Frankreich (der im Octbr. nach Apulien kam) habe den Kaiser noch vor Neapel getroffen, so wird er durch den ausführlichen und zuverlässigen Bericht des Bened. Petrob. von Philipp August's Reise aus Palästina widerlegt (p. 540 f.), aus welchem wir ersehen, dass die beiden Fürsten nur durch Gesandte verkehrten. Vgl. Chr. Ursperg. p. 232.

d Der Beginn der Belagerung Lauenburg's durch Herzog Bernhard wird von Arn. Lub. IV. 16, 2 angegeben: circa cathedram B. Petri. — Abel (König Philipp der Hohenstaufe, S. 304) und nach ihm Prutz (Heinrich der Löwe, S. 418 f.) setzen dieses Ereigniss in das Jahr 1193. Aber es ist vielmehr in das Jahr 1192 zu setzen, da 1) der Kriegszug der drei verbündeten Fürsten offenbar eine Folge des, am Ende des

vorigen Jahres zu Goslar gefassten Beschlusses der sächsischen Fürsten war; 2) nach dem Scheitern des grossen Fürstenbundes gegen den Kaiser (Ende 1192) überhaupt sonst keine Spur eines Kampfes zwischen Heinrich dem Löwen und seinen Gegnern mehr vorhanden ist; 3) durch die Worte Arnold's l. c.: Bernhardus dux uidens, quod Adolfus comes prosperatus in uia sua Lubecam obtinuisset et Stadium, sperans per eum plurimum praeualere in terra . . . uallat Lauenburg, deutlich darauf hingewiesen wird, dass diese Erfolge des Grafen, die er im Jahre 1191 erlangt hatte, kurz vor dem Kriegszuge Bernhard's vorhergehen; 4) es nicht glaublich ist, dass Graf Adolf den Herzog Bernhard gegen Lauenburg unterstützt, während ihm selbst ein Angriff des dänischen Königs unmittelbar bevorstand (s. Text S. 373 f.). Aus allen diesen Gründen muss dieser Feldzug im Jahre 1192 stattgefunden haben.

e Gisleb. Hanon. p. 410 schildert die Beurtheilung der lütticher Bischofsangelegenheit auf dem wormser Reichstage (1192) folgendermassen: Quod quidem iudicium domno Brunoni Coloniensi electo et d. Conrado Maguncieusi archiepiscopo et d. Iohanni Treuirensi ae., et Monasteriensi, Metensi, Tullensi, Argentinensi, Spirensi, Herbipolensi, Balbobergensi, Basilensi episcopis commissum est. Sententiam autem Monasteriensis episc. protulit et inde alios omnes sequaces habuit, quod episcopatus Leodiensis in manus domni imperatoris deuenisset, dandus ad uoluntatem suam etc. — Vgl. An. Colon. Max. p. 802; An. Argent. p. 86.

f Nach der Darstellung Abel's (König Philipp der Hohenstaufe) wären die, gegen den Kaiser verschworenen Fürsten in der That auch mit König Richard von England in Verbindung getreten; hiervon ist indess kein Anzeichen vorhanden. Denn dass Richard sich zu Heinrich den Löwen nach Sachsen durchschleichen wollte (An. Aquicinct. p. 545), ist deshalb noch nicht verdächtigend, weil dieser Weg ja wirklich der kürzeste und sicherste an das Gestade der Nordsee war. So kann ich Richard keine Rolle bei dieser Verschwörung zuschreiben, ausser dass er später durch die Verkettung der Umstände ein Mitlel wurde, um den Frieden zwischen dem Fürsten und dem Kaiser herzustellen. — Meine Erzählung von der Verschwörung stützt sich auf: Aegidius Aureaevallensis (ap. Bouquet, Rec. XVIII.) p. 649; Gisleb. Hanon. p. 414; An. Argentin p. 87 (fälschlich unter dem Jahr 1194); Chr. Repgov. p. 695; An. Colon. Max. p. 802; Rog. Hoved. p. 558; Guilelm. Neubrig. IV. 37 p. 38 und endlich auf die An. Reinhardsbr. p. 64 f., deren konfuser, aber doch schätzenswerther Bericht wohl so zu ordnen ist, wie es der Herausgeber — Dr. A. F. Wegele — S. 63, Anmerkung 8 angiebt. — — Sudendorf, Registrum III. p. 52 f., veröffentlicht eine Urkunde des Kaisers, am 17. November 1192 zu Altenburg ausgestellt, in welcher derselbe die Hälfte der Burg und der Saline von Lüneburg

mit allen Hoheitsrechten über diese Veste der Kirche von Verden schenkt. Eine solche Uebertragung wäre höchst auffallend, da Heinrich dem Löwen ja Lüneburg in dem erfurter Frieden v. J. 1181 zugesichert und im fuldaer Frieden i. J. 1190 bestätigt, seitdem aber nicht aberkannt war. Da nun seine Urkunde nicht mehr im Originale vorhanden ist, sondern nur in einem Copiarium privilegiorum ecclesiae Verdensis aus dem vierzehnten Jahrhundert; da ferner Heinrich frühstens am 31. November nach Altenburg kam (Böhmer, Reg. Nr. 2790 f. S. 149); so halte ich diese Urkunde für gänzlich unecht. Sudendorf ist übrigens nirgends sehr kritisch zu Werke gegangen.

Die Geschichte von der Gefangennehmung König Richard's wird unter den verschiedensten, häufig sehr romanartigen Ausschmückungen erzählt von: dem Chr. Magni Pr. Reich. p. 519 f.; Chuonr. Schir. p. 631; An. Argent. p. 87; Otto Sanblas. cap. 38; Guilelmus Brito (ap. Bouquet, Rec. XVIII) v. 330 ff. p. 166; Rog. Hoved. p. 549; Rad. d. Dic. p. 644; Gervas. Dorobern. p. 675; Chr. Ursp. p. 230, 232; Chronogr. Weing. p. 68 f. u. A. m. Ich meine, dass man keinem Berichte glauben darf, als demjenigen, welcher in dem Briefe Heinrich's VI. an Philipp II. August enthalten ist (Roger Hoved. p. 551; Guil. Neubrig. IV. 32 p. 35, nach ihm die Erzählung bei Rigord. p. 37 und Guil. Neubrig. IV. 31 p. 35) und dann dem, was Coggeshale in seinem Chronicon (Bouquet, Rec. XVIII. p. 71 f.) nach den Aussagen von namentlich aufgeführten Begleitern des Königs und Augenzeugen dieser Szene überliefert. g

Ueber den verfehlten Versuch des jungen Heinrich, von seinem Schwager Knut Hülfe zu verlangen, schreibt Arn. Lub. IV. 20, 1: Dux autem Henricus, adhuc expetens auxilium regis, filium suum aequiuocum . . . ad ipsum misit, ut a suo latere non recederet, quousque per eum omnem terram transalbinam obtinuisset. Cui bonam quidem spem rex fecerat, non tamen eam, quae non confundit. Nam eadem de die in diem euanescens nihil firmitatis propter regis negotia habere uisa est. — Dass mit dem rex nicht Heinrich VI., sondern Knut VI. gemeint sei, geht nicht allein daraus hervor, dass Arnold sofort (§ 2) jenen beständig imperator nennt, sondern auch aus den Worten: adhuc expetens auxiliium regis; dieses hätte in Bezug auf den bisher stets feindlichen Kaiser keinen Sinn. h

IV.

IV. Kap.

Das frühere Verhältniss zwischen dem jüngern Heinrich und Agnes, der Tochter des Pfalzgrafen, wird von Guil. Neubrig. VI. 32 p. 36 geschildert. — Der Bericht des Chr. rhythm. Brunsv. p. 78—81, der sonst unbrauchbar ist, da er nur eine freie, poetische Umschreibung der An. Stederb. enthält, vollständig ohne jeden historischen, wenn auch nicht ohne dichterischen Werth, ist doch hier theilweise a

auch von dem Geschichtsforscher zu benutzen, da der Verfasser der Chronik ein vollständigeres Exemplar der stederburger Annalen besessen zu haben scheint, als uns jetzt zu Gebote steht. Die jetzigen An. Stederb. p. 227 deuten das im Text Erwähnte nur durch die Worte: iuratum inter ducem et filiam palatini matrimonium, an.

b Die An. Stederb. p. 229 schreiben über die Ereignisse zu Tilleda i. J. 1194: Dux itaque aliquantum receptis uiribus suis ad diem et locum sibi constitutum uenit, et in plenam gratiam imperatoris ibi receptus est, et filius suus beneficiis palatini, quae ab imperatore tenuit, sollempniter est uestitus, expetente domno imperatore, ut secum iter acciperet in Apuliam. — Zwar behauptet Arn. Lub. IV. 20, 3, dass Heinrich der Jüng. die Belehnung erst nach der Rückkehr aus Italien erhalten habe; indess ist der Bericht des Probstes von Stederburg, der in dieser Zeit in Heinrich's des Löwen persönlicher Umgebung lebte und die Ereignisse gleichzeitig niederschrieb, der Erzählung des entferntern und erst nach eines Andern Erzählung redenden Arnold von Lübeck vorzuziehen. Insofern ist die allgemeine Regel, welche L. A. Cohn in seiner Warschauer Dissertation v. J. 1856: De rebus inter Henricum VI. et Henricum Leonem actis, über die gegenseitige Glaubwürdigkeit von Arn. Lub. und Gerh. Sted. giebt, hier nicht anwendbar.

c Der Zeitpunkt der Verschwörung der sizilischen Grossen gegen den Kaiser ist nicht genau zu bestimmen, da die Nachrichten sie an verschiedenen Stellen ihrer Erzählungen anbringen. Doch fällt sie sicher vor Weihnachten (Epist. imperatoris ad Walterum archiepisc. Rotomagensem ap. Rad. d. Dic. p. 650) und nach der Einnahme Palermo's, da sich Margaritone schon an derselben betheiligt (An. Aquens. p. 397). So ist also die Verschwörung und ihre Entdeckung ungefähr in den Anfang December 1194 zu setzen. — Der in der Mitte des nächsten Jahrhunderts schreibende Ryccard. d. S. Germ. lässt die Entdeckung (p. 328) gerade am Weihnachtsfest stattfinden. Petrus d' Ebulo II. p. 43 f.) setzt sie irrig nach der Krönung des Kaisers zu Palermo. — Man sehe noch über diese Ereignisse: An. Pegav. p. 268; Otto Sanblas. cap. 39—41; Rog. Hoved. p. 572; An. Ceccan. p. 290. 292; An. Casin. p. 318; Chr. Ursp. p. 232; Annales Placentini Gibellini M. G. Scr. XVIII. p. 468. — Nur die An. Ceccan. und die An. Casin. wagen das Vorhandensein einer Verschwörung überhaupt zu leugnen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite.

III. Buch. Heinrich auf dem Gipfel seiner Macht (1156 — 1174). (Fortsetzung) 3

3. Kapitel. Der Kaiser erobert mit Hülfe Heinrich's Mailand; Scheitern seiner Kirchenpolitik 5
4. Kapitel. Heinrich befestigt seine Macht in Sachsen und Slawien . 33
5. Kapitel. Scheitern der Politik Friedrich's 68
6. Kapitel. Heinrich's Entscheidungskampf mit seinen sächsischen Feinden. Er gelangt auf den Gipfel seiner Macht 114
7. Kapitel. Erstes Zerwürfniss zwischen Kaiser Friedrich und Heinrich dem Löwen . 137
8. Kapitel. Ordnung der Verhältnisse in Sachsen und Baiern; Heinrich's Pilgerfahrt . 165
9. Kapitel. Der Kaiser bricht nach Durchführung seiner deutschen Restaurationspolitik wiederum nach Italien auf 181

IV. Buch. Heinrich's Abfall und Sturz (1174 — 1182) 203

1. Kapitel. Der Bruch . 205
2. Kapitel. Heinrich angeklagt und verurtheilt 222
3. Kapitel. Der Entscheidungskampf 239
4. Kapitel. Heinrich's Unterwerfung und Verbannung 259

V. Buch. Heinrich's des Löwen Ausgang (1182 — 1195) 267

1. Kapitel. Heinrich in der Verbannung. Kaiser Friedrich's letzte Thaten . 269
2. Kapitel. Heinrich's erste Kämpfe mit dem jungen König und Adolf von Holstein. Friedrich's I. Ausgang und Heinrich's VI. erste Italienfahrt . 305
3. Kapitel. Grosser Fürstenbund gegen Heinrich VI. 347
4. Kapitel. Heinrich's des Löwen Aussöhnung mit Heinrich dem VI., dessen Erfolge, Heinrich's des Löwen letzte Tage 379

Kritische Erörterungen 405

Berichtigungen.

Seite 9 Zeile 10 von oben lese man: Lisieux, statt Lisinux.

Seite 41 Zeile 16 von unten lese man: Oberherrschaft, statt Oberherrn.

Seite 101 Zeile 5 von oben muss zwischen „und“ und „geworden“ eingeschoben werden „bald schwächer“.

Seite	216	Zeile	17	v. u.	lese man	Elde, statt Elbe.
„	235	„	11	v. u.	„ „	89, statt 86.
„	256	„	9	v. u.	„ „	Wölpe, statt Welze.
„	277	„	8	v. u.	„ „	letzteren, statt letzten.
„	310	„	7	v. o.	„ „	Wölpe, statt Wölze.
„	310	„	19	v. u.	„ „	hoch erfreut, statt hocher freut.
„	336	„	3	v. o.	„ „	Germano, statt Germamo.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Philippson, Martin,

Geschichte Heinrichs des Löwen, Herzogs von Baiern und Sachsen, und der welfischen und staufischen Politik seiner Zeit

Bd.: 2

Leipzig (1867)

Bavar. 4853 p-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10387171-5